Ernst Moritz Arndt.

Ein Lebensbild in Briefen.

Nach ungedruckten und gedruckten Originalen

herausgegeben

von

Heinrich Meisner und Robert Geerds.



Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1898.

Einleitung.

Arndt war ein gewaltiger Briefschreiber; auf seinen Reisen und in der Unruhe des Krieges fand er ebenso Zeit und Sammlung, Freunden und Verwandten Nachricht zu geben, wie in der Muße seines späteren Lebens. Nicht selten verfaßte er an einem Tage mehrere Briefe oder reihte auch tagebuchartig die Ereignisse und Gedanken der vergangenen Zeit an einander und sandte dann die vollen Bogen an die Adressaten ab. Gern wurden dabei von ihm gelegentliche Arten der Beförderung, besonders die Vermittelung Durchreisender, die gewöhnlich ein ganzes Packet von Briefen mitbekamen, benutzt. Als der Name des greisen Dichters allenthalben in Deutschland genannt und gerühmt wurde, mehrten sich die Briefe, welche an ihn kamen und beantwortet werden sollten; nicht wenige darunter trugen den Wunsch in sich, nur ein paar Zeilen des gefeierten Mannes zu erhalten. Auch ihnen blieb Arndt nicht gern die Antwort schuldig und sandte die kleinen fliegenden Erinnerungsblättchen, welche er nachmals in dem Anhang seiner Gedichte sammelte, oder auch Sprüche in Prosa in die Welt hinaus, oftmals denselben Text in neuen Abschriften an die verschiedenen Bittsteller.

Von den Briefen Arndts sind bis jetzt nur drei Sammlungen in Buchform erschienen. Es sind dies die von dem Dichter selbst 1810 herausgegebenen Briefe an Freunde, an Muhrbeck und an Weigel, welche aber nur der Form nach Briefe sind und sich in breite philosophische Auseinandersetzungen verlieren; ferner die Briefe an Charlotte von Kathen und an Johanna Motherby, die beiden Frauen, deren Freundschaft den Dichter lange Jahre beglückt hat.

Nun tritt zum ersten Male eine Reihe von Briefen Arndts in diesem Buche an die Öffentlichkeit, welche die Lebensschicksale des Mannes von seiner Kindheit an bis in die letzten Tage seines Lebens begleiten. Sie dürfen deshalb den Anspruch machen,

die Biographie des Dichters zu ergänzen, ein Bild seines äußeren und inneren Lebens zu sein, nebenbei aber auch die politischen Schicksale Deutschlands seit den Revolutionskriegen zu schildern, an denen Arndt während seines langen Lebens den lebhaftesten und thätigsten Antheil nahm.

Grade bei Arndt ist eine solche Ergänzung seiner Lebensbeschreibung von nicht geringem Werth; denn was bis jetzt an biographischen Versuchen über ihn geleistet ist, beruht leider gar zu sehr auf den eigenen Aufzeichnungen des Dichters, welche, im Greisenalter geschrieben, die Jahre der Jugend wie ein trauliches Märchen erscheinen lassen, über die Lehr- und Wanderjahre nur fragmentarisch berichten, vieles verschweigen oder vergessen haben, anderes breit ausführen und schließlich mit dem Jahre 1840 überhaupt enden. Nun haben freilich die Berichte von Zeitgenossen manches aus den letzten zwanzig Lebensjahren Arndts ergänzt, aber die unmittelbare Berichterstattung, wie sie sich in Briefen äußert, bleibt doch die lauterste Quelle zur Erkenntniß von Stimmungen, Entschlüssen und Lebenswendungen.

Die Briefe Arndts sind keine künstlerischen Stilproben, keine Perlen philosophischer Lebensweisheit; in ihnen allen herrscht die Ursprünglichkeit des Augenblicks und das practische Lebensbedürfniß vor. Was sie an Tiefe der Gedanken nicht besitzen, ersetzt in ihnen die Wahrheit der Beobachtung und die Offenbarung einer reichen Gefühlswelt. Durch beides sind sie ein Denkmal seines Zeitalters, an welchem der Biograph des Dichters ebensowenig wie der Geschichtsschreiber des neunzehnten Jahrhunderts vorübergehen darf.

Es war nicht leicht, die Briefe Arndts zusammenzubringen, die theilweise von Hand zu Hand gewandert, theilweise in ihrer Originalniederschrift sogar verloren gegangen sind. Nur durch das bereitwillige Entgegenkommen einer großen Anzahl von Verwandten, Freunden und Verehrern Arndts, deren Beiträge das Briefverzeichniß im Anhange mit Nennung der Namen enthält, ist die Sammlung zu Stande gekommen. Außer den Briefen, welche zum ersten Male hier gedruckt erscheinen, boten gelegentliche Publicationen einzelner derselben in Zeitschriften und Büchern wertvolle Beiträge. Jedoch war eine Auswahl aus Gedrucktem und Ungedrucktem geboten. Dieselbe geschah in der Weise, daß zunächst natürlich vollständig

wertlose, flüchtige oder gelegentliche Mittheilungen Arndts fortgelassen wurden, dann aber grade unter den Briefen aus den ruhigen Lebensabschnitten Arndts, wo weder persönliche noch politische Ereignisse Stoff zum Schreiben boten, eine strengere Sichtung vorgenommen ward, hingegen die Briefe aus der ersten Jugendzeit, aus den Kriegsjahren und aus den späteren Jahren des Alters fast vollständig aufgenommen wurden.

Die Eintheilung der Briefe ist durch die Lebensereignisse Arndts gegeben. In dem ersten Abschnitte, der Jugend- und Reisezeit, tritt natürlich das Verhältniß des Dichters zu seinen Eltern, zu seiner Schwester und zu Verwandten in den Vordergrund und zeigt unsern Arndt als den wahren Sohn seiner Heimat, in seiner Verehrung des gestrengen Vaters, in seiner Liebe zu der treuen Mutter, in seiner Fürsorge für seine Lieblingsschwester Dorothea. Zwei Freunde kommen in diesen Kreis, die vertrautesten seines Lebens, Georg Andreas Reimer und Karl Schildener. Der erstere, ein ganzer Mann, wie Arndt ihn selbst nennt, war ein Greifswalder Kind und trat besonders durch seinen edlen Patriotismus während der Jahre der Erniedrigung unserm Dichter nahe, wurde sein Verleger und blieb bis zu seinem Tode 1842 sein redlichster Herzensfreund, dem er in seinen Schriften ein herrliches biographisches Denkmal gesetzt hat. Mit Karl Schildener war Arndt bereits in Jena 1799 zusammengetroffen, dann hatten sie sich in Greifswald wieder gefunden, um später, als der Freund bereits Professor der Rechtswissenschaft in dieser Stadt geworden war, zuerst dort, dann in Stockholm neue Fühlung zu gewinnen. Nur wenige offizielle Schreiben unterbrechen die Reihe der Freundesbriefe. Allein da jene auf die Gestaltung des Lebensgangs Arndts von Einfluß gewesen sind, durften sie nicht fortbleiben; ebensowenig wie ein kurzer Brief an den Herausgeber der Minerva, Johann Wilhelm Archenholz, in welchem Arndt die ersten Angriffe seines späteren unversöhnlichen Gegners Kamptz zurückweist. Was in dieser ersten Abtheilung nur ungern vermißt werden wird, das sind die Briefe an seine Braut Charlotte Quistorp, jenes Mädchens, das durch ihr Herz voll Liebe und Hingebung, durch ihr für alles Schöne und Gute empfängliches Gemüth, durch ihren neckischen Übermuth und ihre blühende Jugendschönheit mächtigen Eindruck auf Arndt gemacht

und die Gestaltung seines Lebens bestimmt hat. Die Briefe an sie müssen als verloren bezeichnet werden.

In den Kriegsjahren vergrößerte sich natürlich der Kreis der Bekannten, mit denen Arndt Briefe wechselte. Ein Gedankenaustausch mit gleichgesinnten patriotischen Männern, die in der Staatsverwaltung oder im Heere wirkten, wurde nöthig. Arndt hat wahrscheinlich damals im Auftrage Steins mit vielen correspondiert, ohne daß aber aus den bewegten Kriegszeiten ein schriftlicher Niederschlag jeder einzelnen Beziehung uns erhalten worden ist. Nichtsdestoweniger konnten noch genug Briefe aus der Kriegszeit gesammelt werden, um daraus zu erkennen, wie sehr der Einfluß und die Anerkennung des patriotischen Strebens Arndts wuchs. Justus Gruner, welcher nach seiner Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste der Mittelpunkt der patriotischen Bestrebungen und Hoffnungen geblieben war, Friedrich von Horn, ein preußischer Offizier, der in der russisch-deutschen Legion als tapferer und thätiger Führer sich hervorthat, ferner Niebuhr, damals durch die Herausgabe seines Preußischen Correspondenten in Berlin für die große Sache wirkend, Graf Reisach, Generalgouverneur der von den Verbündeten occupierten Lausitz, endlich Theodor von Schön, der ostpreußische Patriot und spätere Oberpräsident; — das sind alles in der großen Zeit der Erhebung Namen von gutem Klang, und die Briefe Arndts an solche Männer haben ihre bleibende Bedeutung. Auch der Freundeskreis Arndts erweiterte sich. Ein Brief an den damaligen Geheimen Regierungsrath von Scheele, einen alten Greifswalder, bringt die Erinnerung an einen andern Freund, den Mediziner Reil, der in seinem Beruf in Leipzig 1813 starb, näher; Schlichtegroll, der Münchener Akademiker, die Gebrüder Boisserée und ihr Freund Johannes Bertram, welche Arndt in Heidelberg 1814 besuchte, traten mit ihm in brieflichen Verkehr. Zu diesen kommen die Beziehungen unseres Dichters zu Karoline von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, die, durch die kriegerischen Ereignisse veranlaßt, nach Prag gekommen war und dort oder auf ihrer Rückreise nach der Schlacht bei Leipzig Arndt kennen gelernt hatte. — Briefe an seinen Schwiegervater Professor Quistorp in Greifswald, an Reimers Frau, und an die alten treuen Freunde Reimer und Schildener vervollständigen das

Bild des Lebens und Denkens Arndts in der großen Zeit der Erhebung, wie es uns aus seinen Lebenserinnerungen und aus den Briefen an Frau von Kathen und Johanna Motherby bereits bekannt ist.

Als die Kriegsstürme vorübergebraust waren, folgten für Arndt einige unruhige Jahre der Erwartung, die er teils auf Reisen teils in der Heimat mit der Ordnung seiner Verhältnisse zubrachte, ohne in seinem patriotischen Wirken nachzulassen. So suchte er seinen Freund Israel für die Idee eines Schilldenkmals zu gewinnen, fand aber bei der in Stralsund herrschenden Stimmung kein Entgegenkommen. Auf einem Ausfluge nach Dänemark, den er in dieser Zeit unternahm, war er bei den Kieler Patrioten eingeführt worden, unter denen ihn besonders der geistvolle Arzt Franz Hegewisch und dessen feingebildete Gattin Karoline geb. von Linstow so anzogen, daß er mit ihnen einen regen Briefwechsel einleitete. Als endlich wieder ruhige Zeiten eingetreten waren, fand Arndt einen neuen Wirkungskreis an der neubegründeten Rheinuniversität zu Bonn, namentlich durch die Gunst des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg. Der lange ruhelos Umhergetriebene konnte endlich daran denken, sich ein neues Heim zu schaffen, in welches er am 18. September 1817 Nanna Schleiermacher, die Schwester des großen Theologen, als seine Gattin heimführte. Mit Schleiermacher selbst verband ihn schon seit langem herzliche Freundschaft, welche in ihren Briefen aufs schönste hervortritt.

Von den Verbindungen, welche während der Kriegsjahre geschlossen waren, erwies sich am dauerndsten die Freundschaft mit dem Freiherrn vom Stein, die bis zum Tode des großen Mannes im Jahr 1831 ungetrübt erhalten blieb und sich auch bewährte, als trübe Jahre des Leidens über Arndt hereinbrachen. Auch andere Freunde, welche gleiche Anschauungen über die Entwickelung der deutschen Verhältnisse mit Arndt hatten, oder welche dem alten treuen Patrioten trotz seines Ueberschwanges der Gefühle Dank und Verehrung nicht versagen konnten, hielten treu an ihm. Allein in jener Fuchszeit konnte jeder Brief, dessen Geheimniß nicht bewahrt wurde, gefährlich werden. So kam es zu keinem wahren Briefschreiben, und wo solche gewechselt wurden, versteckte oder vernichtete man sie. Auf diese Weise sind die Briefe Arndts an den

späteren General von Hüser und wohl auch die an Gneisenau, Eichhorn und Nicolovius verloren gegangen. Nach kurzer Wirksamkeit wurde Arndt im Jahr 1820 seines Amtes entsetzt und in eine langwierige Kriminaluntersuchung verwickelt. Im Bewußtsein seiner Unschuld und im lebhaften Gefühl des ihm angethanen Unrechts galt das Streben des tief gekränkten Mannes in den folgenden Jahren seiner Rechtfertigung. An den Oberpräsidenten Grafen Solms-Laubach, an den Kultusminister von Altenstein, an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg, ja an den König selbst richtete er seine Klagen und Beschwerden. Alle diese Schriftstücke hat Arndt später selbst in dem „Nothgedrungenen Bericht aus seinem Leben" veröffentlicht; da sie aber natürlich im wesentlichen denselben Inhalt haben, konnte nur ein kleiner Teil derselben in unserer Sammlung Aufnahme finden. Erfolg hatte er damit nicht; er erreichte nicht einmal eine förmliche richterliche Entscheidung, die ihn verurteilte oder freisprach, und endlich ergab er sich in sein Schicksal und lebte dahin „in einer Art von nebelndem und spielendem Traum unter Kindern, Bäumen und Blumen."

Als Friedrich Wilhelm IV. am 7. Juni 1840 seine Regierung antrat, erschien es ihm als eine heilige Pflicht, das an Arndt begangene Unrecht so viel als möglich wieder gut zu machen. Der treue Patriot wurde in sein Amt wieder eingesetzt und im folgenden Jahre zum Rektor der Universität gewählt. Hatte auch niemand, der Arndt kannte, an seiner Unschuld gezweifelt, so hatte doch der unbegründete Verdacht und die erzwungene Unthätigkeit sein Leben verdüstert. Das tritt aufs deutlichste in seinen Briefen hervor, wenn auch der allzeit Hoffnungsvolle das feste Vertrauen auf eine bessere Zukunft des Vaterlandes niemals verlor. Nun war der Druck von ihm genommen, und zahlreiche Glückwunschschreiben alter und neuer Freunde versicherten ihn der Teilnahme und Liebe, die er in den weitesten Kreisen genoß. Von seinen Antworten sind einige in der nachfolgenden Sammlung der Briefe mitgetheilt.

Als Arndt in sein Amt wieder eingesetzt wurde, hatte er bereits das siebenzigste Lebensjahr überschritten. Immer mehr lichtete sich nun der Kreis der alten Freunde und Genossen um ihn. Waren der Freiherr vom Stein und Schleiermacher bereits in den dreißiger Jahren dahin gegangen, so folgten ihnen

jetzt bald auch Reimer und Schildener. An ihre Stelle trat eine neue Generation. Reimers Söhne Karl und Georg, sein Schwiegersohn Salomon Hirzel, Schleiermachers Stiefsohn Ehrenfried von Willich, seine Tochter Hildegard, die Gemahlin des Grafen Schwerin-Putzar, dieser selbst und noch manche andere jüngere Freunde und Freundinnen bewahrten dem Greise die von den Vätern überkommene Liebe und erhielten den Briefwechsel mit ihm aufrecht.

Welche Popularität Arndt im deutschen Volke besaß, kam bei seiner Wahl zur deutschen Nationalversammlung zur Erscheinung. Die wichtigste Quelle für diese Frankfurter Zeit des Dichters bilden die Briefe an seine Bonner Freunde Brandis und Bethmann-Hollweg; ergänzt werden sie durch andere an seine Schwester und sonstige Getreue aus der Heimat wie seine ehemalige Schülerin Alwine Baier, die Tochter Kosegartens, und Dorothea Billroth, die Frau seines Jugendfreundes. Den Höhepunkt von Arndts Wirksamkeit in dieser Zeit stellt aber der Brief an Friedrich Wilhelm IV. dar, worin der Greis in tiefster Besorgnis um das Schicksal des geliebten Vaterlandes den König zur Annahme der deutschen Kaiserkrone zu bewegen sucht, und den er „nur mit Andacht und Gebet und unter allen höchsten Bildern und Erinnerungen der Vergangenheit und Gegenwart" niedergeschrieben zu haben bekennt. Es war das tragische Schicksal Deutschlands, daß Friedrich Wilhelm IV. seiner ganzen Sinnes- und Denkart nach die ihm so gebotene Krone ausschlagen mußte, jedoch nahm er Arndts Bitte mit Verständnis und Güte auf, und es gehörte die ganze Beschränktheit eines Fanatikers, wie Heinrich Leo es war, dazu, um zu schreiben, „daß der alte Mensch, der Arndt, eine wahre Satansrolle in seinem Briefe gespielt habe."

Immer mehr und mehr wuchs Arndt mit dem zunehmenden Alter in die Stellung eines deutschen Patriarchen hinein, eines getreuen Eckart, an den man sich wandte, wenn es eine nationale Sache zu vertreten galt. Es liegen aus den Jahren nach 1840 Briefe vor an Karl Mayer, den bekannten schwäbischen Dichter, an die englische Schriftstellerin Sarah Austin, an Karl Candidus, einen wackern deutschen Pfarrer, der im Auslande für das Deutschtum kämpfte, an Karl Georg Jacob, an Hermann Baumgarten,

an Theodor Pyl, an Karl Stellaert und andere, die sich mit irgend einem Anliegen an den verehrten Greis gewendet oder ihm eine Gabe übersandt hatten. Besonders zahlreich sind aus dieser Zeit die Briefe an Bunsen, den bekannten preußischen Diplomaten, und an den Grafen Schwerin-Putzar, zwei Männer, mit denen Arndt durch eine auf naher Gesinnungsverwandtschaft beruhende Freundschaft verbunden war. Neben diesen Briefen, die sich besonders mit öffentlichen Angelegenheiten, der politischen und kirchlichen Lage, beschäftigen, finden sich andere, wie die an die schon erwähnten pommerschen Freundinnen, sowie an die Gräfin Schwerin und ihre Tochter, an Gisela von Arnim und Julie Zanders, in denen mehr die persönlichen Beziehungen hervortreten. Auch hat hier ein schöner von Langenberg in seine Sammlung nicht aufgenommener Brief an Charlotte von Kathen Platz finden können.

In den Jahren 1856 und 1858 feierten die beiden Hochschulen, auf denen Arndt seine Studienjahre verlebt hatte, Greifswald und Jena, ihre Stiftungsfeste, und beide ließen es sich angelegen sein, ihren berühmten Schüler zu diesem Ehrentage zu laden. Freilich vermochte der Hochbetagte diesen Einladungen nicht mehr zu folgen, jedoch war er über die freundschaftliche Gesinnung, die man ihm bewahrt hatte, innigst erfreut. In wahrhaft überwältigender Weise zeigte sich die Verehrung, welche man im deutschen Volke dem greisen Patriarchen entgegenbrachte, als er am 26. Dezember 1859 seinen neunzigsten Geburtstag feierte. Von fern und nah, aus Deutschland und dem Auslande, gingen ihm Gaben und Geschenke, Glückwünsche und Briefe zu, die er mit hoher Freude und Befriedigung in Empfang nahm und alle dankend zu erwidern suchte. Die damit verbundene Aufregung und Anstrengung warf ihn aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstehen sollte, und am 29. Januar 1860 beschloß er seine irdische Laufbahn. Wenn man damals in Bonn sagen konnte, daß ihm die Liebe Deutschlands den Tod gebracht habe, so waren auch Arndts letzte Wünsche und Gedanken mit Deutschlands Wohl beschäftigt. Der Brief an den alten Stralsunder Freund Ernst Zober, der unsere Sammlung beschließt, und der mit das letzte ist, was Arndt geschrieben hat, endet mit einem Segenswunsche für das geliebte Vaterland.

Jugend und Reisezeit.

1787—1811.

1.

An seinen Vater.

Seit dem Februar 1787 besuchte der damals sechszehnjährige A. das Gymnasium in Stralsund, dessen Rector Groskurd war. A.'s Vater, Ludwig Nikolaus, war damals Pächter der Güter Grabitz und Breesen auf der Insel Rügen. Harrien wird sonst nicht genannt. In dem Hause des Rathsherrn Israel verkehrte A. viel und schloß mit dessen Sohne Johann innige Freundschaft. Ein Onkel A.'s, Friedrich Schumacher, Bruder seiner Mutter, lebte in Stralsund.

(Stralsund) 30. März 1787.

Liebster Vater. O wie freute ich mich, als ich einen Brief von Ihnen erhielt! Ich bedanke mich deswegen auf's gehorsamste. Sind Mutter, Tante, und alle noch hübsch gesund. Ich bin hier lustig und vergnügt, und habe auch Stunden im Griechischen bey des Hrn. Rectors Bruder. Herr Sekretaire Harrien, Herr Alltermann Israel und Hr. Onkel, beiden Fr. Tanten etc. empfelen sich Ihnen bestens. Ich bin hier immer lustig, und nur einmahl ein bischen unmuthig gewesen; sonst fällt hier, so viel ich weiß, nichts Neues vor; denn vieles, was hier für Neuigkeit genommen wird, halte ich da nicht für. Ich bin, so lange ich lebe

Ihr gehorsamster Sohn Ernst Moritz Arndt.

Wie Sie hier am Papier sehen, fehlt mir eine Scheere.

2.

An seine Mutter.

Zu Ostern 1791 hatte A. die Universität Greifswald bezogen. A.'s Mutter, Friederike Wilhelmine geb. Schumacher, war in allen Lebenslagen die Vertraute des Sohnes. Gottsgab, auch „das kleine Gab" oder „Lotte Gottsgab" von A. genannt, war seine jüngste Schwester Charlotte Dorothea, damals vier Jahr alt; sie heiratete 1814 den Domänenpächter Nassow in Buchholz bei Franzburg und starb am 21. Februar 1855 in Platenberg bei Stralsund. A.'s andere Schwester Sophie, damals zwölf Jahre alt, heiratete später den Pächter Karl Samuel Ascher in Neuendorf bei Loitz, dann in Dargezin bei Gützkow. Die

Tante A.'s, Sophie Schumacher, lebte im Hause seiner Eltern in Löbnitz. F. R. Illies findet sich schon 1793 in A.'s Stammbuch verzeichnet; er war später Professor in Greifswald.

Greifswald, den 22. Mai 1791.

Liebste Mutter, Recht sehr oft denke ich an Ihnen, an Gottsgab, Tanten und das ganze kleine Völkchen, aber nie mit mehr wahrer Empfindung, als wenn es zu Tische geht: da geht mirs oft, wie den Kindern Israel in der Wüsten, welche nach den Fleischtöpfen Aegyptens lüstern waren. Alles geht noch wohl an bey Madam Räsen, aber die Suppen, besonders Milchspeisen sind so gewässert, daß sie selbst einem hungrigen Magen ekel werden, und das Schweinefleisch ist so mürbe, daß es auf allen Ecken losläßt, Kalbfleisch dagegen gewöhnlich so zähe, daß die zweyschneidigen Messer sich krumm darauf biegen, und man Mühe hat, ein Stück mit zwei Fingern von einander zu reißen. Sie können leicht denken, was es da denn zuweilen für einen Aufstand giebt, wenn so circa 25 hungrige Münde nicht recht anbeißen wollen. Ich würde hier schlimm wegkommen, wenn ich ein Kostverschmader wäre, aber so gehts noch so handlich, da ich einmal durchgeseucht bin; denn erstlich ging mir's wie dem Vieh, das von salziger auf Holzweide kömmt, und eine 6tägige Magenkrankheit erinnerte mich recht lebendig an den Löbnitzer Tisch.

Na, was machen Sie denn? Ich wünsche und hoffe, Sie haben nun brav Regen gekriegt, und seid munter und vergnügt. Was sagt das Kleine Gab, spricht sie noch wohl mal von mir, oder hat sie mich, wie einen Todten, beinahe vergessen? Was macht Tante und meine Schwester? Grüßen Sie sie doch tausendmal.

Sonst gefällt mir es hier noch ganz gut, und Greifswald hat vor dem elenden Stralsund denn doch tausend Vorzüge, und ist ein fideler Ort, ein gut gemischtes Mitteldinq zwischen Stadt und Land. Ich habe schon manchen Ausflug aus dem Thore gewagt, und gehe täglich um den Wall spazieren, der sehr hübsch ist, und um 10 Jahren gewiß die schönste Promenade im Lande wird; auch nach Wyk bin ich schon gewesen in zahlreicher Begleitung, wo bey der feisten Madame Möllern gekegelt, getrunken, gespielt und um 9 wieder zu Hause gesegelt ward, wo ein Paar zahme Enten, welche ihr Unstern noch so spät auf dem Fluße zurück hielt, das Leben lassen mußten, wenn sie gleich 4 Flintenschüsse kosteten. Ueberhaupt

giebt es hier unter den Studenten und Professoren verschiedene starke Jäger. Eine Wäscherin habe ich nicht angenommen, ich will stückweise waschen lassen, wenn ich einzelne Stücke brauchen sollte, und meine Hauptwäsche bis in den Hundstagen sparen. Der empfindlichste Mangel hier ist ein gut Glas Bier oder Wasser, welches hier nicht recht genießbar zu haben ist; jedoch kann man letzteres aus einem Dorfe ziemlich gut, jedoch für baares Geld nur, haben. In Gesellschaft bin ich schon verschiedentlich gewesen; heute Abend gehe ich zu Herrn Illies, der eine sehr artige und gute Frau hat. Leben Sie wohl und grüßen Sie tausendmal alle von den Kleinsten bis zu den Größesten.

Ihr gehorsamster Sohn Moritz Arndt.

N. S. Bedauren Sie mich, meine schöne große Wurst war so weich und verolmt, daß ich sie heute mit Thränen aus dem Fenster schicken mußte. Wenn meine Butter alle ist, werde ich mich melden.

3.

An seine Schwester Dorothea.

Seit Ostern 1793 studierte A. in Jena, wo sein Bruder Fritz sich bereits befand. Fiken ist A.'s Schwester Sophie. Paul, eigentlich Karl Heinrich Beck, welchem A. ein biographisches Denkmal gesetzt hat und welchen er in einem Gedichte besonders anredet, war seit 1788 Buchhalter bei A.'s Vater, ein Freigeist, Satiriker und der „Allerehrlichste." Schumann und Suderow, wahrscheinlich Gutsnachbarn von A.'s Vater, werden sonst von A. nicht erwähnt.

Jena, den 9. Mai 1794.

Liebes Gab, Für Deinen kleinen Brief und für die schönen Bilder, die Du mir geschickt hast, bedanke ich mich bei Dir und schicke Dir wieder ein Paar, wovon Du Tante eins abgeben sollst. Der Bruder Friedrich ist nun hier und wohnt dicht bei dem alten Bruder an. Jetzt ist es auch schon so spät in der Nacht und es hat schon 3 geschlagen, und alle Leute schlafen noch und des Bruders kleines Zuckergab schläft auch so sanft in seinem kleinen Bette. Der alte Bruder wird aber garnicht müde, weil er an sein Mädelchen schreibt. — Was machst Du denn kleiner Sneck? Nun schreibst Du dem Bruder ja schon kleine Briefe. Darüber hab ich mich recht gefreut. Das soll eine Lust seyn, wenn ich zu Hause komme und mein kleines Dirnchen schon so groß und fleißig und artig ist. Nun habt Ihr ja wohl schon recht viele Gösseln und Küken und junge Tauben? Die Erbsen werden auch wohl schon recht groß?

Ich wollte ich könnte so ein 8 Tage bei Dir seyn, da wollt ich Dir recht Schönes erzählen und des Abends bei Dir buddeln. Aber ich bin so sehr weit von Dir, daß ich (Dich nicht) ein einziges Mal in d(en Fe)rien besuchen kann. Grüße d(en Va)ter und die Mutter und T(ante) und die Brüder und Fiken .... Herr Beck, Herr Schumann und Herr Suderow und Herr Israel von

Deinem Bruder Ernst Moritz Arndt.

4.

An seine Mutter.

A. verließ im Herbst 1794 die Universität Jena und wanderte über Leipzig, durch den Harz, dann weiter über Hamburg zu Fuß der Heimat zu. Karl Friedrichs stammt aus einer den A.'s verwandten Familie. Die Bezeichnung „Johann Hübners Trichter" ist durch A. von dem bekannten Nürnberger Trichter Harsdörfers auf die pädagogischen, in gedrängten Fragen und Antworten verfassten Lehrbücher Hübners übertragen, die damals allgemeine Verbreitung hatten.

Jena, den 18. August 1794.

Meine liebe Mutter. Dies ist wahrscheinlich der letzte Brief, den ich Ihnen aus Jena schreibe, weil die Zeit meiner Pilgerschaft bald da ist. Wie ich diese Pilgerschaft antrete, weiß ich freilich noch selbst nicht, wahrscheinlich geht's zu Fuße; doch werde ich mich so einrichten, daß ich gegen das Ende des Oktobers zu Hause bin, denn vor Michaelis werde ich hier wohl nicht wegkommen, und in Leipzig bleibe ich auch wohl einige Tage stecken, weil ich mir da gern einen neuen Rock zeugen mögte, den ich mir diesen Sommer erspart habe. Lange freilich kann man sich da nicht halten, wenn man nicht eine stramme Börse hat. Von da gehts denn immer so weiter vorwärts, der lieben Nase nach, bis mich pommersche Luft umweht und der vaterländische Himmel sein liebliches Blau über meinem Haupte wölbt. Viele Viktualien brauchen Sie meinem Bruder eben nicht zu schicken, das wird ihm wenig nutzen; besser thun Sie, wenn Sie ihm etwas Tobak einpacken dafür, der hier sehr theuer ist, so wie hier alles auf das Prellen ausgelernt ist. Doch hievon habe ich schon meinem Vater geschrieben. Meine Reise soll gewiß sehr lustig werden und desto lustiger, je näher ich dem vaterländischen Boden komme, so wie ich denn auf Reisen wohl der unverzagteste und fröhlichste Mensch bin. Da kann mir nichts so arg werden, kein Regen so durchnässend, kein Wind so schneidend seyn, daß ich

blott werden sollte. In mancher Rücksicht wird man denn doch durch so einen Streifzug gescheuter; die Leute, die blos zum Zeitvertreib und mit gar großer Bequemlichkeit reisen, hätten füglich eben so gut hinterm Ofen bleiben können.

Diesen Winter muß ich nun noch recht fleißig seyn; doch kann ich allenfalls der lieben Jugend bei Feierabendzeit schon was zu thun geben, wenn sie anders gute Lehre von mir annehmen will, und das hoffe ich; den Bakel würde ich als Bruder freilich nicht brauchen können, aber der ist, wenn irgend sonst, beim Unterricht ein sehr entbehrliches Instrument; wo der und Johann Hübners Trichter es thun sollen, da sieht's schlimm aus.

Was macht denn Lotte Gottsgab? Sie liest ja wohl schon, daß es recht pufft, kann nun wohl schon Liebesbriefchen an ihren Karl Friedrichs senden. Mich hat sie ja ganz vergessen und in ewiger Zeit kein Wörtgen mir geschenkt — es muß also so ein gewißer Jemand seyn, der ihre Feder beschäftigt. Führen Sie ihr dies mal ein bißgen zu Gewissen, liebe Mutter. Ich habe heute meine Sansculotteshosen zum ersten Mal abgelegt und mich in eine lederne geworfen, das heißt frühe Herbst gemacht, weil es hier schon ganz Herbst ist. Ich habe diesen Sommer sehr vergnügt durchlebt und mitunter recht frohe Tage gehabt, obgleich ich wohl keinen Sommer so viel im Zimmer gekuscht habe. Es brennt Einem denn doch zuletzt so Manches auf die Finger, was man gern abstoßen mögte und da läuft Einen die Zeit nur zu schnell. Mir wenigstens sind die anderthalb Jahre wie ein Traum verflossen, obgleich so viele Tage darunter sind, die mein Gedächtniß sich als merkwürdige und noch für's Alter Freuden tragend gemerkt hat. Wenn man nicht ganz faul gewesen ist, so strahlt so ein Tag der Freude und des Jubels, wo man blos dem Vergnügen lebte, angenehm durch; sind aber die meisten solche Tage, da freilich hat die Erinnerung wenig Süßes. Grüßen Sie meine liebe Tante tausendmal und die Onkels und Sophie und alle meine Brüder, und was sonst in Löbnitz gut Freund ist. — Hier hat sich eine traurige Geschichte ereignet, ein Bursch namens Wulf, ein Hesse seines Volks, hat seine Aufwärterin . . . . so mit einem Schulterbein von einem Skelett geschlagen, daß sie heute dran gestorben ist, wie ich aber höre — er selbst hat sich zu rechter Zeit gedrückt.

Vor 5 Wochen etwa war er selbst dem Tode nahe. Er stürzte so gegen einen Schlagbaum mit seinem Gaul, daß er von Abends 9 bis des Morgens 3 Uhr ohne Besinnung lag. — Welches für ihn besser gewesen wäre, will ich nicht entscheiden. Ich mögte nicht an seiner Stelle seyn — lieber den Kopf am Schlagbaum zerschmettert. Leben Sie wohl, Ihr gehorsamster Sohn EMArndt.

5.

An Benjamin von Bergmann.

Benjamin und Ambrosius von Bergmann, die Söhne des Pastors von Bergmann zu Rujen in Livland, waren in Jena Studiengenossen A.'s. Mit dem ersteren der beiden Brüder unterhielt A. brieflichen Verkehr, von welchem nur die drei hier mitgetheilten Briefe erhalten sind. Bergmann wurde nach seiner Rückkehr aus Jena Hauslehrer in Rußland, machte nachher weite Wanderungen, auf welchen er Gelegenheit hatte, Leben und Sprache der Kalmüken zu erforschen, und wollte sich eben einer Expedition nach Persien anschließen, als er von seinem Vater in die Heimat zurückgerufen ward. Er wurde Pastor in Rujen und starb in Blussen bei Wenden im August 1856. Zwätzen und Triesnitz sind bekannte Ausflugsorte bei Jena.

Löbnitz zwischen Damgarten und Stralsund den 10. Nov. 1794.

Lieber Bergmann, Aus dem holden Nebel der Verwirrung und Geistesabwesenheit, der mir den ersten Schritt in's Philisterleben noch nicht so ganz fühlbar werden läßt, blicke ich empor, und sehe hinter mir, eine fröhliche, ach nur zu vergängliche, Vergangenheit, vor mir eine ungewisse Zukunft, die mir, wenn dieser freundliche Nebel zerfließt, gewiß keine goldene Sonne zeigt. Bis jetzt genoß ich und ließ andre arbeiten, nun kömmt die Zeit der Arbeit und des Handelns auch für mich. Freilich ist meine Lage so angenehm, als ich sie mir wünschen kann, aber was ist dieses alles gegen das, was ich verloren habe? Ich lebe hier bei meinen Aeltern unter einem Haufen Geschwister und in häufiger froher Gesellschaft so ganz nach meiner Laune; meinen jüngsten Bruder in der französischen Sprache unterrichten ist mein einziges bestimmtes Geschäft. Kleine Reisen, Besuche von guten Freunden, Tanz und Getränk nach Herzenslust haben mir die zwei Wochen, die ich zu Hause bin, ziemlich kyrz gemacht, aber was hab' ich hier, das ich nicht hundertfach besser zurücklies? was gewann ich, das ich nicht tausendmal besser verlieren mußte? O, lieber Junge, ein Lichtenhainer Kommers in Andacht ist mir tausendmal werther, als dampfende Punschbolen und der Hauch des köstlichen Weines; bas behagte mich einst der ziegenhainer Linde Umarmung, als der Kuß eines reizenden Mädgens, und ich gebe

gern der stralsunder Hautboisten schönste Töne für das einförmige Getrudel der zwetzer und drusnitzer Musikanten. Auch an Dir, guter Junge, habe ich einen redlichen Kumpan verloren, und jede holde Erinnerung an Jena schließt Dich mit ein; auch ich habe das gute Vertrauen zu Dir, daß Du mich nicht ganz ausstreichen wirst und daß ich ab und an von Dir ein Briefgen erhalten werde, bis Du mir die Freude machst, in eigner werther Person Dein Versprechen zu lösen. Was macht Dein dicker Bruder? grüße ihn doch bestens von mir, so wie alle Deine Freunde und sage ihnen, daß ich oft an sie denke, oft mit freundlicher Erinnerung mir Stunden wiederhohle, die auf ewig für mich dahin sind. Ich bin noch zu stumpf und blott, um mehr schreiben zu können, tu ne par pari referas. Leb wohl. Dein EMArndt.

6.

An Benjamin von Bergmann.

Von den Jenenser Freunden, welche A. nennt, sind nur E. v. Gagern und F. Eichstedt näher bekannt; ersterer wurde später Rathsherr in Greifswald, letzterer Syndicus der dortigen Universität. G. Oldenburg, G. von Ferber und J. C. Henning aus Wolgast finden sich in A.'s Stammbuch eingezeichnet.

Löbnitz, den 20. Februar 1795.

Lieber Bruder. Weder arge und unholde Gedanken, noch der Einfall, daß der Krankheitsteufel sich um Deine Nerven geschlungen hätte, machten mir Dein Schweigen erklärbar, sondern ich schloß nach einer gewissen Analogie der Erfahrung, dachte, der junge Tyras ist vergnügt, weiht seine freien Stunden dem Birkmayer und dem Dreher, gönnt allen ehrlichen Leuten eben so ein Leben, ja setzt es wohl gar bei ihnen voraus und denkt nicht, daß es noch Menschen geben kann, deren übelgelaunte Stunden ein Paar Zeilen von ihm mächtig wecken können. So hab ich es wohl oft mit meinen abwesenden Freunden gemacht in den Tagen des Jubels und der Freiheit: diese Tage sind vorbei und die vielgepriesne Regelmäßigkeit des Philisterlebens ist mir jetzt ein Sporn, Dich nicht lange warten zu lassen. Du stehst also an einem Scheidewege, der, wenn gleich nicht so gefährlich, als der herkulische, wenigstens eben so qualvoll und bitter ist. Es ist wahrlich ein harter Kampf, sich von so vielen Freunden losreißen zu müssen, ohne es zu wissen, ob man ihnen

für dies Leben nicht den letzten Abschied gegeben hat. — Der Verlust ist auf jeden Fall gewiß — das Zukünftige aber liegt im dunkeln Hintergrunde. Ich will es nicht leugnen, daß ich bis jetzt ganz nach meiner Behaglichkeit lebe und auch oft unter guten und fröhlichen Menschen herumtummle, aber die Unbefangenheit, die Freiheit im Reden und im Thun, die das Burschenleben so süß machen, sind dem Kappzaum der Konvenienz wilde Aufwallungen, die er je eher desto lieber bändigen muß. Es ist allerdings ein schlimmer Tausch, aber doch wohl so schlimm nicht, als Dein schwarzer Hypochonderteufel Dir ihn vorzeichnen mag — von diesem reiße Dich los, laß keine Spur von seinen giftigen Klauen auf Deiner Stirn und in Deiner Brust zurück und laß mich, wenn ich Dein holdes Angesicht schaue, die Rosen der Freude darauf sehen, wie damals, als wir uns bei Hahn in Lichtenhayn zu den Sternen erhöhten. Auch ich gerathe schon in Konfekt; dies siehst Du wohl aus den poetischen Floskeln, für die vielleicht eine gute gestriegelte Prosa besser gestanden hätte. Wer wollte sich an die mürrischen Tanten, an die eigensinnigen Väter kehren! Daran denke nicht eher, bis Du ihnen dicht aufs Kollett rückst; vielleicht nehmen sie sich dann in der Nähe besser aus, als sie dem blinzelnden Auge des Mißmuths in der Ferne erscheinen. Auf jeden Fall will ich's Dir rathen, daß Du Dich auf eine fröhliche Laune schickest, je näher Du unserm hyperboreischen Meere kömmst, ich wünsche und hoffe, wir wollen hier in meinem Vaterlande noch einmal die vergangenen Stunden wiederhohlen.

Von den Jenischen Revolutionen habe ich durch meinen Bruder und Gagern noch immer so eine ziemliche Kunde gehabt und mich weidlich darüber gewundert, geärgert, gefreut und satt gelacht; der Geist der Revolutionen haucht doch alles mit seinem verderblichen oder belebenden Odem an. Bei solchen Gelegenheiten machen die durchlauchtigsten Erhalter und die weisen Nährer und Zehrer des Musensitzes doch in der Regel die meisten dummen Streiche und man mögte oft ausrufen: quicquid delirant (reges), plectuntur Achivi! Am meisten habt ihr Herrn Livländer mich befremdet. Ihr habt ja ordentlich einen salto mortale gewagt, wie die geckigen Pariser weiland, als sie die Bastille auf die Hörner nahmen. Wenn Brese, dieser neue πρόμαχος, dabei den kürzeren ziehen sollte, würde

es mich ärgern, mag er sonst auch der tückische Fuchs seyn, wofür ich ihn ehedem halten mußte. — Die Nachrichten über die beiden excentrischen Köpfe Oldenburg und Hartmann haben mich sehr behagt. Das sind ein Paar Brausköpfe, die sich immer parallel laufen werden, ein Gespann, das wie Christus und Belial vor Einen Karrn paßte. Dein ehemaliger amicus Ferber hat sich schon eine hübsche Braut angeschafft und lebt bene; Henning und Eichstedt üben schon nach bestem Vermögen die Kunst, die Leute durch die liebe Gerechtigkeit um's Brod zu bringen. — Hier hat das Korn einen hohen Preis und man soll in den Städten Rockenmagazine anlegen zur Verhütung des Mangels. In Greifswald sind die Bürger im Revolutionsstande gegen den Magistrat, von dem deswegen einige abgedankt haben.

Wenn Du das Räubergenie Opoletti siehst, so vermelde ihm einen Gruß und sage ihm, er könne Ostern keinen gescheidteren Streich machen, als wenn er mit Dir reiste; meiner freundlichen Aufnahme und eines nicht ganz unlustigen Lebens könne er bei mir gewärtig seyn. Wie Du Deine Reise einrichtest und wann Du ungefär bei uns anlangst, erfahre ich wohl durch ein kleines Zettelgen, das Du meinem Bruder wol geben kannst. So mußt Du Deine Sachen machen, daß Du wenigstens ein drei, vier Wochen bei mir bleibst. Dies wirst Du um so leichter thun können, da Ostern dies Jahr so frühe ins Land kömmt. Auf jeden Fall könnte ich Dir keinen munterern Reisekumpan empfehlen, als Freund Opoletti. — Da Du doch so einen ziemlichen Rummel von Büchern mitschleppst, so kannst Du mir ja wohl ein Pack Strumpfhosen mit darin verpacken, die ich mir bei Picht bestellt habe. Sie nehmen wenig Raum ein und ich weiß sie nicht besser zu kriegen, als wenn Du sie mitschleppst. Lebe wohl, guter Junge, grüße alle ehrliche Kerls und behalte lieb Deinen EMArndt.

N. S. Ich wohne nur $4\frac{1}{2}$ Meile von Rostock und die Hamburger Post geht durch unser Dorf.

7.

An seine Mutter.

Seit dem Herbst 1796 war A. Hauslehrer bei dem Pastor Th. Kosegarten, dem bekannten Dichter, in Altenkirchen auf Wittow, dessen Tochter Alwine, spätere Frau Pastor Hermann

Baier, er besonders gern unterrichtete. Kosegartens Frau Katharina war eine Tochter des Pastors Linde in Kasnewitz auf Rügen. Bestbauer ist ein Kartenspiel.

A(lten)kirchen den 20. Nov. 1796.

Liebe Mutter, wie ich hier lebe? Ganz wie zu Hause, das heißt, wie ich will; nur daß Sie alle mir fehlen: doch Sie fehlen mir nicht, denn leicht versetze ich mich in Ihre Mitte und genieße durch die Erinnerung was ich doch nicht ewig genießen konnte. Denn daß ich bei Ihnen auch diese letzten beiden verflossenen Jahre recht froh gewesen bin, fühle ich jetzt mehr, als jemahls, obgleich auch meine Hausältern sehr gut sind. Die Kinder hier sind alle brav und munter; die Mutter ist stumm uud in sich zurückgekrochen, und offenbart sich Leuten, die ihren Beifall haben, höchstens durch ein kurzes Lächeln und einsylbige Worte — aber dumm ist sie nicht, und daß sie für das Haus wacht, beweist die Reinlichkeit und Ordnung in allem. Nun meine Lebensordnung. Des Morgens um sechs bringt das Mädchen mir Licht und das Holz fängt an im Ofen zu knistern; gegen acht kommt eine Bouteille Bier und Butter und Brod; gegen neun erscheint Alwine, schreibt, liest und hört mich erzählen und unterweisen; sie geht gegen halb zwölf; halb eins wird gegessen; bis zwei Uhr schreibt Alwine und geht dann bis vier zum Küster. Um 4—5 esse ich Abendbrod. Gegen Abend gehe ich aus nach alter Weise, entweder nach dem Strande oder auf der A(lten)kirchener Weide oder in unsern Garten; um sieben wird gegessen; gegen halb neun ist jeder in seiner Klause, und gegen zwölf ich in meinem Bette. Gesellig und spielsüchtig — aber leider nur zum Bestbauer — ist hier alles, und ich bin in diesen wenigen Tagen schon auf zwei Hochzeiten und vier Gastereien gewesen. Könnten Sie mir gegen die Zeit des Marktreisens ein halb Dutzend wollene Strümpfe fertig schaffen, so würde ich Ihnen sehr danken; es ist hier doch etwas kälter und rauher, wie zu Löbnitz. Der Himmel erhalte Sie gesund und munter. Ihr Moritz Arndt.

8.

An seine Mutter.

A.'s Pläne für die Zukunft hatten der Mutter Anlaß zu einem sorgenvollen und wehmütigen Briefe gegeben. Schon damals trug sich A. mit der Absicht den Beruf eines Predigers nicht zu wählen und sich durch eine längere Reise allen gutgemeinten Rathschlägen und Anerbietungen

zu entziehen. Wilm (Wilhelm) ist der jüngere Bruder A.'s, später in Putbus. Unser Kind ist Dorothea, Schwester A.'s. Willich war Pastor zu Sagard auf Jasmund, Schwarz Pastor in Wieck. Hedwig, wahrscheinlich eine Verwandte, ist nicht näher zu kennzeichnen.

A(lten)kirchen den 1. Dez. 1796.

Meine süße Mutter, Alle Mahle, daß ich Ihren Brief gelesen habe, habe ich weinen müssen, wie ein Kind, und bin doch sonst ein Mann und vielen Leuten ein rauher Mann. Ich las den Sonnabend Abend vor dem Empfang Ihres Briefes die Zwillinge von Klinger, wo eine arme Mutter recht sehr unglücklich ist. Das Stück ist groß und herzdurchbohrend, mir waren die Thränen oft nahe. Da dachte ich so an alle die Sorgen und den Kummer des menschlichen Lebens, und wie man sich es oft so schwer macht, wenn man recht froh seyn könnte; mir fiel es ein, wie ich meinen Vater nicht ganz wohl und munter verlassen hätte, und wie ein Pfeil schoß es mir durchs Herz, was in W. Meisters Lehrjahren irgendwo von dem Vater steht: ach der wackere und brave Mann war sein ganzes Leben thätig gewesen für die Seinen, und war doch desselben nie recht froh geworden; und wie Wilhelm es nun bedenkt, da er nicht mehr ist der brave Mann, wie er zu Hause hätte manches anders machen, manches besser genießen sollen. In dieser fröhlich wehmüthigen Stimmung kam Ihr Brief und beugte mich tief durch Ihren Schmerz. Alles ist mir noch immer wie ein Traum, obgleich ich nichts Grausendes und Jammervolles darin finde. Frisch und frei, wie ich ins Leben hineinsehe, das ich darum für kein Rosenwandeln halte, dünkt mich der Mensch und die Erde allenthalben des Herren. Bloß Muth gebraucht's, den väterlichen Herd zu verlaßen, und Thränen kostet es und erfreut auch durch eine liebliche Sehnsucht, wenn man von geliebten und ehrwürdigen Menschen fern seyn muß. O ihr guten Aeltern, heilig sind eure Sorgen und Thränen, es sind glühende Kohlen auf den Häuptern der Kinder, aber sie sind es auch in ihren Herzen, euer Andenken ruhet bei den Guten, wenn ihr lange nicht mehr seid, und der Gute dort oben die Flecken des Irdischen von euch abgewischt hat. Der Himmel segne Sie, Mutter, und gebe Ihnen viele Jahre und Freuden! Ach unsre Mütter behielten uns gerne immer alle um sich, aber viele müssen oft in die Welt weit umher gesichtet werden. Wer ist seines Schicksals immer Meister? Weiß ich, was ich um

ein Jahr für Einfälle und Entschlüsse haben kann? Ich wußte nicht, woher ich komme, ich weiß nicht, wohin ich gehe; aber wie ich gehe, das muß ich wissen. Grüßen Sie Tante Sophie, Hedwig, Wilm und unser Kind, lassen Sie sie ja keine Romane lesen, die oft so unvorsichtig herum liegen, und halten Sie sie nicht zu weichlich und bequem.

Sonst bin ich munter und gesund und reite morgen in meinen und des Rektors Geschäften nach Stralsund. Ich habe hier die Runde so was durchgeschmaust; auch mit der Willich'schen und Schwarz'schen Familie habe ich mich schon beschnüffeln können. Den Montag der letzten Marktwoche bin ich in Stralsund.

Leben Sie wohl und grüßen Sie auch alle andre guten Freunde. Ihr MArndt.

9.

An seine Schwester Dorothea.

Der Gutsbesitzer Julius v. d. Lanken, in Juliusruh auf Wittow, war der Nachbar Kosegartens. Karl Ludwig Nernst, welchen A. bereits in Greifswald kennen gelernt hatte, wurde später Lyceumsdirector in Stockholm.

Altenkirchen, den 9. April 1797.

Liebes Dirnchen, Für Deinen kleinen sehr gut und wohl geschriebenen Brief bedanke ich mich bestens und eile Dir prompt und gebührlich darauf zu antworten. Hier haben wir seit einigen Tagen Trauer gehabt. Die kleine Julie, unser munterstes und eigensinnigstes Kind, starb den 4ten Tag ihrer Krankheit in den Masern. Sie ist im Garten begraben, wo ihr ein Stein errichtet wird und wo Du ihren Hügel sehen kannst, wenn du uns hier mal besuchest. Reichlich war ihre Gruft mit Blumen ausgestreut, ihre rechte Hand hielt eine Rose, ihre linke fünf Veilchen, Myrthen bedeckten ihr weißes Kleid und eine Myrthenkrone ihr sonst so lebendiges Köpfchen. Das Gefolge war klein und bestand aus Doktor, Magister, Herren von der Lanken, dessen Pathe sie war, Herren Nernst, dem Kolonus, den beiden Kirchenvorstehern, aus mir und dem männlichen Gesinde. Erst ward sie nach der Kirche getragen, wo ihr Vater ihr eine schöne Kollekte sehr schlecht sang. Die Gesellschaft blieb des Abends hier, der müde Nernst hatte sich auf mein Bette schlafen gelegt und ich machte mir ein sehr unbequemes aus zwei

Mänteln auf der Erde. Daß Deine Kükenzucht so gut geht, freut mich sehr. Ich wünsche eine ebenso gedeihliche Blumenzucht, fleißige Schreiberei und ein lustiges Herz, bis ich Dich mal wiedersehe.

Dein EMArndt.

10.

An seine Mutter.

Im Frühling 1798 verließ A. Altenkirchen und unternahm seine erste größere Reise durch Deutschland, Italien und Frankreich. — Charlotte Quistorp, A.'s spätere Frau, war seit seiner Studentenzeit bereits heimlich mit ihm versprochen.

Altenkirchen, den 14. März 1798.

Liebste Mutter, Sie sind wohl so gütig, meine Sachen gegen Ostern fertig zu machen, daß ich gleich einpacken und den Koffer in alle Welt senden kann; könnten Sie mir noch ein drei bis vier Paar kurze wollene Strümpfe machen, so wäre ich ganz gerüstet. Sie sorgen wohl, daß ich bei Gelegenheit erfahre, ob und wann Fuhrmann Kräplin nach Leipzig abfährt.

Nun von Sachen, die mir noch umher angehen. Weil die Mütter die ersten und natürlichsten Mitwisser unsrer Geheimnisse von Jugend auf sind, oder doch seyn sollen, so ist es meine Pflicht, Ihnen, liebe Mutter zu beichten, daß meine alte Liebe zu Lotte Quistorp, die Sie wohl kennen, noch nicht veraltet ist, und unter uns nie veraltet gewesen ist, obgleich wir aus guten Gründen den Briefwechsel abgebrochen hatten. Was Sie auch davon denken mögen, so ist sie doch die einzige, mit der ich einst glücklich zu leben hoffe. Sie ist jung und wild, ich weiß es, aber hoffentlich nicht, was ihre Sittenrichterinnen aus ihr machen, und gewiß nicht, was diese selbst sind. Ihr altes Uebel hat sich fast ganz verloren und sie ist blühend und stark jetzt wieder. Daß sie ein Herz und ein lebendiges Gefühl für alles Gute und Schöne hat, weiß ich; daß sie mich liebt, empfinde ich. Doch behalten Sie dies für Sich und Tante Sophie, dem Vater sage ich es vielleicht selbst.

Leben Sie wohl. Ihr Sohn MArndt.

11.

An seinen Vater.

Kurz vor seiner Abreise gesteht A. nun auch seinem Vater seine Liebe zu Charlotte Quistorp und seinen Entschluß, dem Predigtamt zu entsagen, ein. Er war dazu gedrängt durch die Vor-

schläge, die ihm inbetreff der Pfarre von Langenhanshagen gemacht wurden, wobei es sich jedenfalls darum handelte, ihn mit einer Tochter des am 28. April verstorbenen dortigen Pastors Friedrich Gustav Graeff zu verheirathen und ihm damit eine Anwartschaft auf die Pfarre zu geben, ein damals im schwedischen Pommern sehr üblicher Gebrauch. Der Pastor G. Chrn. Scheer in Starkow bei Barth war Vertrauter des Vaters A.'s. Billroth, später Bürgermeister von Greifswald, gehörte seit der Studentenzeit zu dem engeren Kreise von A.'s Bekannten.

Greifswald, den 16. Mai 1798.

Mein lieber Vater. Eben komme ich mit einer Gesellschaft meiner alten Freunde und Bekannten von Billroth zu Hause und finde trotz der Umnebelung meines Kopfes diese Stunde einzig geschickt, an Sie, lieber Vater, noch einige Worte zu schreiben. Ich empfinde und fühle es selbst am tiefsten, wie ich die letzten 14 Tage in meinem älterlichen Hause nicht gewesen bin, wie ich hätte seyn sollen. Ich habe einmal das Unglück, in einer sehr tief empfindenden Brust ein verschlossenes Herz zu bewahren, sobald es auf Worte ankömmt. Daß aber das väterliche Haus mir immer das liebste auf der Welt gewesen ist, daß ich daraus Kraft und Entschlossenheit zu allem Guten und Rechten geschöpft habe, daß ich meine Aeltern und Geschwister auf das herzlichste liebe und ehre, und nie etwas thun werde, das Ihnen Schande machen könnte, das glauben Sie mir auch ohne Worte. Die Zeit meiner Abwesenheit geht bald zu Ende, und wohin mich auch mein Schicksal schlagen mag, doch werde ich Sie alle munter und fröhlich wieder sehn, und Ihnen dann vielleicht am besten für die unendliche Liebe und Güte danken, womit Sie mich von jeher, Gott weiß wie sehr ohne mein Verdienst, erfreut und beglückt haben. Ich weiß es, mein Leben wird voll Mühe und Arbeit seyn; aber nur dann werde ich verzweifeln, wenn mir der Trost eines guten Gewissens fehlt.

Nun noch Eins, lieber Vater. Sie sowohl als Pastor Scheer haben mir von der Langenhanshäger Pfarre allerlei vorgeschlagen. Ich werde nun und nimmer, wie die Sachen stehen, kein Prediger; aber auch wenn das Mädel in meinen Augen die untadelichste wäre, dürfte ich diese Bedingungen nicht eingehen. Ich bin seit manchem Tage mit meinem Mädchen verbunden, durch ein Band, das nur eine gewaltige Macht zerreißen kann. Dies ist die Mamsell Quistorp, die einst bei der Fischern in Barth in Pension war. Wenn ich glaube, mit diesem Mädchen einst einzig glücklich zu seyn, wenn ich trotz manches äußern Scheins ein gefühlvolles und

edles Herz in ihr achte, wenn ich sie also allen Mädchen in der Welt vorziehe, so werden Sie mir ihre Beistimmung nicht versagen, und mir vielmehr von ganzem Herzen Glück wünschen. Sie werden mir auch erlauben, an diese in meinen Briefen immer einige Zeilen einzuschließen und zugleich daß sie auch mir durch Sie immer eine kleine Antwort schreibt. Leben Sie wohl und grüßen Sie alle von meiner Mutter bis auf meine Gottsgab. Ihr EMArndt.

Von Jena aus schreibe ich wieder und von Wien.

12.
An seinen Vater.

In Jena hatte A. die Verhältnisse seines Bruders Fritz zu regeln, welcher bereits das sechste Jahr dort studierte. Karl Schildener ist der spätere Professor ber Rechtswissenschaft in Greifswald, Döhn königlicher Pächter in Redebas bei Löbnitz. Kultie bedeutet Regenschauer.

Jena den 5n Juni 1798.

Lieber Vater, Hier bin ich nun seit vier Tagen und habe mich ziemlich fidel gehalten, so sehr man es mit Leuten kann, die einem meistens Fremde sind; denn von meinen alten Gesellen und Genossen in Freuden und Leiden finde ich auch nicht Einen mehr hier. Der letzte, Doktor Bergmann, ein Bruder des Liefländers, der mich in Pommern besuchte, ist vor 3 Tagen abgereiset. Nun zur Hauptsache, zum Bruder Friedrich. Ich kam wirklich mit schlimmen und nicht angenehmen Erwartungen in Rücksicht seiner hieher und freute mich natürlich sehr, die Sachen nicht so desperat und schlimm zu finden, als viele seiner Landsleute sie gemacht hatten .... So wie es jetzt mit ihm aussieht, habe ich die besten Hoffnungen alles Guten und Rechten von ihm und daß endlich doch noch ein ordentlicher Mann aus ihm hervorgeht. Michaelis will er sich dann examiniren lassen und so nach abgewaschener Unehre wieder zu Hause kommen. Daß er sich sehr zu seinem Vortheil geändert hat, muß jedem auffallen, und daß diese Verwandlung nichts Plötzliches, Augenblickliches und Erzwungenes sei, davon ist das der sicherste Beweis, daß er sich immer noch so meist an seine alte Lebensart hält, ohne das Ausschweifende und Gemeine derselben. Was mich betrifft, so bin ich hier eigentlich nicht so fidel und vergnügt, als anderswo; alles um mich her erinnert mich, daß ich einst sehr glücklich hier war und es nun so nicht seyn kann. Ich bin unter Donnerwettern

und Wolkenbrüchen hiehergezogen, aber doch unbeschädigt und undurchnäßt, so glücklich trafen wir es, mit dem Postwagen bei einer Kultie immer in einem Dorfe zu seyn. An einigen Orten haben Wolkenbrüche und Schlossen erschrecklichen Schaden gethan, mehrere Wohnungen und Scheunen weggeschwemmt, viel Vieh und einige Menschen ersäuft und Wälder, Gärten und Felder zerschmettert. Gott gebe, daß Sie von all dem Regen nichts abgekriegt haben, denn Sie hatten damals schon genug für Ihre Felder. Hier sind in diesen Tagen auch einige Burschen bei dem Baden in der Saale ertrunken und grade am Abend meiner Ankunft hatte der berühmte Kaffeetisch bei einem Sturz vom Pferde den Hals gebrochen, ein Mensch der von seinen ganz verkehrt stehenden Beinen, mit denen er doch gut laufen konnte, den Beinamen hatte; er ist nun auf die Anatomie gewandert. Das Winterkorn steht in diesen Gegenden sehr gut, wo es nun nicht niedergedrescht ist, und selbst in der elenden Mark besser, als bei uns im Durchschnitt. Sonderbar war es auch, daß man den Abend meiner Ankunft hier wie in Wittenberg grade einen Burschen mit Fackeln zum Ort seiner langen Ruhe trug. Das könnte einem allerlei Gedanken machen, wenn man abergläubisch wäre; aber das ist heraus aus dem Kopfe. Hier habe ich vernommen, daß ich in Wien mehrere alte Bekannte treffen werde, als ich erwartet hatte; das wird mir das Leben leichter und angenehmer machen. Ich reise nun den Sonnabend von hier über Weimar nach Erfurt und feire dort das Frohnleichnam mit und dann geht es zu Fuß durch den Thüringer Wald und über den Fichtelberg durch Franken immer näher nach Süden und tiefer in den heißen Sommer hinein, den ich hier zwischen den Bergen in manchem Schweißtropfen mit allem Respekt verehren muß. Wenn ich nun noch vor meinem Ausgange aus dem teutschen Vaterlande von Ihnen noch ein bischen aus Pommern und von den Meinigen allen hören könnte, so wäre das das liebste und erfreulichste, was mir begegnen könnte, und ich würde Ihnen dann vor meiner Abreise aus der großen Kaiserstadt noch einen langen, vielleicht auch nicht ganz ununterhaltenden Brief schreiben. Ich sende Ihnen hier meine Addresse, durch die ich ihn sicher erhalten werde: Arndt. Addr. des Edlen von Mösle Buchhandlung in Wien. Sie sorgen auch gütigst, daß einliegende Briefe an ihre

Behörde gelangen und warten eine 3 Tage mit der Antwort, um einen Brief mit einzuschließen, den meine Schöne Ihnen zusenden wird. Nun leben Sie recht wohl und froh, lieber Vater, und grüßen Sie tausendmal alle, alle, die Mutter, Tante, Bruder und Schwestern, Döhn und alle guten Freunde, auch die ganze Gräffsche Familie. Ihr EMArndt.

13.

An seinen Vater.

Der nachstehende Brief bildet eine Ergänzung zu A.'s gedrucktem Reiseberichte. Von einer weiteren Wanderung durch Italien bis Rom hielten ihn die Kriegswirren ab, so daß er sich nach Frankreich wandte. Mit C. E. Weigel, dem späteren Leibarzte der Königin von Schweden, traf A. ganz zufällig in Wien zusammen, nachdem beide bereits als Studenten in Greifswald innige Freundschaft geschlossen hatten. An ihn ist der zweite Theil von A.'s Briefen an Freunde gerichtet. In dem Hause des William Motherby verkehrte A. später, im Jahre 1813, in Königsberg viel, besonders angezogen durch dessen Frau Johanna, mit welcher er in langjährigem Briefwechsel stand. Karl Mayr ist nicht genauer zu kennzeichnen.

Wien, den 6n Sept. 1798.

Lieber Vater, Ich bin seit etwa 8 Tagen wieder hier zurück aus Ungern und bald geht es nun von hier über Triest und Venedig nach Italien, wenn ich anders bei diesen kriegerischen Zeitläuften eingelassen werde, doch hoffe ich es, mit einem bischen Gewandtheit und der gehörigen Kekheit mich durchzuwinden. Wo ich übrigens mein Winterquartier aufschlagen werde, ob in Florenz oder in Livorno, das weiß ich bis jetzt wirklich noch nicht, und davon werde ich Ihnen bei erster Ankunft Nachricht geben und dann eine Antwort und allerlei Angenehmes von Ihnen aus dem Vaterlande erwarten. Um Michaelis oder höchstens 14 Tage nach Michaelis denke ich in mein Winterquartier einzurücken, und werde Ihnen dann sogleich eine kurze Meldung von meinen Sachen thun; doch bitte ich, daß Sie nichts Schlimmes oder Arges denken, wenn ich stumm bin, denn die Briefe können sehr leicht verloren gehen, ohne daß ich darum blott oder gar todt oder Gott weiß was bin; denn glauben Sie es mir, bester Vater, ich werde meine Gebeine meinem Vaterlande nicht vertragen, ehe ich Sie und die beste Mutter, und alles, was ich Gutes und Theures zu Hause habe, wieder gesehen habe. Es ist überall auch so gefährlich nicht für den Reisenden, als man gewöhnlich glaubt. Man gewinnt so eine Zuversicht, daß man zuletzt wie ein Wolf

darauf los geht, und zu dreist und impertinent kann man auf Reisen nicht leicht werden; diese Erfahrung lerne ich je mehr und mehr und finde mich immer mehr unter den Leuten. Man hat wahrhaftig nichts zu fürchten, wenn man nur auf rechtem Wege ist; was freilich Schicksal und Glück über uns verhängen, das müssen wir tragen und hinnehmen, wie es kommt, und können nichts dazu thun, das kann uns aber auch nie ganz blott und verzagt machen, es treffe uns unter einem fremden Volke, oder bei den Unsrigen hinter dem Ofen, der unsre Windeln trocknete, und später unserm kränkelnden Leibe Wärme giebt. Was sollte mir auch fehlen? Man ist nun unter lauter Unbekannten ein ganz freier Mensch und kann handeln, wie man will, ohne daß alle Mäuler sich aufsperren und ein Etermordio anstimmen und über den armen Sünder wehklagen und Leid tragen. Ist man nur gesund an Leib und Seele, so ist kein Ding in der Welt so schlimm, das uns ganz niederschlagen könnte, wenn man anders es so weit gebracht hat, die gewöhnlichen Vorurtheile der Menschen zu verlachen und in dem eigenen Bewußtseyn sein Glück und sein Unglück zu suchen. Dies, liebe Ältern, habe ich von Ihnen gelernt, und wenn dieser Glaube mir fehlt, dann erst bin ich ein elender Mensch. Nie, ich hoffe es von meinen eigenen Entschlüssen, werde ich die Ehre beschimpfen, die Ihr Name und Beispiel mir als das Erste und Köstlichste des Menschen zeigte. Fehlen mag ich oft, aber wenn ich vorsätzlich Unrecht thue, wenn ich ein Schurke werde, so wünsche ich mein Gedächtniß aus der Welt wie aus Ihren Herzen ausgetilgt zu sehen. – Ich bin jetzt hier noch einige Tage bei Weigel in der Alservorstadt und habe also mein Quartier zum dritten Mal geändert, weil ich bei der Ungerreise nicht 9 Gulden für die 8—10 Tage, die ich nachher noch in Wien bleiben konnte, umsonst ausgeben wollte. Wir haben heute Abend erst in gutem Ofener Wein und nachher beide auf unsre eigne Hand mit unserm ehrlichen Karl Mayr in gutem Mayländer kommerzirt. Karl ist illuminirt zu Bette gegangen, Weigel schnarcht neben mir und ich schreibe meinen Brief und muß schon in die Nacht hinein dringen, weil die letzten Tage mit ihren mancherlei Sachen und Geschäften mir so schnell auf den Hals kommen. Unsre Reise nach Ungern war für mich eben so fidel als lehrreich. Sie nahm etwas über 14 Tage weg und ging etwa 32 Meilen tief bis Pesth und Ofen

in's Land hinein. Nie in meinem Leben haben wir so vielen und köstlichen Wein aller Art getrunken, nie so viele Melonen mit Zucker und Wein gesellt gegessen, nie so viele Trauben und Zwetschen für 1 Kreutzer bis zur Sättigung erhalten. Es waren sehr frohe Tage durch manchen andern Spaß und scherzhafte Geschichten, die wir auf dem Schiffe und auf unsrer Rückreise zu Wagen und zu Fuß erlebten. Das Letzte wollte nicht gehen und wir fuhren also größtentheils schneller und wohlfeiler, als wir es zu Fuß hätten machen können. Ich war hier durch meine schnelle Schritte der Verderber, doch ein andrer war der Wind, der die ersten Tage unsrer Rückreise entsetzlich wehte, so daß dem Starken selbst der Athem ausgehen konnte. Ungern ist übrigens, so weit ich es gesehen habe, eines der reichsten und gesegnetsten Länder, die es auf der Welt nur giebt.

Korn, Obst, Wein und Viehzucht sind vortrefflich. Zahllose Heerden von weißen und grauen Ochsen weideten an allen Ufern mit einem Geweih und einer Höhe des Körpers, wie man sie bei uns gar nicht kennt. Ganze Hecken und Haufen Kornes lagen noch im Felde und waren von Luft und Regen ganz grau und braun gefärbt, als wir da waren. Ueberhaupt ist es traurig, wie der Ackerbau in einem so fruchtbaren Lande aussieht. Die Felder liegen über eine halbe Meile weit von den Dörfern entfernt und der arme mit Frohnen belastete Bauer kann sie nicht bestellen. Selten hat er eine Scheune, sondern außer seinem kleinen Häuschen höchstens ein kleines Loch mit einer Tenne (oder Scheundiele) worauf er nach und nach das Getraide ausdröschet, das auf dem Felde oder neben seiner Wohnung in Mieten und Haufen dastehet; oft sind diese Tennen schon nach italiänischer Sitte unter freiem Felde. Sonderbar genug scheint so ein Dorf aus der Ferne, wo man eben so viele Kornhausen längligt wie Häuser gethürmt sieht, als wirkliche Häuser. Diese sind meistens in Einer fortlaufenden Gasse gebaut, klein aber nett, aus Wetterwanden oder Backsteinen und mit Kalk zierlich übergestrichen und mit Akacien und Maulbeerbäumen der Länge nach umpflanzt. Die Ungern sind ein gutes, ehrliches, doch zurückhaltendes Volk etwa wie die Schweden. Uns verschafften ein paar ungrische Säbel, die ich und Motherby uns in Pesth kauften, viel Ansehen und Ehre, weil hier fast alles was ein bischen gilt seinen

Säbel trägt. Die Pferde sind klein, aber unbeschreiblich dauerhaft; dies werden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß wir mit drei kleinen Dingern 6 Mann hoch in 10 Stunden über 7 Meilen gemacht haben, bei einem Sturm, der uns so gegenüber wehte, daß wir kaum das Stehen halten konnten. Ich werde oft an das schöne Land, an unsre Späße und den Wein denken, der noch nicht aus mir verdunstet ist; wenigstens kann ich mich rühmen, daß ich in Ungern keinen Tropfen Wasser getrunken habe und jederzeit mit meinem holden Geplapper bis in die späte Nacht, wo es klein schlägt, mich auf's Lager geworfen habe. Was weiter für seltene und sonderbare Geschichten passirt sind, das werden Sie einmal in dem Tagebuch lesen, das ich heute beendigt habe und morgen in froher Versammlung der ganzen Gesellschaft vorlesen werde. Ich bin auf dieser Reise oft recht lebendig an das geliebte Vaterland erinnert, besonders wenn wir die Donauinseln mit ihren Möwen und Strandläufern umschifften, oder wenn hie und da am Ufer sich Gegenden aufthaten, die mit den verlassenen der vaterländischen Insel einige Aehnlichkeit hatten. Es ist immer so süß, wenn man, wie durch den Schlag einer Zauberruthe mit Einem Male unter seine Lieben versetzt wird. Ich habe heute Abend noch mit Motherby meinem englischen Deutschen aus Königsberg auf der Burgbastei davon gesprochen, wo wir unter einem Haufen von vielen hundert Menschen saßen und vom väterlichen Hause und vom Vaterlande selbst sprachen, wo jetzt an den heitern Tagen geärndtet wird, wo man hier nur an den Wein denkt, der noch erst reifen soll. Große Maisfelder haben wir in Ungern gesehen und ganze Beete und Streifen Felder voll Melonen, die an den heißen Tagen gute Dienste thaten. Die Weintrauben wurden auf großen Wagen zur Stadt gefahren und man bekam für einen Kreutzer (Sechsling) so viele, daß man sie nicht mit beiden Händen umfassen konnte; so gab es auch 35 Zwetschen für ein solches Geldstück. Es war eben Messe in Pesth und wir hatten also Gelegenheit fast alle die verschiedenen Völkerschaften der weiten östreichischen Monarchie zu sehen in ihren verschiedenen Trachten und Bepelzungen, denn Pelz und Verbrämung muß hier alles haben, sehe es gleich nur einem hottentottischen Schaaffelle ähnlich oder sei es wirklich eines.

Nun mein liebster Vater, will ich mich Ihnen allen auf einige

Zeit empfehlen und wünschen, daß Sie so froh und munter sich befinden als ich gottlob bisher in den Tagen meiner Wanderschaft gewesen bin, und daß Sie mit eben der Liebe und Freude sich meiner erinnern, mit der ich mich auch so gern zu Ihnen hin und in alle die Auftritte und Scenen des väterlichen Hauses versetze, die von Kindheit an das Süßeste und Bleibendste in unserm Gemüthe sind, wenn alles Andere durch die Jahre immer mehr verschwindet und verdunkelt wird. Ich fühle es jetzt schon lebendig, wie ich mich freuen werde, wenn ich einmal dem nordischen Himmel wieder näher komme, weit mehr als ich mich anfangs zu dieser Reise freute. Leben Sie denn recht wohl und grüßen Sie alle, alle von Mutter bis auf mein geliebtes Gottsgab und alle unsre fidelen Bekannten und Nachbaren in Nähe und Ferne, wenn Sie sie zu sehen kriegen, und denken Sie meiner, daß es mir recht wohl geht. Ich werde Ihnen von Florenz oder Livorno aus schreiben und sehe dann recht bald einer Antwort entgegen und mancher frohen Nachrichten, die ich mit erwarte. Ihr EMArndt.

14.

An seinen Vater.

Während des Jahres, das zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe liegt, hatte A. Oberitalien und Südfrankreich durchwandert und sich etwa ein Vierteljahr in Paris aufgehalten. Die Angaben A.'s über die kriegerischen Verhältnisse um Frankfurt sind genau: die Summe der Contribution, welche die Stadt zahlen mußte, belief sich, wie A. in dem folgenden Briefe richtig mittheilt, auf 600000 Fr.

Frankfurt am Mayn, den 30n August 1799.

Lieber Vater, Endlich bin ich wieder ganz auf teutschem Boden und athme wirklich etwas freier, seitdem ich die dreifarbige Kokarde und das fransche Wesen hinter mir habe, denn endlich wird man der Plackereien von Seiten der Visitiere und der Chikane mit den Pässen herzlich müde. Die Herren haben mich indessen doch nicht ganz verlassen sollen und sind etwa 4000 Mann hoch seit ehegestern um diese schöne Stadt herum, haben alle Thore besetzt und lassen seit gestern Morgen keine Seele aus noch ein, ehegestern aber habe ich mit einem guten Freunde alle ihre kleinen Korps und Pikets durchwandert. Was sie wollen? Geld von der Stadt erpressen, die ihre Neutralität schon mit 6 Mill(e) Gulden bezahlt hat; so halten

sie ihr Wort und machen den französischen Namen in der ganzen Welt mit dem eines Diebes und Mörders gleichbedeutend. Alle Welt ist in Zorn und Wuth gegen sie, daß sie grade zum Anfang der Messe kommen, der dieser kleine Besuch vielleicht 50 Procent Schaden thut. Mich kann er höchstens einen oder zwei Tage länger hier aufhalten, dann gehe ich über Hanau, Aschaffenburg, Wirzburg und Koburg in Sachsen und von da weiter gegen Norden dem lieben Vaterlande zu. Von Paris habe ich eine sehr anmuthige Reise gemacht, durch Flandern, Brabant, die schönen überrheinischen Lande und endlich zu Schiffe auf dem Rhein und Mayn bis hierher. In Brüssel, dem reizenden Achen, Kölln, Koblenz, Mainz, habe ich anmuthige und lehrreiche Rasttage gehalten, glücklicher noch, wenn ich bei dem süßen Gefühle dieses freien Lebens Nachrichten von Ihnen, liebe Aeltern, und von meinen andern Geliebten im fernen Vaterlande erhalten hätte. Ein Jahr und ein halbes beinahe ist doch eine lange Zeit und was konnte sie nicht Gutes und Böses herbeigeführt haben, doch was auch unruhige Fragen und Erwartungen mir oft bange ums Herz gemacht haben, endlich fasse ich Muth und hoffe Gutes, weil ich nicht übel gethan habe, denn auch diese kleine Flucht gehörte zur Nothwendigkeit meines unruhigen Lebens und ich hoffe, Sie sollen einen Mann in mir wiederfinden. Meine Sehnsucht und mein Herzklopfen bei dem Gedanken des baldigen Wiedersehens wächst mit den Tagen und unter meinen stillen Träumen ist dieser nicht der freudenloseste. Mit meinen Finanzen hoffe ich auszureichen, nicht daß das mitgenommene und assignirte Geld nicht schon draufgegangen wäre, aber man hat doch wenigstens so viele Mittel, sich selbst einige hundert Thaler zu erwerben. Wenn ich nicht immer wie ein großer Herr gereiset bin, so habe ich wie ein Mensch gelebt, bald hoch bald niedrig, und verdanke diesem vielleicht, allenthalben die Menschen aller Klassen nicht blos durch die Brille zu erkennen. So frei von den Vorurtheilen der äußern Verhältnisse, mögte ich auch die Zukunft durchleben, und werde es, wenn der Muth der Vernunft und der Menschlichkeit mich nicht verläßt. Von meinen Wünschen und Hoffnungen für Sie, von meinen Empfindungen endlich was soll ich Ihnen vieles vorschwatzen? Leben Sie wohl und grüßen Sie tausendmal die liebe Mutter, Tante, die Onkel, meine Geschwister

und alle Verwandte und Freunde, die Sie als die meinigen kennen. Ihr EMArndt.

15.

An seinen Vater.

Wahrscheinlich in dem Hause Friedrich Mauckes in Jena, dessen Buchhandlung seit 1789 bestand, fand A. Briefe aus der Heimat vor. Heinrich Gräff, aus der befreundeten Familie des Pastor Gräff in Langenhanshagen stammend, ist der Verleger der A.'schen Reisewerke, Sjöberg, der Schwiegersohn des Pastor Gräff, war im Juni 1799 dessen Nachfolger geworden. Karl, Lorenz, Ludwig und Fritz sind die Brüder A.'s. Karl, der älteste der Brüder, war später Domänenpächter in Zipke, Ludwig Pächter in Trantow, Lorenz in Redebas, Fritz war Advocat und Bürgermeister in Bergen auf Rügen. Advocatus bubulcus, eigentlich Ochsenknecht, wohl soviel als Bauernadvocat, nennt sich Fritz selbst in einem Briefe. Moritz Schumacher, Onkel A.'s, lebte damals bei dessen Eltern in Löbnitz. Von zwei Brüdern Kummerow war der eine Postcontrolleur in Löbnitz. Sir John ist der Beiname von John Israel aus der A. befreundeten Familie in Stralsund. Friedrich Reincke war später Kaufmann, Fabriz Syndicus in Stralsund. Einen Rechtscandidat F v. Schwarzkopf traf A. im September 1799 in Bamberg. Sundensis ist nicht zu erklären, vielleicht soll es Sundenses heißen und Stralsunder Freunde im Allgemeinen bezeichnen.

Jena den 19n Sept. 1799.

Lieber Vater, Endlich meinen letzten Brief aus meiner Flucht; den vorletzten von Frankfurt aus den letzten Tagen des Augusts werden Sie hoffentlich erhalten haben. Ich war damals mit mehrern Freunden dort von den Franzosen eingeschlossen, konnte kraft meines Passes zwar aus und eingehen, aber nicht sicher und bequem reisen, weil weder Posten noch Fuhrleute sich bei solchen Umständen gern auf die Straßen wagen. Indessen bezahlten die Frankfurter den hungrigen Gästen 600000 livres und andre Kleinigkeiten und sie zogen wieder ab und ich nach Hanau, von wo ich einige kleine Ausflüchte in die Umgegend umher und dann meine Reise durch Franken in das wohlbekannte thüringer Land gemacht habe. Auch dieser letzte Zug war nicht ohne einige kleine Abentheuer und Lustbarkeiten und wenigstens den Landsturm, oder das Aufgebot der Bauren aus dem Spessartgebirg und dem Odenwald habe ich in seiner ganzen Glorie gesehen. Buntscheckigt freilich sieht es aus, aber die Leute waren gut bewaffnet und einige Tausend Scharfschützen gehören durch ihr Jagdland zu den besten, die man kennt. Ueberall ist es ein starkes muthiges Bergvolk, das die Franzosen schon seit dem Jourdanschen Rückzug fürchten, wo sie ihrer wenigstens ein 6000 aufgerieben haben. — Jetzt bin ich nun wieder in meinem alten

Jena, aber für mich freilich ist es nicht mehr das alte, weil meine Zeitgenossen ausgestorben sind und die andern, die ich hier kenne, nicht sogleich zu einem passen. Bei dem alten Mauke habe ich einen Brief von Gagern, Billroth und meiner Lotte gefunden; Nachrichten und Neuigkeiten aus dem Vaterlande habe ich von dem einen und andern Landsmann so nach einander eingezogen und alle meine Furcht und Sorge in meiner langen Unwissenheit und Ungewißheit ist nun, dem Himmel sei Dank! verweht und ich sehe fröhlichen Sinnes dem süßen Augenblicke entgegen, wo ich das liebe Vaterland und alle liebe Menschen, die ich verlassen habe, wiedersehen werde. O mein lieber, guter Vater, was wird das für ein schöner Tag seyn, wo ich Sie, wo ich meine brave Mutter, wo ich alle, alle wieder um mich her versammelt sehen werde, welche Fragen, welche kleine Neugierden und Geschichten werden da einige Tage zu einem Paradiese für mich machen; doch mein väterliches Haus ist es immer für mich gewesen und ich komme gewiß mit eben dem frohen Gefühl über seine Schwelle, wie es mir war, wenn ich von Stralsund so um Mitternacht auswanderte, um meine Aeltern im Bette zum Morgengruß zu überraschen und mein kleines Gab im verschämten Morgenrothgesichte mir seine erste Liebe entgegenlächeln zu sehn. Das waren schöne Tage, aber diese Tage kommen doch von Zeit zu Zeit wieder bei Menschen, denen die Natur kein eisernes und strohernes Herz gegeben hat. Wahrlich ich fühle mehr als Einen Sporn mich immer mehr treiben, je näher ich dem Norden und der Zeit komme, mein kleines Vaterland im großen weiten zum ersten Male wieder zu betreten. In 3—4 Wochen höchstens bin ich in Löbnitz und Sie erschrecken alle nicht, wenn ich so unangemeldet und unerwartet wie ein Gewappneter und ein Dieb in der Nacht über Sie komme. In Leipzig hoffe ich bei Gräff noch einen Brief von Ihnen zu finden und ich freue mich herzlich auf ihn. Sollte es nicht seyn, so weiß ich ja, daß Sie alle herzlich wohl sind und mein Herz ist froh. Die gewaltigen Freuden und Heirathsrevolutionen in der Gräffschen Familie haben mich sehr gefreut, an dem Siöberg hat die Friderike einen wackeren Mann bekommen. Die Prediger sind ja wie die Fliegen gestorben und das Korn blüht den amtslustigen Kandidaten; ich werde ihnen hinfort keine Furcht mehr machen. Also Karl ist auf Wittow und

Lorenz in Langenhanshagen und Ludwig in Greifswald und der Friedrich ein bubulcus, lauter frohe Sachen. Lebt denn die Tante Schuhmachern noch? Doch das werde ich schon hören; ich nehme doch vielen Antheil an ihr, weil sie ihn an mir nahm. Leben Sie denn wohl, lieber Vater, und grüßen Sie die liebe Mutter und Tante, die Brüder und Schwestern, die Onkel und besonders meinen Moritz Schuhmacher, Döhn, Beck, Suderow, Kummerow, Sir John, Reinke, Fabriz und wen Sie meiner Bekannten sehen, Sundensis und Karl Ascher. Ich kann sie nicht alle nennen, noch ihnen allen schreiben. Ihr EMArndt.

Grüßen Sie Bruder Friedrich von einem von Schwarzkopf, mit dem ich einige lustige Tage auf der Reise nach Bamberg und in Bamberg selbst verlebt habe.

16.

An den Freiherrn von Essen.

Der Freiherr von Essen war als schwedischer Generalgouverneur über Pommern und Rügen auch Kanzler der Universität Greifswald. Die Adjunctur an letzterer, um welche sich A. bewarb, bildete eine Pflanzschule für Professoren und war mit einem festen Gehalt und Nebeneinkünften, welche beide der Kanzler für jeden Fall zu bestimmen hatte, verbunden. A. sandte zur Unterstützung seines Gesuchs zwei Schriften mit ein, nämlich seine Dissertatio sistens momenta quaedam quibus status civilis contra Russovii et aliorum commenta defendi posse videtur, und eine deutsche Schrift „Ein menschliches Wort über die Freiheit der alten Republiken", beide aus dem Jahre 1800. Letztere Schrift, welche durch ihre Freimütigkeit viel Aufsehen und auch Anstoß erregte, war dem Freiherrn von Essen zugeeignet.

Greifswald, den 28. Sept. 1800.

Eurer Excellence nahe ich mich mit der Ehrfurcht die dem Niedrigen vor dem Hohen und dem Bittenden vor dem Geber ziemt, mit dem Erröthen, das den Bescheidenen ehrt, der sich gezwungen siehet, für sich selbst und von sich selbst zu reden. Ich bin seit einem halben Jahre als Magister docens in den historischen und philologischen Wissenschaften bey der hiesigen Akademie angestellt und wende mich jetzt mit dem verschämten und schüchternen Wunsche an Euer Excellence, um durch Ihr Wohlwollen und Ihre Gnade eine Adjunctur mit dem gewöhnlichen Adjunctengehalt zu erhalten, beides um meine Studien, durch diese Unterstützung aufgemuntert, fortsetzen zu können und um meinem Vaterlande nützlich zu werden.

Die Geschichte und die alten und neuern Sprachen, die zur gründlichen Kenntniß dieser Wissenschaft führen, sind von jeher mein Studium gewesen. Diesen habe ich während meiner akademischen Jahre den meisten Fleiß gewidmet und später, um schneller in ihnen fortzuschreiten und durch die lebendige Welt schneller zu lernen, was der todte Buchstabe nur unvollkommen giebt, um zugleich die schönsten Denkmäler des Alterthums und die herrlichsten Werke der Neuern mit eigenen Augen zu bewundern und mein Urtheil über menschliche Begebenheiten und Thaten in dieser merkwürdigen Zeit durch den Augenschein zu berichtigen, habe ich zwey Jahre angewandt, den größten Theil meines teutschen Vaterlandes, Ungern, Italien und Frankreich zu besuchen. Mich selbst zu rühmen verbietet mir mein Herz und der erhabene Karakter dessen, mit dem ich spreche. Ich berufe mich auf den Beifall, den ich bei meinen Zuhörern gefunden habe und auf die Zeugnisse der philosophischen Facultät, in deren Mitgliedern ich so glücklich bin meine unvergeßlichen Lehrer verehren zu können. Zugleich bin ich so kühn, Euer Excellence eine lateinische Disputation zu überreichen und eine kleine historische Abhandlung, die ich mich erdreistet habe, durch die Vorsetzung Ihres hohen Namens zu schmücken. Würdigen Euer Excellence sie so nachsichtig zu empfangen, als ich sie bescheiden übergebe. Ihrer Gnade und Huld mich empfehlend verharre ich

Euer Hochfreiherrlichen Excellence unterthänigster
M. EMArndt.

17.
An seine Mutter.

Im Herbst 1800 hatte sich A. mit seiner Jugendliebe Charlotte Quistorp verheiratet. In seine eben gegründete Häuslichkeit wünschte er seine Schwester Dorothea zur Erziehung aufzunehmen, wahrscheinlich weil er das väterliche Haus in Löbnitz mit den heranwachsenden Brüdern und den vielen Besuchen für die Entwickelung des stillen, gemütstiefen und talentvollen dreizehnjährigen Mädchens nicht für geeignet hielt.

Greifswald, den 9. November 1800.

Meine süße Mutter, Schon vor etwa 14 Tagen habe ich in einem Briefe an den Vater einige Worte über unser Gab fallen lassen nnd fühle mich jetzt gedrungen, Ihnen, liebe Mutter, recht eigens darüber zu schreiben. Das seltne Gemüth und Talent dieses Mädchens sehen oder ahnden alle, die es erblicken, und die Seinigen,

wir sehen es mit Freude. Ich sage es Ihnen aber mit der Festigkeit, die mir als ihrem Bruder ansteht und als ihrem besten Freund, wofür sie mich durch eine gewisse Sympathie schon bei dem Wiegenlächeln erklärt hat, ich sage es Ihnen mit der Festigkeit und dem Ernst, daß ich glaube, nur durch mich und nur bei mir kann sie werden, wozu die heilige Natur sie beruft. Sollte ich also hier fest werden, o so geben Sie mir das liebste Kind, das sicher einherschreiten soll unter dem Schirm meiner Liebe, geben Sie sie mir, daß sie frei sich ausbilde, wie sie begonnen hat; denn diese Natur wird jeder Zwang verderben, wie er mich verdorben haben würde. O Mutter, braves Weib voll Liebe und Ernst, jene Geister, die um die Wiege Ihrer Kinder sangen, werden einst um Ihren Todeshügel freundliche Klagelieder säuseln, denn Sie gebahren uns in Kraft. Was Sie gegen mein Dirn haben können, das sind äußere Kleinigkeiten; denn bei Gott ich achte sie, wie ich sie liebe; aber auch sie muß von mir noch erzogen werden, wie jedes Weib von ihrem Mann. Nun von irdischern Dingen. Wenn Sie mir mit Gagern, wann er zurückkömmt, etwas Proviant zum Beiherschnüffeln senden wollen, so wird es mir nicht unlieb seyn; auch hätte ich bei der Gelegenheit gerne meine Reliquien von Stöcken, die ich neulich so dumm vergessen habe. Wilm ist hier diese Nacht bei uns und fährt morgen mit seinem Gärtner und einem 4spännigen Wagen nach Anklam, um kanadische Pappeln für Karl dort abzuhohlen. Grüßen Sie den lieben Vater und alle tausendmal von

Ihrem EMArndt.

18.

An seinen Vater.

A. wiederholt hier die Bitte, seine Schwester Dorothea ihm nach Greifswald zu weiterer Ausbildung zu geben, während er seinen kleinen Sohn Karl Moritz, später gewöhnlich Karl Treu genannt, nach dem Tode von dessen Mutter den Großeltern aufs Land bringen will.

(Greifswald) den 4. April 1802.

Lieber Vater. Heute will ich eine Bitte an Sie thun, die mir sehr am Herzen liegt und die Sie mir nicht abschlagen werden. Ich bitte Sie nemlich, meine Gottsgab auf ein Jahr hier in Greifswald in ein gutes Haus zu thun, daß sie sich unter meiner und andrer Leute Händen noch ein wenig bilden könne. Sie ist dieser Bildung

eben so sehr werth, als sie derselben nöthig hat, um nicht roh und hart zu werden. Was es kostet, das gewinnt sie und kommt Ihnen nach einem Jahre nur schöner ins Haus, und ihre Stelle kann unterdessen mein Karl Moritz ersetzen, das Ihnen doch auch ein liebes Kind am Herzen ist. Ich verspreche Ihnen, sie brüderlich und väterlich zu lehren und zu leiten, denn sie gehört mit zu dem Liebsten, was ich in der Welt habe. Was kann ich, der an Glückseligkeit hier unten keine hohe Ansprüche mehr macht, auch lieberes haben, als andern mein bischen Leben nützlich zu machen. Uebrigens bin ich gesund, lebe einsam, wünsche Ihnen alles Gute und komme 14 Tage nach Ostern zu Hause, wo ich sogleich die liebe Schwester mitnehmen kann. Ihr EMArndt.

19.

An Georg Andreas Reimer.

Die folgenden drei Briefe beziehen sich auf Verlagsunterhandlungen über A.'s „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen", ein Werk, welches 1803 bei Reimer erschien und dem Freiherrn von Essen gewidmet war. Georg Andreas Reimer, A.'s Jugendfreund, hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Berlin die Realschulbuchhandlung mit geringen Mitteln gegründet. Reimers Bruder war Gutsbesitzer in Kakernehl in Pommern. Mauritius war Buchhändler in Greifswald; bei ihm erschien 1812 eine Ausgabe der Gedichte A.'s.

Greifswald, den 4n November 1802.

Ich schrieb Ihnen, lieber Freund, den 24sten October und es wundert mich, daß Sie noch nicht geantwortet; sollte mein Brief wohl gar nicht zu Ihren Händen gekommen seyn? Ich wiederhole also des Briefes Inhalt, und erwarte mit dem Ersten Bescheid. Sie können noch 100 rtl. Courant von mir erhalten. Schicken Sie also meine Wechsel an Ihren Bruder auf 200 rtl. schwed. P. Courant, angeliehen von mir den 1n November 1802, von mir, dem Vormund meines kl. Sohnes, die Zinsen zu 4 pro Cent alljährlich zahlbar und das Ganze zahlbar nach halbjähr. vorausgegangner Kündigung. Ein Paar Jahre kann ich Ihnen die 200 rtl. wenigstens lassen.

Hier sende ich das Leibeigenschaftsmanuskript. Es wird als Buch mir hier im Lande wenige Gönner machen. Ich glaube, daß der Inhalt und die Art der Darstellung und das Interesse, was die Aufhebung der Knechtschaft im ganzen großen Vaterlande zu

erregen anfängt, auf manche Leser rechnen lässt. Ich überlasse Ihnen alles. Grüßen Sie Ihr holdes Weib und mein liebes Kind.

Ihr EMArndt.

20.

An Georg Andreas Reimer.

Greifswald den 11. November 1802.

Ihr Bruder wird Ihnen, lieber Freund, das Geld senden, das Übrige ist recht . . .*) und braucht weiter keiner Interpretation. An der Sache über die Leibeigenschaft will ich keinen Vortheil haben, nach meinem Vortheil hätte ich es anders schreiben müssen. Drucken und richten Sie es ein, wie es Ihnen gut dünkt. Doch weil Sie fragen, so mögte ein Exemplar auf extrafeinem Papier für den gnädigen Dedikationsherrn und ein Dutzend auf Schreibpapier nicht übel seyn. Ich habe meine Wahrheit bekannt, wie wir es müssen zu unsrer Zeit, und ich würde mich freuen über mein Land, wenn meine Worte wirkend werden könnten, woran ich leider zweifle. Schildner, von dem ich eben komme, grüßet Sie und ich grüße lieb Weib und liebes Kind. Ihr EMArndt.

21.

An Georg Andreas Reimer.

Gr(eifswald) den 20n Febr. 1803.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, und alles ist gut, nur weil ich wegen Mauritius Verreistheit das Packet vier Tage später erhielt, antworte ich so spät. Mit mir geht es nach alter Weise, dies wünsche ich Ihnen auch und bitte das liebe Weib und das liebe Kind (das große mein' ich) recht herzlich zu grüßen. Dies ist die kurze Anzeige, wie ich sie für unsre Zeitungen gemacht habe: Titel etc. Der Verfasser macht seinen lieben Landsleuten dieses Buch hiedurch bekannt. Er meinte, daß es der Mühe werth war, einen Gegenstand den das Interesse so oft verdunkelt und zurückgeschoben, Unkunde und Sorglosigkeit so lange übersehen hat, einmal geschichtlich zur Erkundigung und Beurtheilung der Weisen und

*) Durch das Siegel beschädigt.

Patrioten zu ziehen. Daß er weniger verwundbar sei, hat er sich die Aegide der Geschichte umgeworfen gegen alte und neue Vorurtheile. Er wünscht, daß das Buch gelesen, daß sein Gegenstand von besseren und gescheiteren Männern ins Auge gefaßt und beleuchtet werde. Wissend, daß er das Gute gewollt, nicht meinend, daß er es erreicht habe, wird er sich freuen, verständig belehrt und gestraft zu werden. Ihr EMArndt.

22.

An seinen Vater.

A. befand sich seit dem Herbst 1803 in Schweden, nachdem ihm von der Universität Greifswald ein einjähriger Urlaub zu einer Reise durch jenes Land bewilligt worden war. In Stockholm traf ihn die Nachricht von dem Tode seiner Mutter. Der General Graf Philipp von Schwerin auf Husby war A.'s langjähriger Gönner und Freund; der Vater desselben hatte früher auf Löbnitz gewohnt, welches A.'s Vater darauf in Pacht nahm.

Stockholm den letzten Jan. 1804.

Mein guter Vater, Ihren schönen und fröhlichen Brief erhielt ich den 28n und den 29n eine Nachricht, die mich tief betrübte und welche meine Freunde, die sie schon von Stralsund wußten, mir mit der größten Schonung mittheilten. Es war meine Mutter und ich rede mit meinem Vater, ein Paar Menschen, die durch Tugenden, Verstand und Menschlichkeit die meisten ihrer Zeit hinter sich ließen. Was sollen wir uns zu unserm Troste sagen? und womit soll ich meinen braven Vater trösten? ich habe es mir wiederhohlt und kann es mir tausendmal wiederhohlen, doch muß jede Trauer ihre Zeit haben, daß eine mildere Erinnerung almälig den Schmerz versüße. Ich sehe alles nur natürlich und nothwendig, aber darum ist unser Verlust nicht weniger groß. Meine Mutter hat ihr schönes Leben in Kraft und lebendiger Thätigkeit durchlebt, sie ist durch ihr Gemüth, durch ihren Mann, auch wohl durch ihre Schicksale eines der ruhigsten und glücklichsten Weiber gewesen; sie hat ein Alter erreicht, dessen Länge sie bei einem schwachen kränklichen Körper kaum hoffen durfte, und wir alle sahen ja, wie sie nur durch ein festes Gemüth bei dieser Schwäche, gewissermaßen immer jugendlich erhalten ward, aber wer konnte sich verbergen, daß ein leichter Ruck dieses schöne Leben umstoßen könnte? Ich denke, sie ist sanft verloschen, wie ein Licht, das nicht mehr brennen kann, und dieser

Gedanke mit allen süßen Erinnerungen der früheren und letzten Zeit soll so lange vor meiner Seele schweben, bis ich ruhiger bin. Der Guten Gedächtniß ist süß und wird immer süßer mit der Zeit und was zuerst betrübt, erfreut zuletzt. Es ist doch schön, wenn die reinste Liebe über dem Staube der Entschlafenen weint. Und nun, mein Vater, wir reichen uns die Hände aus der Ferne, als die wir uns immer nahe sind, und richten uns einander auf, an schöneren Hoffnungen und einem muthigen Leben. Was Leib ist wird Staub, aber die unendliche Liebe des Menschen, sein unendliches Mitgefühl, sein göttlicher Verstand, seine Sehnsucht und sein Hoffen und Hinaussehnen nach etwas Besserem selbst im Glücke, alles dies sagt uns, daß das Bessere in uns etwas Unvergängliches ist, das durch allen Tod wieder zu schönerem Leben geht. Wir wollen uns aufrichten in Liebe an einander, die wir der Seligen ganz und allein gehörten, und diese Liebe soll uns wieder Freude bringen, und fröhlich wollen wir dann jeder seine Bahn durchlaufen, glaubend an einen göttlichen Geist der Welt, der alles durchdringt, alles mitempfindet und alles vorhersieht. Ich gelobe Ihnen hier, als hätte ich meiner Mutter die Hand darauf gereicht, Ihnen künftig ein gehorsamer, lieber Sohn zu seyn und Ihrem Alter Freude und Ehre zu bringen, wie und wo ich kann. Meinen kleinen Sohn, so manche meiner Geschwister haben Sie ja um sich, richten Sie sich auf an der Liebe und Jugend. Wir müssen dankbar seyn für das Gute und Schöne, was wir so lange hatten. Meine Geschwister, o sie werden nun tiefer die heilige Pflicht fühlen, ihrem Vater mehr zu seyn als sonst, weil er einsamer geworden ist. Was soll ich dem besten Manne mehr sagen und versprechen? Die Guten sind nie allein. O ich wäre nun gern auf Flügeln bei Ihnen und ich fühle es, daß ich es seyn sollte, aber ich komme ja bald wieder und wir wollen uns dann ruhiger trösten. Wie schwer es mir auch werden mag, ich bin nun einmal gebunden, aber denken Sie, daß ich täglich bei Ihnen bin und Ihnen dann recht viele Liebe und Freude mitbringen will.

Ich werde wohl gleich nach dem Abgange dieses Briefes auch aus Löbnitz einen erhalten — und den werde ich gleich beantworten. Machen Sie, mein Vater, dessen zärtliches Herz zugleich für alle mit empfindet, sich für mich nur keine Sorge und daß ich

so allein bin. Ich würde es auch in Pommern seyn müssen und Zerstreuungen muß ich mehr haben, als mir lieb sind, muß mir Gewalt anthun und auch das lindert den Kummer und die Nothwendigkeit, worin ich bin, mich in Anstrengung der Arbeit und die Verbindung mit den Menschen zu erhalten, mit denen ich einmal darin bin. So war ich gestern Mittag auf einem Schmause, wo ich wenigstens anständig munter seyn mußte; übermorgen Mittag bin ich bei General Schwerin.

Mögte ich bald und oft hören, daß Sie ruhig und gefaßt sind und daß Sie alle sich so wohl befinden, als Sie es jetzt noch können. Grüßen Sie meine liebe Tante, Onkel und alle meine Geschwister auch unsern Liebling, er soll Ihnen viele Freude machen.

Ihr EMArndt.

23.

An seine Schwester Dorothea.

Stockholm den letzten Januar 1804.

Liebe Schwester. Da sind wir nun endlich allein und öde und die eine schöne Hälfte des Hauses ist eingefallen, das brave Weib, das uns gebohren hat, kann durch unsre Thränen nur geehrt, nicht erweckt werden. Wir beide sind von den Geschwistern vielleicht diejenigen, welche im Guten und Bösen mit einander am verwandtesten sind, vieles von der Mutter, aber auch vom Vater vieles haben. Du gehst aus der Kindheit heraus, ich kann wohl ein ernstes Wort mit Dir sprechen. Ich habe Dich geliebt, wie man Geschwister wohl nicht gewöhnlich liebt, schon als Kind in der Wiege geliebt, ich hatte Deine Liebe und habe sie noch. Die Natur hat Dir ein froh und fest Gemüth und ein reiches Herz gegeben, aber auch Du bist den Gebrechen Deiner Zeit nicht entgangen; aber Du bist gut und wirst verständig. Siehe nun, was Du thun mußt und was der Schatten Deiner seligen Mutter Dir gebietet. Dein Vater wird alt und schwach, die muthige und beherzte Gefährtin seines Lebens ist von ihm gegangen und nur durch die frommste Liebe seiner Kinder kann er glauben, sie noch in ihnen zu besitzen, die von ihr gebohren wurden. Eine hohe Pflicht tritt nun für Dich ein, gehorsamer, freundlicher, aufmerksamer, geduldiger zu werden auf das, was ihn freuen und was er bedürfen kann.

Wir können stolz fragen: Wo sind in Pommern Kinder, die solche Aeltern hatten? o könnten sie auch von ihren Kindern dies sagen hören! Hier hast Du meine Hand, liebes Kind, eines ehrlichen Mannes und eines liebenden Bruders Hand; ich will Dein Vater und Deine Mutter seyn, so lange ich lebe; sei Du auch Deines trefflichen Vaters fromme und gehorsame Tochter. Grüße alles, alles und sage allen, daß ich täglich mit meinen Gedanken bei euch bin und mich wohl befinde. Auch die Tante ehre nun als Deine Mutter, ohne sie hättest Du Deine Mutter nicht so lange gehabt.

Dein EMArndt.

24.

An seinen Vater.

Zacharias Nordmark, Professor der Physik in Upsala, war früher mit A. in Greifswald zusammen gewesen.

Stockholm, den 6n März 1804.

Mein lieber Vater, Seit 4 Wochen habe ich mit jeder Post nach einem Brief von Ihnen oder von einem meiner Brüder ausgesehen, aber vergebens. Ich dachte, das wackre Weib, das nun eines bessren Daseyns genießt, eine der ersten und trefflichsten Frauen, die je lebten, die meine Mutter war, ging mich wohl so nah an, daß ich einige wenn auch traurige Worte von den letzten Stunden ihres Lebens verdiente; ich dachte, daß außer manchem Kummer, den auch ich ihr in früheren Tagen gemacht habe und den alle Kinder ihren Aeltern machen, ich ihr doch ein lieber und gehorsamer Sohn gewesen, der mit Freuden ihr Gedächtniß in künftigen Tagen sich frisch erhalten darf; ich dachte auch, daß wenn mein Vater auch am wenigsten im Stande sei, mir über das zu schreiben, was uns alle traurig macht, wenigstens eines meiner vielen Geschwister diese Pflicht übernehmen würde, die wirklich eine Pflicht war. Oder hält man mich vielleicht für einen empfindungslosen Wilden, der unstät die Welt durchläuft, und dem kindliche und brüderliche Empfindungen fremd sind? Wie habe ich mich gesehnt nach Nachrichten von Ihnen, meinem kleinen Liebling, Tante und allen meinen Geschwistern! Meine Unruhe können Sie sich denken und wie oft ich Schlimmes und Schlimmeres gefürchtet habe, weil mir

dieses Stillschweigen unbegreiflich war und ist. Ich habe meine Angst und meinen Trübsinn, in dem Gewirr der Gesellschaften und in dem Getümmel fremder Menschen, worunter ich lebe, oft umsonst zu begraben gesucht und bin zuweilen zu einer Dumpfheit und Verdrossenheit gekommen, wo man nichts mehr wünscht und fürchtet. Nein es ist mir noch unbegreiflich und ich muß denken, daß ein Brief an mich mit dem Wagenmeister gegangen und verloren oder liegen geblieben ist. Einen einzigen Brief von Hause, den ich den 28. Jan. erhielt — und seitdem nicht Einen mehr. — Ich hoffe doch mit den nächsten Posten einen auf meinen Brief vom letzten Jan. und wenigstens eine Antwort auf diesen, welche Sie addressiren: M. Arndt in Upsala. Addr. Herr Professor Nordmark. O mein lieber Vater! Schreiben Sie mir alles, alles! Ich bin ja an Trauer und Verluste gewöhnt und habe manches ertragen gelernt. Sie will ich nur bitten, daß Sie mit dem beginnenden Frühling Ihr Herz erheitern und fleißig mit dem kleinen Karl Moritz spielen, der Ihnen Freude hineinplappern und lächeln soll. Aber, lieber Vater! Sie antworten mir nun auch sogleich mit der nächsten Post auf diesen Brief, selbst auch wenn ich zwei, drei andre unterwegs habe. Ich bleibe nur noch drei Wochen hier und dann drei Wochen in Upsala, ehe ich meine nördlichere Reise, die wohl den Frühling und Sommer hinnehmen wird, antrete. Sonst darf ich Ihnen versichern, lieber Vater, daß ich hier sehr gesund und oft vergnügt gewesen bin, den Morgen und Nachmittag, wenn nicht Courtage sind, studiere und des Abends fast immer ausgebeten oder mich selbst bittend, in Gesellschaft bin. Ob meine Reise zu meinem künftigen bürgerlichen Leben mir viel helfen wird, daß weiß ich nicht; eines weiß ich, daß ich nie unehrliche Mittel gebrauchen werde, mich zu heben. Sonst darf ich sagen, daß ich hier Achtung und Ehre von vielen ausgezeichneten Menschen genieße, wie ich sie nie im Vaterlande erfuhr; ein zweites fühle ich, daß Kraft und Muth in mir lebt, und wie es gehen mag, ich nicht zu betteln brauche, da ich auf eignen Füßen stehen kann. O wie wünsche ich, bald fröhliche Nachrichten von Ihnen zu hören und wie wünsche ich Ihnen muntern und heitern Muth. Grüßen Sie alles, alles tausendmal, auch liebste Sohnen. Ihr EMArndt.

25.

An seinen Vater.

Die nachfolgenden Briefe über A.'s Reise nach Schweden ergänzen in Einzelheiten seine Beschreibung, welche in Buchform erschien. Nach dem Tode der Mutter hatte die bereits erwähnte Tante Sophie Schumacher die Führung des Haushalts übernommen. Karl, A.'s Bruder, trug sich mit dem Gedanken, eine Landwirtschaft jenseits der Grenze im Preußischen zu übernehmen. Landhöfding ist die Bezeichnung für Landeshauptmann in Schweden.

Stockholm den 9. März 1804.

Lieber Vater. In meinem Briefe vom vorigen Posttage, dem 6. März klagte ich, und das mit Recht, weil ich so lange nichts von Ihnen gehört hatte, und so war der Brief in einer ziemlich traurigen Stimmung geschrieben und fortgeschickt. Heute habe ich Ihren Brief vom 25n erhalten und will sogleich mit der um Mitternacht abgehenden Post darauf antworten. Wir wollen das Leid hinter uns werfen und der Todten und Lebendigen in Freude gedenken. So halten wir ihre Liebe und ihr süßes Gedächtniß am besten fest. So gebietet uns der selige Geist der Entschlafenen, die so fröhlich und beherzt lebte und so gestorben ist. Es ist ja alles nur Wechsel und Uebergang in einem ewig lebendigen und unsterblichen Leben, und wer Liebe in der Brust hat und sich keiner Missethat bewußt ist, der kennt und fürchtet keinen Tod. Doch betrübt uns so manches zerrissene Band der Liebe, und der Schein der Vergänglichkeit kann uns zuweilen zu Boden werfen. Wir müssen als Menschen menschliche Thränen weinen. Was wir verloren haben, wird immer bei uns sein im Andenken der Liebe, der Geduld, der Thätigkeit, der Tugend. Das Beste bleibt uns, das Vergängliche haben wir der Erde wiedergegeben. Lieber Vater, Sie werden freilich alt und haben Ihre Gebrechen, aber Ihr Leib ist doch stark und Ihre Kraft frisch. So seyn Sie frohen Muthes und richten Sie sich auf mit den Lebendigen, in welchen Sie Ihre Züge, und, was soll ich es nicht sagen, auch Ihre Liebe und Ihre Redlichkeit wieder sehen. Von dem ältesten Sohn bis zum jüngsten Enkel wie viele, die von Ihnen entsprungen sind, Ihnen angehören, Sie glücklich und froh sehen möchten, immer glücklich und froh, selbst wenn sie Sie mal durch kleine Menschlichkeiten betrüben. Hier an dem liebenden Herzen dieser Lebendigen sollen Sie Ihre Brust erquicken und mit der Jugend immer in neuer Jugend, mit der Kind-

heit immer in neuer Kindheit wieder aufleben; und so noch manches Jahr, wie es dem Himmel gefällt, mit uns fröhlich seyn. Was ich Ihnen in meinem ersten Briefe für mich und meine Geschwister versprochen habe, darf ich weder für mich noch jene wiederhohlen. Wir sind so gut und glücklich im älterlichen Hause erzogen, daß der Name Vater und Mutter, der Name des älterlichen Wohnorts uns immer die liebsten Namen gewesen sind und daß sie es immer bleiben werden.

Nun will ich Sie lieber Vater, für Sie und für uns alle noch um etwas bitten, worüber wir früher wohl mit einander gesprochen haben, daß Sie nicht thun, was man sich in Ruhe geben nennt. Sie würden so wenig Ihr Glück und Ihre Ruhe dabei finden, als andere, die einst so meinten. Solange der Mensch sich rühren und freuen kann, rührt und freut er sich am besten mit dem und an dem, woran er sein Leben lang seine Thätigkeit und Lust gewandt hat. So müssen Sie es auch machen und Sie können es um so leichter, da so Manche so gern und so fromm Sie in Ihren Geschäften unterstützen werden. Vielleicht behalten Sie Löbnitz nicht. Kommen Sie aber um Gotteswillen nicht auf den Einfall, in ein stilles Haus oder gar zu einem Ihrer Kinder zu ziehen — sondern schaffen Sie sich, wenn Sie das nicht behalten können, was anderes. Ein Mann muß, so lange er lebt, die Thätigkeit und die Herrschaft nicht aufgeben. Kein Vater und wenige Mütter leben glücklich, wo erwachsene Kinder herrschen, weil kein Zweiregiment was taugt. Die alte Klage entspringt nicht aus der Kinder Schlechtigkeit, aus des Alters Ueberdruß die man gewöhnlich anklagt, sondern weil ein solches Verhältniß, nie taugt. Sie sind ein so verständiger Mann, daß Sie wohl einsehen, was ich meine. Keines Ihrer Kinder wird Ihnen das auch rathen.

Sie haben mich sehr erfreut durch die kleinen und großen Nachrichten, alles Leid zerschmilzt zuletzt in Wehmuth und die zweiten und dritten Thränen werden endlich süß. Grüßen Sie die liebe Tante herzlich von mir und sagen Sie ihr, daß ich sie bitte, recht frohen Muthes zu seyn und lange als unsre zweite Mutter noch unter uns zu leben, sagen Sie ihr, daß ich mich herzlich freue, daß sie wieder in der Besserung ist, mich herzlich freuen werde, wenn ich bald höre, daß sie ganz wieder hergestellt ist. Grüßen

Sie mein liebes Gottsgab tausendmal, es ist ein gutes Kind und ein trefflicher Mensch, der Geist der Aeltern sowie ihr Leib hat sich am ähnlichsten in ihrer Gestalt und ihrem Gemüthe wieder abgebildet. Grüßen Sie des braven Aschers brave Frau, ihn selbst und alle meine Geschwister herzlich und schreiben Sie mir bald unter der im vorigen Briefe gezeichneten Addresse nach Upsala, wohin ich um 14 Tage ziehe. Vor allen grüßen Sie auch meinen Liebling und erzählen ihm ein bischen von mir. Ich werde schon ein Paar kleine Sporen für ihn aufstecken. Er wird sich schon so anlegen, daß er Ihnen viele Freude macht. Auch melden Sie mir ein wenig von Karls Sachen und was die andern Brüder machen. Auch Onkel Schumacher grüßen Sie tausendmal und alle, die uns lieb und befreundet sind.

Ich bin übrigens, wie ich immer gewesen bin, gesund und munter und mancherlei Geschäfte und Zerstreuungen haben mich auch diese Trauerwochen leidlich verleben lassen. Den Vormittag, d. h. bis 2 Uhr, studiere ich gewöhnlich, auch wohl einige Stunden Nachmittags, und des Abends bin ich meistens in Gesellschaft, zuweilen auf Bällen, Konzerten, im Schauspiele. Ich habe einige wackre und mir zugethane Menschen kennen gelernt, meistens aus den vornehmern Ständen, und wenn man besser würde, wenn man mit Grafen und Barons, Kammerherrn und Landshöfdingen, Generälen und Obersten umgeht, so müßte ich viel besser zu Hause kommen, als ich ausreiste. Der Winter ist hier seit ein 6 Wochen sehr schön und verschiedene Male habe ich ihn zu Landpartien nach den Königlichen Schlössern und andern Stellen benutzt. Leben Sie glücklich und antworten Sie mir sogleich nach Empfang dieses Briefes. Ich trete vielleicht schon den 15. April meine Reise in die Bergwerke an. Ihr EMArndt.

26.

An seine Schwester Dorothea.

Der Graf Friedrich Bogislaf von Schwerin, ein Bruder des bereits erwähnten Generals, war Propst in Sala. Die Gräfin Wilhelmine stammte aus dem gräflich Putbusschen Geschlecht von Rügen, dessen Unterthanen A.'s Vorfahren waren.

Upsala, den 18n April 1804.

Mein letzter Tag hier, noch heute reise ich von dannen und will nun so das Land durchziehen. Adressen habe ich in Menge,

die Sprache kann ich, in einem eignen kleinen Wagen von Stahlfedern fahre ich. Die Schweden sind ein gut brav Volk, wenn man mit ihnen umzugehen weiß, und achten und verstehen Gradheit und Schönheit; das Land selbst ist sehr interessant und anmuthig. Auch hier habe ich drei Wochen nicht ohne Lust gelebt; in Stockholm war ich zuletzt so im Schuß, daß ich jeden Abend engagirt war und auf die Länge das Schmausen nicht würde haben aushalten können. Im Sommer muß ich wenigstens auf ein acht, vierzehn Tage wieder zurück. Ich reise nun langsam durch Westergothland nach Götheborg, von da durch Bohus und Dalsland nach Wärmeland, das ich links und rechts durchkreuze; gegen Ende des Mais komme ich nach Sala und bleibe einige Tage bei dem Grafen von Schwerin, dann bereise ich die Bergwerke, die schöne Dalelfen, Helsingland, Jemteland, Angermanland, und endlich zurück nach Stockholm, von da durch Södermanland über Norköping, Kalmar, Karlskrona nach Schonen, wo ich die neue Oekonomie betrachte. Unterwegs spreche ich bei meinen alten Norköpinger Freunden, die dann auf dem Lande leben und bei dem General Schwerin an, wo ich sehr invitirt bin und bei dessen Frau, einer Gräfin Putbus, ich einen sehr guten Stein im Brette habe. Sie haben mir in Stockholm viel Gunst erzeigt. Siehe, dies ist mein Plan, und den kann ich übersehen; Norwegen mußte ausfallen, weil ich die Zeit nicht ausrechnen konnte und die Reise in der Flucht zu strapazenvoll und wild geworden seyn würde.

Nun auf uns zu kommen, so wünsche ich erst, daß ihr munter seid und alles Ostern munter gemacht habt, zweitens freut es mich, das alles so ziemlich frisch ist. Ueber der Mutter Tod bin ich ruhig und Ihr könnt es auch seyn. Es war ein trefflich, göttlich, tapfer Weib, aber auch ein glücklich Weib; solche frische Frauennaturen werden nicht alle Tage gebohren, denn dadurch nur hielt sie einen schwachen Leib so lange aufrecht. Es ist alles mit ihr natürlich gegangen, sie hat den Kreis eines schönen thätigen Lebens geschlossen und das Andenken an sie kann nur lieb seyn, weil ihr Leben ein menschlich Leben war. Solche Wesen mit solcher Daseynsfülle werden selten gebohren, ruhig und unerschüttert, fromm und lieblich ist sie in ein anderes Seyn nach dem Schluß der Nothwendigkeit übergegangen. Schön wäre es freilich gewesen, wenn sie noch lange

gelebt hätte, denn sie verschönerte und ordnete die Welt um sich her; aber Plage ist ihr das Leben nie gewesen, als in Augenblicken der Kränklichkeit, wo auch die tapferste irdische Kraft unterliegen muß. Ich denke immer an einen ewigen Frühling, wenn ich an sie denke.

Daß mein Knabe munter ist, freut mich; ich glaube, es läßt sich ein tüchtiger lieber Mensch daraus machen. Die Natur hat ihm wenigstens, wie es scheint, eine gute Dosis Ernst zur Beweglichkeit gegeben. Daß es mit dem Pachten und Kaufen noch immer happig geht, will ich wohl glauben. Wenn einer Lust hätte, sich in Schonen anzusiedeln und mit baarem Gelde käme, so könnte er gewiß gute Sachen machen. Auch ich sehe es wohl, wenn Karl im Lande bliebe, die preußische Luft gefällt mir nicht. Grüße ihn bestens, so Du ihn triffst. Sollte Gräff vor Johanni mehrere Exemplare meiner Reisen schicken, so nimm ein sechs und schicke sie mit Schiffsgelegenheit an Nernst in Stockholm, Preis darauf notirt von 15 Rthl. werth, NB: daß sie wenigstens den 10. Jul. abgehen, sonst behalte sie zu Löbnitz. Ich habe hier im Sommer noch vielleicht allerlei zu thun, nicht freilich unmittelbar für mich, aber doch kann es auf mein künftiges Schicksal wirken.

Noch einmal grüße alle bestens vom Vater bis auf den liebsten Sohn und gieb mir einliegende Briefe auf die Post.

Dein EMArndt.

27.

An seinen Vater.

Wewetzer aus Stralsund war Kaufmann in Gothenburg. Probst Rosenstein lebte auf Kumla bei Oerebro; ihm und seiner Gemahlin widmete A. seine „Einleitung zu historischen Karakterschilderungen". Tham war ein vorzüglicher Landwirth, Alterthumsforscher und Litteraturfreund. Oberst von Platen auf Frugarden war früher Seeoffizier gewesen.

Gothenburg den 12. Mai 1804.

Ein paar Worte, mein lieber Vater, will ich Ihnen doch von hier schreiben, Freund Wewetzer will so gut seyn und legen dies Briefchen ein; ich sehe aber, daß der viele Mallaga und Madera, den ich an zwei Stellen zum Frühstück getrunken, meine Hand wackelnd gemacht hat; indessen werden Sie hoffentlich lesen können, was ich schreibe. Ich bin hier einige Tage und bleibe noch ein paar hier und dann gehe ich nach Wärmeland; um ein 4—5 Wochen

sollen Sie wieder was von mir hören. Man lebt munter hier in Schweden und auch hier bin ich schon auf alle Tage meines Hierseyns engagirt. Die Schweden sind ein brav und ehrlich Volk, aber die jetzige Regierung ist unbeschreiblich elend, sie muß endlich wunderliche Dinge erleben. Seit meiner Abreise von Upsala habe ich lustig und vergnügt mich getummelt, auch einige kleine Abentheuer gehabt, wie es auf Reisen geht. Ich nahm noch einen Nachwinter von einigen Tagen mit, dann ward es Thauwetter. 6 Tage war ich bei Örebro auf dem Lande bei einem Probst von Rosenstein, einem gelehrten und munteren Manne, der ein sehr liebenswürdiges Weib hat, eine Baronesse von Cedernström; später war ich 5 Tage bei einem reichen Gutsbesitzer, Hofintendanten von Tham bei Skara in Westergothland; von ihm zog ich nach dem berühmten Berg Kinnekulle am Wenernsee, von da zum Baron und Obersten von Platen, unsern Landsmann aus Rügen, von ihm nach dem berühmten Wasserfall Trolhätta und von da kam ich vor zwei Tagen hieher. Sie glauben nicht, mit welcher Freundschaft und Herzlichkeit man allenthalben aufgenommen wird und wie man von einem jeden wieder neue Adressen erhält; auch verstehe ich mich schon so ziemlich auf das schwedische Leben und weiß mich zu tummeln unter den Leuten. Wer baar Geld hat, der ziehe nach Schonen und Westergothland und kaufe dort Güter. Der Boden ist gut, die Haushaltung meistens schlecht. Lieber Vater, schreiben Sie mir gleich nach dem Empfang dieses Briefes liebe Nachrichten von den Unsrigen und von andern Dingen, die mich interessiren können. Den Brief schicken Sie nach Gefle unter einem Couvert mit folgender Adresse: à Monsieur Nils Bergsen, Professeur du College à Gefle; an ihn legen Sie zu meinem Briefe ein Blättchen Papier mit folgenden Worten, die Lorenz schreiben kann: Monsieur! Vous aurez la bonté, de rendre la lettre . . .*) à Mr. Arndt, qui viendra vous voir, faisant son voyage pour le Norrland et étant addressé à Vous par Mr. de Rosenstein à Kumla. — Leben Sie wohl und grüßen mir alle die Unsern, auch meinen kleinen Buben von seinem Muschel Vater.

Ihr EMArndt.

*) Durch das Siegel beschädigt.

28.

An seinen Vater.

Den Kapitän Linroth, einen berühmten Landwirth, Besitzer von Gustavswyk, besuchte A. ebenfalls auf seiner schwedischen Reise. Brukspatron ist die schwedische Bezeichnung für Fabrikbesitzer.

Gefle den 18. Juni 1804.

Heute bin ich hier angekommen lieber Vater, und habe Ihren Brief empfangen und mit Freude gelesen; morgen Abend reise ich von hier und in wenigen Tagen bin ich noch einige 40 Meilen weiter nach Norden hinauf und dann geht es allmälig wieder abwärts. Daß ich hoch im Norden bin, sehe ich daran, daß ich noch nach 10 Uhr Abends hier ohne Licht schreibe; ja es wird hier gar nicht so dunkel um Mitternacht, daß man nicht einen Brief oder ein fein gedrucktes Buch lesen könnte. Ja ich habe mich herzlich gefreut über Ihren Brief und freue mich noch darüber, auch wünsche ich Ihnen Glück, daß unser Karl wieder in Ihre Nachbarschaft kommt. Mögten Sie doch darin bleiben. Daß Sie übrigens alle wohl sind und daß mein kleiner Bursche munter ist, welche Lust für mich; sagen Sie ihm nur, daß sein Vatrussige nach wenigen Monaten, die nun mit den langen Tagen auch bald verstreichen, wieder zu ihm komme und ihn dann nicht mehr auf so lange Zeit verlassen will. Alle grüßen Sie übrigens aus besten Kräften und melden ihnen, daß ich wie ein Tatar aussehe, aber mich wohl befinde und vor nichts Angst habe, als vor Krätze, die man in guten und schlechten Nachtlagern zuweilen ganz unschuldig erhalten kann; doch habe ich mir es seit einigen Wochen zum Gesetz gemacht, daß ich mich in meinen Mantel wickele und mich oben auf die Betten lege, wo ich nicht ganz außerordentlich sicher bin. Meine Reise hat hie und da wohl Strapazen, auch an einigen Stellen magere Bissen gehabt, doch bin ich bis jetzt vergnügt und frohen Muthes gewesen. In Wärmeland habe ich munter gelebt und herumgereist und herumgeschmaust bei Brucksparons, Regimentslagern und Schmäusen und Landedelleuten, um so lustiger, da ich einen meiner besten Stockholmer Freunde wieder da traf; auch einige Alte aus dem pommerschen Kriege, die in Rügen im Quartier gestanden, traf ich, unter andern meinen Capitaine Line-

roth, der bei Christinehamn wohnt. Manche Gruben habe ich durchklettert, aber weder Gold noch Silber gefunden. In Sala war ich einige Tage bei dem Grafen Schwerin, der ein großer Haushalter ist und von da bin ich nach Dalarne, die berühmteste Provinz Schwedens, bis nahe an die Norwegischen Gränzen durchstrichen und komme von da hier am bothnischen Meere an. Gegen Ende des Juli bin ich wieder in Stockholm und erwarte ganz sicher einen Brief von Ihnen unter der Addresse des Herrn Nernst Conrector an der teutschen Schule, dort bleibe ich ein 8 Tage und ziehe dann über Norrköping, Calmar, Carlscrona nach Schonen. Wann ich von da in Pommern eintreffe, das kommt auf Umstände und auf die Postpachter an, doch hoffe ich gegen Ende Augusts oder Anfang Septembers. Die kurzen herbstlichen Tage mag ich in Schweden nicht erleben.

Nun noch einmal, lieber Vater, leben Sie wohl und grüßen herzlich alle und auch Tante besonders und sagen ihr, daß sie mir den Knaben ja nicht zu warm und weichlich gewöhnt. Einen Brief erhalte ich gewiß, sei er auch noch so klein; Sie glauben nicht, wie so etwas den unter fremden Menschen Einsamen erfreut.

Ihr EMArndt.

NS. Wewetzer in Gothenburg hat mir viele Gefälligkeiten erwiesen, vielleicht kommt er mit seiner Frau nach Pommern. Sollten Sie oder einer meiner Brüder Gelegenheit haben, gegen die guten Leute artig zu sein, so würden Sie mir was Liebes thun.

29.

An Georg Andreas Reimer.

A. war im Herbst von seiner schwedischen Reise nach Greifswald zurückgekehrt und hatte dort seine Thätigkeit an der Universität wieder aufgenommen.

Greifswald, den 9. Nov. 1804.

Theurer Freund! Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und für die lieben Erinnerungen, die Sie mir in der Brust erweckt haben. Ich habe schon gleich bei meiner Ankunft einen Brief an Sie geschrieben, aber im Gewirr von mancherlei fremden und störenden Geschäften und Empfindungen, worin man sich nach einem langen Umherschweifen verwirrt und verstrickt fühlt, ist er liegen

geblieben. Wohl ist der Mensch bestimmt, manches Schöne zu missen, manchem selbst, das ihn freundlich aufsucht, aus dem Wege zu reisen Eben, daß wir stündlich und täglich so unendlich reich sind in der Idee und so schwach im Halten und Ergreifen der liebsten Dinge, macht, daß unser Leben sich oft wenig hält. Ist es wohl gar manches Menschen Natur, ohne Haltung als ein Marionettenspiegel wechselnder Bilder zu erscheinen. Glücklich, wem in dieser Beweglichkeit, die nicht immer eine musikalische ist, nur irgend ein Centrum bleibt. Leben Sie recht glücklich und grüßen mir das liebe Weib und the sweet little creature. Ihr EMArndt.

Einlage geben Sie gütigst auf die Post.

30.

An Georg Andreas Reimer.

A.'s Vater wohnte damals in Trantow bei Loitz in Pommern.

(Greifswald) den 2ten Februar 1806.

Lieber Freund. Dank für Ihren lieben Brief und das Uebrige größern für die liebe Nachricht, daß Sie uns bald mal sehen wollen. Ich freue mich recht darauf. Vielleicht bin ich dann nicht hier zu Hause, sondern bei meinem Vater; zu diesem aber, der nur zwei Meilen von hier wohnt, wird Ihr Bruder oder Schildener Ihnen den Weg weisen können.

Wie es sonst geht? ach! Freund, nicht ganz wie es sollte. Die verwünschten politischen Händel und das Elend und die Erbärmlichkeit der Menschen greift doch in jede Brust mit ein und man wird aus einem schönen Leben, das man haben könnte, zu unsanft in die fürchterliche Wirklichkeit hineingestoßen: tapfer dulden lernen ist wohl etwas, aber was ist es gegen das lustige Thun? Doch leben wir hier, wenn wir uns mit dem übrigen Teutschland vergleichen, unter unserm Nebelhimmel noch im Lande der Freiheit und Gerechtigkeit. Grüßen Sie Ihr liebes Weibchen und the sweet little creature. Die Einlage geben Sie gütigst auf die Post.

Ihr EMArndt.

31.

An Joh. Wilhelm von Archenholz.

Archenholz hatte in seinem Journal Minerva einen Artikel des damaligen Reichskammergerichts-Beisitzers und späteren Justizministers C. A. von Kamptz aufgenommen, worin

dieser gegen die von A. in seinem „Geist der Zeit" vertretene Ansicht, daß von Berlin während des Zeitalters Friedrichs des Großen ideales deutsches Streben nicht ausgegangen sei, in ziemlich heftigem und beleidigendem Tone auftritt. A. antwortet in derselben Zeitschrift sachlich und mild, wozu der folgende Brief ein Vorwort bildet. Kamptz blieb trotzdem seit dieser Zeit A.'s erbitterter Feind.

Stockholm 26. Januar 1807.

Ich lese in Ihrer Minerva, wackrer Mann! einen kleinen Aufsatz von dem Herrn von Kamptz, der mich nicht verletzen kann, wo aber meine Meynung über den ehemaligen preuß. Staat, die allerdings nicht zweifelhaft war, zu hart gedeutet ist. Ich habe auf beyliegenden Blättern mich zu erklären gesucht, wie ein deutscher Mann es jetzt darf. Meine Hoffnungen sind immer noch heiß wie meine Wünsche, wir müssen uns nur zu der Idee erheben, daß ein Deutsches Volk ist und durch Elend und Schmach werden wird, unser Adel und unsre Fürsten und unsre vorige bröcklichte Verfassung sind wirklich veraltet. Dürfen Sie, so lassen Sie diese Worte unverändert abdrucken, sonst nicht.

Ich bin . . . . EMArndt.

32.

An Georg Andreas Reimer.

Aus den für A.'s Entwicklung wichtigen Jahren 1807 bis gegen das Ende von 1809 liegen keine Briefe an Familienmitglieder und Freunde vor: nur an **Charlotte von Kathen**, die Frau eines rügenschen Gutsbesitzers und Schwägerin Schleiermachers, sind deren bekannt und bereits gedruckt. Das Erscheinen von A.'s Geist der Zeit, welches den Verfasser nöthigte, den Nachstellungen der Franzosen durch eine neue Reise nach Schweden auszuweichen, fällt in diese Jahre. Im Sommer 1809 erst kehrte A. heimlich unter falschem Namen nach Pommern zurück und begab sich nach Trantow, wo sein inzwischen verstorbener Vater zuletzt gelebt, und das sein Bruder Ludwig übernommen hatte. Nicht lange hielt er es dort in der Verborgenheit aus; er faßte den Entschluß, nach Berlin zu reisen, um an den neu erwachten patriotischen Bestrebungen gegen das Franzosenthum Herz und Geist zu stärken. Unter dem Namen Holmquist schreibt er an seinen gleichgesinnten Freund Reimer und bittet ihn, Wohnung zu besorgen. Sein intimes Freundschaftsverhältniß zu Reimer ist absichtlich verschleiert.

Greifswald den 18. November 1809.

Lieber Freund. Sie erinnern Sich wohl jenes Menschen, der während der Anwesenheit Ihrer werthen Person und Ihrer Frau und Schwiegerin und respektiven Söhnleins, der notabene damals noch ein Ohnestrumpf, wie vielmehr ein Ohnehose, war, Ihrem Herrn Bruder in der Knopfstraße gegenüber wohnte und Ihres Umgangs und Ihrer Freundschaft sich einige Wochen erfreute.

Dieser will nun nach Berlin kommen und dort einige Wochen oder Monate incognito leben, und dann immer weiter südlich, bis die Herkulessäule seiner Kraft oder seines Lebens irgendwo steht; denn ist die Luft der Zeit einmal dunkel, so lebt sichs doch am besten, wo der Himmel, ich meine den gewöhnlichen, am heitersten ist. Können Sie diesem Freunde eine gute Stube mit einer Schlafkammer oder Nebenstübchen bedingen, oder so halb aufsuchen und besprechen, so ist es gut. Nichts Herrliches, nichts zu Kostbares, aber gegen den Mittag oder Abend liegend — denn nach natürlichem Licht ist er lüstern. Gern will er wohnen nach der Thiergartenseite hin, d. h. nicht zu weit vom Schlosse, den Linden etc., doch 3—400 Schritt mehr oder weniger macht nichts aus. Er gebraucht ein Bett, ein paar Stühle und Tische und eine Kommode: doch das findet sich wohl. Er kömmt Anfangs Decembers und will kein bekanntes Gesicht sehen, als das Ihrige; also halten Sie in Hinsicht seiner das Inkognito. Die Sache ist also kurz: eine Stube und Kammer, oder zwei Stuben, und etwas Möbeln, wie ein anständiger Christ sie gebraucht. Um Sie finden zu können, schreiben Sie mir nur Ihre Addr. noch ein wenig genauer, als ich sie weiß, und zwar mit der ersten Post. Meine Addresse ist: Herr Holmquist zu Trantow bei Loitz in Pommern. Hiemit Gott befohlen.

Ihr M Holmquist.

33.

An Georg Andreas Reimer.

Trantow den 5. Decbr. 1809.

Dank, lieber Freund, für Ihren lieben Brief und all seinen lieben Inhalt. Mir sind sie im nordischen Froste, worin ich mehrere Jahre gesteckt habe, fast Fremdlinge geworden, und zuweilen ist es mir, als staune ich das Wesen und den Sinn teutscher Menschen an und wisse mich auf Augenblicke darin nicht zu finden — das teutsche Unwesen anzustaunen habe ich leider nicht vermeiden können, und daher entspringt wohl dies Gefühl, was mir oft sonderbar däucht. Was ich bin und habe? o ich weiß es nicht; doch hoffe ich sagen zu dürfen, so treue Vagabunden gebe es wenige. Daß ich es nun seyn muß, was kann ich armer Plebejer dafür? Heiß und zornig bin ich noch immer, am meisten auf teutsche Mammelucken

oder Narren; sonst bin ich noch immer der gutmüthige Fantast, der seine Grillen wohl mit zu Grabe nimmt, und da ist ihnen auch am besten; mir helfen sie wenigstens so viel, daß ich ohne Lebensangst und Todesangst so hinschlendere.

Ich komme wohl erst gegen Weihnachten und werde sehen, wo Sie mir mein stilles Nest gesucht haben. Viele Grüße; aber ich bitte: die Hand auf den Mund! Ich mögte so gern mal wieder eine Zeit in Freiheit und Unschuld leben; und Feinde findet allenthalben, wer sagen darf, daß er auch nur von einem Sterblichen wahrhaftig geliebt ist. Ihr A. Holmquist.

34.

An Georg Andreas Reimer.

In Berlin hatte A. an den Waffenübungen einer patriotischen Gesellschaft theilgenommen, welcher auch Reimer, ferner der nachmalige Minister Eichhorn, der nach seinem Geburtsort hier mit dem Namen Wertheimer bezeichnet wird, Gneisenau und andere Patrioten angehörten. Ob diese Patriotische Gesellschaft mit dem 1808 gestifteten Tugendbunde in Verbindung stand, ist nicht festzustellen. Nachdem durch den Frieden zwischen Schweden und Frankreich zu Anfang des Jahres 1810 Neuvorpommern wieder an ersteres Land gekommen war, kehrte A. im April von Berlin nach Greifswald zurück, um sich um seine alte Stelle an der Universität, von der er 1808 durch Befehl des französischen Marschalls Soult entfernt worden war, wieder zu bewerben. Die Schrift, für welche A. von seinem Verleger S. (Stiller in Rostock) 50 Thl. erhalten soll, kann nur eine in Aussicht genommene neue Auflage seiner „Ideen über die höchste histor. Ansicht der Sprache" sein. Von der Familie Stavenhagen in Anklam, wahrscheinlich Verwandten Reimers, ist nichts Näheres bekannt. Lilla Leuka und die Enkelein sind scherzhafte Bezeichnungen für die Kinder Reimers. Karolinchen Reinhard, die Schwester von Reimers Frau, war später mit dem Buchhändler Ferdinand Dümmler verheiratet.

Greifswald, den 21. April 1810.

Tausend Dank, mein lieber Freund und Bruder, für alle Lieb' und Treue. Ich bin gefahren durch dürres Land, Sela, doch hoffentlich nicht wie ein unreiner Geist; den achten Tag war ich, wohin ich wollte. Nun werde ich die ersten Tage und Wochen anwenden, zu sehen, wie meine Sachen sich stellen lassen, und welch' ein Verhängniß in jenen leider auch schicksaligen Sternen ist, die eben keine himmlischen Sterne sind. Darüber werde ich Dir nach 14 Tagen hoffentlich etwas Bestimmteres melden können. Die Bücher sind richtig angekommen, so wie meine Sachen. — Die junge Stavenhagen habe ich nicht gesehen; Mann und Schwäher meldeten sie nervenschwach, und der letzte sagte, sie könne der Anklamer Luft nicht gewohnt werden. — Briefe für mich, die noch an Dich und

mich gerichtet kommen, sende unter dem Kuvert meines Bruders L. Arndt nach Trantow. — Einliegende kleine Sache machst Du mir bei Gelegenheit zu Silber; ich habe für die kleine mit einigen Bogen vermehrte Abhandlung von S. 50 Rthlr. P. Kurant empfangen (nicht, sondern soll). Grüße herzlich lieb Weib, lilla Leuka und das Karolinchen, auch die lieben Enkelein. Mein Bub' ist frisch und hat an Fleisch und Bein wenigstens große Fortschritte gemacht. Dein EMArndt.

Unsrer schießenden und lesenden Gesellschaft meinen Gruß, vor allen dem lieben Werthheimer.

35.

An den Grafen von Essen.

Nachdem A. wieder in seine frühere Stellung eingesetzt worden war, versuchte er sein rückständiges Gehalt für die Zeit, während welcher er vor den Nachstellungen der Franzosen nach Schweden hatte entweichen müssen, nachträglich zu erlangen. Der bereits genannte Kurator der Universität Greifswald Graf von Essen scheint sein Gesuch befürwortet zu haben, die Verwaltung der Universität aber machte geltend, daß A. seinen Fortgang nicht angezeigt habe. Schließlich gab der Kanzler zu Gunsten A.'s den Ausschlag.

Greifswald, den 6. Mey 1810.

Tit. Sr. Hochgräflichen Excellence. Ew. Excellence haben geruht, durch eine gnädige Resolution vom 1. May mich in meine Stelle und die damit verknüpften Vortheile wieder einzusetzen. Ich schmeichle mir dabey mit der Hoffnung, daß unter diesem Ew. Excellence gnädigen Beschluß auch mein bey der Akademie rückständiger Lohn, Holz und andere Emolumente verstanden werden. Diese Hoffnung nähre ich um so mehr, da Dr. Schildener, der auf Befehl der hohen Landesregierung zu derselben Zeit in denselben Geschäften in Schweden gewesen ist, während seiner Abwesenheit seinen Lohn — — völlig genossen hat und da die uns in Stockholm bestimmten Diäten offenbar darauf berechnet waren, daß wir unsern Lohn in Pommern daneben zogen. Nächst Euro Excellence Gnade, wovon ich so unzählige und unvergeßliche Beweise empfangen habe, hoffe ich also auf den alten Spruch der Gerechtigkeit: „was dem einen recht ist, ist dem andern billig“ um so zuversichtlicher mich berufen zu können, da in diesen letzten unglücklichen Jahren die Fremden von mir im schlimmen Sinn gar keine Notiz genommen, wohl aber Landsleute auf eine Stelle, die ich allein durch Ew. Excellence

gnädiges Vertrauen besaß, sich haben anweisen lassen, als wenn ich schon ein todter wäre, oder als wenn es unverrücklich fest stand, daß ich aus Schweden in dieses Land nimmer zurück kommen würde. So ist die Sache, so meine Lage, so meine unterthänige Bitte an Ew. Excellence, deren mildes Herz ich durch keine andern Klagen über Verluste verwunden will. Ihrer Entscheidung stelle ich mein Schicksal anheim, mich und mein redliches Bewußtsein und meine redliche Arbeiten Ihrem Urtheil und dem Urtheil der sämmtlichen Mitglieder der Akademie unterwerfend.

Ich ersterbe pp. Ew. Excellence meines gnädigen Herrn
unterthänigster EMArndt.

36.

An Georg Andreas Reimer.

A.'s Plan, Knaben nach seinen eigenen, deutsch-patriotischen Grundsätzen zu erziehen, hängt mit den Bestrebungen der Gesellschaft zusammen, welcher er in Berlin angehört hatte. Die franzosenfreundliche Richtung an der Universität Greifswald, ferner auch die Sorge um die Ausbildung seines Sohnes mögen solche Gedanken A. nahe gebracht haben. Schleiermacher hatte A. während seines Aufenthaltes in Berlin kennen gelernt. A. W. Schlegels Vorlesungen über die dramatische Kunst und der zweite Theil des spanischen Theaters waren 1809 erschienen. Fr. Buchholz hatte 1810 eine Schrift herausgegeben unter dem Titel: Hermes oder über die Natur der Gesellschaft mit Blicken in die Zukunft. Il vito ist verschrieben für vitto, Lebensunterhalt.

Greifswald den 4. Julii 1810.

Hier mein Bruder, sitze ich nun wieder fest fürs Erste, die Lust des Wanderns ist mir überall lange vergangen gewesen, und, wie es gehe, auf teutschem Boden will ich leben und sterben. Man findet sich durch die Zeit in mancherlei bürgerlichem Gedränge, aber, ich hoffe, man beißt sich wohl durch. Ich habe gedacht, ein Häuflein Buben um mich zu sammeln und mir neben andrer eine recht menschliche Thätigkeit zu verschaffen, die ins Leben eingreift. Glückt es, so ist es gut. Ich habe deßwegen beiliegend an Schleiermacher geschrieben, und Du giebst ihm dies Bündel. Um das Leben, das der Italiäner il vito nennt, bin ich nicht bange, aber um la vita.

Euch lieben Freunde bekomme ich diesen Sommer wohl nicht mehr zu sehen; sonst hättet ihr mir wohl eine Kunde zukommen lassen. Grüße mir den Eichhorn herzlich, ja herzlichst. Von Deiner Frau, Jungfrauen und Kindern versteht es sich von selbst, vor allen von meinen beiden Enkeln.

Wenn Du mir die versprochenen Bücher schickst, so sei so gut und füge bei:

1) Schlegels Vorlesungen über die dramat. Kst.

2) — Span. Theater den 2. Thl.

3) Hermes ꝛc. von Buchholz.

Lebe recht frisch und froh. Dein EMArndt.

37.

An Georg Andreas Reimer.

Der mit M. bezeichnete Freund ist der Freiherr Otto Magnus Munck, früher in Edeby am Mälare, damals in Brandshagen bei Stralsund wohnend, der durch die Revolution in Schweden seine Stellung als Oberhofmarschall und einen großen Theil seiner Einnahmen eingebüßt hatte. Mit ihm und seiner Familie blieb A. in langjähriger Freundschaft verbunden. Friedrich Jahn war A. während seiner Studienzeit in Greifswald 1802—1803 nahe getreten.

Greifswald den 24. Julii 1810.

Dank Dir, mein lieber Freund und Bruder, für Deinen lieben Brief und für die Nachrichten von Dir und den Deinigen. Gern freilich hätte ich etwas Angenehmeres von Dir gehört als Krankengeschichten, indessen auch überstandenes Leid hat seine Freude. Werde Du nur nicht wieder krank und grüße mir Deine Frauen groß und klein, Deine Kindlein insgesamt, vor allen aber meine beiden Enkelein. — Also so wenig Hoffnung ist da, Euch diesen Sommer zu sehen? Grüße die Schützenkompagnie von mir, vor allen den wackern Eichhorn.

Mit M. ist es wie rings, wohin das Aug' nur sieht. Wann wird es mal licht werden? und wann wird der Mensch wieder mit Freude um sich blicken können? Es geht allenthalben gleich toll, das äußere Leben stirbt in ihm selbst ab, und die ewige Appellation an den inneren Frieden, wenn draußen nichts als Krieg und Mord ist, bleibt immer noch in den Gränzen der Worte und schafft keine Thaten. Doch Gott wird richten, was Menschen kaum noch zu können scheinen.

Die Bücher schicke mir nur zu. Mit Jahn ist es gut; das ist ein treuer Mensch.

Lebe wohl, und sey frisch und gesund mit den Deinen

Dein EMA.

38.

An Georg Andreas Reimer.

Von einigen Freunden aufgefordert, wollte A. zum Geburtstage des Königs von Schweden am 7. October die Festrede halten, aber einer starken Gegenpartei gelang es, aus Furcht, es möchte etwas Ungehöriges gesagt werden, es dahin zu bringen, daß A. ganz verzichtete die Rede zu halten. Erst 1847 erschien dieselbe im Druck. Durch dieses Vorkommniß, durch das Scheitern seines im vorigen Briefe erwähnten Erziehungsplanes und durch die franzosenfreundliche Stimmung an der Universität Greifswald bewogen, faßte A. schon damals also den Plan, Stadt und Lehramt zu verlassen.

Gr(eifswald) den 3 Oktbr. 1810.

Brief und Bücher, Grüße und Erinnerungen sind alle schon lange an mich gelangt; ich hätte Dir auch früher schon wieder geschrieben, wenn ich nicht gehofft hätte, Dich selbst noch hier zu sehen. Diese Hoffnung ist nun wohl vorbei; also nimm Grüße und Erinnerungen freundlich zurück für Dich und die Freunde, wie Ihr sie mir gegeben habt; vor allen laß mein Gedächtniß in der kleinen Welt nicht aussterben.

Aus meinem Erziehungsplan wird wohl nichts; die Zeiten sind zu arm. Mit meiner äußeren Welt bin ich auch nicht im Gedränge; mit der besseren, inneren, kommt ein Ehrenmann leicht darein, da die Satanerei noch immer im Wachsen ist; möge sie nur noch schneller wachsen! So ist einmal unser Schicksal, daß wir draußen nicht fester stehen können, als die Dinge. Meine Stelle hier gebe ich auf, sobald es sich wegen ökonomischer und konventioneller Verhältnisse thun läßt, d. h. gewiß den nächsten Sommer. Mich ekelt hier nun so vieles; doch wo wird es einen nicht ekeln? wo wird für das Erste das Gute noch stehen bleiben? Es ist die Probezeit der Männer, wie weit ihr Bogen sich auf sie selbst zurückspannen läßt. — Was Du mir von unsern Schützengenossen geschrieben, freut mich unendlich. Lebe wohl. Dein EMArndt.

39.

An Georg Andreas Reimer.

In dem handschriftlichen Nachlasse A.'s befinden sich Fragmente einer Sammlung von Volksliedern, theils von seiner eigenen, theils von fremder Hand niedergeschrieben. Einige Volkslieder aus Rügen veröffentlichte A. in der Zeitschrift „Die Wünschelruthe". Es ist nicht nachweisbar, daß die dem folgenden Briefe beigelegt gewesenen, nicht näher bekannteu Volkslieder in das Wund:rhorn aufgenommen worden sind.

(Greifswald) den 27. November 1810.

Hier, mein lieber Getreuer, sind einige Sächelchen, die meine Freunde gesammelt haben, wovon einiges vielleicht für das Wunderhorn dienen könnte. Du magst es Arnim geben. Lass mich einmal hören, was ihr machet, und wie es unserm eingeklemmten Schützengenossen geht. Lebe wohl, grüße Dein ganzes Frauenzimmer, meine Enkel, und auch besonders den wackern Werthheimer.

Dein EMArndt.

40.

An Georg Andreas Reimer.

Gr(eifswald) den 8. Mai 1811.

Dank, mein wackrer Freud, für Deine letzten lieben Worte vom 22. April. Worte aus treuem Herzen sind immer wie zündende Pfeilschüsse, und wir bedürfen solcher Schüsse jetzt mehr denn je, da auch die sich gewaltig gebärden, höchstens nur isländische Vulkane sind, die Sand Eis und Wasser speien. Unsre deutsche Äfferei und Elendigkeit in allen Dingen kann nur durch das Eisen getilgt werden, und zwar durch unser eigenes Eisen. Beispiele genug sind uns gewiesen, alte und neue; aber Gott weiß, ob wir jemals wieder unsres Landes Kräfte brauchen lernen für uns. Unsre Sündlichkeit ist groß, da wir mehr als die andern Völker mit hohen Ideen ausstehen und im Leben nichts offenbaren, wodurch hohe Tugend und Würde beglaubigt würde. Sollte uns einmal Luft gegeben werden, uns zu rühren, so müßte die Sache ganz anders angegriffen, sie müßte recht eigentlich an das Volk gebracht werden, und der müßte der größte Künstler heißen, der die Menge so hineinrisse, daß sie vorwärts müßte durch Sieg, weil sie nur durch Verderben zurück könnte.

Nimm auch recht vielen Dank für die Erinnerung der Deinigen und sage Deiner süßen kleinen Frau, daß ich von einem realen Andenken das durch mich ihr zugekommen, nichts weiß; das muß, wie ich aus Deinem Briefe schließe, ein Misverständnis oder eine Verwechselung gewesen seyn.

Grüße alles tausendmal, auch die Wackern, die auf die Zukunft noch mit Hoffnung und Zorn gerüstet sind.

Dein EMA.

41.

An Georg Andreas Reimer.

A. bemerkt zu diesem Briefe selbst im Nothgedrungenen Bericht aus seinem Leben: „Dieser Brief ist ohne Datum, aber meine nach dem Süden gestellten Gedanken (wo ich viel dran dachte, nach Östreich oder Italien zu gehen) und das Wunderhorn weisen die erste Hälfte des J. 1811". Friedrich Eckardt war Stadt- und Bergrath in Berlin und starb als Rittmeister einige Tage nach der Leipziger Schlacht in Halle an seinen Wunden.

Lieber Bruder! Auf Deinen lieben Brief, den ich vor einigen Monaten erhielt, antworte ich Dir fast zu spät. Gott segne Dich und die Deinen, auch den kleinen Ankömmling. Grüße alles tausendmal auch meine Enkel.

Schlimm ist die Zeit allerdings, sie wird noch schlimmer werden, sie muß viel schlimmer werden. Oft will einem wohl die Geduld ausgehen, aber das sollte sie nicht, wenn man weiß, daß aus uns gar nichts werden kann als durch Froschzertretung, da alles, was das Bessere seyn sollte, was wir auch als solches ausrufen, da auch unsre Litteratur, ungewußt von denen hier unten, über den Köpfen des Volks hingeht. Wilde Menschen mit Kraft und die Gewalt der Kleinen kann uns allein retten, wenn wir rettbar sind; denn alles andere hat bei unserer Neigung zur Erbärmlichkeit und frommen Schafseitelkeit durchaus die Kraft der äußeren Welt verloren.

Ich denke freilich noch an den Süden: wenn alles vergehen soll, so vergeht man dort doch etwas lustiger; doch mögen noch wohl Jahr und Tag hinlaufen, ehe es möglich wird, weil ökonomische und familische Sachen sich nicht so leicht lösen, als der Wille. Für Deine liebe Einladung danke ich herzlich; ich habe diesen Sommer für die Freude weder Zeit noch Geld. — Grüße unsern wackern Werthheimer und den Eckardt.

Unsre Sachen können wir, wenn es Dir gefällt, nach der Messe abliquidiren. Hier noch ein paar Reime für das Wunderhorn.

Dein EMA.

Die Einlage gieb gütigst auf die Post.

42.

An Georg Andreas Reimer.

Die Begeisterung A.'s für den Freiheitskampf der Spanier, den er den Deutschen als ein Vorbild preist, tritt auch hier hervor. August Quistorp nahm am Zuge Schills theil

und kämpfte 1811—1814 als Capitän bei der Legion von Estremadura in Spanien. Kohlmann ist nicht näher zu kennzeichnen.

Gr(eifswald) den 11. Juni 1811.

Lieber Bruder. „Glück! Glück! klingt es hier von allen Seiten“ — so beginnt ein Brief, den ich gestern unter dem Dato des 20. Aprils aus Spanien erhielt von einem Major Quistorp, einem recht wackern Jungen. Von den Spaniern ist er ebenso entzückt als von der reichen Natur, worin sie leben. — „Das offene herrliche Gemüth des geringeren Spaniers übertrifft alle seine Nachbarn und, fast mögte ich sagen, alle Nationen. Mit den geringsten Erquickungen duldet er die größten Beschwerden, ist ein unveränderlicher Anhänger seines Vaterlandes und rastlos unermüdet für den Fortgang der guten Sache. Ich will nicht so die Höheren und die Officiere rühmen, welche ich nicht genug kenne und sich bis jetzt schlecht gezeigt haben, doch der Geringe ist unverbesserlich und für den heiligen Zweck einzig fähig. Jetzt sind die Aussichten hier sehr gut für das Weitere. Man erwartet mit Recht einen baldigen guten Ausgang sämtlicher Angelegenheiten der hiesigen Länder u. s. w.“

Gott gebe es, und daß wir Zertrampelten, geduldiger als die dienstbaren Trampelthiere, uns dergleichen merken; denn sonst hilft es uns alles nichts. Man sieht doch, was Menschenkraft vermag gegen und über alle soldatische. Wir sind bloß so elendig geworden durch unsre elendigen willenlosen Soldatenschlachten. O die lebendige Flamme einer Insurrektion für uns und Leute, die sie zu pflegen wüßten! Dies ist das Einzige, das uns retten kann. . . .

Grüße unsern wackern Eichhorn tausendmal und die andern Freunde, auch Deine Frauen und meine Enkelein. — Hast Du lange nichts von unserm Kohlmann gehört?

Dein EMA.

43.

An Karl Schildener.

A. hatte am 18. Oktober sein akademisches Lehramt in Greifswald aufgegeben und war nach Trantow zu seinem Bruder Ludwig gegangen. Schildener gehörte zu den Treuen, welche mit A. gegen die franzosenfreundlichen Professoren in Greifswald aufgetreten waren.

Trantow den 27. Oktbr 1811.

Dank, mein lieber treuer Bruder, für Deine letzten freundlichen Worte an mich. Gieb mir die Hand und versprich mir das, was uns verbindet, fest zu halten und auch, wann weitere Gränzen als jetzt einmal zwischen uns liegen, wenigstens durch das geflügelte Wort unsere Geister oft in eine wohlthätige Berührung zu setzen. Unser Gedächtniß kann unter uns nicht vergehen, aber auch das wandelnde Leben muß einem jeglichen von uns immer die frischen Spuren zeigen, wo seine letzten Schritte gegangen sind. So sind wir alle gemacht, daß einer des andern bedarf, daß er seine Mängel freundlich aufdecke und wieder zudecke, daß er ergänze und nach einer andern Seite die Wege weiter führen helfe, die schon still standen. Ich brauche Dich um Deine Liebe und Treue nicht zu bitten; aber ich sage Dir aus meinem besten Herzen, daß Du mir sehr lieb bist.

Was ich künftig seyn und machen werde, weiß ich selbst noch nicht, obgleich andere Unberufene sich davon wohl schon viel zu wissen dünken. Man kann immer zuerst nur das Ding erster Nothwendigkeit thun; und das war in meiner Lage, was ich gethan habe. Gern mögte ich was des bischen Lebens übrig ist an meine Muttersprache wenden und sehen, ob ich darin in Ruhe nicht etwas schaffen könnte, was mir Ehre uud andern Freude brächte. Aber ich fühle wohl, das steht nicht bei mir, sondern die Würfel sind in andern Händen. Wie gern man auch mit den Blumen und Sternen leben mag, von ihnen kann man nicht leben, und die Fluth der Noth und des Getreibes kann in unsern unseligen Zeiten leicht so hoch schwellen, daß alle genialische Triebe darin ersticken.

Morgen reise ich mit meinem Karl Treu nach Rügen, wo ich acht Tage zu bleiben denke. Dann hoffe ich Dich bald mal zu sehen. Grüße lieb Weib und Kinder. Dein EMA.

Nach Briefen, die ich vor 14 Tagen aus Schweden erhielt, soll es zwischen dem Kronprinzen und dem Bonipart sehr gespannt seyn.

Kriegszeit

1812—1815.

44.

An Georg Andreas Reimer.

A. war Mitte Januar auf acht Tage von Trantow nach Berlin gereist, um die Verbindungen mit der patriotischen Schießgesellschaft wieder aufzufrischen und zugleich sich einen Paß nach Rußland zu verschaffen. K. A. Rudolphi, früher in Greifswald, hatte an der Berliner Universität einen Lehrstuhl für Medizin inne. Eine neue Ausgabe der Gedichte A.'s war bei J. H. Eckhardt in Greifswald erschienen.

Trantow den 23. Januar 1812.

Nimm, Du mein lieber Bruder, meinen besten Dank für alle Deine Liebe und Treue, Du und Dein liebes Weib und alle die Deinen. Grüße und küsse alle tausendmal von mir, auch meine lieben Enkelein. Meine Reise war glücklich und schnell; ich war den Sonntag Mittag zu Hause. Grüße mir auch die wackern Eichhorns und alle andern frischen Gesellen. Es geht mir so Manches im Kopf herum, wofür das Papier zu eng und zu treulos ist. Aber was man so oft und so leicht als Gewißheit von innen schauet, soll ja auch draußen einmal gewiß werden, sagen die Philosophen; nein nicht die, es sagt der älteste und heiligste Glaube der Einfalt.

Gott erhalte Dir Leib und Muth frisch!

Hiebei sende ich 21 Exemplare A.'s Gedichte, nehmlich 15 für Dich und 6 für Rudolphi, die Du nebst der Einlage gütigst an ihn sendest. Der Preis des Exempl. ist 1 Thlr. 8 Gr. Gold. Du berechnest Dir Deine Auslagen gütigst. Lebe recht wohl.

Dein EMA.

45.

An Karl Schildener.

Einen Tag nach seiner Rückkehr von Berlin erhielt A. von seinem Freunde Billroth aus Greifswald die Nachricht von dem erneuten Anrücken der Franzosen und rettete sich vor seiner Verhaftung mit Mühe und Noth zunächst nach Clempenow an der Tollense. Gottlieb Christian

Friedrich Mohnike war damals Rector der Stadtschule in Greifswald, J. E. Parow Pastor an der Marienkirche und Professor ebendaselbst. Wetterstedt war schwedischer Kabinetssecretär; unter ihm hatte A. in der Staatskanzlei in Stockholm gearbeitet. In seines Bruders Ludwig Hause in Trantow hielt sich A. auf. Der akademische Hans Sachs bezeichnet wohl eine der Universität gehörige Ausgabe. Des Philosophen Friedrich Jacobi Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" war 1811 erschienen. Brinkhof ist ein Vorwerk im Kreise Grimmen, wo Baron Munck wohnte.

Trantow 29. Jan. 1812 früh 3 Uhr.

Nahe der Gränze vieler Dinge Dir noch einmal mein herzliches Lebewohl. Man muß endlich was man gewollt hat; so ist es wohl recht im Verhängniß. Doch thut es weh, so viel liebes Lebendiges und auch Todtes hinter sich zu lassen, das nicht blos Trost ist; ich erinnere mich noch schmerzlich, wie viel bei meiner schwedischen Reise mir verkommen ist, was kein Geld mir wiedergeben kann. Lebe wohl und grüße lieb Weib und Kind und alle Freunde. Dein EMArndt.

Postscripta.

a. Den akademischen Hans Sachs laß Dir von Ludwig geben.

b. Mohnike grüße bestens und sein liebes Weib. Die Subscriptionsgelder giebt er zu seiner Zeit an Dr. Eichstedt.

c. Geh zum Buchbinder und fordere dort ab 3 Bücher, nemlich 2 Exemplare von Jakobis letztem Buche und das Nibelungenlied. Das Nibelungenlied und den einen Jakobi schicke nach Brinkhof unter Baron Muncks Addr., nach Trantow laß den zweiten Jakobi gelegentlich gelangen.

d. Muncks wollen Greifswald um die Mitte Febr. auf einige Tage besuchen etwa gegen Petri. Melde ihnen dann, wann der Konzerttag ist.

e. Sage Mauritius, er soll die durch mich bestellten Bücher bald an Baron M. nach Brinkhof schicken cum nota.

Habe ich etwas vergessen, so ein andermal mehr. Ich fahre gleich ab. Sorgt nicht wegen meiner; es klingt mir was im Herzen, daß ich noch einige Decennien vor mir habe.

Einlagen gleich auf die Post; kouvertire sie mit Deiner Aufschrift.

Grüße Parow und sage ihm, Munck habe seinetwegen gleich an Wetterstedt geschrieben.

Sed quid hoc nunc?

46.

An Karl Schildener.

In Clempenow blieb A. etwa zwei Wochen bei seinem alten Freunde, dem Oberamtmann Fleischmann. An Fritz Muhrbeck, den Sohn des Professors der Philosophie M. in Greifswald, ist der erste Theil von A.'s „Briefen an Freunde" gerichtet. Er und Joh. Jak. Grümbke, später Privatgelehrter in Bergen, gehörten zu den intimen Freunden A.'s aus der Greifswalder und Jenaer Zeit. Joh. Friedr. Droysen war mit A. zugleich Adjunct, seit 1806 Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität Greifswald. A. Schröder, ein Stralsunder Schriftsteller, hatte im Jahre 1812 ein Buch „Scherz und Ernst in lyrischen Dichtungen" herausgegeben. Von F. W. Dörings Lateinischem Lesebuch für Anfänger, welches er mit Fr. Jacobs herausgab, war der erste Cursus 1808 in Jena erschienen.

Clempenow den 8. Feb. 1812.

Ehe ich von hier ziehe, noch ein paar Worte an Dich, mein lieber Freund. Wer weiß, wie bald wir uns wieder so nahe sind. Noch einmal meinen besten Dank für alle Güte und Treue, und viele und gute Grüße an lieb Weib und Kinder und Fritz Muhrbeck, den ich in der Rappusse von jüngst gar nicht gesehen habe. Ich habe hier nun beinahe 10 Tage wieder so weggeschleppt, und wer weiß, wie viele ich noch anderswo hinlungern muß. Das ist noch das schwerste in meiner Lage, daß so viele Lücken gerissen werden in die kurze Zeit des Lebens, die zu was Besseren gebraucht werden könnten; daß so viele Tage und Monate sind ohne Ziel, worauf man schießen kann, zu schweigen, wie vieles hinter einem liegen bleibt verloren oder unabgemacht, was ich im Leben schon mehrmals erfahren habe und noch wohl oft erfahren werde. Sonst bin ich gesund, und diese unvermeidliche Leere des Daseins abgerechnet, frisch genug. Mein Türkenglaube kann mich nicht verlassen, daß der Deus, qui nobis haec otia fecit, auch das Andere wohl wissen muß: denn der das A gemacht hat, wird und muß nothwendig auch das B machen. Dieser Glaube hat hohen Trost und Muth, wenn das Ganze und die Zeit mir in den Sinn kömmt; aber ich einzelnes kleines Ding stehe oft auch gar allein, und da bedarf es noch tüchtigeren Trostes, den ein jeglicher nur aus der eigenen Brust pumpen kann, und die ist nicht immer voll Aether: denn Wasser hilft nicht.

Nun ein Wort kleiner Geschäfte:

a) Gehe zu meinem Buchbinder Oeberg; er hat gebunden: 1) ein Nibelungenlied und einen Jakobi, in blauen Halbfranzband;

die schickt er mit der Post nach Brandshagen an Herrn Baron Munck. 2) den zweiten Jakobi und Schröder's Ernst und Scherz, und wenn Dörings 1. lat. Cursus schon da ist — (den soll Karl Treu haben) giebst Du an Ludwig, der sie nach Trantow zu meinen Büchern legt.

b) Kassire nach Abzug der Auslagerechnung mein Kanzlerisches Auctionsgeld von Droysen ein, und gieb es an Eichstedt. Davon nimm ab, was Du für die für mich erstandenen Bücher rückzahlen mußt. Die Bücher aber laß gleichfalls mit Ludwig nach Trantow gehen. Was Du für Grümbke gekauft, nimmt mein Bruder Ludwig wohl mit nach Bergen und bringt Dir das Geld dafür zurück von ihm.

Nun lebe wohl. So lange noch Hoffnung ist zur Urständ, weiche ich nicht aus dem Lande, wo das Ja erklingt, und wir können uns wiedersehen. Dein EMArndt.

47.

An seine Schwester Dorothea.

Von Clempenow wandte sich A. Anfangs Februar nach Berlin, welches der Sammelpunkt eines „großen gewaltigen Männerbundes" zur Abschüttelung des fremden Joches ward. Mit einem oesterreichischen Passe für den Besuch der böhmischen Bäder versehen, ging A. darauf nach Breslau. Wie schon vorher bei seinen Fahrten, reiste auch jetzt A. unter fremden Namen und unterzeichnete auch seine Briefe mit einem solchen. Neben M. Amsberg kommt noch M. Abertz, E. Adler, E. Allmann, E. Alter, E. Altherr, E. Amthor, M. Arnoldi, v. Düben Holmquist und F. Schaller vor.

Berlin, 12. März 1812.

Noch ein paar Worte an Dich, mein liebes Kind, ehe ich von hier reise, es wird durch meine Freunde wohl Rath werden, daß sie sicher an Dich gelangen. Ich fahre heute Abend von hier mit einem Freunde nach Breslau; wohin dann weiter, das werden die Umstände und meine Geschäfte bestimmen. Ich bin gesund und munter und habe mir vorgenommen, die Dinge so gäng und leicht als möglich zu ertragen; wir werden sehen, wie weit es trägt. Meine Zuversicht auf eine bessere Zeit steht eben so unverreckt in meiner Brust, als das Ziel meines Lebens wanken kann; jeder ehrliche Mann thut eben nur seine Schuldigkeit, und Gott wird alles richten, nicht nur hier, sondern auch dort.

Nun wünsche ich, daß es euch wohl geht, und bitte euch alle,

meine lieben Freunde, mein in Liebe zu denken, wie ich euch thun werde. Ihr schreibt mir bald nach Ankunft dieses Briefes mit sicherer Gelegenheit, was sich schreiben läßt; Bruder L. weiß meine Adr. Wenn ihr nachher von mir auch lange nichts vernehmt, so laßt euch das nicht grämen und legt es nicht auf das schlimmste aus, am wenigsten glaubt dummen Gerüchten und leerem Gewäsch, die oft durch die Welt laufen. Es ist in mir selbst etwas, das mir sagt: mir wird für's erste kein Haar gekrümmt werden; dem glaubt!

Ich habe hier viele Freunde gefunden, mehr als ich dachte, und wohin ich komme, werden sie mir nicht fehlen. Das ist ein großer Trost.

Ich bitte Dich nun, daß Du mir die liebe Goldgroßtante recht sehr grüßt und ihrer wohl wartest, sie hat es tausendmal verdient um uns alle. — Karl Treu, wenn Du ihn siehest, vermahn' wohl zu allem Guten und bitte ihn, daß er was lernen und ein tüchtiger Kerl werden soll, dann wird der liebe Gott ihn nicht verlassen! Ich fühle es nur zu oft, wie sehr mir der kleine Gesell am Herzen liegt. — Siehest Du die Brinkhöfer, so setze ihnen das Herz ein wenig zurecht und sage ihnen, daß sie um mich nicht sorgen sollen.

Nun lebe wohl, liebes Kind, recht herzlich wohl und erhalte den Sinn, wodurch das Leben allein etwas werth ist. Lebe wohl und grüße alle unsere Freunde. Dein M. Amsberg.

NS. Meine Sachen vergiß nicht in Ordnung und zusammen zu halten. Vom Troß des Lebens muß man allenthalben was stecken lassen. 4 der feineren Hemden oder 6 packe ein und laß sie an Kapitain Rhüs in Gr(eifs)wald geben mit Reimers Adr. Doch der wird sie hierher mit Fahrgelegenheit besorgen können, und so weiter. — Sehr gern sehe ich, wenn die Freunde noch nach Wien reisen sollten, daß Du mitreist.

48.

An Georg Andreas Reimer.

Mit dem Obersten Graf Chasot, der nach dem Bündniß Preußens mit Frankreich zugleich mit vielen andern Offizieren seinen Abschied aus dem preußischen Militärdienste genommen hatte, fuhr A. nach Breslau, wo er einen Kreis alter und neuer Freunde zusammen traf. Heinrich Steffens, wahrscheinlich schon eine Jenenser Bekanntschaft A.'s, hatte seit dem Herbst 1812 eine Professur an der Universität daselbst; an Joachim Christian G. Gaß, Professor der

Theologie, war A. durch den gemeinsamen Freund beider, Schleiermacher, empfohlen. André Korn ist in Breslau nicht nachzuweisen: ein Mitglied der Familie des bekannten Herausgebers der Schlesischen Zeitung Joh. Gottl. Korn, zu welchem A. Beziehungen hatte, ist jener nicht gewesen.

Breslau, Sonntag den 22. März 1812.

Eben, mein lieber Freund, erhalte ich meinen Koffer, den ich die ersten beiden Tage nicht finden konnte, weil ich durch meine Dummheit an den unrechten Korn gerathen war; und nun bin ich also ganz auf dem Trocknen. Meine Reise mit dem wackern und ehrenfesten Grafen war sehr vergnügt; wie konnte es auch anders seyn mit einem solchen Menschen! Zeit hatten wir genug, über uns selbst und die Dinge zu philosophiren, auch ließen wir unsre Gedanken recht lustig fliegen. Den Donnerstag Abend kamen wir hier an, und ich habe nicht bloß meine Addressen sondern auch andre interessante Menschen kennen gelernt. Steffens ist ein sehr liebes und jugendliches Gemüth; die beiden Gaß scheinen in zwei Jahren sehr gealtert zu haben. Ich werde heute Mittag bei ihnen essen. Seit unsrer Ankunft ist hier voller Frühling, gestern konnte es einem in Einem Rocke zu warm werden.

Ob und wie lange ich hier bleibe, kann ich selbst noch nicht bestimmen; das hängt von mehreren Umständen und unter Anderm von meinen sprachmeisterlichen Geschäften ab, wie es mir darin glücken will. Die Menschen scheinen hier ein freundlicher, gutmüthiger Schlag zu seyn, aber auffallend wenig Kraft und Schönheit draußen und drinnen; in den andern Städten, wodurch wir gekommen sind, schien es mir besser. Ich selbst bin übrigens gesund wie ein Fisch und lasse den Wind des Lebens wehen, wie er mag; meine Hoffnungen verweht er nicht.

Nun, meine lieben Brüder, noch einen herzlichen Dank für alle eure Liebe und Freundlichkeit. Grüße und küsse lieb Weib, Karolinchen, Lottchen und alle die Kindlein groß und klein. Auch unsre liebe Freunde grüße tausendmal und sage ihnen, daß sie alle warm in meinem Herzen leben. Dein EAmsberg.

Briefe und Anderes richte nur immer an Korn André, der meine Adresse wissen wird.

49.

An Georg Andreas Reimer.

Zu der Person des Dr. Gräter macht A. selbst die Bemerkung: „Es erinnert mich nicht recht, vielleicht Gruner". Letzterer war jedoch damals in Breslau nicht gewesen. Die

Mergentheimer und Osnabrücker sind die Familien Eichhorn und Gruner. Muserömchen ist Reimers Tochter Adelheid, welcher A. später den zweiten Theil seiner Märchen widmete, in deren Vorwort er ihr denselben Namen giebt.

Breslau den 14. April 1812.

Alle Briefe sind durch den lieben Freund wohl an mich gekommen und ich sage Dir dafür und für die liebe Erinnerung meinen besten Dank. Ich bin hier nun allein, nachdem meine Freunde fort sind — auch Dr. Gräter reiste vor fünf Tagen. — Die ersten Tage war ich etwas sehnsuchtskrank; nun geht es schon wieder. Auch hier sind gute und liebe Menschen, und ich könnte wohl mehr unter ihnen seyn, wenn ich mir nicht selbst eine Arbeit gesetzt hätte, die mich festhält. Man muß in dem Schweifen des Lebens doch mal eine Pause machen, damit man kein Streuner und Vogelbund wird. Gegen Pfingsten denk' ich ins Riesengebirg zu streifen, und vielleicht weiter. Sonst bin ich gesund wie ein Fisch und habe guten Muth. Was sollte mir denn fehlen? Grüße lieb Weib und alle Tanten und Kindlein und Enkelein und auch mein Muserömchen tausendmal. Alle unsre Freunde grüße und küsse herzlich, insonders den Mergentheimer und Osnabrücker. — Einlage laß gütigst mit der ersten Post laufen. Dein treuer M Arnoldi.

50.

An seine Schwester Dorothea.

Die Verwandtschaftsbezeichnungen sind in diesem Briefe absichtlich entstellt, da ein solcher, wenn der Inhalt A. als Absender ergeben hätte, den Ueberbringer leicht den französischen Behörden gegenüber in Gefahr gebracht haben würde. Die Großtante ist Sophie Schuhmacher, der kleine Freund A.'s Sohn Karl Treu, Onkel Wilhelm A.'s Bruder, der sich mit Wilhelmine Assmann verlobt hatte. Großpapa ist A.'s Schwiegervater, der Professor der Naturgeschichte in Greifswald Johann Quistorp.

Breslau, 1. Mai 1812.

Meine süße Freundin! Gottlob alle euren lieben Briefe habe ich richtig erhalten, obgleich langsam und also von Zeit zu Zeit immer meine Freude gehabt. Dein letzter Brief vom 13. April kam mir heute Morgen durch den lieben Freund, der ihn mit nach Leipzig genommen hatte und ihn von da mir zusandte. Mir ist seit langer Zeit nichts so angenehmes widerfahren, nicht daß ich in großen Sorgen wegen euer gewesen oder als wenn, was von meinen Freunden kommt, mir nicht immer lieb wäre; sondern ich war recht

froh aufgestanden und recht früh. Die Sonne schien zuerst warm, dann gegen zwei Uhr fiel ein warmer und reichlicher Mairegen, wozu noch ein Schwalbenpaar kam, das sich eben vor meinem Fenster in einem alten Neste ansiedelte und lustig zwitscherte; gegen 9 Uhr kamen dann die lieben Briefe, zugleich mit einem großen dicken, der auch nichts schlimmes enthielt Habe denn recht herzlichen Dank, liebes Kind, für alle freundlichen Worte und lieben Nachrichten, selbst für das, was betrübend sein kann, habe Dank. Grüße Deine liebe Großtante und sage ihr, daß sie sich recht in Acht nehmen und für ihre Gesundheit sorgen soll, damit ich sie recht frisch wieder sehe, wenn ich nach geendigten Geschäften mal wieder meine alten Freunde sehe; grüße und küsse sie herzlich von mir. Den kleinen Freund, wenn Du ihn siehst, thue desgleichen und vermahne ihn, daß er fleißig und lieb ist und sich ja nicht verweichlicht, damit er seinem ehrlichen Namen einmal als ein treuer Kerl keine Unehre macht. Ich habe ihm neulich geschrieben, auch euch ein- oder zweimal von hier, weiß aber nicht, ob meine Briefe zur Stelle gekommen sind. Onkel Wilhelm und seine Liebste sollst Du auch recht sehr grüßen und ihnen Glück wünschen; es scheint ein freundlich liebes Kind zu sein und er verdient wohl ein gutes Weib. Gott gebe ihnen Glück. Das wünsche auch Deinem Schwager und Deiner Schwester, und sage ihnen, sie sollen nur nicht das Herz verlieren und bedenken, das ihr Leben noch länger als zwei Tage sein soll, und daß vieles mit Gott besser werden kann. Was Du sonst von Freunden erwischst, auch Großpapa und die Seinen, erinnere meiner freundlichst. Ich habe mich hier jetzt eingelebt, obgleich meine Geschäfte mich wohl nur ein paar Wochen hier sein lassen werden. Ich wohne in dem schönsten Theile der Stadt mitten in der Oder auf einer Insel, die der Sand heißt, und der Strom braust hart hinter mir hin. Mein Zimmer ist hell und ich habe grüne Bäume vor mir und den ganzen Nachmittag Sonne, nun auch ein Schwalbenpaar. Neben mir wohnt die ganze katholische Welt und stehen die stolzen alten Dome und Kirchen, die Werke, welche die Tugend und Kraft eines waidlichen Geschlechts aufführte. Diese Kirchen und mancherlei künstliche Arbeit beschäftigen mich manche Stunden sehr anmuthig; denn ich lebe sehr einsam und arbeite fleißig, auch gelingt mir alles. Traurig bin ich kaum einen

Augenblick und sehe stolz und muthig in die Zukunft. Einem kann doch in dieser Welt nichts Endlicheres begegnen als sterben, und das ist ja kein Unglück für den, der weiß, was es ist. Auch einige wackere Freunde habe ich hier, die ich seltener sehe, als ich sollte; aber ich habe mir viel zu thun gegeben für diese Wochen, denn darauf habe ich mich gestützt, träumen will ich nicht, und entweder frisch leben oder frisch arbeiten. Lebe wohl und werde immer gesunder und muthiger. Die Einlagen gieb ab. Dein M Arnoldi.

Wegen der Bücher habe Dank, packe mir auch die zierlichen ein wenig mit Papier, und das Packet ist noch nicht gekommen; nun ein ander Mal. Adio. Großtante soll ihm eine neue Bibel schicken biblisch eingebunden, daß er fleißig darin lese.

51.

An Georg Andreas Reimer.

Von Breslau aus unternahm A. eine Fußtour durch das **Riesengebirge** und die Grafschaft **Glatz** und fand in den Bädern eine ganze Anzahl von Freunden wieder, welche nach dem Bündnis Napoleons mit Preußen dahin gegangen waren. Ernst von **Scorck**, vorher in preußischen Diensten, ging nach Rußland und wurde dann Generaladjutant in der russisch-deutschen Legion. **Krüger** ist der damalige Geheime-Kriegsrath in Berlin.

B(reslau), den 10. Mai 1812.

Theurer Freund. Der Ueberbringer dieses ist ein Herr von Scork, ein gutgesinnter, aber hohler und maulloser Mann; also laß Dich mit ihm nicht ein, denn er mag wohl thun, als wenn er sehr bekannt mit mir ist: überlaufen hat er mich genug. An der Plage leide ich hier auf der einen Seite, auf der anderen muß ich mich so stellen, als wenn ich ein ganz unschuldiger Mensch bin, und also alles Oeffentliche vermeiden, besonders jetzt, wo hier soviel vornehmes Volk ist, damit ich nicht zu sehr ins Gefrage und Geschwätz gerathe; denn vor der Zungen- und Klapperjagd hinter sich her muß man sich hüten, und nie Aufsehen machen, wo es zu nichts dient; denn haben sie einen einmal auf der wirklichen Jagd, so ist es nachher schwer, irgendwo stillsitzen zu dürfen. Das mögte ich doch gern, ehe etwas Anderes gethan werden kann. Dann will ich wohl hinkommen, wohin mein Herz mich treibt. Weil ich nun hier ohne meine Schuld so vielen bekannt geworden bin, so lebe ich fast einsam und studiere die ältesten Geschichten Hispaniens, Galliens und

Germaniens, und streife etwas durch Feld und Wald. Die Menschen sind hier gut und freundlich, nur nicht kernig; daß sie tüchtiger gewesen sind, beweisen die herrlichen Denkmäler des Mittelalters. Wenn ich einen Paß habe, streiche ich ins Riesengebirge und so wohl etwas weiter; denn dieses cognito incognito wird mir in die Länge lästig, und sollte man mich fortweisen, so wäre es schlimm; der Bote läuft dann vor einem her und niemand will einen solchen Gast aufnehmen. Gott gebe nur, daß der Satan bald in das Sumpfmeer Litthauens fährt (man erzählt es sich hier, daß er es bald will) und dort recht fest wird, und daß bei uns dann nicht auch wieder auf die Zukunft gepaßt werde. Ich bin sonst unbeschreiblich gesund und lebe froh, Schwalben nisten an meinem Fenster und Nachtigallen singen 50 Schritt von mir in einem Garten an der Oder. Lebe wohl und grüße herzlich lieb Weib und alle die Deinen, auch alle die lieben und liebsten Freunde, insonders Herrn Krüger für sein Briefchen; dessen Bruder auch Gruß und Glück.

Dein MA.

Einlage gieb durch sichere Hand ab. Ist die Addresse nicht mehr da, so zerreisse sie.

52.

An Georg Andreas Reimer.

A. hatte den Plan, durch das schlesische Gebirge nach Prag zu wandern, um dort seinen Freund Justus von Gruner aufzusuchen. In seinem Breslauer Bekanntenkreise findet er auch den Grafen Friedrich Dohna, den späteren Feldmarschall, und dessen Frau Julie, Tochter Scharnhorsts, ebenso den damaligen Obersten von Boyen; mit allen diesen verband ihn seitdem innige Freundschaft.

Breslau den 6. Junii 1812.

Dank, mein lieber treuer Freund, für alle lieben Worte, Nachrichten und Sachen, auch für die Person, welche Du mit übersandt hast. Ich habe ihn nur wenige Augenblicke gesehen, er hatte es so eilig; aber es ist ein lieber tüchtiger Mann.

Ich werde nun die nächsten Tage weiter wandern, eine Gebirgsreise auf mehrere Wochen machen, und dann unsern wackern Freund sehen, dessen Frau noch immer krank ist. Er schrieb mir gestern einen in dieser Hinsicht fast miströstigen Brief. Wenn Du also an mich etwas zu schicken hast, so sende es mir nicht vor dem 6. Julii unter derselben Addresse, wodurch Du unserm Freund nach P(rag) schreibst.

Deine Nachrichten über unsere Freunde haben mich sehr getröstet; ich habe auch einige gute gehabt, unter Anderm auch von den Meinigen, außer daß mein armer Schwager bonis cediren muß, wobei die Meinigen um eine hübsche Summe von mehreren Tausenden kommen.

Steffens und die Seinigen sind sehr frisch; das einzige Gaßische Töchterlein leider ist sehr krank gewesen, hat sich aber dieser Tage wieder erholt. Es wäre schrecklich, wenn sie es einmal auch verlören. Sie grüßen Dich sonst sehr uud alle die Deinigen.

Seit drei Wochen bin ich mit Dohna und Boyen und Dohnas Schwiegervater bekannt geworden und habe mit ihnen manchen schönen Abend verlebt. Der Alte und seine Tochter sind herrliche Menschen. Einen solchen Mann mag ich leiden, treu gerad wahr wie ein Bauersmann und lustig und fröhlich wie ein anderer. Ich sage Dir, ich habe lange nicht so Liebes und Tüchtiges gesehen als diesen alten Soldaten; ich werde ihn zu Kudowa unweit Reinerz im Bade wiederfinden.

Mir geht es sehr gut. Obgleich auch die Zeit mir Hab und Gut genommen hat, so hat sie mir doch den Muth noch gelassen. Mir ist, als müßte ich 1813 großes Glück erleben: ich bin auf zweimal sieben immer glücklich gewesen, und die Zahl steht fest bei mir.

Grüße lieb Weib und alle Kinder und meine Enkelein und die Tanten und die Freunde und Freundinnen tausendmal.

Dein MAmsberg.

53.

An seine Schwester Dorothea.

A. hatte im Juni Breslau verlassen und war am 9. Juli in Prag eingetroffen, um mit Justus von Gruner über seine Weiterreise zu Stein nach Petersburg zu verhandeln. Auch dieser Brief enthält absichtliche Entstellungen der Verwandtschaftsbeziehungen; Amthor ist A. selbst. Seinen Sohn hatte er bei seinem Bruder Fritz in Bergen auf Rügen untergebracht.

Prag 11. Juli 1812.

Liebes Lottchen! Ihr Freund Amthor, wegen dessen Sie mir jüngst schrieben, ist in seinen Geschäften verreist und hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß es ihm wohl geht und daß er an Sie und seine alte Freunde oft mit Liebe und Treue denkt. Zugleich bittet er, sie alle herzlich zu grüßen, vor allen die Tante und den Rubacnore; auch daß Sie seinen lieben Freund Fritz A.

wegen des kleinen Buben erinnern, daß er in aller Zucht und Ernst des Unterrichts zusammen gehalten und vor allen Dingen nicht verweichlicht wird; er weiß und hofft von seiner Liebe, daß er es nicht versäumen wird, denn auf das Kind hat er viel gebaut.

Ich bin frisch und gesund und bedarf es auch wegen meiner ruhelosen Geschäfte. Komme ich vielleicht nach Leipzig, Wittenberg und vielleicht dann nach der Lausitz, so werde ich liebe Freunde und Bekannte sehen, doch nicht so liebe als die pommerschen.

Gott gebe Ihnen alles Gute und Schöne! Sie werden mir erst wieder schreiben, wenn ich Ihnen eine neue Adresse gebe.

Tausend Grüße an alle liebe Freunde, der Mann, der diese Zeilen mitnimmt, steht mir schon hinter dem Rücken.

Ihr E von Düben.

54.

An Justus von Gruner.

A. verließ am 14. Juli Prag wieder und reiste als Kommis mit einem kleinen Kaufmann, der Schmugglergeschäfte betrieb, durch Oesterreich und Ungarn nach Polen. Friedrich Karl Frh. von Tettenborn ist der nachmals berühmt gewordene Avantgardenführer im Freiheitskriege. Giers, den A. in seinen Erinnerungen Giese nennt, war russischer Postmeister in Radziwilow. Er und der Zollinspektor und Kollegienrath Saalfeld sind bei A. in den Erinnerungen zu einer Person vereinigt. Radziwiloff liegt an der galiztischen Grenze. Ernst von Pfuel, der spätere preußische Ministerpräsident von 1848, war Hauptmann in oesterreichischem Dienst und trat 1812 in Petersburg in die russisch-deutsche Legion ein.

Brody 22. Juli 1812.

Eben heute früh um 8 Uhr kamen wir hier an, und ich hoffe, daß wir mit Gottes und guter Freunde Hilfe wohl weiter kommen werden. Unsere Reise hätte, wenn die Wege die ersten Tage nicht so schlecht gewesen wären, unstreitig noch geschwinder gehen können; doch haben wir gethan, was in uns lag, sie zu beschleunigen, und ich kann in dieser, sowie in jeder andern Hinsicht meinen ehrenhaften Ritter, dessen Sancho ich bin, nicht genug rühmen. Es ist ein gescheiter, geübter und vorsichtiger Mann, welcher tempora et modos et homines zu belauschen und durch jedes Ritzchen, das sich ihm öffnet, Licht fallen zu lassen weiß. — Eine große Freude haben wir unterwegs gehabt, wo wir nur anrühren und anklopfen durften, die Stimmung vortrefflich zu finden. Es reift eine große Ernte; wenn nur die, welche Vormauer sein sollen, das Rechte thun wollen!

Eben wie wir ankamen, fuhr ein Oberstlieutenant Baron Tettenborn von hier, der aus Österreich in russische Dienste geht. Ich gab ihm ein Avertissementsschreiben an Giers und, falls er vor mir zur Stelle kommen sollte, ein paar Zeilen an Stein und Chasot mit, worin ich meine baldige Ankunft meldete. Ich hoffe, darin werde ich nicht gelogen haben. — Wir sind durch schöne Länder und sehr verschiedenartige Menschen gefahren. Die Böhmen sind trotzig und tüchtig, die Mähren in einem noch fast reicheren Lande gemüthlicher und etwas weichlich, die Polacken halbes Vieh, Bettler, Juden und Sklaven; bei diesen Gesichtern ist mir fast übel geworden, und zu dieser Übelkeit werde ich wohl oft Gelegenheit haben. — Mein Knappe geht eben aus, und wir werden suchen noch heute Abend hinaus zu fliegen, wo ich mich nicht lange aufhalten werde. Wegen der Brief- und Korrespondenzangelegenheit habe ich mit ihm alles besprochen und werde mit ihm und Giers das Weitere noch besprechen. Beiläufig wegen der Herreise bis hier wird er Ihnen keine Rechnung machen können als über die Wagenmiethe. Das andere habe ich durchaus alles bezahlt, selbst 12 Dukaten, um uns einen Ausflug über die Grenzbarrieren zu Giers zu verschaffen. — Wegen unsrer größten Angelegenheit, der Rücken- und Nackenschläge, werde ich alles thun, was ich nach meiner Überzeugung muß. Denn ohne diese ist alles nichts und wird mit nichts endigen: das muß auch A(lexander) begreifen, wenn er was begreifen kann. Will man großen politischen Ideen folgen, Flammen zünden, wo sie zu zünden sind, neue Völker in einem kühnen und freien Sinne schaffen, so möchte ich für den Erfolg bürgen. Dann wird die Sache großartig und entzündet alle gute und große Herzen, und Gott und die Geschichte werden die Buben und Dummköpfe richten. Für das Alte wird es auf keine Weise gehen, denn dagegen haben sich Gott und Menschen schon erklärt. O möchten wir uns unter fröhlicheren Auspicien wieder umarmen und an den Orten, wo wir es wünschen! und möchten Sie, mein vortrefflichster Freund, nicht um Ihr Süßestes weinen, sondern sich der blühenden Wiederherstellung des schönsten Glücks der Liebe freuen können! Dies wünsche und hoffe ich von ganzem Herzen und danke Ihnen hiermit aus vollster Seele für alle die Liebe und Treue, womit Sie mir die paar Tage in P(rag) versüßt haben. Grüßen Sie Hauptmann

Pf(uel), wenn er noch da ist und sagen ihm, er soll in meinem Namen die auf beiliegendem Blatte genannten Personen nur begrüßen, so werden sie freundlich gegen ihn sein. Einliegende Briefe befördern Sie gelegentlich nach Berlin an Freund R(eimer) und melden ihm, daß er sie als völlig ungefährliche und unpolitische auf die Post geben kann, wenn er weiß, daß sie mit dieser an die Adresse gelangen; daß er sie im entgegengesetzten Fall aber mit sicherer Gelegenheit befördert.

Radzwiloff, 23. Juli 1812.

Wir sind glücklich hierher gekommen, haben mit Giers, der ein artiger, aber nicht weit sehender Mann scheint, alles besprochen, und ich werde Stein mündlich über die Korrespondenz noch erinnern. Die Russen sehen die Wichtigkeit aller dieser Dinge noch nicht ein. Ich hatte gestern einen ganz lustigen Abend, weil ich in dem Kollegienrath und Inspektor Saalfeld einen alten Jenenser fand. Heute hoffe ich mein Gepäck aus Brody zu erhalten und dann sogleich weiter zu fliegen ins Hauptquartier, das ich wahrscheinlich an der Düna finden werde. Denn wo es ist, weiß man hier nicht bestimmt, auch weiß man noch nichts von Treffen. Es wäre zu wünschen, wenn man ohne Treffen aufreiben könnte. Ausdauer und fester Sinn allein kann uns retten. — Wie es nun auch gehe, davon seien Sie überzeugt, daß mein Sinn unerschütterlich derselbe bleibt, weil er so muß, daß auch gegen Sie dieses Müssen in ihm ist. Gott erhalte Sie und ihr Glück! Ihr EMA.

NS. Melden Sie mir auf das baldigste wegen G(ei)sts der Z(ei)t No. 2, ob Sie es gedruckt bekommen können. Ist das (nicht), so ziehe ich die Exemplare vielleicht auf anderem Wege zu Schiffe aus Schweden.

55.

An Friedrich von Horn.

Friedrich von Horn war 25 Jahre im preußischen Militärdienst gewesen, als er mit vielen andern Offizieren nach dem Abschlusse des Bündnisses Preußens mit Frankreich seinen Abschied nahm und in die russisch-deutsche Legion eintrat, die sich in Petersburg sammelte und später nach Finnland verlegt wurde. Horn war zuerst Capitän und Chef der Jägerkompagnie, darauf Major und Führer des 4. Bataillons. A. war am 16. August in Petersburg eingetroffen, hatte grade in der ersten Zeit seines Aufenthaltes dort viel mit der Einrichtung der

Legion zu thun, auch eine Broschüre über dieselbe verfaßt und mancherlei Briefe mit ihren Offizieren gewechselt. Der neue englische Gesandte Lord Cathcart kam Ende August an den russischen Hof; Gneisenau blieb noch in England.

Petersburg den 22. August 1812.

Tausend Dank, theurer Freund, für Ihren herzlichen Brief und die freundliche Erinnerung.

Ich bin noch zu jung hier, als daß ich Ihnen Ihre Fragen recht beantworten könnte und Ihren Wünschen und Hoffnungen den rechten Balsam auflegen; ich kann mir auch wohl denken, wie Ihnen in der einsamen Unthätigkeit und Lahmheit, die Sie sehen, und worin Sie leben, die fröhlichsten Aussichten und grünsten Hoffnungen oft grau werden müssen. Das erscheint aus allem, es ist kein rechter Trieb nach Zusammenhang in dem Ganzen, was die deutsche Legion betrifft, aber ich glaube nicht, daß russischer böser Wille oder hinterrückische und eigensüchtige Absichten mit im Spiele sind. Ich hoffe, Gneisenau wird mit dem englischen Gesandten Lord Cathcart kommen und Geld und Kraft mitbringen. Nimmt England uns an und sorgt für den rechten Nerv, und leitet ein feuriger und energischer Mann die Bildung und Zusammensetzung, so wird es rascher gehen und eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Freilich wär' es das Wünschenswertheste, wenn nur gegen die Mitte Oktobers ein fünf- bis sechstausend Mann fertig sein könnten, die Russen ebenso viele zupacken, und diese dann auf das geschwindeste nach Deutschland gebracht würden, wo es gährt. Ich zweifle nicht, daß nach einigen kühnen Thaten und mit der gegebenen Zeit von nur sechs Wochen, wenn die Führung und Leitung in die rechten Hände kommt und die Mittel, die zu Gebote stehen, recht gebraucht werden, und man vor den großen Revolutionären nicht zittert, binnen Kurzem aus diesem Häuflein ein stolzes und stattliches Heer erwachsen würde, das dem Drachen von hinten in den Schwanz beißen könnte, wo er allein getötet werden kann. Ich glaube wirklich, sein großes Schicksal ist nahe; aber aus uns kann nichts werden ohne einen großen Aufstand und eine stattliche und nationale Bewaffnung, wodurch die Freunde uns vertrauen, die Feinde und Neider uns nichts anhaben dürfen, und wodurch unser feiges und verrätherisches Gesindel allein gezüchtigt und unser

weichliches und weibisches allein gehindert werden kann, den alten teutschen Dreck wiederherzustellen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und besänftigen Ihre und Ihrer Freunde edle Ungeduld. Ich hoffe, diesmal werden wir nicht getäuscht werden. Ihr EMArndt.

56.

An Friedrich von Horn.

Im Auftrage des Deutschen Komites in Petersburg, an dessen Spitze eine Zeit lang der Herzog Peter von Oldenburg stand, hatte A. im Spätsommer 1812 den Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann verfaßt. August Wilhelm Ludwig von Münchhausen war Adjutant in der russisch-deutschen Legion und starb 1841 als Landrath des Mansfelder Gebirgskreises.

Petersburg den 30sten Oktober 1812.

Anbei, lieber Freund, zwanzig Exemplare Katechismus. Ich wünsche, daß er Früchte trage. Der alte Herzog hat ihn viel zu wild gefunden und zu revolutionär. Das wundert mich nicht; aber das wundert und ärgert mich bisweilen bis in die tiefste Seele, daß die meisten Menschen noch immer voll halben Wahns sind und mit versteckter Liebe und der wie der Ochs zur alten Krippe gehenden Gewohnheit immer wieder zu dem alten, nichtigen Dreck zurückrollen. Wenn ich nicht wüßte, daß für das Volk gearbeitet werden muß, und daß das Volk endlich durchschlagen und wegtreiben wird, wohin man nicht will, so möchte ich oft daran gehen, wo die Dummheit und Halbheit weder gesehen noch gehört wird. Die neuesten Sachen haben Euch ohne Zweifel erfreut. Das kann zu vielem Guten führen. Die faule Ruhe, worin die meisten sich niederzusetzen meinen, wann der Teufel fällt, wird ihnen nicht werden; auch mögen sie ihre sanguinischen Hoffnungen wegen seines Falls noch ein wenig törnen; es geht so geschwind nicht.

Unser Chazot ist hier, zuerst etwas kränklich, jetzt gottlob besser, die alte redliche und biedere Seele wie immer. Auch Boyen und Dohna Scharnhorstianus sind gekommen.

Gehabt Euch wohl und behaltet lieb Euern EMArndt.

Grüßet Münchhausen.

57.

An Friedrich von Horn.

Die Fürsorge für die russisch-deutsche Legion, zu welcher die deutschen Gefangenen und Ueberläufer übergeführt wurden, ließ seitens Rußlands viel zu wünschen übrig; es fehlte an

Kleidern, Waffen, Nahrungsmitteln und Aerzten, besonders seitdem die Legion nach Wiborg in Finnland verlegt worden war.

Petersburg, den 20sten November 1812.

Dank, herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Euren lieben Brief, auch für die Einlage Dank! Am meisten Dank für das treue, menschliche Herz, das Euch zum Schreiben brachte. Euren trefflichen Brief an St(ein) kann ich ihm nicht geben, werde aber den Inhalt erzählen und werde Münchhausen auftragen, daß und wie er mit St(ein) sprechen soll. Der Alte ist zu heftig und oft schon zu ergrimmt und ungeduldig, als daß ich dies Öl, was Ihr bereitet, so in ihn gießen könnte. Es ist ein Unglück, Waisenkind zu sein, das größte, an seinem Volke verwaist zu sein. Nur wo das eigene Volk ist, da treibt Lob und Tadel die Menschen wie der Hammer den Nagel; hier verlieren sich auch die Besseren in Nebendingen und Nebenleidenschaften und Wohllust, wo es Noth thäte, daß nur ein Trieb in allen glühte. Das erfahre ich nicht heute zuerst, daß es wenige Teutsche giebt, die ganz in Einem zu leben verstehen; weil die jämmerlichen Franzosen das können, darum sind sie unsere Meister, und bis jetzt leider noch mit Recht. Es muß noch ganz anders werden, es müssen noch ganz andere Menschen aus unserer Mitte heraus, wenn das teutsche Volk seinen verlorenen Gott wieder erkennen und sein Heil wieder gewinnen soll. Wenn England uns nur erst hätte! es wird uns gewiß nehmen; aber die diplomatische Langsamkeit und Dummheit ist des Teufels.

Gott erhalte Euch! Ich weiß Euch nicht mehr zu schreiben. Ich sehe recht gut, wie es steht, und sehe leider, daß wenige Menschen so warme und reine Gesinnung haben, daß sie die lebendigste äußere Thätigkeit haben, ohne welche man auf Erden nichts ausrichtet. EMArndt.

Ich habe nichts Euch zu schicken; bald vielleicht. Hier darf weniges durch die Presse laufen, kaum durch die Lippen. Scorck grüßt und sagt ihm, ich schreibe ihm nicht, weil er mir, als hierher kommend, vorbeireisen könnte.

58.

An Friedrich von Horn.

Graf Chasot war von Stein zum Führer der russisch-deutschen Legion ausersehen worden. Der Tyroler, dessen A. gedenkt, hieß Franz Fidelis Jubilé. Hans von

Brünnow war Major und Escadronschef in der Legion. Die Politika, die A. dem Freunde sendet, sind seine „Glocke der Stunde“, die in Petersburg erschienen war; die Chronik für das deutsche Volk sind seine „Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte.“

St. Petersburg den 1sten Dezember 1812.

Vieles könnte ich Euch sagen und klagen und will's Euch nicht klagen noch sagen. Ich sage Euch, lieber Freund, das Eine, die Menschen müssen anders werden, oder vielmehr zum großen Werk muß ein anderes jüngeres und geistvolleres Geschlecht kommen, das nur das Eine sieht. Ich klage damit weder unsere älteren noch neueren Freunde an, begreife aber von Tag zu Tage mehr, daß nur aus einem Wirbelwind des Volks, aus reiner Freundlichkeit, Frömmigkeit und Begeisterung für Freiheit das Heil kommen kann; und daß ein dunkles Gefühl von Haß, eine gewisse angeborene teutsche Gemüthlichkeit und Gutmüthigkeit nichts erklecken wird. Ihr meint, ich soll schelten und drein hauen — wozu? Sie haben (wenigstens die meisten) in petto, künftiges oder wenigstens nachleuchtiges Jahr (nach dem zerstörten Bonaparte) wieder in Ruhe zu kommen, und wenn ich Ihnen sage, es sei ein Glück, daß der B. wenigstens für seine Person entrinnt, es sei nothwendig, wenn wir frei und tüchtig werden wollen, daß wir uns noch fünf Jahre oder länger mit der blutigen Elle gegen die Franzosen messen, so sehe ich in den meisten Gesichtern ein dummes oder ein erschrockenes Erstaunen — das habe ich auch lange gelernt, daß Menschen, die im fünfunddreißigsten und fünfundvierzigsten Jahre nicht durchaus rein und edel sind, es nachher nicht mehr werden. Menschenstimmen ermahnt solche nicht, nur das Unglück ermahnt sie. Mein Trost ist, daß die Noth und Gewalt der Zeit alles herbeiführen und den Dreck abspülen wird: Die Jüngsten werden befehlen müssen, die Alten sind meist in Egoismus und Pedanterie, die böseste Nichtigkeit, versunken. Und doch soll das ganze Leben drein gesetzt werden, und nur ein Flammen-Wirbelwind des vollsten Herzens kann Heil und Rettung bringen. Daß Ihr schweigen sollt, habe ich mit nichten sagen wollen; auch habe ich Stein Euren Brief mündlich bestellt; bei seiner Heftigkeit und damals sehr gereizten Erbitterung durfte ich nicht anders. Stein ist kein Soldat, und deswegen kann er bei dem besten Willen in dieser Sache nicht mehr. Das ist das Unglück, daß kein Haupt da ist, das von

Natur Haupt sein kann: ein eigenes Unglück. Chasot war durch Alter, durch Rang, durch Geburt, durch Leichtigkeit mit den hiesigen Großen französisch zu leben, dazu berufen. Warum hat er's nicht übernommen? weil er nicht kann; nicht der edle Ehrgeiz und Stolz zu befehlen, nicht die unermüdliche Thätigkeit und Liebe zu Menschen und Männern, welche diese Zeit verlangt — er hat nicht den treuen und redlichen Sinn, aber den Stahl der Männerseele hat er verloren: die Weiber haben ihn verdorben, wie die meisten Zeitgenossen. Sonst hätte er wohl fühlen müssen, daß er hier bleiben, Generalmajor werden, die Elenden ausmärzen, die Rechten erheben, um vier Uhr aufstehen und um zwölf sich niederlegen mußte, für die große Sache und nichts anders denken und träumen. Ich habe jetzt hier einen Tyroler, der heim zieht, das ist ein anderer Kerl — da ist der volle Mensch und Mann und die volle Liebe. Ich habe halb und halb einen Entschluß genommen — ich werde auch Soldat (hier darf ich nicht unter Euch fahren, weil schlaue Dummköpfe, die meinen, ich wolle in Rußland ein großes Glück machen, mich als Revolutionär ausschreien) und werde nachher, wanns weiter geht, mit Euch leben und Euch den kleinen Dienst und Wesen wohl absehen. Eigentlich bedürfen wir nichts als Seele.

Hier habt Ihr Politika. Sie wären anders geschrieben, wären sie nicht in Petersburg gedruckt. Ich werde mich wohl hüten, hier wieder was zu drucken. Behaltet ein Ding für Euch, eins für meinen lieben Münchhausen, und eins gebt Brünnow, den Ihr von mir grüßet, weil es ein lieber Mann sein soll. Jetzt arbeite ich meine Chronik fürs teutsche Volk aus, wozu ich seit Jahren Stoff und Sinn gesammelt. Das — hoff' ich — soll ein Buch werden, das jeder Teutsche lesen mag und auch versteht.

Gott bewahre Euch und lasse Euch den Muth nicht sinken über der Elendigkeit und dem Elend der Gegenwart. Nur Geduld! die Zeit wird kommen, wo jeder mit der Faust und dem Geist wird weisen können, wer er ist. Keine sichere Gelegenheit weiß ich jetzt nach Teutschland, die Geld im Schnabel tragen könnte.

Euer EMArndt.

59.

An Georg Andreas Reimer.

Am 21. Januar war A. in Begleitung des Freiherrn vom Stein in Königsberg angekommen, wo es sich zunächst darum handelte, für die geplante allgemeine Volkserhebung

Mittel und Kräfte an Menschen und Geld zu finden. Auch in diesem Briefe sind die Nachrichten A.'s absichtlich verschleiert, ebenso auch die Mittheilung von einem kaufmännischen Geschäft, welches Reimer und A. unternehmen wollten. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um den Verlag von A.'s patriotischen Flugschriften; der Compagnon, nach dem er sich genieren muß, wäre dann Stein. A.'s Wirth in Königsberg war der Präsident Nicolovius. Fritz Schumacher, Vetter A.'s, war mit diesem und seinen Brüdern erzogen worden, war später in Emden in dem Kaufhause Clas Tolen und damals grade in Königsberg.

Königsberg 15. Febr. 1813.

Innig, mein theurer Freund, erfreuen mich die Nachrichten von Ihrer Familie und dem übrigen Wohlbefinden; auch ich und die meinigen befinden uns wohl und werden Sie hoffentlich bald sehen, sobald nur die Jahreszeit ein wenig reisiger wird. Das Geschäft, wozu Sie mich auffordern, scheint mir nach den Umständen an Ihrem Platz mislich und also unthunlich; auch ist noch ein Compagnon dabei im Spiele, nach dem ich mich geniren muß; dazu kömmt, daß ich hier darüber schon Einleitungen gemacht habe, die ich nicht zurücknehmen kann; alles kömmt dabei auf die Schnelligkeit an und auf die Gunst der Umstände; sollten einige Häfen — was doch noch nicht glaublich ist — den Engländern und den Kolonialwaaren bald geöffnet werden, so sieht es damit überhaupt mislich aus. Doch was thun kleine Verluste; ich habe guten Muth, der Geist und Patriotismus wird alles wiederherstellen.

Hier ist eine schreckliche Sterblichkeit, die mit den Heeren eingerückt ist; auch mein Wirth ist krank, doch bessert er sich jetzt.

Grüßen Sie alle Ihre Lieben, die süße Frau und den Großpapa und Muserömchen und alle, alle, auch die Freunde herzlichst.

Einlage lassen Sie mit der Post laufen und sollte ein Brief für meinen Vetter Schumacher an Sie kommen, so heben Sie ihn gütigst auf bis auf nähere Order. Ihr MAmsberg.

60.

An Georg Andreas Reimer.

Der Buchhändler Achenwall in Berlin hatte 1813 eine Schrift herausgegeben „Rußlands Triumph oder das erwachte Europa", worin bedeutende Bruchstücke von A.'s „Glocke der Stunde" abgedruckt waren. Der hier erwähnte Nicolovius war Buchhändler und ein Bruder des bereits genannten Präsidenten. Die russische Kriegsgeschichte erschien später als dritter Theil des „Geist der Zeit."

Königsberg 22. März 1813.

Diesmal, mein lieber Bruder, schreibe ich Dir als Autor. Es ist in Berlin ein russischer Triumphator aufgestanden, der nicht

allein viele kleine erschienene Pamphlets — was allerdings erlaubt ist — sondern auch Bücher nachdruckt. Ich habe in Petersburg ein Büchel ausgehen lassen s. t. Glocke der Stunde. Dies habe ich hier vor 14 Tagen auf meine Kosten wieder auflegen lassen, und sehe nun aus Berliner Anzeigen, daß man es dort nachgedruckt hat; wodurch ich die ganz beträchtlichen Kosten der neuen Auflage würde an mein Bein binden müssen, was mir in meinen jetzigen Umständen nicht leicht ist. Ich trage Dir, theurer Freund, demnach auf, daß Du dem mir unbekannten Russ. Triumphator, der es nachgedruckt hat, zu Leibe gehest, ihm beiliegende Rechnung überreichest, die gebührliche Zahlung von ihm forderst und die erhaltene an Nicolovius einsendest, der die Rechnung bei dem Buchdrucker Degen bezahlen wird. Du kannst genanntem Mann nur sagen, daß, falls er nicht im Guten will, ich wohl Gelegenheit habe, ihn im Bösen zu seiner Pflicht anzuhalten. Dies meine Bitte.

Ich bleibe nur noch 4 oder 5 Tage hier, und suche dann den Minister vom Stein auf, um von ihm zu hören, was ich soll; sonst thue ich, was ich will. Sollte er — wie einige meinen — bald nach Berlin auf einige Zeit reisen, so könnte ich Dich vielleicht bald sehen. Was zu thun ist, und wohin die Thätigkeit zu treiben, ist mir noch nicht ganz hell. Das erscheint, die Buben, die so schändlich regiert haben, wollen sich im Sattel halten und sich gar das Ansehen von weisen und patriotischen Männern geben; wahrlich es gehört noch viele Umkehrung der Dinge dazu, ehe eine bessere Ordnung wird. Der Degen muß fürs Erste die große Arbeit thun; wenn auch da nur nicht der schändliche Egoismus, die unverbesserliche Pedanterei und die eiserne Dummheit alles wieder halb macht und den schönen und regen Geist des Volks lähmt und löscht. Das Meiste muß man von dem hoffen, der alles verwaltet und der mitten in Dummheiten und selbst durch Dummheiten so viel gethan hat.

Du schreibst mir wegen einer auszuarbeitenden Russ. Kriegsgeschichte. Sie mit mehreren Anhängen, die gedruckt zusammen wohl einige 20 Bogen machen würden, ist seit drei Wochen fertig und sollte hier gedruckt werden; jetzt sagt der Buchdrucker, nachdem er mich hingehalten und ein paar Bogen gesetzt hat, mir wegen Mangels an Leuten den Kauf auf. Ich muß nun auf die in Sachsen durch die russ. Waffen zu bewirkende Censurfreiheit hoffen. Denn ver-

stümmelt will ichs nicht drucken lassen, was ich bei der Berliner Censur müßte.

Gott erhalte Dich und die Deinigen alle, alle!

Dein EMA.

NS. Sollten Briefe für mich an Dich kommen, so hebe mir sie auf bis zu weiterer Order oder bis ich Dich selbst sehe.

61.

An Georg Andreas Reimer.

Nach der preußischen Kriegserklärung drängten die politischen Ereignisse schnell vorwärts. Ende März ging A. von Königsberg nach Kalisch, wo er mit dem Freiherrn vom Stein wieder zusammentraf, und weiter nach Breslau, das er aber schon am 7. April verließ.

Breslau 6. April 1813.

In größter Eile, mein Bruder, schreibe ich Dir und bitte Dich, falls Briefe für mich bei Dir eingehen, sie hierher an Korn Senior zu senden. Ich bin seit 3 Tagen hier, bleibe wohl nicht lange. Was weiter, das entscheiden die Umstände und etwas mein Wille. Wir werden noch viele getäuschte Hoffnungen beweinen, aber die Jugend und Gott werden wohl durchschlagen und den Dreck Dreck scheinen lassen. O einen tüchtigen und frommen Mann, der Anführer seyn könnte! Doch wo ist er? Die Frömmigkeit ist bei den meisten doch nur mystische Gaukelei — daher. Ich könnte Dir vieles schreiben, aber der Athem fehlt. Lebe wohl, grüße die Deinen und behalte mich lieb. Dein EMA.

Einlage gieb auf die Post.

62.

An Georg Andreas Reimer.

Nach A.'s eigener Anmerkung ist der nachfolgende Brief ohne Datum um die Mitte April aus Dresden geschrieben. Die Verlegerangelegenheiten sind nur zum Theil aufzuklären; wahrscheinlich war Werthmeister, dessen Name sonst nicht bekannt ist, ein Buchdrucker, welcher eine Schrift A.'s, den Soldatenkatechismus oder die Glocke der Stunde, nachdrucken wollte. Hofmann in Leipzig hat den Verlag des zweiten Theiles des „Geist der Zeit" nicht übernommen. Niebuhr gab seit dem April in Berlin bei Reimer den Preußischen Correspondenten heraus, für welchen A. Beiträge schicken sollte und später auch geschickt hat. Das „Lied vom teutschen Vaterland" ist im Preußischen Correspondenten nicht erschienen; wohl aber deutet ein Einzeldruck desselben durch Format, Papier und Lettern darauf hin, daß das Lied als besondere Beilage der genannten Zeitschrift beigelegt gewesen sein kann. Frh. Werner von Haxthausen lebte nach den Feldzügen als verabschiedeter Major in Berlin und wurde später

Regierungsrath in Köln und Münster. Graf Ludwig Wallmoden-Gimborn, der Schwager Steins, früher in hannoverschen, preußischen und oesterreichischen Diensten, ist durch seine tapfere Führung der russisch-deutschen Legion gegen Davoust bekannt. Graf Schlaberndorf war damals Oberfinanzrath und später Präsident der preußischen Oberrechnungskammer.

Dank, süßer Bruder und Freund, für Deinen Brief; er und Harthausen haben mich hier getroffen. Dank auch für Deine Bemühungen. Wenn Werthmeister etwas giebt, so schicke es an Nicolov(ius) in K(önigs)berg, denn er ist eigentlich, der es verlegt hat. Mit dem Druckpreis hat es wohl seine Richtigkeit, denn der ist in K(önigs)berg über alles Maaß.

Das Feldzugsmanuscript war in K(önigs)berg schon zu drucken angefangen und 2 Bogen fertig (Nicolovius Besorger), als der Buchdrucker plötzlich erklärte, er könne es unter vier Monaten nicht liefern; so ist es da. Nun habe ich mich der Nähe wegen schon an Hofmann gewandt (Gruner war mit ihm schon in Unterhandlungen getreten wegen des Wiederabdrucks von Geist der Zeit 2. Thl.) Die Geschichte des Feldzuges nebst zwei Anhängsel, mäßig in 8. gedruckt, werden immer 20—25 Bogen machen; ich gebe ihnen den Titel Geist der Zeit 3. Thl. In Berlin kann die Censur es nicht passiren lassen, in Leipzig muß sie wohl. Wagt Hofmann es nicht, so gebe ich es Dir und Du giebst mir, was billig. Ich will in dieser Zeit nichts gewinnen; aber ich habe fast zwei Jahre von der Luft gelebt, und der 2te Theil, den ich in Schweden auf meine Kosten drucken ließ, steht mir 700 Thlr. Gold und keinen Pfennig habe ich dafür eingenommen; er ist mir im eigentlichen Sinn verkommen. Ich muß dahin trachten, daß ich bei einem flüchtigen Leben bürgerlich nicht als Vagabund erscheine. Die Zeit hat mich meiner Familie vielfach verpflichtet und die Erziehung meines Sohnes kostet mir jährlich 200 Rthlr.

Sonst bin ich gesund und treibe Federleserei. Wann ich fühle, daß das nichts mehr ist, greif' ich die Waffen. Unsere Legionarii sind zu bedauern; sie haben in dem Grafen Wallmoden einen tapferen Anführer, aber wahrscheinlich einen Mann, der den tiefen Geist nicht kennt, wodurch allein jetzt etwas geschieht.

Ich bin jetzt zu zerrissen, als daß ich etwas arbeiten könnte. Dies sage dem vortrefflichen Niebuhr. Das Lied vom teutschen Vaterland, das mir nicht verfehlt scheint, könnte er wohl einrücken.

Stein ist wieder gesund.

Graf Schlaberndorf nimmt ein Pack für Dich mit; das zeichne und gieb nebst der Einlage auf die Post. — Kommen Briefe, so sende sie mir gleich hieher.

Grüße Deine liebe Frau, die Kindlein, Karolinen und Eichhorns so herzlich, als ich sie liebe. Dein EMA.

63.

An Georg Andreas Reimer.

Der nachfolgende Brief ist unvollständig und undatiert, nach A.'s Angabe und dem Inhalte kurz nach dem vorigen geschrieben, da er die Absage an Reimer wegen der Uebernahme der Redaction des Preußischen Correspondenten enthält. Zu der Bezeichnung „revolutionär" für den Soldatenkatechismus bemerkt A.: „Sehr gequält in den Verhören über dieses Wort als über ein schlimmes Selbstbekenntnis, erzählte ich, daß dieser zuerst in Petersburg auf öffentliche Kosten gedruckte Katechismus dort von einigen als gefährlich gescholten sei, daß ich ihn auch für revolutionär halte, weil er in Deutschland die wälsche Herrschaft und ihren Anhang abschütteln und umwälzen und das alte elende Kantonsoldatenwesen erschüttern helfen gesollt habe. Der Staat aber habe jenes unvolkliche und verrottete Wesen nebst allen Ansichten desselben ja selbst umgekehrt. Also sei in jeder Hinsicht ein solcher Katechismus in seinem Recht gewesen: denn diese Umwälzung, die Zertrümmerung des deutschen Rheinbundes, die Abschüttelung des schändlichen Franzosenjoches, der Abfall jedes deutschen Mannes von den Frankreich fortwährend anhangigen Fürsten, sei ja die Predigt und Verkündigung der hohen Herrscher von Kalisch aus damals gewesen." Unter den Soldatenliedern versteht A. wohl seine „Lieder für Teutsche", aus denen Reimer „Fünf Lieder für deutsche Soldaten" abdruckte. Die „Fünfzig Kapitel fürs teutsche Volk" sind A.'s bereits erwähnte „Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte."

Die Redaktion kann ich nicht übernehmen, weil ich noch allerlei Anderes zu thun habe, auch hier bei St(ein) nicht unnütz bin; einen neuen (aber ebenso revolutionären) Soldatenkatechismus habe ich in Königsberg drucken lassen, der nun wohl bald herauskommt. Soldatenlieder schicke ich Dir die nächste Woche noch einige. Ich habe hier schon jemand eine kleine Sammlung zum Druck versprochen; die könnte ich Dir senden, und Du nähmst das Passende daraus. Sobald ich Zeit hätte, mögte ich einen schreiben für die Soldaten und Bauren mit biblischen Sprüchen. Ich will daran gewiß denken. Nach einigen Wochen mögt' es geschehen können. Sobald die Zeit weiter geht, etwa im Herbst, wollen wir insgeheim 50 Kapitel für das teutsche Volk drucken lassen, die in ganz einfacher Sprache in Breslau und Petersburg verfaßt sind.

Eben kömmt noch Niebuhr zu mir und dieser Brief ....

64.

An Georg Andreas Reimer.

A. wohnte in Dresden bei Theodor Körners Vater, von wo er in Steins Auftrag auf einige Tage nach Altenburg in das Hauptquartier Blüchers ging. Die Zeit dieses Ausfluges wird von A. selbst verschieden angegeben. Die Verhandlungen mit Reimer über das Erscheinen einer neuen Auflage des zweiten Theiles und eines neuen dritten Theiles vom „Geist der Zeit", dessen Verlag Hofmann in Leipzig abgelehnt hatte, führten trotz der Gefährlichkeit des Unternehmens zu einem Resultat; jedoch ließ Reimer auf dem Titel der Bände als Verleger Th. Boosey in London angeben.

Dresden den 21. April 1813.

Lieber Bruder. Hofmann hat mir allerlei bemerkelt, das mir nicht gefällt. Also willst Du? Das schreibe mir baldigst. Es werden 2 Bücher seyn: der 2. Thl. vom Geist der Zeit, etwas verändert (Unrichtigkeiten und Unpaßlichkeiten nämlich) und der 3. Thl., enthaltend a) Geschichte des Russischen Krieges meist in Hinsicht des Volkes und seiner Erfolge, b) Was haben die großen Mächte jetzt zu thun? c) Was hat das teutsche Volk zu thun? Ich glaube, als Zündpulver kann es gut seyn. — Vielleicht giebt unser vom St(ein) etwas zum Druck, damit man 1500 Exemplare unentgeldlich auswerfen kann, vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall müssen wir wohl 4000—5000 Exempl. drucken und nicht zu theuer verkaufen; gekauft werden solche Bücher schon. In Berlin wird die Censur es nicht passiren lassen, in Leipzig wohl, wenn St(ein) sein imprimatur drauf setzt; kann es nicht gedruckt werden, wie es ist, so mag es so verkommen. Ich mache Dir, meinem Freunde, keine Bedingungen; Du bezahlst mir nach Jahr und Tag (oder, wenn ich nicht mehr lebe, meinem Sohne) was Du als ein redlicher Mann kannst.

Ich komme heute aus Blüchers Hauptquartier von Altenburg. Der Geist ist vortrefflich, aber die leidigen Kabinettskünste lassen das Volk nicht genug stoßen. Hier z. B. könnten nun schon 20000—25000 sächsische Jünglinge gekleidet und bewaffnet seyn und die ablösen, welche die Oderfestungen berannt haben, aber, aber — Diesen Sommer treib' ich wohl noch Federleserei; genügt mirs aber nicht und sehe ich, daß auf diesem Felde gar nichts erklecken will, so nehme ich den Säbel, rüste mich als Reiter und ziehe den Schwarzen zu. Da weiß man wenigstens immer, was man soll.

Also bald Antwort, tausend Grüße Deinen Lieben und unsern

Freunden, und die Briefe, die für mich kommen, hieher an die Addr. geschickt. EMArndt.

Addr.: Im Hause des Herrn Oberappellationsrath Körner. Melde auch, an wen ich in Leipzig die Manuskripte schicken soll.

65.

An Georg Andreas Reimer.

Die „verrufenen Geister" sind die Theile von A.'s „Geist der Zeit", welche bei Reimer erscheinen sollten.

Dresden, 23. April 1813.

Lieber Bruder. Ein großes Paket Briefe und Schriften, das viel scheint herumgelaufen zu seyn, erhalte ich endlich und danke Dir dafür. Meinen letzten Brief wegen der verrufenen Geister wirst Du erhalten haben; thu nun, was Dir gefällt. — Ich komme vor zwei Tagen aus Blüchers Hauptquartier. Der Geist ist trefflich; aber der Feind schwillt in Masse gegen, und es mag wohl in den ersten Tagen etwas geben. Mich verdrießt, daß man in Schlesien die Landwehr kaum angefangen hat und daß hier vier Wochen verloren sind, ohne daß in Sachsen und Thüringen nur Ein Mann auf den Beinen wäre. Sollen wir thun wie die, welche zuerst ihr Gold weggeben und dann mit bons bezahlen wollen? Das sind die leeren Kabinetskünste; kann das Volk die Kraft nicht auf die Hörner nehmen, so geht es nicht, und so will Gott nicht, daß es gehen soll; denn für nichts sind diese großen Bewegungen nicht: wir ringen um die Wiedererschaffung eines teutschen Volkes aus den Völkchen: das will Gott. Unsere Fürsten und Herren bekehren sich nicht wieder zur Treue — der Teufel hole sie! Ich habe 50 Kapitel für das teutsche Volk geschrieben im Einheitssinn: die müssen aber noch 4—5 Monate unter dem Scheffel liegen; dann sollen sie fliegen.

Besorge die Einlagen gütigst. Grüße unsre Freunde, vor allen den lieben Eichhorn. Grüße Dein freundliches liebes Weib, Karolinchen und alle meine Enkel und Enkelinnen. Ich sitze in dieser Zeit voll Papierschmiererei und Nichts.

Dein EMA.

66.

An Barthold Niebuhr.

Als Niebuhr Ende April von Hardenberg nach Dresden in das Hauptquartier der Verbündeten gerufen wurde, um dort die Verhandlungen mit den englischen Abgeordneten wegen

der Subsidien zu führen, wollte auch er, wie sein Verleger Reimer, A. gern als seinen Nachfolger in der Redaction des Preußischen Correspondenten haben. Jedoch führten die Unterhandlungen zu keinem Ergebniß, und Professor Göschen übernahm am 27. April die Weiterführung des Blattes. Über die „papierlichen Künste“, welche A. erwähnt, bemerkt er selbst später, daß er während seiner Untersuchung oft darüber befragt worden sei, als ob er damit böse Künste gemeint habe. Kotzebue war seit dem 1. April 1813 in Berlin und suchte in seinem Russisch-deutschen Volksblatt in seiner von A. richtig bezeichneten Weise mehr für die Russen, als für die Deutschen zu wirken.

Dresden den 24. April 1813.

Ihren zu lieben Brief vom 15. April erhielt ich vorgestern, wo ich nach einer sechstägigen Reise von der Blücherschen Armee zurückkam. Sie können ungefähr wissen, wie ich hier sitze, nämlich an und nicht in der Sache, und eigentlich sitzen auch die nur so, welche darin zu sitzen glauben. O wenn wir einen hätten, der recht darin säße! Stein thut es nicht, weil er bei redlicher Gesinnung immer nur Sprünge macht, zuweilen auch Stöße, im Allgemeinen kühner als die Kühnsten, im Einzelnen oft peinlich. Gott muß es machen und das Volk, oder sonst gehen wir noch einmal wieder recht tief unter, bis es von unten auf gährt. Mein Verhältniß zu Stein hat sich so gefunden, und ich benutze es bloß als Firma, einige Ideeen auszubreiten. Er ist fast immer gütig gegen mich, nie oder selten zutraulich, was er überhaupt wenig seyn kann; dazu gehört doch die Geburt. Er könnte viel mehr, wenn er militärische Ansichten hätte und wenn seine Hitze überhaupt ein Ganzes in Uebersicht begreifen und festhalten könnte. Das kann er aber nicht und hat er nicht. Herb kann er seyn und achtet nicht genug die stillen Kräfte und Tugenden. Doch wollen wir ihn sehr loben.

Ich sehe hier die Elendigkeit, wie Kabinettskünste und Volkswille einander befehden, aus der ersten Hand, und ärgere mich oft bitter darüber. Noch habe ich einige papierliche Künste und Plane vor; wird das nichts, so greif' ich den Degen und lasse das ungeschriebene Wort und die ungeschriebene Kraft walten: da hat man doch immer etwas Festes und Sicheres in der Hand. Wir können allein von dem Volke etwas hoffen und von Gott, der alles dunkel regiert; von den Regierungen nichts. Ein redlicher Mann kann nun nichts Besseres thun, als die Menschen erregen und die faulen Gedanken aufschütteln und erregen im Ernst der Tugend und des Vaterlandes — wohin das führt, wissen wir nicht; immer führt es zu etwas Besserem: denn das Schlechteste hatten wir und

haben wir zum Theil noch. Das ist ein großer Trost. Die Schreibfeder macht keine Revolutionen und Verfassungen.

Ihr ehrenvoller Antrag? Ich erfahre alles Officielle zuletzt, wenn mir nicht eine Arbeit aufgetragen wird. Sie wissen, wie Stein ist. Ueberdies bin ich ein Lazarus, denn mir werden alle Thoren und Dummköpfe und Projektmacher und Dedikationenschreiber und ihre Sachen auf den Hals geschickt und zerreißen mich oft bis zu einer Fetze der Dummheit. Doch wenn mir was wirklich Merkwürdiges hier an diesem wenig merkwürdigen Ort in die Hand oder vielmehr ins Herz fällt, werde ich Ihrer heiligen Sache nicht vergessen. Eine Kotzebuische und ähnliche Unwissenheit und halbfranzösische Höhnelei bedarf freilich eines kräftigen Gegengifts.

Uebrigens liebt und achtet der alte St(ein) Sie nach seinen Aeußerungen sehr, und kann wohl nicht anders. Das sage ich Ihnen zur Nachricht.

Es ist viel zu thun und kann viel gethan werden mit dem Volke; von unten auf, d. h. nicht vom Pöbel, kann es nur gehen. Alte germanische Bauren sollte man wieder stiften, wie die normännischen und friesischen sind; dazu sollte man die Domänen anwenden, die man an Huren und Buben verschleudert.

O pia desideria!

Gott erhalte Sie!

Mit tiefster Verehrung Ihr gehorsamster EMA.

67.

An Georg Andreas Reimer.

Eine Umarbeitung seines Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann ließ A. in Leipzig drucken und eine andere Ausgabe davon bei Reimer unter dem Titel „Katechismus für christliche Soldaten" 1813 erscheinen. F. Jahn gab zu derselben Zeit bei Reimer eine Liedersammlung unter dem Titel „Wehrlieder für die kgl. preußischen Freicorps" heraus.

Dresden, den 3. Mai 1813.

Jeden Posttag einen Brief. Hier hat die preuß. Regierung einen Buchdrucker hingesetzt, der umsonst druckt: Heyne aus Berlin. Ich werde ihm nun, wenn mein für jeden christl. teutschen Soldaten brauchbarer Katechismus fertig wird, denselben übergeben; wir lassen dann etwa 20—30000 Exemplare abdrucken und vertheilen sie: Dir würde ich dann Ballen senden für Norddeutschland

zur Austheilung. Willst Du, so sende mir Deine gemachte Liedersammlung; so besorge ich sie gleichfalls mit einigen Zuthaten hier gedruckt und sende Dir dann Tausende Exemplare. Ich erwarte das Packet oder Bescheid mit dem Nächsten. Ich hoffe, eine verlorne Schlacht wird uns von hier nicht wegpflanzen. Diese muß in diesen Tagen auf eine Seite fallen; ist das Glück unser, wie die Sache, so gehen auch die Geister sogleich unter die Presse; sonst müssen sie noch ein wenig duken.

Lebe wohl, theurer Freund, und grüße alles Liebe tausendmal.

Dein EMA.

68.

An die Realschulbuchhandlung in Berlin.

Georg Andreas Reimer war freiwillig als Offizier mit dem Heere gezogen und hatte die Führung seines Geschäftes dem bereits genannten Wewetzer übertragen. Aus der Zeit von Anfang Mai bis Mitte August sind, abgesehen von einem kurzen Gruß an den Professor Quistorp, auffallenderweise keine Briefe A.'s an seine Familie und an Freunde erhalten geblieben, außer denen an Johanna Motherby. A. war in geheimer Mission in Stralsund und Berlin gewesen; in der ersten Hälfte des Juli reiste er nach Reichenbach in Schlesien ab, wo die verbündeten Monarchen und die Diplomaten in der Umgegend Quartiere genommen hatten.

Reichenbach in Schlesien 17. August 1813.

Melde mir, lieber Freund Wewetzer, falls Reimer Dir davon Bescheid gesagt hat, wohin ich Manuskript vom russ. Kriege, Geist der Zeit 2. Theil rc. schicken soll; aber sogleich, denn sonst trifft mich der Brief hier nicht mehr.

Einlage gieb der Frau, die ihn öffnen und befördern mag. Grüße die Deinen und die Großen und Kleinen, welche jetzt Vormittags wenigstens Deine Hausgenossen sind.

Gott mit Dir und uns allen, und dem lieben Vaterlande!

Dein EAmthor.

Addr.: EAmthor. Beim Herrn Pastor Tiede in Reichenbach in Schlesien.

Einlage gieb gütigst auf die Post.

69.

An Georg Andreas Reimer.

Der folgende Brief hat den Untersuchungsrichtern A.'s 1819 durch das darin vorkommende Wort „schießen" Anlaß zu wiederholten Befragungen gegeben. A. bemerkt selbst dazu: „Wie bin

ich über dies Wörtlein schießen mehrmals gequält worden! Man witterte einen mystischen Sinn darin. Ich antwortete endlich in Ungeduld: „hätte ich einen von Reichenbach bis Leipzig tragenden Schuß gehabt, ich wäre allein mit Napoleon fertig geworden.“ Man wollte das nicht zu Protokoll nehmen.“ Friedrich Freiherr von Schele, der Bruder des hannoverschen Ministers, war Präfect des Aller-Departements in Hannover, verließ aber diesen Ort heimlich, um angeblich in Berlin vor seiner Hochzeit mit der Tochter des Professors der Medizin Reil Familienangelegenheiten zu ordnen, in Wahrheit aber, um mit den patriotischen Freunden daselbst Fühlung zu nehmen. Von der politischen Polizei beobachtet wurde F. v. Schele sofort aus seinem Dienst entlassen, aber als Geheimer Regierungsrath in den preußischen Staatsdienst übernommen. Er starb 1815, zwei Jahre nach seiner Verheiratung. Gustav von Schmeling, geboren 1792, gehörte wahrscheinlich zu den 1808 entlassenen preußischen Offizieren und schloß sich später Gruner an. 1815 war er zu dem Gouvernement in Aachen kommandiert, dann als Hauptmann in Berlin, wo er einer der thätigsten Gegner des Professor Schmalz wurde und auch gegen Steffens auftrat, als dieser 1817 gegen das Turnwesen schrieb. Er starb 1832 als pensionierter Major.

Reichenbach 17. August 1813.

Dein lieber Brief, mein theurer Bruder, kommt hier beim Thorschluß an. Ich antworte Dir darauf, weiß aber nicht, ob und wann meine Antwort Dich erreichen wird. Glück zum Töchterlein, geliebte Freunde, und Dank, süßen Dank für eure Liebe und Treue! Aus meinem Herzen wird nicht leicht gerissen, was darin einmal Wurzeln geschlagen hat; wie gern und froh ich euch angehöre, darf ich wohl nicht versichern. Gott segne und behüte euch und alles, was euch lieb ist!

Die Bücher und Manuskripte quaestionis kann ich ohne eine abermalige Revision nicht von mir lassen, ich muß, wie die Umstände sich gedreht haben, manche zu starke Züge verwischen; doch wird genug bleiben, mich zu dem Kandidaten irgend einer festen Burg zu machen. Nun sollst Du mir melden, hieher unter der gegebenen Addr., wer Dein Drucker seyn wird, in Leipzig, Dessau oder einem andern Orte jenseits der Elbe, damit ich es dahin liefern kann; denn wenn wir Land gewinnen, schieß' ich von hier sogleich hin. Doch lieber nicht hieher, wenn dieser Brief nicht binnen acht Tagen a dato in Deine Hände kömmt; sondern gieb nur bestimmten Befehl an Deine Handlung, wohin? so werd' ich's erfragen.

Von meinem Katechismus, der hier gedruckt wird und in fünf Tagen fertig ist, werde ich 1000 Exemplare für Dich und 1000 für Schele zur Vertheilung senden.

Gott gebe Glück und Sieg!

Den Brief an Schmeling, der schon abgegangen ist nach Böhmen, werde ich richtig bestellen. Dein EAmthor.

70.

An Karl Schildener.

Graf Karl von Geßler, ein Freund Steins, war früher preußischer Gesandter in Dresden gewesen und lebte damals auf seinem Gute Neuendorf bei Reichenbach, mit wissenschaftlichen, besonders astronomischen Studien beschäftigt. Er sah A. während mehrerer Monate als Gast bei sich.

Reichenbach 6. September 1813.

Hier sende ich Dir einen Ballen Bücher. Gieb sie den Buchhändlern in Greifswald und Stralsund zu 4 Groschen das Exemplar; sie mögen es dann zu 6 Groschen verkaufen. Die Einlage nebst 12 Exemplaren schicke an meinen Bruder in Bergen; auch wenn nach Ersetzung Deiner Auslagen nach dem Verkauf aliquid redundat; schicke es an ebendenselben.

Ich treibe mich hier in allerlei Geschäften herum, und warte der Zeit, wo unsre Waffen mir wieder über die Elbe helfen sollen. Einen herrlichen Mann habe ich hier gefunden, einen vielgereisten, vielgelehrten, geistreichen und menschlichen Mann, einen Jüngling von 60 Jahren, namens Graf Geßler, mit welchem ich viel lebe nnd gelegentlich allerlei treibe und von welchem ich Manches lerne. Er ist 20 Jahre Gesandter gewesen, kennt das Getreibe und Gewimmel der Menschenkinder, und hat ein warmes lebendiges Herz. Dergleichen thut wohl, wenn man lange im herzlosen Treiben gewesen ist.

Wenn es Dir wohl geht, freut es mich innig. Ich bitte Dich, liebe Frau und Kinder und alle Freunde und Bekannte zu grüßen.

Dein EMArndt.

71.

An Frau Wilhelmine Reimer.

Seit Ende October weilte A. in Leipzig, von wo er an die Frau seines Freundes Reimer, der als Offizier im Felde stand, ein Beileidschreiben über den Verlust ihres jüngstgeborenen Sohnes Heinrich Berthold, genannt Hinze, richtete. Eckardt war in der Schlacht bei Leipzig verwundet worden und bald darauf gestorben. Eichhorn war damals Kammergerichtsrath in Berlin und als Mitglied der unter Steins Leitung stehenden Centralverwaltungskommission nach Leipzig gekommen. Schleiermacher gehörte zu dem Kreise der Patrioten, mit welchen A. in Berlin verkehrte.

Leipzig 8. November 1813.

Liebe Freundin. Ihnen schreibe ich einige Worte als Antwort auf einen Brief von unserm lieben ja liebsten Reimer vom 10. Oktober, den ich heute früh in die Hände bekam. Schon gestern Abend, wo ich hier aus der Lausitz ankam, traf ich unsern lieben Eichhorn bei dem Minister vom Stein, und erfuhr, daß der brave Eckardt und unser lieblicher Hinze todt sind. Liebe Freundin, ich fühle wohl Ihren Verlust und Reimers, dessen Liebling das holde Kind war, und theile ihn im Gefühl mit Ihnen. Weiter kann ich Ihnen zum Trost nichts sagen, als daß Gott das Beste weiß und thut, und daß ich wünsche nnd bete, daß dieser treue und fromme Gott Sie an Ihrem übrigen lieben Neste reiche Freuden erleben lasse. Grüßen und küssen Sie alle süßen Kinder tausendmal von mir und auch die beiden schwesterlichen Lieben. Auch unser Reimer wird herzlich gegrüßt, wenn Sie ihn jetzt abreichen können.

Mir geht es wohl, weil Gott immer noch mit uns ist und auch ferner mit uns seyn wird. Ich bleibe nun wohl ein 6—8 Wochen hier, und sende allerlei in die Welt, dann ziehe ich hoffentlich weiter gegen den Süden den Freunden nach. Eichhorn geht wahrscheinlich in diesen Tagen von hier mit dem Minister. Grüßen Sie Eichhorns und Schleier(macher)s. Ihr EMArndt.

72.

An Graf Karl August von Reisach.

Der Graf Reisach war bereits im Frühling in Dresden erschienen und hatte sich um eine Stelle bei der Centralverwaltung bemüht. Später ernannte ihn Stein zum Generalgouverneur der Lausitz in Görlitz, ohne seine Vergangenheit zu kennen. Es stellte sich aber heraus, daß Reisach von der bayerischen Regierung als Verbrecher verfolgt wurde; er entzog sich durch die Flucht der Auslieferung, ehe es zu derselben seitens des getäuschten Stein kam.

Leipzig den 9. November 1813.

Hier bin ich seit einigen Tagen, mein theuerster Herr Graf, habe aber über dem Gewirr von allerlei kleinen Geschäften und Sorgen gar noch nicht zur Besinnung kommen können. Unser alter Herr geht morgen nach Frankfurt ab. Er ist durch das Vielerlei, was ihn treibt und umstößt, gereizter als er sein sollte. Er sagte mir, er habe wegen Ihrer Angelegenheiten alles nach Ihrem Wunsche einrichten lassen. Ich wünsche, daß es so ist, weil Sie

von den wenigen Männern sind, die das Gute und Rechte thun, weil es das Gute und Rechte ist. Ich bleibe nun noch etwa 6—8 Wochen hier und lasse allerlei drucken, so lange es geht. Steckt man mich auch einmal zwischen vier Wände, die kein Loch haben, gut: ich habe es so gewollt, und wenn andere durch Kugeln verderben, so kann ich wohl durch die Schreibfeder etwas wagen. Wegen unsrer großen Sache bin ich ruhig. Die Franzosenplage muß zuerst weggeräumt werden. Nachher ist noch viel zu thun, und wir werden nur die Morgendämmerung der neuen Zeit erblicken, doch werden wir ohne Verzweiflung am deutschen Vaterlande sterben können. Für Ihre Güte und Freundschaft meinen herzlichsten Dank.

73.

An Friedrich Freiherrn von Scheele.

In Leipzig war A. mit Professor Reil aus Berlin zusammengetroffen, welcher nach der Schlacht dort in den Lazarethen hervorragend thätig war, allein bald darauf, gerade als er zur Hochzeit seiner Tochter mit F. von Scheele nach Halle gereist war, daselbst infolge der großen Anstrengungen starb. Justus von Gruner war am 22. August 1812 in Prag verhaftet und in Peterwardein interniert worden; erst durch die Intervention Steins, der ihn zum Gehülfen haben wollte, erhielt er seine Freiheit wieder und wurde darauf mit der Verwaltung des Großherzogthums Berg beauftragt.

Leipzig 28. Nov. 1813.

Deinen Brief, Du Lieber und Treuer, vom 13. Nov. unterschrieben, erhalte ich erst vor zwei Tagen. Also sage nicht, ich sei ein fauler Briefsteller.

Unser Reil! So gehen die Besten dahin. Ich sah ihn hier noch so frisch und mit so großen Hoffnungen und Entwürfen. Das ist ein Verlust für die Wissenschaft, den Staat, und für seine Freunde, den keiner ersetzen kann. Grüße die Seinigen, die auch die Deinigen sind, vor allen Deine Braut, die Feine und Gute.

Gern sähe ich Dich, Du Liebster. Aber ich sitze voll Arbeit, besonders noch die nächsten 14 Tage. Ich habe alles auf einmal auf den Stapel gesetzt, was ich gearbeitet hatte, und arbeite noch Neues aus. Hier hast Du ein Lied für Deine Zeitungen; von Zeit zu Zeit sollen einige Kleinigkeiten kommen. Jetzt ist noch ein günstiger Augenblick, wo man einige Geister auslassen kann. G(runer)

habe ich hier gesehen bei seiner Durchreise auf F(rank)f(ur)t.; er ist frisch und leicht wie immer; man sieht ihm den Käficht nicht an.

Bald werde ich mich hinsetzen und schimpfliche Spottlieder auf Napoleon und die Franzosen machen fürs Volk; die sollst Du bei Dir drucken lassen und streuen.

Lebe wohl, Braver, aufs Wiedersehen. Dein EMA.

Addr. EMA. Addr. W. Reins Buchhandlung Leipzig.

74.

An Theodor von Schön.

Theodor von Schön war damals Civilgouverneur der Länder von der russischen Grenze bis zur Weichsel, dann Mitglied des Verwaltungsrathes der zu besetzenden Länder. A. hatte ihn auf seiner Rückkehr aus Rußland in Gumbinnen, später in Dresden und Reichenbach schätzen gelernt und ihm seine Schrift „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813" übersandt. Durch die nach der Leipziger Schlacht seitens Metternich begonnenen Friedensunterhandlungen, wonach der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden sollte, wurde A.'s Schrift „Der Rhein Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze" veranlaßt.

Leipzig 29. Novbr. 1813.

Auch Sie sind verschwunden, leider, kann man sagen, wie so viele; gottlob noch nicht unter dem Boden, der schon so manches brave Herz bedeckt. Ich wollte, Sie wären hier und gubernierten.

Ich sitze hier und schwärze Gedanken, die Kontrabande sind, in die Welt!

Hier sende ich Ihnen ein Pröbchen, was Sie nachsichtig beurteilen werden. Ich hätte dem großen Gegenstande würdiger sprechen können und sollen, sic verba grandiora et augusta terrent stultos, ergo —

Es scheint zu gehen und wird gehen mitten durch alle Dummheiten und Thorheiten. Ich mache mich auf viele gefaßt; wir sind zu tief herunter, wir können nicht auf einmal besser werden. Tacitus vor 1700 Jahren klagt schon: tardiora sunt remedia quam mala. Viele Hoffnungen werden wir auch in's Grab nehmen. Ich bedarf Ihnen nicht mehr zu sagen. Sie kennen das Geschlecht, das uns helfen soll, und wissen zu gut, daß Fäuste und treue Herzen Waffenglück bringen können, daß aber zur Leitung politischer Dinge und zur Schöpfung politischer Einrichtungen recht viel Besonnenheit und Verstand gefordert wird — also —

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und bin mit großer Verehrung Ihr gehorsamster EMArndt.

Adr.: EMA. Leipzig. W. Reins Buchhandlung.

75.

An Georg Andreas Reimer.

Der dritte Theil des „Geist der Zeit" von A. war 1813 in zwei Ausgaben bei Reimer erschienen, jedoch hatte dieser, wie erwähnt, auf der einen Ausgabe Boosey in London, auf der andern überhaupt keinen Verleger angegeben. Bei Herbig in Leipzig ist 1814 keine neue Auflage dieses Theils erschienen. Durch die Entfernung Reimers von Berlin, der mit seiner Compagnie in Burg bei den Belagerungstruppen für Magdeburg stand und also die Strömungen in Berlin, besonders die Ansichten der noch immer sehr vorsichtigen Censur, nicht genau kannte, gerieten die Verlagsgeschäfte ins Stocken.

Leipzig 3. Jan. 1814.

Deinen Brief, mein lieber Bruder, von Burg habe ich erhalten. Es geht Dir wie so vielen; die Idee hat Flügel, aber Faulheit und Dummheit zerstören täglich so viel Glück der Menschen und Segen Gottes. Es ist allenthalben so viel Faules und Verdorbenes, daß man verzweifeln mögte, wenn das Volk nicht so gut wäre.

Was Du wegen der Censur der Geister schreibst, so kann ich da nichts mehr machen. Stein hat sein Imprimatur dazu gegeben, und das hat Herbig. Wollen die Franzosenschnucker klauben oder gar einem ehrlichen Kerl zu Leibe, so bleibt kein Buch unangefochten. Diese Bücher sind nur gegen die schändlichen Wälschen heiß, und in Hinsicht des Eigenen sehr gemäßigt; wann sie gedruckt sind, mußt Du sie nur nach allen Gegenden gleich ausbreiten, daß sie in die Welt kommen. Dahin sind wir gekommen, daß in einem philosophischen Kauderwälsch alles, fürs Volk klar und wahr fast nichts geschrieben werden darf. — Übermorgen gehe ich von hier nach Frankfurt, von da vielleicht bald nach Westfalen.

Dein EMA.

76.

An Karoline von Wolzogen.

A. war bald nach Neujahr 1814 von Leipzig aufgebrochen, um den Heeren nach dem Rhein zu folgen. In Weimar hatte er Karoline von Wolzogen, Schillers Schwägerin, besucht, wahrscheinlich empfohlen durch deren Freunde, den Grafen Geßler und Chr. Gottfr. Körner. Mit dem Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg war Karoline von ihrem Aufenthalte in Erfurt her eng befreundet. Seiner Hinneigung zu Napoleon wegen mußte Dalberg bei dem Herannahen

der verbündeten Heere Frankfurt a. M. verlassen und nach der Schweiz flüchten. Johannes von Müller, der bekannte Historiker, von 1804 an in Berlin, war seit 1806 ein enthusiastischer Anhänger Napoleons; Goethes Vorliebe für denselben ist bekannt. In Frankfurt war damals der Oberstlieutenant Kühle von Lilienstern Generalcommissar der deutschen Landesbewaffnung.

Frankfurt a/M. den 11. Jan. 1814.

Mit großem Vertrauen, meine gnädige Frau, übersende ich Ihnen hierbei einige leicht fliegende und verfliegende Blätter, die Sie aus dem Standpunkte beurtheilen wollen, aus welchem sie geschrieben sind. Noch einmal aber bitte ich um Verzeihung, daß ich Ihnen einen durch Schlaflosigkeit verworrenen und im eigentlichen Sinne ungewaschnen Menschen vorgeführt habe.

Ich bin vor zwei Tagen hier angekommen, und finde die Geister der Menschen nicht so freudig brausend, als die Wasser des Mains und des Rheins, weil man sie nicht brausen läßt. Meine Reise nahm ich absichtlich, daß ich fröhliche Erinnerungen meiner Jugend wieder erneuete, über den Thüringer Wald längs der Werra durch Meiningen, dann am Main hin durch Würzburg und den herrlichen Spessart. Welche Männer habe ich wieder in einzelnen Bauren gesehen, solche, die mir das Zutrauen geben, daß dieses Volks nicht untergehen kann, welche aber zugleich eine wehmüthige Empfindung in der Seele zurücklassen, wenn sie fühlt, welcherlei die sind, die solchen Männern befehlen.

Sie verzeihen mir, vortreffliche Frau, mein Urtheil über den Dalberg. Wer unter solchen Menschen und in solcher Natur der Nichtigkeit und der Fülle des Lebens, wo sie sind, nicht inne wird, der ist von Natur oder durch Ausschweifungen ein Schwächling. Ich hasse in der Welt nichts so sehr, als diese ästhetischen Scheinlinge und Zierlinge, die, in einer unseligen Mittelwelt hinwankend, weder etwas thun noch machen können: diese Art heißt bei uns Legion, und keine schwächt und verdirbt das brave teutsche Volk mehr als sie. Alles scheinen wollend, ohne etwas zu seyn, allen schmeichelnd, damit ihnen geschmeichelt werde, müssen sie immer an dem Glockenstrange der Minute ziehen, und hören nimmer den Wunderschall, der durch die Ewigkeit hinläutet. Menschen, die im höchsten Schein des Ideals lebten, konnten leicht getäuscht werden bei einem Volke, das kein politisches Volk mehr war: deswegen werfe ich nie ein Steinchen auf den großen J. Müller, der im

Irdischen sein Lebenlang ein Kind war, und Göthen, unserm herrlichsten Idealisten, muß ich verzeihen, weil er viel gemacht hat; Dalberg hat Zierliches gemacht und Schlechtes gethan.

Gott behüte Sie! Ermahnen Sie alle für unsre heilige Sprache.

Ihr gehorsamster EMA.

NS. Wollen Sie mir den Empfang des bedruckten Papiers gütigst bescheinigen, so richten Sie meinen Brief an den K. Preuß. Oberstlieutenant von Rühl hierselbst.

77.

An Friedrich Freiherrn von Scheele.

Frankfurt a/M. 23. Jan. 1814.

Dank, Du lieber treuer Freund, für Deine Worte vom achten dieses. Sie haben mich erfreut, wie alles, was von Dir kömmt. Wie angenehm wäre es gewesen, wenn ich Dich in Leipzig hätte sehen können! doch das hat nicht so seyn sollen.

Deine liebe süße, ja süßeste Frau grüße sehr von mir. Ihr Schicksal ist wohl herb; doch dürfen wir in der Zeit allgemeinen Glücks nicht lange trauren. Sie muß sich für ein langes und schönes Leben aufrichten mitten in der Trübsal. Selig sind, die da schlafen, aber auch selig, die mit heiterm Blick ins Leben hineinschauen und vorwärts streben! Gott gebe euch beiden viele Freuden und auch den andern Kindern des herrlichen Reil!

Über Unsinn klagst Du und Dummheit und Verkehrtheit? wo sind die nicht? Wir müssen doch rasch vorwärts streben, und fest zusammenhalten, und so allmälig wieder ein teutsches Vaterland erbauen. Gott, der so viel für unser Volk gethan hat, wird uns auch weiter helfen. Also sei getrost, und wirke, weil es noch heller Tag ist.

Lebe wohl, und behalte lieb Deinen EMArndt.

Addr.: EMA. Frkft. a. M. Andreäische Buchhandlung.

78.

An Theodor von Schön.

A. blieb zunächst in Frankfurt, wo der Sitz der deutschen Centralverwaltung war, und wirkte dort im Auftrage Steins durch seine Schriften weiter für die deutsche Sache. Einzelne Aufträge veranlaßten kleine Reisen, um die Stimmung im Lande und an den Höfen

kennen zu lernen. Auf einem solchen Ausfluge nach Coblenz schreibt er an Schön, welcher ihm für die zugesandten Schriften gedankt hatte. Damals schon trat, wie aus dem Briefe hervorgeht, A. der Gedanke nahe, am Rhein sich eine Stellung zu gründen.

Coblentz, 10. April 1814.

Vor vier Tagen gerade als die Hure von Babel gefallen war, erhielt ich Ihren sehr lieben Brief vom 9. März, wodurch Sie mir feurige Kohlen auf Herz und Kopf gegossen haben. Haben Sie Dank für alles, für Lob wie für Tadel; von Ihnen ehrt beides. Was haben wir erlebt seit dem Traum und Schlaf von Reichenbach?

Gott hat es sichtbar gethan, er hat den Napoleon verstockt, welcher durch seine Tollheit alle Dummheiten und Schlechtigkeiten unsrer Federleser wieder gut macht und ferner gut machen wird, bis er selbst fällt. Sichtbar ist es Gottes Wille, daß in Frankreich fast keine Hütte bleiben soll, welche die Kosacken nicht gesehen, ja auch gefühlt hat.

Ich treibe mein Wesen so fort, mache mir Feinde, wie jeder nicht faule Mensch, und spüre, daß ich einigen Nutzen stifte. Ich werde ferner für mein Vaterland wirken, wenn man mir es erlaubt. Ich denke Preußen wird am Mittel-Rhein mächtig werden und auch diesseits des Rheins um die Roer und Mosel bis Lüttich und Landau hin; dann möchte ich gern eine Stelle haben im Schul- und Studienfach und dabei in Stunden der Muße über teutsche Sprache und Geschichte Vorlesungen halten, weil ich glaube, daß ich habe, wodurch das Protestantische dem Katholischen versöhnlich und verträglich werden kann. Doch der Mensch denkts, und Gott lenkts.

Wie die Menschen hier sind? Das Volk im ganzen gut; von allen Beamten groß und klein 15/16 Franzosenfreunde, und es ist nicht recht, daß man nicht ein paar Dutzend gr. teutsche Verräther geächtet, und icht einige Hundert über den Rhein gejagt hat; sie leben auf teutschem Boden und finden ihre Beschützer. Die Minister des Dalberg hatten Gehalte von 15000—20000 Thlr. jährlich, außer dem nefas. Schelme: die verlieren ihre goldene Zeit.

Ihrer Gemahlin die Bezeugung meiner Verehrung. Leben Sie wohl und halten mich im geneigten Andenken

Ihr gehorsamster EMA.

79.

An Fr. v. Schlichtegroll.

Es ist nicht unmöglich, daß Fr. Schlichtegroll, welcher damals Generalsecretär der Akademie der Wissenschaften in München war und bei König Maximilian Joseph die Stellung eines Vertrauten besaß, sich an A. gewandt hatte, um durch ihn über die Stimmung der Centralverwaltung für Bayern, besonders in Bezug auf den Länderaustausch, Näheres zu erfahren. Schlichtegroll hatte 1808 den bayerischen Adel erhalten; eine Verwandtschaft zwischen ihm und dem alten adlichen Geschlecht von Schlichtkrull in Pommern ist nicht nachweisbar. Schlichtegrolls Sohn Nathanael, der spätere bayerische Archivrath, stand damals als Adjutant mit in Frankreich. Aloys Weißenbach hatte durch politische Schriften, wie „Der heilige Augenblick" 1814, in Oesterreich für die deutsche Sache gewirkt. Die Gedanken über die Gründung deutscher Gesellschaften hat A. in einer besonderen Schrift, welche etwa im Juni 1814 erschien, niedergelegt. Durch die durchaus französische Stimmung in den deutschen Rheinlanden erhielt A.'s Franzosenhaß neue Nahrung; seine Schrift „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns," welche damals erschien, zeugt davon. Ebenso richtete sich der Unwille A.'s gegen die Künste der Diplomaten, besonders der englischen Bevollmächtigten im Hauptquartier der Verbündeten Castlereagh, des damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und Cathcart, des Botschafters am russischen Hofe. Feuerbach ist der bekannte Kriminalist, der seine deutschpatriotische Gesinnung durch mehrere Schriften, u. a. durch die „Über deutsche Freiheit und Vertretung deutscher Völker durch Landstände" 1814 bethätigt hatte.

Coblentz am Rhein den 28. April 1814.

Gestern erst, also volle 2 Monate nach dem Datum Ihres mich eben so sehr beschämenden als erfreuenden Briefes, wackerer Mann, erhalte ich denselben, was zum Theil daher rührt, weil ich in Geschäften in mehreren rheinischen Städten häufig den Ort gewechselt habe.

Wegen meiner kleinen Thätigkeit ist mir kein teutscher Mensch Dank schuldig; ich habe nur gethan, was ich nicht lassen konnte, und hat Gott mir einige Gabe des Wortes gegeben, so thue ich nur meine Schuldigkeit, wenn ich es gebrauche für das Volk. Doch nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für alles, für das Übersandte von dem trefflichen D. Weißenbach und von Ihrem tapfern und teutschen Nathanael. Gott führe Ihnen die braven Krieger unversehrt wieder zum Vaterherzen zurück!

Dieser Gott hat auch für uns gestritten und die Thorheiten und Dummheiten der Federleser und Unterhändler durch die Tollheit, womit er den Korsen geschlagen hatte, wieder gut gemacht. Sonst hätte das ganze große Werk mehr als einmal wieder zusammenfallen können. Jetzt muß das Gebet jedes frommen Teutschen seyn, daß wir uns von dem listigen und

gaukelischen Affen nicht bethören lassen, sondern uns feste Gränzen, die Wiederauslieferung eines Theils des Raubes, und Sicherheit für die Zukunft nehmen. Was ich dazu thun kann, lasse ich mir angelegen seyn, und bekräftige es mit historischen, militärischen und örtlichen Gründen und mit Ermahnungen und Warnungen aus der Zeit, deren vulkanische Bewegungen man keineswegs als beendigt ansehn darf. Ich habe wenigstens einen, der mich hört, der Reichsritter vom Stein, der ein ehrenfestes und franzosenhassendes Herz in der Brust hat und meine kleine Thätigkeit bisher beschützt hat. Es muß viel gethan werden zur Wiederbelebung und Erweckung unsers Vaterlandes, weil alles in gar argem Wirrwar über und unter einander liegt; doch wenn wir uns den würdigen Muth fassen, so lässt sich von rüstigen und beharrlichen Männern in 10—15 Jahren unglaublich viel thun, und wir können aus den Knaben und Jünglingen, die jetzt leben, ein herrliches und freudiges Menschenleben erblühen sehen, aus dessen Augen und Stirnen etwas von der alten Großherzigkeit der Germanen blitzet.

Was Sie von der Kirche und von ihrer Wiederherstellung und Erhebung zu einer allgemeinen großen Anstalt für alle Europäer sagen, unterschreibe ich größtentheils von ganzem Herzen; nur zweifle ich, daß sich jetzt schon genug Vorsteher und Häupter finden, die mit genug Liebe im Herzen und Licht im Haupte, und Demuth im Gemüthe Ideen fassen und ausführen können, die alles verbinden: doch hoffe ich, daß nach 25—50 Jahren seyn werden, die Allgemeineres und Allgemeinheitlicheres empfinden und verstehen, als die Jetztlebenden. Wir Teutsche aber könnten in unserm Vaterlande für so viele Gesellschaften, die bloß mit Gaukeleien leerer Mysterien spielen oder für Kartenspiel, Tänze und Schmäuse bestimmt sind, in allen großen Städten, wo sich genug gebildete Männer befinden, teutsche Gesellschaften stiften, die keine den Herrschern und Fürsten verdächtige Geheimnisse hätten, sondern offen bekenneten, daß die Austreibung französischer Unart, Unzucht und Sprache und die Erhöhung und Belebung teutscher Sitte, Art und Sprache ihr einziger Zweck sei. Diese t(eutschen) Ges(ellschaften), die keine grammatische seyn sollten, sondern ächte volkliche, sondern redende und lebende, nähmen alle unbescholtnen Bürger in sich auf, gebildete und ungebildete, erhöben die Sprache wieder zu

einer sprechenden Sprache, lebten die Erinnerungen unsrer Vorzeit und die Kraft t(eutscher) Tugend wieder unmittelbar ins Volk hinein, feierten t(eutsche) Feste, z. B. ein Hermannsfest (wo alle große Namen des Vaterlandes mit gefeiert würden), die Leipziger Schlacht 18. Okt. etc., züchtigten jede im Schwange gehende Untugend und stellten alles hohe Teutsche in Glanz, erinnerten immer an die Eine Lehre, daß Teutsche alle Brüder seyn müssen, daß ein Teutscher nie die Waffe gegen den andern erheben darf. Ich denke, es sollte ziehen, wenn die Rechten sich an die Spitze stellten, die selbst lebendige Kohlen in der Brust tragen.

Sie haben mich erfreut durch die gegebene Kunde der engeren Landsmannschaft. Ich kenne noch zwei Schlichtkrulle, der eine ein begüterter Landedelmann in Pommern, der zweite Probst in Rügen.

Was mich selbst betrifft, so habe ich Jahrelang völlig untertauchen und mein Leben so im Dunkeln verschließen müssen, weil arge Hetzer mir auflauerten. Da habe ich mich meist mit den alten nord. Sprachen und mit der eigenen beschäftigt, und in ruhigen Zeiten mögte ich t(eutsche) Spr(ache) und Geschichte zu meinem stehenden Studium machen. Da ist unendlich viel zu thun; besonders müssen alle Gute arbeiten, daß unsre Geschichte und Sprache wieder lebendig werden — sie sind seit Jahrhunderten fast verschüttet worden — dann wird auch das Männergeschlecht wieder ein lebendiges werden. Vermelden Sie dem edeln Fürsten meine Ehrfurcht; ach! wir müssen auch wieder teutsche Fürsten machen! wie wenige sind, die noch ein warmes teutsches Herz haben, die nur ahnden, was ihr herrliches Volk werth ist! Wenn nur erst das französische Unkraut weg wäre, dann würde die edle teutsche Saat von selbst emporschießen. Auch den braven Weissenbach und den Feuerbach grüßen Sie von mir.

Gott segne Sie und jeden redlichen Biedermann und gebe uns die Eine feste Tugend, etwas Festes für das Volk zu wollen, so wird viel werden, wie dunkel verhüllt die Zukunft auch vor uns liege. Vor allen aber geziemt uns den alten teutschen Stolz auf unsere Ehre und Freiheit wieder zu erfassen.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie lieb

Ihren EMArndt.

Meine Aufschrift: EMA. Frankfurt a/M. abzugeben in Herrn Körners Buchhandlung.

Hier ist es arg; die Menschen sind sehr verdumpft durch den langen Druck, die meisten Beamten Schelme ohne Herzen, doch gottlob der große Boden des Volkes ist noch gut.

80.

An Fr. Schlichtegroll.

Mainz den 5ten Jun. 1814.

P. T. Ihren lieben Brief vom 10 Mai erhalte ich wegen einer langen Abwesenheit in Cöln, Aachen, Düsseldorf erst jetzt, und antworte Ihnen kurz darauf, weil die breite und langweilige Zeit zur Kürze ermahnt.

Nicht das Klügste hatte ich mir vorgestellt, aber so Dummes und Erbärmliches nicht, als wir erleben und leider noch erleben werden. Es scheint, man hat die dummen Köpfe in den letzten 20 Jahren noch nicht genug quatschen lassen, und will deswegen statt eines festen Friedens nur wieder einen Waffenstillstand. Wir müssen auch dabei zufrieden seyn, weil Gott doch viel für uns gethan hat; wir müssen von diesem Gewaltigsten auch für die Zukunft mehr hoffen, und vor allen Dingen müssen wir, so viel an jedem ist, den Athem des edlen teutschen Volks warm erhalten und es auf immer Herrlicheres rüsten; denn viel ist geworden und geschehen dadurch, daß man lange und oft gesagt hat, es werde werden und geschehen. Vor allen Dingen muß man gegen das Französische arbeiten; wächst das Getraide nicht, wann das Unkraut ausgerauft ist, so ist der Boden schlecht: ich glaube den teutschen Boden noch gut. Wie schändlich und abscheulich übrigens die Wälschen sind, darüber habe ich die letzten 8 Wochen, die ich in den verschiedensten Orten am Rhein gelebt habe, neue Lehren gesammelt. Ich schäme mich meines Hasses und Zorns nicht, den manche zu heiß finden. Mag man gern für einen Narren gehalten werden, wenn nur das Gute geschieht.

Lieber Freund, was Sie hoffen? Unsre Denkmäler, unsre Kunstschätze zurück? O wie viel Anderes sollte zurück seyn! aber wer hat dafür Seele und Sorge? Die Franzosen haben einmal

allen französisch erzogenen Prinzen eingebildet, Paris sei, wie Herr Chateaubriand sagt, la capitale du monde civilisé. Was eine Pariser Hure sagt, hat größeren Einfluß als das Wort eines treuen Biedermannes. Der einzige tüchige t(eutsche) Mann, dem wir das wenige Gute verdanken, was dort doch noch geschehen ist, kann nicht alles und muß unter dem schweren Gewicht der Dummheit, Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit der übrigen fast erliegen. Ich kenne sie fast alle von Castlereagh und Cathcart bis — und wollte Ihnen von ihren lieblichen und geistigen Herrlichkeiten erbauliche Histörchen schreiben, wenn das zu etwas frommte.

Wenn nur das große Politische unsers Vaterlandes nicht gar zu erbärmlich hängen bleibt, so daß wir gleich wieder zusammen stürzen bei dem ersten Windstoß von aussen! Viele blutende Wunden wird das teutsche Herz behalten; aber wir müssen uns damit trösten, Gott habe es so gewollt, weil er die Werkzeuge also gestellt hat.

Übrigens die Segel nur immer hübsch gespannt! Winde werden kommen, die drein blasen.

Leben Sie wohl und umhalsen Sie Ihre wackeren Söhne gesund wieder! Ihr EMArndt.

81.

An Georg Andreas Reimer.

Joseph von Görres war von dem Generalgouverneur Gruner zum Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts in den Ländern am Mittelrhein ernannt worden. Durch die Herausgabe des Rheinischen Merkur hatte jener einen großartigen Erfolg gegen Napoleon nnd die Franzosen. Reimer scheint den Plan gehabt zu haben, Görres zur Übersiedelung nach Berlin zu bewegen und den Merkur in seinen Verlag zu nehmen. Friedrich Rühs, seit 1810 Professor an der Universität Berlin, vorher in Greifswald, gab die Zeitschrift für die neueste Geschichte der Staaten- und Völkerkunde heraus. Eichhorn, der thatsächliche Leiter der Centralverwaltung unter Stein, kehrte erst im Herbst 1814 nach Berlin zu seinem Richteramt zurück.

Frankfurt den 3. Jul. 1814.

Dein lieber Brief, mein theurer Bruder, vom 25ten verfl. hat mir viele Freude gemacht, und ich habe mich in euer aller Seele noch einmal des Wiedersehens mitgefreut.

Was Du wegen der elenden Censur schreibst, ist freilich nicht tröstlich; eine Hof- und Haupt-Stadt muß ihrer Natur nach leider gewöhnlich an einem solchen Gebrechen leiden. — Von Görres

der eine sehr gute Stelle und Haus und Besitz in Coblenz hat, weiß ich bestimmt, daß er seinen Wohnort nicht ändern wird, also wozu ein Antrag? — Rühs kann ich nichts schicken, weil ich Mehreres auf dem Hals habe, was ich wegschaffen muß. Bis gegen den Herbst bleibe ich noch wohl in diesen Gegenden, wo ich doch einiges Gute stiften kann; dann muß ich auf ein paar Monate nothwendig in meine Heimath, um meine darniederliegenden Sachen zu ordnen; darauf gehe ich hin, wo man mich haben will und wo ich nützlich seyn kann: am liebsten zurück zum Rhein und unter dem preußischen Scepter. Viel ist zu thun, und wir dürfen während dieses vielleicht nur kurzen Waffenstillstandes die Hände nicht in den Schooß legen. — Meine kleinen Schriften werde ich bessern und ordnen, wann ich Zeit habe, und was davon vielleicht ein längeres Interesse haben könnte, zu seiner Zeit zusammenlegen. Ich habe mich seit Jahr und Tag fast vergessen und bedarf auch mal ein paar Monate Faullenzens, um die ermattende Seele wieder zu lüften.

Unser lieber E(ich)horn ist noch hier und bleibt wohl, solange der alte Herr bleibt; seine liebe Frau muß sich trösten: es ist gut, daß er noch bleibt.

Lebe wohl, lieber Freund, und grüße lieb Weib und die Kinder und alle Freunde. Dein EMA.

83.

An Melchior Boisserée und Johannes Bertram.

Nachdem die verbündeten Heere nach Frankreich gezogen waren, wurde die Kanzlei der Centralverwaltung in Frankfurt a. M. geschlossen. Stein ging auf seine Güter in Nassau, wo ihn A. im Auzust besuchte. Von dort machte letzterer eine vierwöchige Reise durch Elsaß und Baden, kam auch nach Heidelberg und wurde dort von Melchior Boisserée und seinem Jugendfreunde Johannes Bertram, welche in Heidelberg ihren Studien lebten, gastlich aufgenommen. Nicht lange darauf besuchte Sulpiz Boisserée, der von einer Reise aus Brüssel zurückkehrte, A. in Frankfurt und fand ihn „gemütvoll, lebhaft, beredt."

Frankfurt am Main, 3. September 1814.

Theure Freunde! Mein Freund, der Professor Rühs aus Berlin, überbringt Ihnen diese Zeilen und einige leichte und leicht verfliegende Blätter, die Sie freundlich aufnehmen wollen.

Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen auch auf das treueste für die beiden unvergeßlich schönen Tage, die Sie mir bei meinem

Aufenthalt in Heidelberg verschafft oder vielmehr geschaffen haben. Ich bin dabei wieder auf das lebendigste in jene schöne Zeit unseres Volkes hinein geführt, deren Gedächtniß seit drei Jahrhunderten mehr und mehr verdunkelt war und von welcher jetzt kaum eine leichte Morgendämmerung wieder erscheint. Alle redliche Teutschen haben wohl zu arbeiten, daß die Denkmäler und Erinnerungen jener Zeit, welche noch übrig sind und an welchen allein das neue Zeitalter sich aufrichten und emporarbeiten kann, erhalten und erneut werden, denn leider die meisten jetzigen Regierungen arbeiten nur zu sehr dahin, alle Örtlichkeiten und Zeitlichkeiten bis zur Gleichheit des Erbärmlichen auszulöschen und durch ein papierenes Regiment der Schreiber auch die Herzen der Menschen papieren zu machen. Reif sind die Herzen der Menschen zu vielem, begriffen ist durch das Resultat von drei traurigen Jahrhunderten seit der Reformation, daß das Alte freilich nicht in seine vorigen Gestalten zurückkehren kann, daß aber das sogenannte Neue meistens ganz veraltet ist, und daß also in allem was der Menschheit das Heiligste ist, in der Religion, der Verfassung, dem Leben der Menschen etwas Neues werden und sich entwickeln muß. Über vieles, worüber sonst noch gestritten ward, sind die Meinungen ausgeglichen, über vieles andere werden die verständigten Geister ausgesöhnt werden. Ich weiß was mir widerfahren ist und wie ich früher durch einen zu grünen und herben Protestantismus viele Dinge verkehrt ansah und beurtheilte; und ich sehe, was andern widerfährt. Diejenigen sind jetzt die Redlichen und Guten und verstehen Gott und die Zeit am besten, welche den Geist still walten und im Innern der Welt sein großes Werk bauen lassen, und welche draußen kräftig und bescheiden das Wahre und Uralte, welches deßwegen nie veraltet, darstellen und vertheidigen.

Ich bleibe vielleicht noch ein paar Monate hier und gehe dann nach dem Norden. Möge der Himmel es so fügen, daß wir uns einmal am heiligen Rhein zusammen treffen und daß seine Wasser einst zu meinem Leichenzuge plätscherten! Leben Sie recht wohl und grüßen den Bruder, wenn er wieder daheim ist.

Auch alle Freunde werden gegrüßt. Ist Gott mir gnädig, so muß ich Heidelberg um ein paar Wochen wiedersehen. . . .

84.

An Karoline von Wolzogen.

Der General Ludwig von Wolzogen, ein Verwandter Karolinens, war damals in russischen Diensten und hielt sich Ende Juli in Coblenz auf. Da er Anfang September bereits nach Weimar gegangen war, schickt A. den von Karoline ihrem Briefe beigelegten Brief an den General mit zurück. A.'s Schrift „Über künftige ständische Verfassungen in Teutschland", welche im Auftrage Steins ausgearbeitet war, erschien 1814. Über den Gang der Verhandlungen des Wiener Congresses waren A. und seine Freunde sehr mißgestimmt; in zwei anonymen Schriften „Die Regenten und die Regierten" und „Beherzigungen vor dem Wiener Kongreß" legte A. seine Ansichten über letzteren nieder.

Frankfurt a/M. den 3. Sept. 1841.

Wegen einer vierwöchentlichen Abwesenheit von hier in Schwaben und im Elsaß habe ich, meine gnädige Frau, Ihren lieben Brief vom 25. Juli erst vor wenigen Tagen in die Hände bekommen. Darin also wird die Verzeihung meiner späten Antwort seyn und daß das Briefchen an den Herrn General von Wolzogen hiebei mit Protest zurückkömmt.

Das verlangte Pamphlet über die Nothwendigkeit künftiger ständischer Verfassungen nebst einigen andern Kleinigkeiten habe ich die Ehre hier beizulegen.

Wegen unserer teutschen Angelegenheiten hatte ich größere Hoffnungen, als sich erfüllen werden. Das Volk hat Großes gethan, die Fürsten werden wenig Großes wollen können und thun lassen. Das Jammervollste ist, daß die beiden mächtigsten Herrscher Teutschlands keine Herrscherseelen sind und daß Dummheit und Ehrsucht und Ländersucht der Einzelnen, womit die Franzosen und ihre in Teutschland immer noch zu mächtigen Klicke ihr verdecktes Spiel gegen uns treiben, viel Elendiges und Verderbliches schaffen und zulassen werden. Das Betrübteste aber ist Östreichs Dummheit und Gleichgültigkeit gegen sein eigenes und gegen Teutschlands Interesse und die mit Frankreich eng verbündete und von Östreich toll beförderte Ländersucht Baierns, das auch ein mächtiger teutscher Staat werden will. Wir hatten schon an zweien zu viel; wenn nun das Resultat der letzten 20 Jahre und des jüngsten gewaltigen Kampfes wäre, daß noch eine dritte und vierte überwiegende Macht hinzukäme, so wären wir wahrlich das unglückseligste Volk.

Doch verzagen darf keiner, noch die Hoffnung aufgeben, daß der lebendige Geist der Welt, welcher wach ist, durchbrechen wird.

Aber leicht wird die Geburt nicht werden, und viele Wehen und Erschütterungen stehen uns noch bevor. Das müssen wir aber Gott anheimstellen: er hat es so gewollt; denn er hat die Herrscher und Fürsten seyn lassen, wie sie sind. In Paris hätte Europa und Teutschland geordnet und befriedet werden können für lange Zeiten; in Wien ist es nicht mehr ganz möglich, auch wenn alle Minister und Räthe Steine wären.

Ich empfehle mich Ihrer freundlichen Erinnerung und bin mit größter Verehrung Ihr gehorsamster EMArndt.

85.

An Johann Friedrich von Cotta.

Cotta hatte sich an A. gewandt, um ihn als Mitarbeiter für die Allgemeine Zeitung zu gewinnen, A. aber in einem Schreiben vom 3. September abgelehnt. Wahrscheinlich wollte nun Cotta ihn als Correspondenten beim Wiener Kongreß haben. Auch ein neues Anerbieten Cottas, bei dem es sich, wie es scheint, um eine Darstellung der neuesten Ereignisse handeln sollte, hatte A. am 23. November 1814 abgeschlagen. Erst in den vierziger Jahren findet sich A. als Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung. Karl Ferdinand Friese war Mitglied der unter Steins Leitung stehenden Centralverwaltungsbehörde. Um welches Mitglied der alten rügenschen Familie von Jasmund es sich hier handelt, war nicht festzustellen.

Frankfurt a. M. 12. September 1814.

Auf Ihren letzten lieben Brief diene ich Ihnen sogleich, wie folgt.

Ich gehe nicht nach Wien, weil ein solcher politischer Ketzer dort unangenehm sein würde.

Stein ist vor drei Tagen schon abgereist; also werde ich mit ihm nicht sprechen können. Doch werde ich ihm schreiben mit seinem Adjunkt, dem königlich preußischen Staatsrath Friese, welcher übermorgen abreist. Auch mit diesem habe ich Ihretwegen schon gesprochen, und Sie thun wohl, wenn Sie sich zuerst an ihn wenden, des adgressus und ingressus wegen.

Wegen des litterarischen Anliegens kann ich Ihnen nur mein Voriges wiederholen. Ich habe bei eintretendem Ruhestande so viel Altes aufzuräumen, daß ich an etwas Neues gar nicht denken kann. Der Brief an Jasmund war schon abgegeben.

Leben Sie wohl und empfehlen mich Ihrer Gemahlin bestens.

Ihr gehorsamer EMArndt.

86.

An Karl Schildener.

Gegen Ende Oktober ging A. durch Hessen, Hannover und Braunschweig nach Berlin, wo er zunächst blieb, angezogen durch den Kreis alter Freunde, besonders Reimer, dann aber auch mit der Absicht, seine Zukunft fester zu gestalten. Von den beiden mitgeschickten Büchern ist das erste sein „Blick aus der Zeit auf die Zeit" gewesen; das andere, worunter nur die von A. herausgegebenen „Fantasien für ein künftiges Deutschland. Von E. v. S." gemeint sein können, trägt als Jahreszahl des Erscheinens 1815, muß darnach aber schon im Herbst herausgekommen sein. Aus den „Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte", welche 1814 erschienen, waren vorher einzelne Stücke von A. in sein „Historisches Taschenbuch auf das Jahr 1814" aufgenommen worden. Fritz Muhrbeck, der Jugendfreund A.'s, war seit 1814 außerordentlicher Professor der Philosophie in Greifswald.

Berlin 11. Decbr. 1814.

Mein Weilen hier, ehe ich zu Euch kommen kann, wird sich wohl länger ziehen, als ich anfangs hoffte. Ich habe Geduld gelernt.

Hierbei zwei Bücher, von welchen das eine bloß aus der Zeit. Das andere wünschte ich, hätte Deinen Beifall (die Fantasieen) in Art und Gesinnung.

Daß Dir die Bruchstücke jener kleinen Kronik gefallen haben, freut mich sehr. Du kannst sie jetzt lesen in meinen Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte. Mit dem Stil ist es so ein Ding; der ist nicht das Leichteste. Giebt Gott mir künftig Ruhe und etwas Unabhängigkeit, so werde ich mehr Sorge darauf wenden, als ich bisher habe thun können. Ich habe vor, noch allerlei für das Volk zu schreiben, einfältig, klar und ohne alle Klügelei des Worts. Dabei ließe sich ein ächter historischer Stil anbilden. Sed ars longa et vita brevis. In den letzten drei, ich mag wohl sagen acht, Jahren bin ich ein zu geplagter und zerarbeiteter und von dem Einen auf das Andere gerissener Mensch gewesen, als das ich etwas Vollkommenes und Fertiges hätte machen können.

Das Uebrige, was ich Dir noch zu sagen habe, behalte ich in petto, bis wir uns wiedersehen.

Grüße lieb Weib und die Kindlein und den Fritz Muhrbeck.

Dein EMA.

87.

An Georg Andreas Reimer.

Von Berlin aus hatte A. im Frühjahr 1815 die alte Heimat besucht, als ihn die Nachricht von der Rückkehr Napoleons, der am 30. März bereits in Paris eingezogen war, zu neuer Wirksamkeit nach dem Rheine rief. Seinen Sohn nahm er mit sich.

Greifswald den 5. April 1815.

Deinen lieben Brief vom 30sten erhalte ich heute hier. Mich treibt es nun fort und meine Sachen muß ich meist unabgemacht in der Verwirrung liegen lassen. Doch kann ich unter acht Tagen noch nicht wohl wegkommen. Dann wieder nach Berlin, und bald zum Rhein, wo man auf alle Weise in das Volk und an das Volk blasen muß.

Der Gräuel ist wieder da, ich hoffe, uns zu Glück und Ehre und jenen zur Strafe und Schande. Wenn nun die Preußen nur zugreifen und festhalten, und nichts halb thun. Die Noth muß das lehren und bewirken, was die Dummheit und Schlechtigkeit aus Pflicht nie thun noch vernehmen will.

Wenn Ludwig XVIII. nur einige Plätze an der Grenze festhalten könnte! Lille wäre uns von unendlicher Wichtigkeit. Es ist der Hauptort im Westen und ein Thor, wodurch man sicher nach Frankreich geht.

Gott mit Dir! Grüße lieb Weib und alle Kindlein recht sehr.

Dein EMA.

88.

An Georg Andreas Reimer.

A. nahm zunächst seinen Aufenthalt in Aachen, um dem Kriegsschauplatz nahe zu sein. Bei einem Ausfluge nach Lüttich, wo sich das Hauptquartier befand, sah er die alten Freunde wieder, darunter den General Karl Frh. von Müffling, welcher dem Stabe Wellingtons zugetheilt war, und Carl Moritz Ferdinand von Bardeleben, welcher Major im Stabe Blüchers war. Der Aufstand der sächsischen Bataillone in Lüttich war durch die Nachricht von der Theilung Sachsens in einen preußischen und einen sächsischen Theil, und demzufolge auch der Aussonderung der zum preußischen Antheil gehörenden Mannschaften aus den sächsischen Bataillonen veranlaßt worden. Agenten im geheimen Auftrage des Königs Friedrich August von Sachsen, welcher damals in Preßburg interniert war, hatten zur Aufstachelung der Soldaten beigetragen. Die jungen Brautleute sind Ferdinand Dümmler und Frau Reimers Schwester, Karoline Reinhardt. Der Brief an L. P. Arndt war wahrscheinlich für seinen Bruder Lorenz bestimmt, der mit einigen Gefährten über Berlin zum Heere reiste, um den Feldzug mitzumachen.

Aachen den 8. Mai 1815.

Ich habe, mein geliebter Freund, meine Reise hierher mit meinem Treu glücklich gemacht. Ich bleibe noch 5—8 Tage hier und werde dann wahrscheinlich nach Köln gehen und zusehen, ob es mir gelingt, einige Tröpflein des reinen deutschen Glaubens in die Brüste des Volks zu träufeln.

Ich komme heute früh aus dem Hauptquartier von Lüttich, wo ich Gneisenau, Grolmann, Müffling, Bardeleben und andere Bekannte und Freunde gesehen und gesprochen habe. Sie brennen vor Begierde, daß die Sache mit den wälschen Hunden bald angebunden werden solle, und stacheln unaufhörlich den Wellington, welcher, wie verlautet, von den Verbündeten jetzt Erlaubniß erhalten haben soll, anzufangen. Nach Briefen aus Paris hatte der Bonipart sich den 6. Mai in Maubeuge ansagen lassen, er ist aber nicht gekommen. Zwei seiner Garderegimenter sind in diesen Tagen nach der Bretagne aus Paris abgegangen; was vielleicht kein übles Zeichen ist. Die französischen Truppen, welche bisher westlicher, mehr dem englisch-belgischen Heer gegenüber, gestanden haben, sind nun weiter gegen Osten marschirt und scheinen sich an der Maas zwischen Givet und Mezieres aufstellen zu wollen, den Preußen gegenüber. Sie sollen etwas stärker seyn als die Preußen dort, welche sich auf ungefär 60000 Streiter schätzen. Doch sind diese innig überzeugt, daß sie die Wälschen, wo sie sie finden, schlagen müssen.

Mit den Sachsen sind dieser Tage widerliche Geschichten vorgefallen. Anfangs hat man in der Ferne geglaubt, es stecken französische Anzettler dazwischen; das ist aber nicht, sondern die Dummheiten des Kongresses und Aufhetzungen von Presburg her haben die Schuld daran. Man hat nämlich wohlweise beschlossen, Sachsen und auch die sächsische Heerschaar jetzt zwischen S(achsen) und Pr(eußen) zu theilen. Als dies den Sachsen bekannt gemacht worden, haben sie sich dessen geweigert, und bei drei Grenadierbataillonen ist die Unzufriedenheit bis zu Aufruhr und Wuth gesteigert; besonders gröblich aber haben sich zwei Bataillone vergangen. Diese haben am Abend des 2. Mai das Haus des Feldmarschalls Bl(ücher) mit voller Raserei gestürmt, und ohne die

Bravheit der Wache und ihres Offiziers (Leute von eben diesen Grenadierbataillonen; denn andre Truppen gab es nicht in der Stadt) hätte der alte Herr sehr zur Unzeit ums Leben kommen können. Er und Gneisenau und Müffling haben die Flucht nehmen müssen. Die Bürger Lüttichs haben sich durchaus ordentlich betragen. Nachher hat man diesen Grenadierbataillonen den Abzug zu ihren Kameraden bewilligt, — ich meine, der zurückgebliebene General Grolmann war der Unterhändler — es sind aber Anstalten getroffen, sie zu umzingeln auf dem Wege mit preußischen Truppen. Als sie sich eingeschlossen gesehen, sind sie weich geworden, haben, ohne Widerstand zu thun, die Waffen niedergelegt, und die Rädelsführer angegeben. Von diesen sind sieben erschossen, die Bataillone sind nach verbrannter Fahne aufgelöst und den Engländern übergeben: es heißt, sie sollen nach Ostindien. So büßen die Kleinen die Schlechtigkeiten der Großen. Diejenigen Grenadiere, welche jenen Abend die Wachen gehabt und sich durchaus an allen Stellen ordentlich betragen haben, sind gestern von dem Feldmarschall öffentlich gelobt und gewarnt, und bleiben um seine Person. Der Alte redete wie ein Gott und sah so aus. Er hielt die Rede vor allem Volk. Die Leute waren vor seinem Hause aufgestellt. — Unsre Feinde werden diesen Vorfall gegen Preußen ausbeuten. Gott behüte vor ähnlichen Auftritten!

Grüße lieb Weib und Kinder und die jungen Brautleute.

Den einen Brief an L. P. Arndt halte zurück, bis er nach B(erlin) kommt und ihn sich abholt, den andern gieb gütigst auf die Post. Dein EMA.

89.

An Georg Andreas Reimer.

Mitte Mai ging A. nach Köln, wo er einstweilen blieb. Er gab damals im Verein mit Fr. Lange bei Reimer in Berlin seit Anfang 1815 das „Tagesblatt der Geschichte“ heraus. Die „Fantasie über die Huldigung“ ist ein Artikel, welcher bei Gelegenheit der Huldigung der Stadt Aachen die Verdienste der preußischen Könige, ihrer neuen Herrscher, den Bewohnern der Rheinischen Landschaften vorführt. Ludchen ist Reimers Schwägerin eine Schwester seiner Frau.

Köln den 17. Mai 1815.

In Lüttich, in Aachen und an anderen Stellen habe ich mich herumgetrieben, in kleinen Geschäften und großer Schauerei. Nun

bin ich hier, mein theurer Freund, und denke fleißig und frisch zu arbeiten; zuerst etwas für die hiesigen Bewaffnungen, dann für alle, so weit ich kann.

Ich bin mit dem Volke dieser Gegenden im Ganzen zufrieden; es ist fast zu viel verlangt, daß es nach zweijähriger fürchterlicher Klemme, die immer noch klemmt, Juchhe und Viktoria schreien soll, aber es will die Franzosen nicht, und darauf kommt es an.

Hier schicke ich Dir eine Fantasie über die Huldigung, die aus der Ansicht der Hiesigen geschrieben war, die aber, noch einmal im T(agesblatt) d(er) G(eschichte) abgedruckt, nicht schaden mögte. Man muß immer wieder an das erinnern, was Viele gern vergessen und vergessen lassen mögten.

Gern hätte ich Dich in Berlin gesehen, gern Dir auch gesagt, daß es mir jetzt Dein nothwendiger Beruf nicht scheint, daß Du mitgehen mußt; indessen wenn Du von innen und außen mußt, so mußt Du. Wir wissen nicht, was der Krieg uns bringen wird, auch wann wir siegen; der Glaube allein kann aufrecht erhalten bei der Dummheit und Schlechtigkeit, womit alles behandelt wird, was das Volk so großherzig und fromm bereitet hat. Wo keiner herrschen will, da behalten die kleinen Diebe des Vaterlandes ihr freies Spiel und das Vaterland bleibt unaufgebaut liegen.

Sollten einige Bekannte hieher den Weg nehmen, so schicke mir noch die übrige Wäsche und den schwarzen Rock, die in Ludchens Zimmer liegen. Die Bücher behalte da und sende sie mir mit den verschriebenen englischen durch Fuhrleute, wenn diese über das Wasser ankommen.

Briefe, die Du an mich schreibst, gieb auf die Feldpost unter meiner Aufschrift und mit der Addr: der Abgabe an die Kommandantur in Köln; so kannst Du mir auch kleine Packete zustellen. Ich bin ja auch Soldat, und kann wohl eines Vortheils genießen, dessen sich manche schlechtere als ich erfreuen.

Lieb Weib, Kindlein und alle Freunde grüßest Du sehr und Dich selbst mit von Deinem EMA.

Einlagen gieb gütigst an E(ichhorn) und auf die Post.

90.

An Sulpiz Boisserée.

Der Kongreß von Chatillon vom 15. Februar bis 19. März 1814, auf welchem über den Frieden zwischen den Verbündeten und Napoleon verhandelt wurde, war resultatlos verlaufen.

Köln, 20. Mai 1815.

Hier bin ich seit drei Tagen in Ihrer alten ehrwürdigen Vaterstadt, und freue mich, daß ich hier bin; denn obwohl das Politische des Augenblicks alle Thätigkeit, und man mögte fast sagen, alle Gefühle der Menschen in Beschlag nimmt, so ist es doch gut, daß einem zuweilen etwas vor das Auge tritt, was an Anderes erinnert als an die Künste, wodurch die Völker einander im Todtschlagen zu überbieten suchen. Ich bleibe nun hier und werde sehen, ob ich einige Federfünklein unter die Menschen werfen kann, die hie und da ihren Zündstoff finden. Wie jener Cato der Alte ewig sagte: Ego quidem censeo, Carthaginem esse delendam, so muß man es unsern kabinetlichen und diplomatischen Dummköpfen immer und ewig ins Ohr schreien: „Ich sage und meine, das verruchte Frankreich muß geschwächt werden, und Teutschland wird nicht eher sicher seyn und sich in eigener freudiger Kraft entwickeln können, als bis wir das Elsaß und unsre alten Grenzen an den Vogesen und Ardennen wieder gewonnen haben."

Für unsern Krieg ist mir nicht bange; der Geist Gottes, der sichtbarlich und wunderbarlich die letzten sieben Jahre und besonders die drei jüngsten geführt hat, und der als eine Flamme durch die Herzen der teutschen Menschen hingeweht hat, wird es alles herrlich hindurch führen. Das einzige was wir zu fürchten hätten, wäre ein zu geschwindes Ende des Kriegs und die elende Nichtswürdigkeit der federlesenden Kabinetspolitik, welche uns durch den Congreß von Chatillon beinahe zerstört hätte, durch den schändlichen Pariser Frieden die Arbeiten und das Blut unserer besten Söhne und die Vortheile des Vaterlandes verschenkte, und durch den dummen Congreß zu Wien das Reich für die Fremden zerlegte.

Gott wird uns und unsere Sache nicht verlassen, denn mehr als je kann dieser Krieg ein Kreuzzug heißen, da wir gleichsam als die Streiter des Himmels gegen Satans Reich ins Feld ziehen.

Ihren lieben Brief vom Monat März erhielt ich auf der Reise in Stralsund, aus dessen Gegend ich meinen bald wehrhaften Sohn abholte, der nun bei mir ist. Seit jener Zeit bin ich in Berlin, Kassel, Lüttich und Aachen gewesen, und hoffe hier nun einige Monate der Ruhe zu genießen und etwas zu arbeiten. Daher kömmt es, daß ich Ihnen auf Ihren freundlichen Gruß so spät antworte und bei Ihnen und den andern lieben Freunden mein Andenken so spät erfrische.

Gott erhalte das Vaterland und lasse es Ihnen und allen, die etwas Ernstes und Deutsches wollen, glücklich gelingen! Viele Grüße dem Melchior und Bertram und allen Freunden. Ich bin leider so kurz in Heidelberg gewesen, daß ich auf so viele unverdiente Gütigkeit und Freundlichkeit der Menschen gar nicht habe antworten können. . . .

91.

An Georg Andreas Reimer.

Armeeberichte aus dem Hauptquartier und Mittheilungen Gruners über den Fortgang des Krieges sind in dem Tagesblatt der Geschichte seit Ende Juni 1815 erschienen. A.'s Schrift „Ueber Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen" erschien anonym und ohne Angabe des Verlegers bei Eichenberg in Frankfurt a. M. und wurde auch im „Wächter" angezeigt und besprochen. Seit dem Eingehen der Centralverwaltung, bei welcher A. beschäftigt gewesen war, erhielt dieser aus dem preußischen Staatsministerium eine Unterstützung für seine litterarische Thätigkeit. Podewils, ein früherer Parteigenosse Dörnbergs und Freund Schleiermachers, lebte als verabschiedeter Oberst in Berlin.

(Undatirt; Frühling 1815).

Lieber Freund. Ich habe lange nichts von mir hören lassen, weil ich nichts Klingendes habe und weil es überhaupt nicht klingt noch springt.

Zuweilen will michs fast verdrießen, daß es so erzdumm geht; und ich sollte doch bedenken, da es nicht erzklug gehen konnte, daß erzdumm das beste ist. Sie zotteln mit dem Wolf, als wenn er Lämmerzähne hätte, und er könnte ihnen seinen fürchterlichen Rachen doch gräulich genug aufblecken.

Geht das Tagesblatt noch fort? Gneisenau hat mir versprochen, mit dem Beginnen des Krieges geschwind Berichte an mich schicken zu lassen. Ich fürchte nur, es wird damit gehen, wie mit vielem Andern.

Ich mache mir so kleine Arbeiten, wodurch ich glaube einiges zu nützen; oft aber kommt es mir vor, als sey alles Vergebliches. Jenes über die Rheinische Mark und die Bundesfestungen werde ich unverändert abdrucken lassen. Ich habe es ruhig wieder übergelesen und finde, das Meiste darin ist stehende Wahrheit.

Sey so gut und nimm auf dieses beiliegende Papier meinen kleinen Fettklumpen für die Monate Juli und August (oder lieber für das Quartal Juli, August, Sept., wo es 450 Rthl. machen würde) im Bureau des Staatskanzlers bei dem Geh. Sekretär Paschen aus, und schicke mir hierher auf Schaafhausen oder ein anderes Haus auf die 300 Rthl. Pr. Courant (150 pro mense) eine Anweisung. Das Geld geht geschwind weiter; wollte Gott, alles ginge so!

Dein ganzes Haus und meine lieben Kinder und Dümmlers und Eichhorns und Schleiermachers, und alle Freunde grüße sehr. Podewils hat mir erzählt, daß alles wohl ist. Karl Treu grüßt auch.

In diesen Tagen erwarte ich meinen Bruder hier mit 4—5 schwed. pomm. Reitern. Gehab Dich wohl. Dein EMA.

NS. Ich könnte Dir noch allerlei schreiben, aber das Papier ist untreu.

92.

An Georg Andreas Reimer.

Die Reime des Augenblicks, welche A. an Reimer sandte, sind als „das Lied auf den Sieg beim schönen Bund" (Bellealliance) im Tagesblatt der Geschichte vom 8. Juli abgedruckt. A.'s Schrift „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns" war schon 1814 in Leipzig erschienen. Eine neue Ausgabe des Soldatenkatechismus mit einer besonderen Vorrede von A., datiert Köln 18. Mai 1815, ist in demselben Jahre daselbst bei Rommerskirchen erschienen. Graf Solms-Laubach war der erste Oberpräsident der neuen preußischen Rheinprovinz.

Den letzten Junii 1815.

Hier, lieber Bruder, ein paar Reime des Augenblicks, die du wohl wieder könntest abdrucken. — Aus dem Hauptquartier bekomme ich kein Wort: nach alter Weise.

So weit sind wir. Nun gebe Gott, daß unsre Herren nicht wieder zur Unzeit die Großmüthigen spielen! Bis zum nächsten Frühling müßten wir in Frankreich grasen 2c. Mein Friedens-

plan ist schon gedruckt in einem zweiten Wort über die Franzosen. Aber sie hören nicht.

Ich habe 5000 Ex. von dem Kriegskatechismus abdrucken lassen, und, wie ich glaube, ihn von aller Ungebühr gereinigt. Schreib mir, ob ich Dir oder Dümler deren ein 300 Exemplare schicken soll, daß ihr sie wohlfeil verkaufet. — Man muß immer die alten Saiten wieder anrühren.

Mir und meinem Treu geht es gut; doch in einsamen Stunden sehne ich mich oft nach Freunden, wie ich in B(erlin) habe.

Hier ist Vieles, wie es nicht seyn sollte. Man hat G(runer) so sehr getadelt; aber er hat unter den Beamten viel besser aufgeräumt als S(olms), der sich schon dadurch gebunden hat, daß er seine ganze Sippschaft mit angestellt hat.

Grüße die Deinen und alle Freunde, vor allen meinen lieben E(ich)horn. Dein EMA.

93.

An Georg Andreas Reimer.

A.'s Lieblingsbruder Fritz starb im Juni 1815 als Bürgermeister von Bergen auf Rügen. Die Lückenbüßer, welche A. schickt, sind kleine Beiträge für das Tagesblatt der Geschichte. Seine litterarische Thätigkeit war jetzt der Herausgabe einer neuen Zeitschrift „Der Wächter“ zugewendet, deren Erscheinen bei Rommerskirchen in Köln er Anfang Juli durch ein Circular in Aussicht stellt. Niebuhr war damals noch Professor in Berlin: Martin sowohl, wie Blanc sind nicht näher zu bezeichnen.

Köln den 8. Julii 1815.

Deinen Brief, mein lieber theurer Freund, erhielt ich fast zu gleicher Zeit mit der Nachricht von dem Tode meines lieben Bruders Friederich, der mich einige Tage tief gebeugt hat. Ich habe in ihm einen meiner liebsten und redlichsten Freunde und die Welt hat einen wackern Mann verloren. Das war eine der schönen Seelen, welche die Welt selten erkennt und welche sich oft auch zu sehr zuschloß.

Alles geht gut, wenn die Schreibfedern nur nicht wieder das Werk der Schwerdter zerstören. Gott ist sichtbar mit uns, aber das Judenvolk ist wieder lebendig zum Betrug und zur politischen Gleisnerei.

Aus dem Hauptquartier gelangt an mich nichts; hier über Köln gehen auch gar keine Kouriere mehr; — also kann ich Dir

nichts Neuestes und Erbaulichstes schicken. Das Größte des Kriegs scheint mir auch geschehen mit der Schlacht beim Schönen Bunde, die dummen Streiche abgerechnet, die wir noch im Leibe haben. Ich schicke Dir indessen zwei kleine Lückenbüßer, die Du vielleicht brauchen kannst.

Wegen jener Kleinigkeit über die Rh(einische) M(ark) habe ich von Martin nichts erfahren. Ich habe sie vor etwa 4 Wochen an E(ichenberg) geschickt, und der druckt sie jetzt. Jetzt will ich mich noch abarbeiten in einem eigenen Blatte, worin ich, so lange der Krieg währt, meine Gedanken und Ansichten, wie sie mir kommen, niederlegen werde. Ich habe mich darüber mit Rommerskirchen hier eingelassen, und werde sehen, ob er es geschwind fördern kann, worauf es ankommt. So wie der Krieg zu Ende ist und wir sehen, daß der Friede, klug oder dumm, fest steht, muß ich mich ein paar Jahre verschnaufen. Ich fühle das Bedürfniß dazu oft sehr lebendig und daß ich mich sonst von innen her auffressen muß. Ich habe nun in die sechs Jahre ein freilich in mancher Hinsicht schönes Leben geführt, auch wohl mich hin und wieder an Erfahrung bereichert — aber wie steht es mit der Wissenschaft? Da habe ich viel nachzuholen und werde es in meinem Leben nicht mehr einholen können.

Die Anweisung auf Frankfurt habe ich abgeschickt, Du wirst das von dem Gehalte gütigst abziehen, lieber Freund. Überhaupt fürchte ich oft, Du thust Dir mit mir zu nah.

Daß lieb Weib und Kindlein wohl sind, freut mich sehr. Grüße alle herzlichst. —

Mein Treu ist wohl und wird, wie mir däucht, ein lieber frommer Mensch werden.

Grüße den wackern Niebuhr recht viel. Gott gebe ihm Gesundheit und viele Freuden!

Mein Bruder ist einen andern Weg gegangen. Er kam mit fünf Landsleuten grade am Rhein an, als die große Schlacht begann, den 16. Junii.

Blanc war vorgestern und gestern hier. Sein Pferd war mit ihm gefallen und hatte ihm den Fuß ein wenig gedrückt, so daß er humpeln mußte. Er ist heut früh weiter zum Heere gezogen.

Gott befohlen und alle Freunde sehr gegrüßt.

Dein EMA.

NS. Den Brief an meinen Bruder zerreiße in Gottes Namen.

94.

An Georg Andreas Reimer.

Fouché, der berüchtigte Polizeiminister unter Napoleon, nach dessen zweiter Abdankung Haupt der provisorischen Regierung, und Talleyrand, Minister des Auswärtigen unter Ludwig XVIII., führten die Unterhandlungen mit den Verbündeten. — Friedrich von Horn, der bereits erwähnte Major in der russisch-deutschen Legion, war als Oberstlieutenant pensioniert worden und lebte in Berlin.

Köln den 17. Julii 1815.

Ja, ja, mein lieber Freund, so geht es, und wird es noch wohl länger gehen. Die verfluchten Franzosen, die an der Spitze stehen, sind den Unsern bei weitem überlegen an bübischer Kühnheit und Verschlagenheit: in Talleyrand und Fouché, deren Maschine der arme König nur ist, herrschen im Grunde die Jakobiner immer noch fort. Es ist wahrlich unwürdig, daß man mit solchen gebrandmarkten Kerlen unterhandelt und die Rotte unter einem andern Namen in Frankreich immer noch fort regieren läßt. O wären die Feldherren erste Minister und hätten die teutschen Mächte Einen Willen! — dann.

In dem ersten Hefte meines Wächters lasse ich die Schlachtberichte und andere Nachrichten in der Reihenfolge abdrucken, und gebe dann mein Urtheil über den politischen und soldatischen Zusammenhang jeder großen Begebenheit. Die Unsern sind wirklich für den Ruhm zu faul.

Ja wir sollten wohl Himmel und Erde bewegen, daß wir von den Wälschen einmal unser Recht bekommen. Das unschuldige Blut und alles, was dem Menschen das Heiligste ist, schreit sonst zum Himmel denen nach, die es wieder umsonst hätten fließen lassen.

Den S(oldaten)katechismus will ich senden, sobald sich Fuhrgelegenheit findet. Ich muß mich hier an einen Kaufmann wenden, der es mir besorgt.

Ich schicke Dir hier, wie die Herren es verlangen, eine allgemeine Vollmacht zur Erhebung des Geldes, und bitte Dich, mir es immer bald zu übermachen, weil es geschwind weiter geht.

Meine Pr(eußens) Rhein(ische) Mark u. s. w. ist fertig. Wir werden hören, was die weisen Herren dazu sagen werden. Es könnte jetzt vieles gut gemacht werden und Preußen könnte sich so fest am Rheinstrom setzen, daß es nachher nicht zu rücken wäre — aber.

Horn hat sich hier nur eine Nacht und einen Tag aufgehalten und ist grade auf Paris gefahren. Er war mir eben nicht froh gelaunt.

Ich und der Treu danken sehr für die lieben freundlichen Grüße und Erinnerungen. Es geht uns wohl und wir sind beide auf verschiedene Weise fleißig.

Lebe wohl, lieber treuer Freund. Gott erhalte Dich und die Deinigen!

Dein EMA.

Gneisenau ist General vom Fußvolk geworden.

95.

An Georg Andreas Reimer.

Eichhorn war auf dem Wege von Berlin nach Paris, um dort dem Minister Freiherrn von Altenstein bei der Zurücknahme der aus Deutschland entführten Denkmäler und Bücher zur Seite zu stehn. Stein war kurz vor seine zweiten Reise nach Paris auch nach Köln gekommen, mit ihm zugleich Goethe, welcher, um seine alte Heimatsgegend wiederzusehen, die Rheinlande besucht hatte und von Stein in Nassau auf sein Schloß eingeladen worden war. Mit Rein und Engelhardt sind wahrscheinlich der Leipziger Buchhändler Georg Carl Wilhelm Rein, der eine Auflage von A.'s Katechismus verlegte, und der Gothaer Hofbuchdrucker Georg Engelhardt, der vielleicht für Rein druckte, gemeint. Über Huysens in Köln war nichts zu ermitteln.

Köln 2. Aug. 1815.

Lieber Freund. Beide Horn und Eichhorn habe ich gesprochen, den ersten, wie gewöhnlich, mit Wenigem zufrieden, den zweiten wieder voll jugendlicher Hoffnungen, wie es sich jetzt schickt. Ich denke, es wird doch Manches erlangt werden. Wann Preußen Mainz und Metz mit den Saarfestungen bekömmt, so können wir in Hinsicht Teutschlands fürs Erste zufrieden seyn.

Als Eichhorn hier war, kamen auch Göthe und unser Stein und machten es hier sehr lebendig. Du schreibst mir wegen alter merkwürdiger Drucke und Seltenheiten. Da findet sich hier jetzt nichts, und Einiges, was die Antiquare haben, ist schon bestellt. Bei der allgemeinen Liebhaberei dieser Dinge sind sie in den letzten Jahren rein ausgekauft und bei dem Wenigen, was sie noch haben,

unerschwinglich theuer. Es wäre jetzt das Wünschenswertheste und würde sich auch wohl tragen, wann einer nur die erste Auslage bestreiten könnte, diese alten Schriften (wie die Engländer gethan) wieder neu auszugeben. Jetzt kostet dem Liebhaber oft eine Seltenheit so viel, als sie dann alle kosten würden.

Katechismen wirst Du wohl von Frankfurt erhalten in einer Kiste durch Sendung der Herren Rein und Engelhardt daselbst, an welche sie vor 6 Tagen von hier abgegangen sind.

Unsere Preußen geben doch in Frankreich allein den Schwung der Bewegung, die seyn sollte. Ich hoffe von Gott und vom Gedränge der Umstände und von einem Gewirr, woraus die Dummheit nicht wohl heraus kann, doch wieder das meiste.

Mir und meinem Treu geht es wohl: wir sind gesund. Auch denken wir oft an die Freunde. Ich kenne van Huysens nicht. Mir bleibt wenig Zeit auszugehen.

Mit dem Wächter will ich ein wenig streuen bis wir Frieden haben. Dann muß ich ein paar Jahre ausruhen und studieren; sonst werde ich bei allem dem Schreiben zuletzt unwissend und dumm.

Gott behüte dich. Grüße alle und auch mein Papakind sehr.

Dein EMA.

96.

An Georg Andreas Reimer.

In Magdeburg war Reimers Schwiegervater, Pastor Reinhardt. Joh. Wilh. Süvern war damals Mitdirector der Unterrichtsabtheilung.

Köln den 19. Aug. 1815.

Mein theurer Freund. Briefe und auch schon das Geld auf die Anweisung habe ich richtig erhalten. Mit Rommerskirchen habe ich noch nicht gesprochen wegen der 50 Rthl., werde es aber in diesen Tagen thun, und dann zu seiner Zeit Dir Nachricht geben. — Süvern und seine Frau sind acht Tage hier gewesen und er hat sich Vieles besehen und behört, und der brave Mann scheint den meisten, wie er natürlich muß, sehr gefallen zu haben. Bis jetzt, meint er, habe das Bad ihm wenig geholfen; sie spricht und meint ebenso davon. Wir wollen wünschen, daß die guten Wirkungen nachkommen.

Was in Paris herauskommen wird, wer kann das vorhersagen? Das Glück ist den Pinseln so groß, daß sie es gar nicht verdauen können. Wie es mit Pr(eußen) werden soll, weiß ich nicht; am Ende hat es die blutige Arbeit wieder gethan, und seine Neider und Hasser ärndten die Früchte. Ueberhaupt stehen uns armen Teutschen, wenn es besser werden soll, noch wilde Getümmel bevor. Die preußische Schwäche hat sich aber vor allen anderen glänzend gemacht, und ist bei aller ihrer Weichlichkeit doch gehaßt. Es ist schändlich, zu sehen, wie man hier an den Gränzen alle Fettstücke grade ausgeschnitten hat.

Dein liebes Weib und die Kindlein, mit welchen ich Dich jetzt in Magdeburg denke, sollst Du herzlich von mir grüßen und küssen. Wenn Du Zeit hast so verdenke ich Dir nicht den Zug nach Babylonien und sehe Dir hier mit Freuden entgegen. Mein Karl Treu befindet sich wohl und grüßt.

Behalte lieb Deinen EMA.

97.

An Karl Schildener.

Karl Schildener kam nicht als Professor an die neu zu errichtende Universität in Bonn, sondern blieb in Greifswald. Silverstolpe ist sonst nicht genannt.

Köln den 4. Sept. 1815.

Gott zum Gruß! Es treibt mich, mein alter Lieber, Dich mal von mir und meinem Treu zu grüßen. Es geht uns gut, d. h. wir sind gesund und fleißig, und wünschen, daß es Euch ebenso sey, Du sollst mir nun aber recht bald schreiben.

Die Politika stehen verworren; indessen Gott hat den Knoten geschürzt und die wälsche Sünde zieht ihn immer fester zusammen, und wie es auch falle, alles wird Germaniens Heil werden. Unsre Geschichte wird so groß werden in fünfzig Jahren und so wimmelnd von großen Menschen und Thaten, daß es doch überschwängliches Glück ist, jetzt gelebt zu haben.

Nun noch Eins. Es wird hier eine preußische Universität gestiftet, wahrscheinlich in Bonn, dem herrlichsten Punkt in Teutschland, wo ich auf der einen Seite die wildeste nördlichste Natur, auf der andern den ganzen lieblichen Süden habe. Willst Du dort nicht Professor des teutschen Rechts und der teutschen Rechtsalterthümer werden? Dieser Wunsch und diese Frage sind eigen-

nützig. Ich bedürfte wohl eines rechten Freundes hier. (Welchen hab' ich an meinem Bruder Fritz verloren!) weil ich selbst mich hier vielleicht einflicke; aber ich denke, für Deine Gesundheit würde dies ein Land seyn. Die Gehalte werden gewiß gut gesetzt. Ich könnte durch meine Bekanntschaft mit entscheidenden Männern vielleicht dafür wirken. Wir haben schon darüber gesprochen.

Lieb Weib und Kindlein und Muhrbeck und Mutter und alle Freunde grüße sehr von mir und sage ihnen, daß ich mir auf den Namen Pommer was einbilde. Dies Brieflein laß an Silverstolpe gelangen. Dein EMArndt.

98.

An Georg Andreas Reimer.

Nach dem Beschlusse des Wiener Kongresses wurde Mainz dem Großherzog von Hessen übergeben, zugleich aber Bundesfestung mit oesterreichischer und preußischer Besatzung. A.'s Ansicht war, Mainz, welches zu Norddeutschland gehöre, müsse ausschließlich mit preußischem Militär belegt werden. Über die gegen Preußen bei den damaligen Verhandlungen gerichteten Intriguen äußert sich A. selbst in einer Bemerkung zu dem folgenden Briefe: „Wir kennen ja England gegen Preußen 1814 und 1815 in Wien, Graf Münster (der Führer der englischen Minister) für Hannover mit seinem langen undeutschen deutschen nachschleppenden Anhang an der Spitze, und dann wieder dasselbe England mit seinem Wellington im Sommer 15 mit den Franzosen gegen Preußen und Deutschland"

Köln 19. Septbr. 1815.

Dank, mein theurer Bruder, für Deinen Brief und für die Sendung der Anweisung. Der kleine Abzug des Bankiers macht nichts; es ist doch eine Zeit, wo man wenig an Geld denken kann. Also werde ich darum auch keinen Schritt thun.

Es muß sich nothwendig ein neues Zeitalter Teutschlands erheben, und die wiederholten politischen Dummheiten und Schlechtigkeiten beschleunigen es, und zwingen uns, dem mit trockenen Augen in's Gesicht zu schauen, wovor wir vor einigen Jahren noch zitterten. Das Vaterland kann wohl kaum ohne eine wilde Umwälzung gerettet werden. Will die preußische Regierung klug seyn, so könnte sie oben stehen. Hier geht es eben nicht gut, und das Land wird einem dadurch verleidet. Nur eine tüchtige Universität, und vor allem eine tüchtige (hier durchaus landstürmische) Einrichtung des Kriegswesens kann dies Land mit dem rechten Geist durchblasen. Vor allen Dingen aber bedürfen wir eines durch-

greifenden Mannes wie Gneisenau. — Mit den Franzosen wird es nur ein Waffenstillstand, und die Welt muß ja provisorisch leben und jeder auf seine Weise sich an's Provisorium gewöhnen. Das ist nur das Schlimmste, daß die lausigen Kerle, die zum Theil mit steuern, die außerordentliche Zeit mit kleinlichen Mitteln treiben und halten wollen. Nun kommen schon die Sünden des Wiener Kongresses nach — und Mainz! Mainz! Von Englands Schlechtigkeit und Östreichs Verdunkelei haben wir alles zu fürchten. Das wird aber nun unsre Politik, England verhaßt zu machen und Hannover lächerlich.

Ich denke, Du verlierst nicht viel, daß Du nicht nach Paris kommst. Die Hauptscenen des großen Panorama werden doch nicht mehr gezeigt, und diese Zeit ist schon wieder alt, weil sie jämmerlich genug abgemacht scheint — also schauen wir arme bestürmte und stürmische Sterbliche schon wieder nach dem dritten Aufzug hin.

Alle Freunde und lieb Weib und Kindlein sollst Du sehr grüßen von mir und meinem Treu. Wir sind gesund.

Dein EMA.

99.

An Georg Andreas Reimer.

Köln 2. Okt. 1815.

Lieber Freund. Diesen Brief bringt Dir ein braver Stralsunder namens Päpke, der von Heidelberg nach Berlin studieren geht. Nimm ihn freundlich auf.

Es beginnen ja die Obskuranten mit recht schlechten Geräthen in's Feld zu ziehen. Es wird Lärm genug setzen; und jeder sehe zu, daß er nicht in Dreck greife. Wie wohl- und selbst-gefällig die Freunde der sogenannten Ordnung und Sittlichkeit sich jetzt in allen Zeitungen brüsten und auslegen, ist wirklich lustig. Hier heißt es wohl: der Mensch denkt's, aber Gott lenkt's; es wird noch bei vielen Dingen so heißen.

Lebe wohl, und gebe Gott, daß die in Paris festhalten!
Grüße viel. Dein EMA.

100.

An Georg Andreas Reimer.

Theodor Anton Heinrich Schmalz war Ordinarius der juristischen Fakultät und Mitglied des Oberappellationssenats am Kammergericht in Berlin; seine Schrift „Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik auf das Jahr 1808", worin er das Mißtrauen der Regierungen gegen alle politischen Vereine rege machte, führte zu den Verfolgungen einer ganzen Anzahl von Patrioten. Hauptmann von Hüser, der spätere General der Infanterie, war, nachdem seine bei Bautzen erhaltene Wunde geheilt war, erst nach der Schlacht bei Bellealliance als Adjutant Blüchers nach Paris gekommen. Von dort kehrte er nach dem Friedensschlusse nach Berlin als Kompagniechef im Kadettencorps zurück. Auf seiner Rückreise besuchte er mit seinen Begleitern, den Lieutenants von Behr-Negenbank und von Plehwe, A. in Bonn. Den 18. Oktober feierten alle im Hause des Grafen Lippe zu Oberkassel. Ein Herr von Scheehling wird nirgends erwähnt; vielleicht liegt eine Namensverwechselung mit dem genannten von Behr vor, oder es ist der früher erwähnte Offizier von Schmeling, der Freund Reimers.

Köln den 25. Okt. 1815.

Dein letzt übersandtes Papier für den Oktober ist richtig zu Geld geworden, wiewohl es mit dem Zettelchen auf Leipzig einige Mühe hatte; Rommerskirchen kannst Du also seine 65 Rthaler als bezahlt abschreiben.

Die Schmalziana wundern mich nicht; es werden mehrere solche Dinge kommen, aus deren Fett nicht einmal ein schlechtes Talglicht zu machen ist. Wann alle Partheien schreiben dürfen, ist es gut; endlich richtet das Urtheil des Volks die Schlechten. Es ist viel zu thun, ehe es besser werden kann bei uns; die allerschwerste Aufgabe ist das Soldatenwesen; es will ja das Heer immer wieder zu einem stehenden Sumpfe werden.

Wir haben also wieder einen Waffenstillstand, und keinen besten. Gott weiß, wohin das Ding endlich wie ein kollerndes Pferd mit der Welt durchgehen kann. Es liegt über jede Berechnung hinaus.

Hüser und einen Scheehling habe ich hier ein paar Tage gesehen und mit ihnen den 18. bei Flammen auf dem Drachenfels gefeiert. Der wackere Hüser hat sich sehr erholt; er wird euch Grüße bringen: doch kommt er langsam, denn er reitet mit eigenen Pferden nach Berlin.

Diesen Winter bleibe ich hier, so Gott will. Wo ich künftigen Sommer leben werde, weiß ich nicht. Vielleicht giebt es früher Getümmel als wir denken.

Die Deinigen und alle meine Kinder und Enkel und Dich elbst und alle Freunde sollst Du sehr grüßen.

Dein EMA.

101.

An Johann Quistorp in Greifswald.

Köln den 6. Nov. 1815.

Ihren lieben letzten Brief hat uns ein Greifswalder, namens Giese, überbracht, und es hat uns vorzüglich gefreut, daß Ihre Gesundheit frisch ist. Was Sie wegen Anordnungen in Hinsicht Ihrer Zukunft schreiben, dazu wünsche ich Ihnen Glück; es ist im Getümmel der Dinge, welches die Welt erschüttert, leider nicht leicht, sich und sein Leben einzurichten. Doch ist zu hoffen, daß wenigstens die Ostsee in den nächsten Zeiten ruhig bleiben wird. In diesen Gegenden aber kann man nicht lange Ruhe hoffen; die Gemüther sind zu gespannt, die Franzosen zu sehr und nicht genug gezüchtigt, je nachdem man es ansieht, und die elenden Burbonen, die man ihnen aufdringt, unfähig die Zeit zu begreifen und das Volk zu leiten. Für die Teutschen ist es ein Glück, daß sie ihre Kräfte haben fühlen gelernt; ich glaube, sie werden nicht mehr unterjocht werden. Ein höheres Gefühl, das erwacht ist, ist auch das Einzige, was die Zeit gebracht hat; alles andere ist noch jämmerlich und schlecht.

Preußen ist nun also im Besitz von P(ommern) und R(ügen)? Möge es seine elenden alten Verwaltungsgrundsätze und sein Zoll- und Accisewesen auch einmal bessern! Das andere mögte zum Theil den Leuten gefallen.

Karl Treu und ich befinden uns wohl; wir bleiben diesen Winter hier.

Grüßen Sie alle Bekannte und leben Sie recht wohl.

Ihr EMArndt.

102.

An Georg Andreas Reimer.

A. trat energisch dafür ein, daß die neue Rheinlands-Universität nach Bonn und nicht nach Köln käme; später noch, am 27. April 1817, hat er seine Ansichten darüber in einer besonderen Denkschrift „Köln und Bonn als preußische Universitätsstädte betrachtet" niedergelegt. Eberhard de Groote hatte 1814 bei Blücher durchzusetzen verstanden, daß die von den Franzosen

geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft ihren Eigentümern zurückgegeben werden sollten. A. hat sein Urteil über Groote später, 1847, geändert, indem er schreibt: „Wohl ist es ein wackerer Mensch, der Herr Eberhard de Groote. Ich kannte ihn damals nur durch Gerüchte und durch Handschriften von ihm, die mir sein Freund, der selige Kapellmeister Bernhard Klein, mitgeteilt hatte. Was in dem Jüngling geglüht und gebrannt hat, ist bei dem Mann ein mildes Feuer geworden. Er ist ein frommer Katholik, aber kein Jesuitenzögling, und, ich darf sagen, er ist mein Freund geworden." Bernhard Klein war damals Leiter der musikalischen Aufführungen im Dome zu Köln, ging 1819 nach Berlin, wo er 1832 als Musikdirektor und Gesanglehrer an der Universität starb.

Köln den 1. Dec. 1815.

Die letzte Anweisung für den November habe ich richtig erhalten und zu Geld gemacht, so daß ich zufrieden seyn kann; und ich danke Dir für Deine Bemühung.

Jetzt denke ich oft an Euch, geliebte Freunde. Es ist ein Jahr, wo ich unter Euch eintraf, und die Tage sind kurz, und man hat Zeit zum Denken und Grübeln, und ich entbehre der alten Freunde. Ich bin die meisten Abende still mit meinem Treu zu Hause, weil ich ihn weder oft allein lassen noch mit herausnehmen darf. Es ist immer eine gute Probe, wenn man so ganz auf sich zurückgeworfen ist. Ich habe diese Probe oft machen müssen, und in nicht so glücklichen Zeiten, als die jetzigen sind.

Was Du über die Vor- und Rückgänge der Hasen und Füchse und über die Trompetenblaserei der Esel schreibst, unterschreibe ich und mit mir alle rechtlichen Leute, die das Gute immer offen gethan und gewollt haben. Schmalz wird ja so viele verdünnende Gewalt nicht haben, daß er alles Salz der Erde auf einmal flüssig macht. Die Zeit läßt sich weder durch Edikte noch Anklagen mehr halten; aber freilich jeder thue das Seinige offen und ruhig.

Gott gebe alles Gute mit unserm trefflichen E(ichhorn). Solche Menschen sind nicht viele auf Erden.

Ich bin gesund und Treu auch; er muß fleißig seyn und er beginnt anzufassen.

Grüße lieb Weib und alle Kindlein und alle Freunde fern und nah. Dein EMA.

Einlage gieb gütigst auf die Post oder an den Mann selbst, wenn er vielleicht jetzt in Berlin ist.

Sage doch Süvern, er möge wohl beherzigen den Beschluß wegen der künftigen Universität. In Köln wird sie ein unserm

jetzigen teutschen Streben widerwärtiges Ding: der alte Katholicismus wird sich ihrer unrettbar bemeistern; also wird sie ein todter Hund für die jetzige Zeit. Der junge de Grote — es soll ein wackerer Mensch seyn — es ist der Pariser — wird, wie ich höre, bald deswegen nach Berlin kommen, um für seine Vaterstadt Köln zu arbeiten. Seine Gesinnungen kenne ich aus einem Manuskript, das mir einer seiner Freunde mitgetheilt hat. Er ist ein brennender Zelot, und meint darin, ohne Jesuiten und jesuitische Arbeiten gehe die ganze Christenheit unter. Sie lassen sich das so nicht merken, aber hat man ihnen das gesattelte Pferd einmal eingehändigt, sie werden es schon für sich reiten. Dixi. Übrigens habe ich S(tein) meine Ansichten mitgetheilt vor einigen Wochen.

103.

An Georg Andreas Reimer.

Dr. Schlotmann, ursprünglich Arzt in Koburg, später Publizist, starb 1833. Die unter seinem Namen erschienene Schrift „Politische Aphorismen zur Beherzigung vor dem Congreß in Aachen" (1818) ist jedoch von Ölsner.

Köln den 14. Decemb. 1815.

Dies bringt Dir ein Doktor Schlotmann; ein Mann, der viele kurzweilige kurze Waare führt und Dir wohl mal einige ledige Stunden kürzen kann: originalissimo.

Mir geht es so wohl, wie es dem Menschen in den kürzesten Tagen gehen kann.

Das politische Treiben macht einen zuweilen wüst, weil die Dinge im Großen etwas wüst gestellt sind. Doch ist mir für die Teutschen nicht bange; sie wissen nun wie Simson das Geheimniß ihrer Stärke und schlagen allenfalls mit Eselskinnbacken todt, die keine Löwen sind. Für mich selbst bin ich unbesorgt. Ich habe früh entbehren gelernt für meinen eigenen Willen, und kann ich auf keinen grünen Zweig kommen, so setze ich mich irgendwo unter einen grünen Zweig. Ein paar Zimmer, ein paar Bäume, ein See oder ein Strom und Sonne und Mond und Sterne werden wohl immer zu haben seyn an einem stillen Orte, nicht zu fern von einem großen Orte, woher man sich Bücher holt.

Daß Eichhorn besser und jetzt wahrscheinlich schon außer Babylon ist, höre ich mit vielen Freuden.

Grüße die Deinen und alle Freunde, auch meinen braven Hüser.

Dein EMA.

Einlagen laß mit der Post gütigst laufen.

104.

An Georg Andreas Reimer.

Mit der Familie des Grafen Ernst zur Lippe in Oberkassel war A. sehr befreundet. Rudolph von Plehwe, geboren 1793, war Lieutenant im 2. Garderegiment und hatte auf der Rückkehr von Paris mit Hüser A.'s Bekanntschaft in Bonn gemacht. Begeistert von ihm und aufgeregt durch die Erzählung von den Demagogendenunciationen des Geheimrat Schmalz, suchte er diesen in Berlin auf und stellte ihn mit den Worten „Bist Du Schmalz, der sein Volk verrät?" zur Rede. Diese Unvorsichtigkeit brachte den jungen Offizier in eine Reihe von Untersuchungen, aus welchen ihn ein an den König gerichteter Brief voll Freimut und herrlicher Gottseligkeit erlöste. Später, 1819, einem neuen Verhör unterworfen, wurde er mit Arrest bestraft und nach Posen versetzt. A., ebenso Reimer und Schleiermacher, blieben seine Freunde. Der Aufsatz, welchen A. für das „Tagesblatt der Geschichte" schickte, ist in dieses nicht mehr aufgenommen worden, da das Blatt mit Ende des Jahres zu erscheinen aufhörte. Wilhelm von Scharnhorst, der älteste Sohn des berühmten Generals, war, nachdem er in der englisch-deutschen Legion in Spanien und dann in Deutschland und Frankreich gekämpft hatte, nach Beendigung der Kriege zum Generalstab nach Coblenz versetzt worden.

Köln den 25. Dec. 1815.

An diesem süßen heiligen Christtage erhalte ich Deinen lieben Brief vom neunzehnten dieses, auch den Wechsel darin, und mehrere erfreuliche Briefe von Freunden aus meiner lieben Insel; auch ist außer dem Weihnachtsgefühl, das ich gestern in der braven Familie des Grafen Ernst zur Lippe unter einem Dutzend Kinder mitgefeiert habe, noch das von dem Vorabende meines Geburtstages, den ich vor einem Jahre so fröhlich mit Euch geliebten Freunden beging, dabei: und ich fühle nun wohl, wie lieb es seyn würde, aus meinem Pokal, der noch bei Euch steht, mit Euch auf die Zukunft zu trinken.

Was Du mir von dem jungen Pl(ehwe) schreibst, ist mir nicht lieb; es schadet ihm und nutzt mir wahrlich auch nicht. — Die Herren sind sehr frisch zu Platz gewesen und haben die Schleusen ihrer Pfützen alle auf einmal geöffnet. Frech genug sind sie: ich mögte doch die Teutschen wissen, die von Republiken träumen. Was mich selbst betrifft, so kenne ich keine geheime Sünden; sie haben ja alles offen: ich habe nie von dem Geheimen gehalten, weiß auch, daß bei unserm Volke gar nichts dabei herauskommt. Doch wären solche im Stande, allenfalls Briefe und Gott weiß

was noch mehr zu erdichten und A. B. C. keck zu nennen. Wie Schwindler und Abentheurer, deren es immer giebt, besonders in so lebendigen Zeiten, ehrlicher Leute Namen und Worte misbrauchen, wer kann dafür? So sind ja Scharnhorst, Gneisenau und andere Treffliche von den Schlechtesten genug herumgetragen worden. Wir kennen ja die Finken und so manche Halbverrückte, welche die Zeit ja auch mittragen muß. — Es wäre ein Jammer, wenn es den Lichtscheuen und Rechtscheuen gelänge, dem graden und muthigen Sinn des Königs bange zu machen und dadurch zu hemmen, was ganz Europa, besonders das teutsche Vaterland von Preußen zu sehen erwartet. Ich denke das ist nicht möglich, denn der König muß es ja jeder Gebehrde seines Volks anfühlen, daß da nichts ist als Liebe und Treue und ein gerechtes Verlangen nach einer gerechten Ordnung in Verfassungen, ohne welche wir überhaupt ja alle untergehen müssen. —

Was mich selbst angeht, so habe ich Pläne genug für Studien meiner Zukunft, für 20—25 Jahre, die meine Kräfte mit Gott vielleicht noch gegenhalten; sollte sich aber Einiges gegen mich fügen, so muß ich den Kreis wohl enger ziehen; aber er wird dadurch vielleicht glücklicher. Also frisch! es ist ja morgen mein Geburtstag, und ich bin abends um 6 Uhr gebohren, wo das Karneval beginnt.

Den lieben wiederhergestellten E(ichhorn) grüße tausendmal und die Seinigen. Ich denke, seine Gesundheit wird sich stärken durch Ruhe, und solche Temperamente mit schwachem Körper, welcher die mächtige Seele oft im Stich läßt, gewinnen in den 40ger Jahren oft eine daurende Befestigung des physischen Wohlbefindens.

Was Du in Hinsicht der Versuche schreibst, die der Katholicismus für den Krebsgang etwa thun mögte, so stimme ich Dir im Ganzen bei. Meine Ansichten der Sache sind auch meist politisch gemeint gewesen, und da däucht mir der Unterschied wichtig. Ich selbst mögte wahrlich in keiner Rheinstadt nächst Straßburg lieber wohnen als hier, wo alle Steine von einer großen Vorzeit sprechen und wo das Menschengeschlecht doch viel von der alten Sitte hat. Denn wenn man sich dahin quartiert, wo der Rhein unter den Füßen hinfließt und die ewigen Berge in der Ferne

dämmern, und so viel herrliches Menschenwerk rings um sich hat, welchen Ort könnte man vorziehen? — Ich sende Dir hiebei einen kleinen Aufsatz für das Tagesblatt, (bald werde ich etwas Anderes die Wissenschaften Betreffendes einsenden) den Du einrücken magst, nur mich nicht nennen.

Treu dankt für den Gruß und grüßt wieder sehr. Der Bursch läßt sich gut an und ist sehr wahr.

Grüße lieb Weib und Kindlein und Dümlers, Schleiermachers und alle Freunde tausendmal. Gott gebe Euch ein fröhliches Neues Jahr und auch dem Vaterlande. Dein EMA.

Einlage gieb an meinen Bruder Ludwig, wenn er vielleicht als Abgeordneter des Bauernstandes nach B(erlin) kommt und sich bei Dir meldet, und befiehl ihm in Reden und Thaten ja leise und vorsichtig zu gehen.

Ich habe seit drei Wochen den ältesten Scharnhorst kennen gelernt und ein paar Tage mit ihm gelebt. Das ist ein lebensfrischer und tüchtiger Mann und hat das Ruhige und Nichtsscheinenwollende vom Vater.

Sage dem Haxthausen nicht, daß ich über Köln etwas geschrieben an Dich oder Andere.

NS. Laß Dir doch von Haxthausen einen seiner silbernen Knöpfe geben zu teutschen Röcken und gieb das Muster der Berliner Eisenfabrik. Solche Knöpfe nach ihrer Weise aus bläulich angelaufenem Stahl gearbeitet wären schöner und wohlfeiler als die silbernen und würden einen guten Fabrikartikel geben.

Jahre der Prüfung

1816—1820.

105.

An seine Schwester Dorothea.

Der Herr Pathe ist Karl Moritz Rassow, Sohn Dorotheas, sonst auch Moiken oder Möken genannt; Goldgroß, die Schwester von A.'s Mutter, Sophie Schuhmacher.

Köln 8. Jan. 1816.

Ein fröhliches Neujahr und einen recht lieben Dank für die liebe Erinnerung, die Du, liebes Kind, uns so freundlich und bunt hast zufliegen lassen. Wir wünschen Euch und dem Herrn Pathen, der wohl wacker werden wird, und der lieben frommen Goldgroß recht viel schönes, vor allem aber Gesundheit. Segne mir die liebe Goldne sehr; giebts Gott, sehe ich sie den nächsten Sommer wieder.

Ich bin mit dem Schluß des Jahres in allerlei politischen Streit gerathen mit einer nicht ohnmächtigen Verfinsterungsparthei in Berlin. Das werden wir schon durchfechten; liegen wir allenfalls mit dem Leibe unter, der Geist fliegt oben drüber hin und das Recht. Für solche Dinge habe ich Muth, daß ich mich kaum eine Minute drum sorge. Man hat Feinde in dieser Welt, so hat man auch viele Freunde, und von den besten.

Gott mit euch, treue Seelen und mit allem, was fromm und redlich ist! Dein alter EMA.

106.

An Rudolf von Plehwe.

Köln den 8. Jan. 1816.

Lieber frommer und freundlicher Jüngling. Dank, recht herzlichen Dank für Deine lieben Worte. Ich habe die ersten empfangen und die zweiten, und freue mich der rechten und treuen Gesinnung und des festen Glaubens, daß das Gute und Rechte siegen wird und siegen muß. Dies ist das ewige Gesetz, das ungeschriebene und unaussprechliche, was Gott auch vor der Offenbarung des Heils den Herzen der Guten eingegeben hatte und was Jesus

Christus der Herr, sein Eingeborner, das ewige Wort von Anfang, uns hell wie Licht gemacht hat; so daß, wer daran glaubt, wie viel er in irdischer und menschlicher Gebrechlichkeit auch strauchle, dadurch nicht weichen noch wanken kann.

Lieber Jüngling, ich segne Dich und freue mich in Dir alles des Guten und Schönen, was Gott in dieser Zeit in Flammen als eine Feuersaat aus dem guten Volke geweckt hat, welches unser Volk ist. Das suche und daran glaube am meisten; denn schwach ist der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält: es heißt ja: Verlasset Euch nicht auf Menschen, sie können Euch nicht helfen. Für Deine Liebe danke ich Dir sehr und will sie fest halten wie jede köstliche Gabe, die unverdient von oben kommt. Ich bin ein schwacher sündlicher Mensch wie wir alle, die mit Erde und irdischen Trieben umkleidet sind. Nur durch Treue und Liebe und durch den Glauben daran werden wir besser.

So nimm mich an, den älteren Mann, stehe fest auf Wahrheit und Recht, aber übe still, was Du willst und glaubst, und frage Dich immer bei allem, was Du thust, ob die beiden schlimmsten Gesellen des Menschen, die der Satan aus der Hölle ausgesandt hat, die Menschen zu verderben, ob Eitelkeit oder Furcht, die häufig auf einer Linie gehen, Dich auch treiben.

Gott mit Dir! bleibe treu und wahr, und Du wirst viele gute Menschen finden und auch viele halbe Menschen ganz machen.

Dein EMA.

107.

An Georg Andreas Reimer.

Die geplante Reise nach Schweden, Norwegen und Schottland ist nie zur Ausführung gekommen. Der wackere P. ist der vorerwähnte Plehwe. Der Aufsatz, welcher ohne viel Gedankenstriche abgedruckt werden sollte, ist A's „Geschichte der Veränderungen der bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse in dem vormaligen schwedischen Pommern und Rügen", welches Buch 1817 bei Reimer erschien. A. hatte in Köln eine Handschrift des altdeutschen Heldengedichtes Wigalois gefunden. Die erste Ausgabe davon, bearbeitet von G. F. Benecke in Göttingen, nahm Reimer 1819 in Verlag. Das Wächterische Neujahrsheft ist das Heft der Zeitschrift „Der Wächter", welche A. seit 1815 herausgab. In ihm veröffentlichte A. 1816 eine längere Abhandlung „Zum Neuen Jahr".

Köln den 8. Jan. 1816.

So nimm auch Du, Geliebter, mit allen den Deinigen noch einen recht frohen Wunsch zum Neuen Jahr und einen recht herz-

lichen Dank für alles, was aus so treuen und lieben Herzen kommt, als die eurigen sind. Mein Treu grüßt auch sehr und wünscht Freude.

Die liebe Einladung! Ich für mein Theil werde den nächsten Sommer, wann ich lebe, gewiß wohl kommen. Ich bin ja ein Wandrer, und ich muß noch einige Jahre wandern, um Manches herodotisch zu erfassen, was sich sonst nicht erfassen läßt. Nach Schweden und Norwegen und Schottland muß ich, wenn ich lebe, durchaus noch einmal, um mir manches Lebendige zu suchen, auch, um einige Sachen zu holen, die man nur kriegt, wenn man selbst kommt. Wir teutsche Menschen fühlen jetzt eine Sehnsucht, wie die Rennthiere im Frühlinge, aufzubrechen und die Quellen unsrer Geschichte zu suchen. Ob der Staat mich will, weiß ich nicht; ich hoffe es: geschieht es anders, so stelle ich mein Leben anders. Ich werde Eichhorn bald darüber schreiben, das kannst Du ihm sagen. Kann es nicht seyn, so schlage ich meine Heimath auf entweder in meiner Geburtsinsel oder bei Frankfurt a/M.

Hierbei die Quittung.

Der Aufsatz, denke ich, darf ohne viele Gedankenstriche abgedruckt werden.

Wegen des Wigaloys werde ich Dir gelegentlich melden. Der Bearbeiter wird auf jeden Fall binnen Jahr und Tag kaum fertig.

Der Brief von dem wackern P. macht wohl Freude wegen der kindlichen frommen Gesinnung. Solche stehen schlecht auf dem gewöhnlichen Glatteise des Lebens, aber die Zeit überhaupt muß darauf gehen lernen. Wenn die Rechten offen verbunden bleiben, nicht in Bündelei, wird jedes Jahr mehr Land erobern: wir haben doch viel gewonnen.

Ich werde in meinem Wächterischen Neujahrsheft auch etwas über die krebsigen Bewegungen sagen, versteht sich, aus der Person möglichst wenig.

Lebe wohl, grüße Weib und Kindlein und alle Freunde sehr.

Dein EMArndt.

108.

An Georg Andreas Reimer.

Die Scharnhorstische Sache ist eine nicht näher bekannte Geldangelegenheit. A's Besorgnis wegen eines seiner Brüder bezieht sich auf Ludwig.

Köln den 9. Febr. 1816.

Es ist gut mit der Scharnhorstischen Sache. Das ist ein sicheres Haus, worauf ich acceptire.

Ich hoffe, daß mein Bruder in dieser Zeit, wo einige Leute Ärgerniß suchen, in Worten vorsichtig seyn wird. Es wäre wohl recht und billig, daß den Bauern, die das Meiste vom Staat tragen und in allen Kriegen die besten Knochen hergeben, auch eine Stimme im Staat gegeben würde; denn bei Landständen müssen sie als Stand für sich auftreten. Anders wäre es, wenn wir schon eine entwickeltere Verfassung haben könnten wie die englische.

Bei uns wird sichs treiben müssen, vieles durch den Zufall, wie es kann. Das Junkernde und Flunkernde kann wohl Spektakel machen; ich hoffe nicht, daß es sich hält. Thäte es das, so wären wir es werth. Denn ist aus 10—15000 gebildeten Jünglingen und Männern, die mit gewesen sind, in der großen Zeit nicht so viel hevorgegangen, daß dadurch eine Meinung bestimmt werden kann, so gebührt sichs, daß der Junker wieder seinen Korporalstock nimmt. Aber auf jeden Fall würde die Freude kurz seyn; denn dann würden andere Schicksale, die uns drohen werden und denen allein mit dem Geist begegnet werden kann, den ganzen Dreck bald umwehen, und uns freilich zur Gesellschaft mit. Denn daß etwas dergleichen im Hinterhalt lauert, merkt man an mehreren Zeichen.

Wie ich Dir mit Rühle schrieb, wegen meiner bin ich ganz ruhig. Gegen einige Menschen habe ich freilich Verbindlichkeiten, deren Erfüllung mir im Gedränge etwas schwerer würde; mich und meinen Buben brächte ich schon durch. Die vanitas vanitatum aller Dinge hat man ja wohl in diesen Jahren erkennen können, und eine gute Gift Trotz hat die Natur mir mitgegeben. Der Schreier wegen wünschte ich aber oft, daß mir einer jährlich 1000 Rthaler vom Monde brächte, damit man dem Staate zu dienen scheinen könnte, ohne seiner zu bedürfen.

Also am Rhein, und ich wahrscheinlich nicht hier? Aber in Berlin werde ich Dich auf jeden Fall sprechen; denn zu Hause muß ich und mich einmal nach activis und passivis umsehen und meine Sachen zusammenlesen. Eigentlich müßte ich auch auf ein

paar Monate nach Schweden, (wahrscheinlich zum letzten Mal wenn das anginge. Ich habe da an mehreren Stellen Sachen liegen lassen, mit welchen ich immer noch nicht auf das Reine kommen kann.

Grüße lieb Weib und Kindlein, auch meinen lieblichen kleinen Papa und alle Freunde. Wie weit sind Dümlers mit der Papaschaft?

Gott behüte Dich, liebe Seele. Dein EMA.

Gieb Einlagen gütigst auf die Post, wenn der Vogel nicht mehr da ist.

109.

An Otto Magnus von Munck.

A. war um die Mitte des April von Köln aufgebrochen und zu Fuß über Koblenz und Nassau, wo er Gneisenau und Stein besuchte, nach Kassel gewandert. Dort hatte er Ferdinand von Dörnberg, den tapferen Avantgardenführer gegen Napoleon, begrüßt und dann seine Wanderung über Halle und Dessau nach Berlin fortgesetzt. Seine weiteren Reisepläne erfuhren insofern eine Veränderung, als er nicht, wie beabsichtigt, im Sommer den Nordwesten Deutschlands, sondern die dänischen Inseln besuchte. Der Freiherr von Munck war, nachdem er Schweden hatte verlassen müssen, nach Brandshagen bei Stralsund gezogen und lebte dann in Karlsruhe, wo er mit Max von Schenkendorf zusammentraf. An Munck sind mehrere Gedichte A.'s gerichtet; für seinen Sohn und seine Nichte Lili dichtete A. das „Gebetbuch für zwei fromme Kinder". Muncks Gemahlin Elisa Maria war eine Tochter des Kommerzienrates Hebbe in Stockholm. Sie sowohl, wie Amalie von Helvig, geb. von Imhof, gehörten zu A.'s vertrautesten Freundinnen. Der Generalmajor Karl von Helvig, Amaliens Gemahl, war ein pommerscher Landsmann A.'s. Carl Edvard Brelin Baron Gyllensköld, geboren 1768, war seit 1814 schwedischer Contreadmiral. Louis Marie De Camps, geboren 1765, seit 1815 Generalmajor und erster Adjutant des Königs.

Berlin den 6. Junii 1816.

Ich fühle in mir die Pflicht, Dir, mein theurer Freund und Bruder, vor meiner Abreise von hier einige Zeichen zu geben, daß ich noch lebe; und es soll mich von ganzem Herzen freuen, wenn diese wenigen Worte Dich mein erinnern und Dich und die Deinigen in guter Gesundheit finden.

Ich reise in wenigen Tagen von hier in meine Heimath. Nach Schweden werde ich nun nicht gehen, um mich den Spionengriffen des Herrn Bernadotte nicht auszusetzen; wohl aber werde ich einige Sommermonate zur Bereisung und Erkundigung einiger nordwestlichen teutschen Landschaften anwenden und gegen den Herbst mich wieder in meiner Heimath anlanden, wahrscheinlich

den Winter dort zubringen, und mit dem Frühlinge hoffentlich wieder zum Rhein. Sobald ich in Pommern angelangt bin, werde ich Dir schreiben, was unsre alten Bekannten machen.

Von dem, was in Schweden vorgeht, hört man hier nichts; doch hat der Gaskogner, der wohl weiß, daß er in Deutschland schlechtes Gerücht hat, wo er seine tapfern Schweden nur zum Essen nicht zum Schlagen spazieren führte, nach allen Seiten Vertraute ausgeschickt, die an verschiedenen Orten, vorzüglich in Töplitz und im Karlsbade, spähen und schnuckern sollen, was es auf dem Kontinente denn eigentlich giebt. Monsieur le General de Camps ist seit drei Wochen hier, und vorgestern ist der Herr Admiral Gyllensköld hier angekommen, der hier herum spionirt und dann nach Karlsbald gehen will.

Der alte Helwig ist hier und jetzt General Major in preußischen Diensten. Seine Frau ist noch in Schweden, wo ihr jüngster Sohn diesen Frühling am Scharlachfieber gestorben ist.

Deine liebe Gemalin, der ich in Baden schöne und helle Tage und fröhliche Wiederherstellung der Gesundheit wünsche, sollst Du auf das liebste grüßen, und auch die Lili sehr und alle andern Freunde, besonders Schenkendorfs. Dem Schenkendorf sage, daß hier so ziemlich alles bei'm Alten steht und daß unser Freund Eichhorn um die Mitte des Julii im Bade zu Schlangenbad seyn wird.

Lebe wohl. Gott leite alles zum Besten! Bald mehr aus Pommern.

Dein EMA.

110.

An Georg Andreas Reimer.

Anfang Juni war A. von Berlin nach Rügen aufgebrochen, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt, um über Lübeck nach Kiel zu reisen. Dort blieb er im regen Verkehr mit dem schleswig-holsteinischen Patriotenkreise, zog dann weiter nach Kopenhagen, von wo aus er vom 28. Juli bis zum 1. August einen Abstecher nach Möen machte, und kehrte über Kopenhagen wieder nach Rügen zurück. Mit dem Oberpräsidenten von Westfalen, von Vincke, stand A. in freundschaftlichen Beziehungen. Vincke hatte ihn in Berlin aufgesucht, aber nicht mehr getroffen, da A. schon abgereist war. Gädike ist sonst nicht bekannt.

Kopenhagen den 27. Jul. 1816.

Dank, mein theurer Freund, für Deinen von Israel mitgenommenen Brief und für die lieben Erinnerungen und Nach-

richten. Ich bin 14 Tage hier und lebe recht angenehm, lerne auch Einiges, heute reise ich nach Mön, um zu sehen, wie jene Insel sich zu Rügen verhält, und gegen die Mitte des nächsten Monats ungefähr hoffe ich meine Rückreise anzutreten. Wann ich Dich und die Deinigen und alle lieben Freunde in Berlin wiedersehen werde, das steht dahin, und wird von Geschäften und andern Entwickelungen meines Schicksals abhangen. — Die Oberpolizei hier, die im Zusammenhange mit andern Polizeien lange vorher von meiner Ankunft unterrichtet worden, hält mich, wie ich aus ihren Fragen wegen des Zwecks meines Aufenthalts ersehen, für einen Hauptabgesandten der teutschen Jakobiner, vielleicht auch für einen Mitverbundenen einiger Holsteiner und Schleswiger, die von der Nothwendigkeit ständischer Verfassung sprechen oder schreiben. So sitzt allenthalben Erbärmlichkeit oben, träumt von Gespenstern, die nicht sind, und kann sie so endlich zeugen; die wirklichen aber sieht sie nicht.

Wegen des Geldes ist es, wie Du schreibst; Monate Julius und August hast Du wohl die Güte gegen die Mitte des nächsten Monats an Israel zu übermachen, mit dem ich wegen Mancherlei doch auf und ab zu rechnen habe.

Schlottmann wird wohl leben, wenigstens lebte er Johannis noch.

Einlage bezeichne mit der Addr. von Vincke in Münster, und grüße Eichhorns sehr, wann Du ihnen schreibst; auch Schleiermachers werden sehr gegrüßt: die werde ich wohl in der Heimath sehen und mich ihrer freuen.

Endlich kommen die Grüße an Dich und die Deinigen von der Mutter der Kinder bis auf das Kleinste, und recht herzliche.

Hier ist ein himmlischer trockener Sommer und ich bin sehr gesund.

Überbringer dieses ist Herr Professor Gädike aus Petersburg, ein gebohrner Märker. Dein EMA.

111.

An Georg Andreas Reimer.

Schleiermachers Frau, Henriette, war schon im August zu ihrer Schwester Charlotte von Kathen nach Götemitz gereist, Schleiermacher selbst folgte ihr im September dorthin. Aus den Papieren seines 1815 verstorbenen Bruders Fritz hat A. einiges in seinen Schriften

veröffentlicht. Hvitfeldt ist ein älterer dänischer Historiker, welcher eine dänische Reichsgeschichte 1597 bis 1604 herausgab.

Putbus 16. Sept. 1816.

Diese Worte, mein lieber Bruder, bringen Dir ein paar rüstige Studenten aus Berlin, die unsre Insel durchstrichen haben und die Du freundlich aufnimmst. Ich werde übermorgen auch meinen Durchstrich beginnen, und zwar mit Schleiermacher und Gesellschaft. — Die letzten acht Tage habe ich in den Papieren meines verstorbenen Bruders gewühlt, worunter manches Schöne steckt, besonders aus der Tragikomödia, wobei einem die Augen überlaufen. Der Mensch ist wie ein verschlossenes nordisches Räthsel in eine bessere Welt übergegangen. Er hat in seinen Tagebüchern sich selbst oft gewaltig gezeichnet und bei Gelegenheit die Welt mit.

Melde mir doch, ob Du den Hvitfeldt haben willst und ob Du gar nicht nach Rügen kommst diesen Herbst. Mir thut diese verwandte Natur wieder unbeschreiblich wohl.

Grüße die Freunde und lieb Weib und Kindlein tausendmal von Deinem EMA.

Einlagen laß gütigst zur Post bringen.

112.

An Georg Andreas Reimer.

Der kleine neueste Junge ist Reimers fünfter Sohn, Moritz Gebhardt, geb. 12. September 1816, gest. als Gutsbesitzer in Amalienhof am 5. Juli 1867. Bei dem Zusammentreffen Hardenbergs mit A. auf Rügen soll sich nach Dorows Erzählung, der übrigens ein entschiedener Gegner A.'s war, folgender Vorfall zugetragen haben: A. war bei der Ankunft des Staatskanzlers auf der Insel Rügen und wollte sich als Pommer nicht „das Glück und die Freude" — wie er sagte — rauben lassen, den Fürsten daselbst umherzuführen und ihm die malerischen Stellen des schönen Landes zu zeigen. Beim Durchschreiten durch einen Busch biegt A. die Zweige auseinander, läßt sie jedoch zu früh los, und sie schlagen dem Fürsten ins Auge, so heftig, daß er niederfällt. Außer heftigen Schmerzen behielt er längere Zeit ein blaugeschlagenes Auge; wurde er nun gefragt, was ihm fehlte, wie er zu dieser Entstellung gekommen, erwiderte er mit hoher Liebenswürdigkeit: „Der Geist der Zeit hat mir ein blau Auge geschlagen." Nach einer anderen Überlieferung soll Hardenberg auf A.'s ehrfurchtsvolle Entschuldigung geantwortet haben: „Das hat der böse Geist der Zeit gethan." Mag die Erzählung nun wahr sein oder nicht, jedenfalls entzog Hardenberg wegen dieses Vorfalls A. nicht sein Wohlwollen, was seine bald darauf erfolgte Anstellung in Bonn bewies, die namentlich auf Hardenbergs Befürwortung erfolgte.

Putbus Insel Rügen 20. Okt. 1816.

Glückauf zu dem kleinen neuesten Jungen! Obwohl Ihr mir nichts gemeldet, weiß ich doch, daß er da ist, und wünsche von

Herzen Glück dazu. Grüße die liebe Mina sehr und meinen Papa und alle andern Kinder und Freunde.

Ich bin gesund und wünsche euch desgleichen, auch daß unser Schleiermacher wieder ganz frisch werde.

Ich studiere alte nordische Sprachen und Geschichten, und es fluscht ziemlich. Man vergißt darüber Manches, was einem sonst Kopfweh machen könnte, und träumt sich in etwas zurück, was vielleicht auch nicht viel besser war als das Gegenwärtige.

Den Staatskanzler habe ich hier ein paar Tage gesehen und auch gesprochen. Er war sehr gütig gegen mich. Ich wünsche mein Provisorium zu endigen und endlich zu wissen, wo ich bleibe und was ich bleibe, um schwedisch zu sprechen. Darüber habe ich an ihn und an unsern Eichhorn geschrieben, welchem Du gütigst die Einlage übergiebst.

Neues giebt es hier im Lande nicht, es wurmt und wurzelt immer noch so nach dem Alten fort, meist ohne Geist oder gar mit schlechtem Geist. Das ist zum Beispiel in diesem Paradiese der Natur, in Rügen, mir immer ein drückendes Gefühl, daß es nur Herren und Knechte, daß es so gar keine Bauern und also kein Volksglück und keine Volkskraft mehr giebt.

Gott behüte Dich, Du Lieber, und gebe Dir viele Freuden!

Dein EMA.

113.

An Georg Andreas Reimer.

A.'s „Geschichte der Veränderungen der bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse in dem vormaligen Schwedischen Pommern und Rügen" erschien als ein Anhang zu seiner Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen 1817 bei Reimer. Scharnhorst wäre am 12. November 1816 sechzig Jahre alt geworden.

Putbus den 7. Decbr. 1816.

Lieber Bruder. Einen freundlichen Gruß zuvor und ein fröhliches Fest Dir und den Deinigen!

Ich schicke Dir hiebei ein Manuskript, was, wenn es gedruckt wird, wohl 6—7 Bogen ausmachen wird. Ich halte es für nützlich, daß es jetzt gedruckt wird. Ich denke, die Censur kann dagegen, wie es geschrieben ist, nichts haben. Ich hatte Dir darüber geschrieben und habe 14 Tage auf Antwort gewartet.

Vielleicht hast Du den Brief nicht bekommen, vielleicht hat Kränklichkeit oder Verdruß, wie es in diesem untermondlichen Leben geht, Dich gehindert.

Deine Erinnerung wegen des Festes von S(charnhorsts) Geburtstag habe ich erhalten. Wie mancher muß Festtage, die allgemein seyn sollten, innerhalb seiner stillen Klause allein feyern! Manches scheint in dieser Welt umsonst gebohren zu sein; es ist es aber gewiß nicht.

Sende mir gütigst bald eine Anweisung auf die drei verflossenen Monate Sept. Okt. November meines Gehalts an Israel. Ich habe um Neujahr noch nach Kopenhagen und Stockholm zu remittiren. Ich komme hier überhaupt wohl vor Ende Februars schwerlich los. Man hat in diesem Leben auch in Geschäften, die nicht die größten sind, weil es viele bruddelhafte Leute giebt, oft mehr zu bruddeln, als gut ist; und von aller verlorenen Zeit ist diese am schlechtesten verloren.

Wann Du das Ding gedruckt hast, sende mir gütigst 6 Exemplare und ein paar zierlich gedruckte und gebundene laß mit beiliegendem Briefe an den Staatskanzler gelangen.

Sonst geht es mir wohl, d. h. ich bin gesund und arbeite fleißig. Ich wünsche Euch desgleichen. Grüße mir lieb Weib und die Kindlein und meinen süßen Papa, Schleiermachers, Eichhorns, Hüser und alle andern Freunde. Dein EMA.

Den Brief an E(ichhorn) laß mit der Post laufen.

114.

An Karl Schildener.

In Putbus war A. bei seinem jüngsten Bruder Wilhelm zu Besuch. Bei dem Prozeß, welchen die alte rügensche Adelsfamilie Suhm oder Zuhme führte, handelte es sich um das Gut Marlow auf Jasmund. Friedrich Hagemeister war seit 1794 Professor der Rechte in Greifswald und starb als Geheimer Oberjustizrat und Staatsrat 1819 in Berlin.

Putbus, 21. Decbr. 1816.

An diesem kürzesten Tag des Jahres grüße ich Dich, mein lieber Freund, danke Dir für Deinen Brief und die Besorgungen, und wünsche Dir nebst den Deinigen einen frohen Eintritt in das Neue Jahr und ein fröhliches Fest.

Ich hoffe den nächsten Monat, ja vielleicht bald, in Greifswald

zu seyn und mir für einige Tage in Deinem Hause ein freundliches Quartier auszubitten. Ich bin immer gehindert worden, bald durch dieses bald durch jenes; ich werde mich aber sobald als möglich ledig zu machen suchen.

Ich habe hier in der lieben Heimath nicht ohne Nutzen gelebt. Nach einem fünfjährigen, stürmischen Leben ist mir die Ruhe recht süß gewesen und manche einfältige Kindergeschichten und Jugenderinnerungen haben theils als anmuthige, theils als wehmüthige Glockentöne durch Begebenheiten und Entwickelungen der späteren Jahre hingetönt. Es ist das Breiteste, sich mit Erfahrungen breit machen, aber zuweilen hat es seine Lust, wenn man das Brüsten der Narren sieht oder sich selbst auf Anwandlung solcher Narrheit ertappt, zu rufen: Eitelkeit der Eitelkeiten! Ueberhaupt stellt sich seit einigen Jahren, je mehr ich in der sogenannten großen Welt umgetummelt worden, das Leben mehr und mehr unter einem verjüngten Maaßstabe hin, und ich spiele oft fast kindisch mit kindischen Fantasieen.

Hebe mir die durch Mauritius geschafften Bücher gütigst auf bis zu meiner Ankunft. Dann werde ich ihm die Rechnung bezahlen. Bis dahin wird er wohl Geduld haben.

Der Suhmsche Prozeß hat für mich und diejenigen, welche mich danach gefragt, mehr ein literarisches als ein juristisches oder habsüchtiges Interesse. Ich werde mir dann also das Nöthige von Hagemeister mündlich holen.

Ich und mein Bruder hier grüßen.

Grüße Du alle die Deinigen und die Freunde und lebe recht wohl. Dein EMArndt.

115.

An Georg Andreas Reimer.

Schleiermacher litt an Magenkrämpfen, die zeitweise sehr heftig auftraten. Das Patent vom 19. September 1811 behandelt das Halten von Dienstleuten und Arbeitern seitens der kleinen ländlichen Besitzer.

Heiliger Weihnachtsabend 1816. Putbus.

Weil eine so heilige Zeit ist und mein Geburtstag nah, so werde ich, meine theuren Freunde, euer recht lebendig erinnert und nicht ohne Rührung, in den Gedanken an schöne gemeinsam ver-

lebte vergangene Tage; und ich wünsche euch denn allen insgesammt und besonders ein fröhliches Fest und ein glückliches Neujahr. Herzt und grüßt alle Kinder recht lieb von mir, besonders meinen kleinen runden Papa.

Daß es mit Schleiermacher so bröcklicht steht, betrübt mich sehr. Er hat gewiß nicht wohl gethan die W.schen Tropfen so bald fahren zu lassen. Das ist meine feste Ueberzeugung. Das wäre wohl in vieler Hinsicht traurig, wenn es auch mit ihm so zu Ende bröckelte. An Lebenskraft fehlt es ihm gewiß noch auf keine Weise.

Lieber Bruder, kannst Du das jüngst Dir gesendete Mskript bald ans Licht fördern, thu es. Es greift das in viele Dinge hier ein, die jetzt unter Händen sind; und wenn die Schlechten sich nicht schämen, so fürchten sie sich doch, und oft da, wo sie es wahrlich nicht noth hätten, wenn sie wüßten, wie es steht. Es sind hier viele Gräuel geschehen und geschehen noch alle Tage im stillen Schleichen, welche das schändliche Patent vom Septbr. 1811 bemänteln muß. Die Regierung muß man wenigstens auf solche Dinge aufmerksam machen. Will sie dann nicht vernehmen, so sammele sie das Feuer auf ihren Kopf.

Lebe wohl, grüße alle Freunde. Dein EMA.

116.

An Georg Andreas Reimer.

Putbus 17. Jan. 1817.

Ich bin zwölf Tage in Pommern gewesen an verschiedenen Orten und in verschiedenen Geschäften; deswegen erhalte ich Deinen lieben Brief vom 19ten verflossenen Decembers erst heute bei meiner Rückkunft.

Hiebei liegt die verlangte Quitung. Die Stämpelgebühr legst Du wohl gütigst drauf.

Ich bitte Dich, mir nur Anweisung auf Sept. Okt. Nov. 1816 zu schicken. Damit und mit Einigem, das mir hier noch eingehen muß, hoffe ich bis Berlin hin auszureichen. Vom December an behalte bei Dir, bis ich komme.

Das Briefchen gieb wieder an Nicolovius.

Das übersandte Pamphlet erwarte ich bald gedruckt. Schicke mir 2 Exemplare der Geschichte der Leibeigenschaft mit.

Und nun, lieber Treufreund, noch einmal den herzlichsten Gruß und Handschlag für Altes und Neues und für alte und neue Zeit, welche beide Du im ganzen Hause an Klein und Groß gebührlich rundträgst und rundgiebst. Ich brauche so lieben Freunden nicht zu versichern, wie gern ich bei euch gewesen wäre und wie fröhlich ich mit euch gelebt haben würde; aber es ließ sich wirklich nicht machen. Es giebt hier zu viele Disteln und Kletten für mich zu entwirren oder auszurupfen; ich werde Gott danken, wenn ich mich gegen die Mitte des nächsten Monats aus dem Groben herausgearbeitet habe. Die Oeconomica! die Oeconomica! sie müssen einmal seyn, und ein Mensch wie ich muß wenigstens treu erfunden werden.

Sonst geht es mir wohl, und ich habe mitunter fleißig und glücklich gearbeitet. Doch bin ich seit 6 Wochen am linken Ohre mit einem unangenehmen Gesäusel behaftet, das mir wer weiß welche Mücken- oder Wespengeburt bedeutet. Ich denke, es muß wohl weg, so wie die Luft einmal wieder eine menschliche wird.

Lebe wohl, grüße alle Freunde und die lieben Hausgenossen, insonders meinen lieben Papa. Dein EMA.

117.

An seine Schwester Dorothea.

A. war von Putbus nach Stralsund, Greifswald und Stettin gegangen, hatte überall die alten Freunde besucht und alles zur definitiven Übersiedelung nach dem Rhein geordnet. In Dargezin bei Gützkow wohnte A.'s ältere Schwester Sophie mit ihrem Mann, dem bereits erwähnten Karl Samuel Ascher.

Berlin den 17. März 1817.

Gestern Vormittag kam ich wohlbehalten von Stettin hier an und habe nun bei meinen alten Freunden schon eine Nacht recht gut geschlafen und von einigen hier zurückgelassenen Kleidern und Büchern schon wieder Besitz ergriffen. Ich habe mich die ersten Tage nach der Abreise von Dargezin eben nicht wohl befunden, doch hat Luft und Wetter mir nicht geschadet, vielmehr ist es mit meinem Befinden jeden Tag besser geworden und also hat es mir nicht leid seyn können, daß ich mich in Dargezin nicht länger aufgehalten habe, vielmehr ist es mir lieb, da ich in der That keine Zeit zu verlieren hatte. Jetzt geht es schon wieder im alten Zuge

und das hier mannigfaltig bewegte und beschäftigte Leben wird wohl alles wieder zurecht schütteln. . . .

Wie lange ich hier bleibe, kann ich noch nicht bestimmen. Doch wird es sich wahrscheinlich bis zur Mitte des April hin verziehen, zumal der große gegen Ende dieses Monats hier versammelte Staatsrath viele auch meiner fernen Freunde hierher zusammen bringen wird.

Lebe recht wohl, grüße Rassow, und küsse meinen kleinen Mucker herzlichst von mir. Dein EMArndt.

NS. Meine Aufschrift: EMArndt in Berlin. Abgabe in der Reimerschen Buchhandlung in der Wilhelmstr.

118.

An Franz Hermann Hegewisch.

Am 16. März war A. nach Berlin gekommen, wo er bei Reimers wohnte. Der preußische Staatsrath wurde 1817 neu errichtet. Franz Hermann Hegewisch, Professor der Medizin in Kiel, war einer der schleswig-holsteinischen Patrioten, in deren Kreis A. auf seiner Reise nach Dänemark im Juli 1816 eingeführt wurde, und dessen Mittelpunkt Friedrich Christoph Dahlmann bildete. Außer Dahlmann, Hegewisch und seiner Frau gehörten besonders noch zu diesem Kreise die Professoren Falck, K. Th. Welcker, Pfaff, Twesten, sowie Mitglieder des holsteinischen Adels, darunter auch die Gräfin Rantzau und die Freifrau von Löw. In Berlin hatte Jahn zu derselben Zeit seine Turnschule eingerichtet, während er zugleich öffentliche Vorträge über deutsches Volkstum hielt.

Berlin, d. 21. März 1817.

Immer, mein theurer Freund, liegt Kiel mit den schönen dort verlebten acht Tagen des verflossenen Sommers als ein lichter und anmuthiger Punkt noch vor meiner Seele, so wie das frische rege teutsche Leben, das sich mir dort in den Mauern offenbart hat; und Sie sollen diese Zeilen und die paar gedruckten Bogen, die ich Ihnen beilege als ein Zeichen dieses Gefühls und einer besonderen Neigung ansehen, die mich zu Ihnen zieht.

Ich habe meinen Winter in meiner Heimath auf Rügen verlebt, bleibe nun als Zugvogel vier Wochen hier, und hoffe im Anfange des Mais mit Gott wieder in Köln oder Deutz zu seyn, wo ich bleiben werde.

Hier werden diese nächsten Wochen bedeutend genug seyn. Ein großer Staatsrath (wozu auch alle Oberpräsidenten aus den Landschaften berufen sind) soll versammelt werden, um über Wohl und Weh des Staats zu rathschlagen; da kommen doch manche recht

würdige Männer mit hinein, und ich denke, es wird wohl ein bischen geklungen und gesungen werden, von dem, was doch einmal nicht mehr umgangen werden kann. Wie viele elendeste Gesellen es hier auch giebt, und zum Theil gerade in den obersten Stellen, welche die Zeit zurücktreiben mögten und alles für Jakobinismus und Nivellismus erklären, was von jeher freier Männer Stolz und Recht hieß, so werden sie, wenn sie gleich hemmen können, die geschwinden Dämonen nicht beschwören, welche unsichtbar unter der bewegten Zeit wühlen. Die Jugend fühlt zu stark, daß etwas Würdigeres werden muß, die Meinung ist zu mächtig und der alte Topf hat zu viele Löcher, als daß er für die unreine Jauche noch dicht halten könnte, die man gern wieder darin sammeln mögte.

Die Gewalt dieser Meinung sieht man hier besonders jetzt in des treuen Jahns Vorlesungen. Wie viele giebt es, die ihn von Sonne und Licht gern ein bischen tief wegsteckten. Sie dürfen es nicht; denn es ist ein ordentlicher und wohl beleumdeter Mann. So gewaltig steht unter uns schon eine tüchtige Persönlichkeit. Denn in der That verfährt er nicht säuberlich mit dem Kindlein sondern haut mit recht fechtmeisterischen Hieben um sich.

Dennoch wie viel wir auch zu klagen haben und noch 25 Jahre zu klagen haben werden, der Strom ist im Flusse und nach langem Schlafe wird der germanische Jüngling sich mälig in seiner Riesenkraft erheben, wenn die welche eine Ahndung von der Zeit haben, nur das Ernste und Würdige auch im teutschen Leben darstellen und vertreten.

Sehr bitte ich Sie alle Freunde, die sich mein noch erinnern, auf das Herzlichste zu grüßen und Ihrer liebenswürdigen und freundlichen Frau recht viel Schönes von mir zu vermelden.

Ihr EMArndt in Berlin Wilhelmstraße 73.

119.

An seine Schwester Dorothea.

A.'s Braut Nana, Schleiermachers jüngere Halbschwester, hatte schon seit 1804 dem Hauswesen ihres Bruders in Halle vorgestanden und war auch bei ihm geblieben, als dieser nach Berlin übersiedelte und sich im Mai 1809 mit Henriette von Willich, geb. von Mühlenfels, der Witwe seines Freundes Ehrenfried von Willich und Schwester von Charlotte von Kathen, verheiratet hatte. Die Verlobung A.'s hat also dem folgenden Briefe nach bereits in der Mitte April stattgefunden, nicht erst im Mai.

Berlin, den 17n April 1817.

Liebes Kind! Ich sitze noch hier und kann wegen Verhältnisse, die meine etwaige Anstellung am Rhein betreffen, immer noch nicht wegkommen, doch hoffe ich soll es den 25n dieses geschehen, wenn man mir hält, was man mir versprochen.

Übrigens bin ich recht wohl, und wann ich höre, daß es auch Euch wohl geht, soll es mich herzlichst freuen. Zu diesem Wohlseyn kommt noch, daß ich mir eine Braut angeschafft habe, ein gutes stilles Mädchen, fleißig und fromm, um die 30 Jahre alt. Sie ist die Schwester des Professors Schleiermacher und heißt Nanna. So bekommt unser lieber Treu endlich noch eine Stiefmutter, die ihm aber, wenn sie auch wollte, nichts mehr anhaben kann. Ich kenne dieses brave Mädchen nun 8 Jahre und werde sie wohl gegen den Herbst zum Rhein mir nachholen. So freue Dich denn mit uns und bete für unser Glück. Dir als meinem liebsten Geschwisterchen vertraue ich es allein in Pommern, ehe es alle Welt wissen soll. Du behältst es also ganz still für Dich.

Herze mir den kleinen Kapellmeister ein wenig ab, aber verhätschle ihn nicht.

Wann ich Dir wieder schreiben kann, mag ich nicht bestimmen; währt es lange, so glaube nicht, daß es mir schlecht geht oder daß ich euch vergesse. Sobald ich bei meinem Treu bin, geschieht es gewiß.

Lebe wohl, grüße den lieben Rassow. Gott gebe euch Gesundheit und Glück. Dein EMArndt.

120.

An Franz Hermann Hegewisch.

Dahlmann hatte sich am 23. April mit Hegewisch' Schwester Julie verheiratet. Mit ihm, sowie mit Klaus Harms, welcher damals grade in Kiel seine Probepredigt hielt, war A. im Juli 1816 bekannt geworden. Der Publizist Johann Friedrich Benzenberg, der 1815 durch seine Schrift „Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers oder über landständische deutsche Verfassungen" A.'s Unwillen erregte, suchte für einen Vertreter der Ideen Hardenbergs zu gelten. Ohmsen ist nicht weiter bekannt.

Berlin 1. Mai 1817.

Mein theurer Freund! Fast schäme ich mich, daß ich hier im halb unstäten Hinundhertreiben zwischen Thun und Nichtsthun nicht einmal Zeit und Lust gehabt habe, Ihnen für Ihren so lieben

und freundlichen Brief, den mir der junge Ohmsen gebracht, zu danken und mit einigen Worten zu erwiedern. Auch herzlichen Dank für das Übersandte. Grüßen Sie den lieben und wackeren Dahlmann sehr und den Klaus Harms. Wie mich den vorigen Sommer gefreut hat, was ich in Holstein gesehn und erlebt habe, so freut mich nun das Gehörte und Gelesene. Schlimm nur, daß das Schlechte und Dumme sich allenthalben so gemein und gehässig gegenbäumt; oder vielmehr schlimmer, daß das Gute und Verständige bei uns immer noch nicht politische Kraft und Würdigkeit genug hat, sich durchzudrängen, denn einmal ohne Gedränge kommt man weder auf Erden noch im Himmel in das rechte Paradies. O es ist doch schlimm, daß unser teutsches Frostblut zu schwer warm wird; denn jene französische Hitze wollen wir uns nicht wünschen, die durch den Kopf das Herz entflammen will: allein der heiße Kopf, bei durch Liederlichkeit der Sitten und der Grundsätze ausgehöhlten Herzen hat in Frankreich durch Säbel und Guillotinen so viele Köpfe fallen lassen.

Es freut mich, daß Sie in Hinsicht des Adels und der Bauern meiner Meinung sind. Ich halte die Freilassung aller Dinge und Verhältnisse fast ebenso heillos, als die frühere Gebundenheit und Leibeigenschaft. Sprengung aller Innungen, Gewerbefreiheit, willkührliches Zerstören der Bauern, willkührliches Stämpeln neuen armen Adels, Zulassung von Juden und Judengenossen zu allen Rechten, ich will das Volk sehen, das gegen so fürchterliche Verhängnisse auf die Länge bestehen soll. Leicht ist das Verständige — auch in der Ausführung wäre es leicht, wenn ein Land nur einmal 30 Jahre einen festen folgehaltenden König oder Minister hätte. Ich würde, damit ein fester bleibender Zustand, ein sicheres und allen beliebtes Verhältniß der verschiedenen Stände, und ein tüchtiger Kern des Volks für alle Zeiten seyn könnte, eine große lex agraria ins Auge fassen. Durch diese stellte ich es so, daß zwei Drittel aller Grundstücke immer von Bauern als freiherrlich Eigenthum bewohnt würden; die Hälfte des übrigen Drittel wären Majorate meines Adels; das letzte Sechstel endlich wäre Eigenthum, jedes Wandels und Wechsels der Besitzer fähig durch alle Volksklassen. Berechnet würde, wie viel Adel wohl mein Land tragen könnte, und ein goldenes Buch würde gemacht. Wo zuviel Adel wäre, müßte

er aussterben bis auf meine gefundene und berechnete Zahl, ehe der Herrscher neue Familien ausprägen dürfte. — Siehe das wäre verständig, viele andere denken und sprechen auch wohl so verständig, aber welcher Fürst und Minister läßt sich jetzt Zeit zu solchem Verstande? Sie können leider ja nicht aus der Haut springen, worin sie gebohren und aufgepeppelt sind, trotz aller Kreuzschnitte, die ihnen die Zeit münchhausisch vor die Stirn gemacht hat.

Sie meinen, ich soll über so wichtige Gegenstände, besonders über das Verderben, das in dem vielen kleinen und armen Adel liegt, etwas schreiben. Ich will es auch, aber ich muß mir erst meinen festen Sitz am Rhein bereitet und mein noch zerstreutes Geräth und Geschütz um mich gesammelt haben.

Wie es hier geht? viele gescheidte, wackere Leute, aber ach! auch die meisten ohne Zähne — und des Abschaums und Füllsels (so übersetze ich plattdeutsch ripiène) zu viel. Gott weiß, was es werden wird; mit dem linken Vorderfuß steht wenigstens der Pudel schon im Wasser; er hat übrigens wenig Lust hineinzuspringen, und ich sehe noch keine stoßende Hand, es mag aber wohl eine unsichtbare da seyn. Überhaupt däucht mir, regiert etwas Unsichtbares doch gewaltig und solche unsichtbare Geister müssen es seyn, die mir bei einzelnem Verzagen die Brust immer wieder erfrischen und gleichsam zuraunen: frisch drein! es wird werden.

Der eitle Benzenberg hat in seiner Abhandlung über Verfassung ein wahres Sammelsurium gemacht, aber durch Parallelen aus der französischen Revolutionsgeschichte und durch wiederholtes Warnen, ja dem Volk nicht zu viel Gefühl der Kraft zu geben, sich schwer an allen Teutschen versündigt. Solche Art Zusammenschmier von Allerlei mit einer gewissen Manier gesagt, ist recht gemacht für das Volk der Vorzimmer. Es wäre gut, wenn der Gesell einmal gestriegelt würde, besonders wenn der Mangel an lebendiger Geschichte und lebendiger Liebe zu seinem Volke hervorgehoben würde. O thun Sie das.

Und nun herzliches Lebewohl und die liebe freundliche Frau und alle Freunde recht sehr gegrüßt von

Ihrem EMArndt.

Ich bleibe noch wohl bis gegen Ende Mais hier, ganz gegen meinen ersten Vorsatz. Meine Aufschrift hieher ist:

EMArndt Berlin Realschulbuchhandlung.

121.

An Johann Heinrich Israel.

Der Kommerzienrat J. H. Israel war ein Schulfreund A.'s. Zu seiner Vermählung mit Friederike Stenzler, der Tochter des mit der Arndt'schen Familie befreundeten Pastors Stenzler zu Garz auf Rügen, hatte A. ein Gedicht verfaßt, gedruckt in Stralsund 1797. Israels ältester Sohn Eduard ging als Weinhändler nach Bordeaux. Der Privatgelehrte Erichson in Stralsund war von einem Spaziergange in die Umgegend nicht zurückgekehrt; seine Leiche wurde nach längerer Zeit in einem Sumpfe gefunden.

Berlin, den 1. Mai 1817.

Da es nun einmal so ist, so wolle Gott dir Deinen lieben Sohn vor Unfall und Verführung behüten. Er ist ja groß genug und wohl erzogen und wird ja selbst auf sich wachen.

Meine Bücher werden ja noch früh genug ankommen. Ich sehe auch noch nicht, wann ich hier loskomme, wahrscheinlich kaum vor Ende Mais. Es haben sich so manche Menschen und Geschäfte angefunden, welchen ich nicht entfliehen darf. . . .

Neues weiß ich Dir nichts zu melden. In der Finanzsektion des Staatsraths wird indessen sehr fleißig gearbeitet, und wie verlautet, ist die Mehrheit unbedingt für ein freieres System des Handels und der Abgaben.

Noch eins, was ich lange auf dem Herzen getragen und immer vergessen habe an den rechten Mann zu bringen. Ich meine, Du bist der rechte Mann und Bürger. Schill ist in Stralsund für ein edles Wollen, dem er freilich nicht gewachsen war, gefallen. Es ziemt sich, daß auf seinem Grabe künftigen Herbst (besser diesen Frühling an seinem Todestage) ein paar junge Eichen gepflanzt werden, für deren Begießung und Wachsthum Du und Dir Gleichgesinnte Sorge tragen. (Ihr könnt ja um Grab und Bäume ein tüchtiges Eisengitter machen lassen mit der einfachen Aufschrift: Ferdinand Schills Grab.) Diese Pflanzung und seine Todesfeier machst Du mit wackeren Freunden und Bürgern ganz still. Anfragen dürft ihr vorher nicht viel; da würde es kaum erlaubt werden, weil Schill contra auctoritatem et voluntatem regis auftrat.

Thu das, lieber Bruder; es ziemt der alten würdigen Stadt, deren ehrwürdigen Wälle und Bollwerke durch die Wälschen zertrümmert sind.

Gott behüte Dich, grüße Weib und Kinder recht herzlich und alle Freunde, die mein gedenken. Dein EMArndt.

Es ist jammervoll um Erichson; ich kann, da es ein so verständiger und, wie mir schien, ordentlicher Mann war, kaum anders glauben, als daß er ermordet ist. Gott tröste die Seinigen.

122.

An Johann Heinrich Israel.

Israel hatte wahrscheinlich auf A.'s Vorschlag, das Grab Schills zu schmücken, ablehnend geantwortet, da er, wie viele seiner Stralsunder Mitbürger, es diesem nicht vergeben konnte, daß er durch seinen Zug nach Stralsund viel Unheil über die Stadt gebracht hatte.

Berlin den 10. Mai 1817.

Lieber Freund. Die Ansichten der Menschen über Menschen sind verschieden. Hat freilich Schill Stralsund mit Brand bedroht, so ist es natürlich, daß die Stralsunder sein Gedächtniß nicht suchen können zu verlängern. Daß er den Kopf verloren hatte und zuletzt viel Halbes und Unsinniges that, wissen wir alle: das Unglück hat er aber mit vielen großen Menschen gemein. Großen Einfluß hat er auf Volk und Zeit gehabt, viele treffliche Offiziere hat er erweckt und gebildet, und das wird bleiben.

Das Buch schicke mir mit der Post und frage gütigst bei Cummerow an, ob er nichts für mich hat. Das könntest Du mit einpacken und schicken.

Deinen lieben Gruß an Reimers Hausgenossen hab ich heut mündlich, an ihn schriftlich nach Leipzig bestellt, wo er auf der Messe wühlt und erst in 10—12 Tagen wiederkommen wird.

Lebe wohl, grüße die Deinen von

Deinem EMArndt.

123.

An Ludwig von Mühlenfels.

Ludwig von Mühlenfels, ein Vetter von Schleiermachers Frau und Charlotte von Kathen, war 1793 in Groß-Kordshagen bei Barth, einem Nachbargute von Löbnitz, geboren. Er studierte in Greifswald und trat 1813 gegen den Wunsch seines Vaters, der ihn lieber als Offizier in schwedischen Diensten gesehen hätte, in die Lützowsche Freischar. Nach dem Kriege setzte er seine Studien in Heidelberg fort und wurde im Dezember 1817 als Substitut des

Staatsprokurators in Köln angestellt. Im Juli 1819 als Demagog verhaftet, konnte er am 5. Mai 1821 aus der Stadtvogtei in Berlin entfliehen, lebte darauf in Schweden und England, bis er endlich 1830 ein völlig freisprechendes Urteil erlangte und 1836 im preußischen Justizdienst wieder angestellt wurde. Er starb am 14. Juni 1861 als Geheimer Justizrat in Greifswald. Graf Solms ist der Oberpräsident der Rheinprovinz Graf Solms-Laubach.

Berlin den 22. Mai 1817.

Lieber Freund. Ich hätte Ihnen lange schreiben sollen, aber im Gewirr von Menschen und Geschäften ist es schwer, zur Besinnung zu kommen, und so hat es sich denn auch mit mir fortgetrieben und fortgeschlendert, und ich habe gedacht, ich könne alles mündlich mit Ihnen besprechen. Da ich aber noch wohl an 14 Tage hier hangen muß, ehe ich zum Rhein abfahren kann, so muß ich pflichtschuldigst schon schreiben, wie es mir mein Herz für Sie gebeut, mein lieber junger Freund.

Ihren Vater habe ich vor meiner Abreise aus der Heimath ein paar Mal gesehen, aber über Sie eigentlich nie recht mit ihm sprechen können. Er hört es wohl mit väterlichem Wohlgefallen an, wenn man seinen Sohn entschuldigt oder lobt, aber meint doch immer, Sie seyen ein zu eigensinniger, verschwenderischer Jüngling. Ich denke, das wird sich wohl finden, weil es sich finden muß durch natürliche Verhältnisse und Gefühle.

Der Graf Solms äußert sich mir immer sehr vortheilhaft über Sie und meint, daß Sie am besten thun, das Justizfach zu ergreifen, weil da die erste und beste Gelegenheit zur Anstellung sich finde. Wie ich gehört, sindSie ja auch darin; und ich wünsche, daß es Ihnen darin bald glücken möge, einigermaaßen unabhängig zu werden.

Nun noch Eins zur Warnung, die bloß aus meiner Liebe für Sie entspringt. Es giebt eine gewisse Tartüfferei und Schnüffelei jetzt in der Welt, die mit ihren Spinnengeweben alles umfaßt, und der man die möglichkleinsten Blößen geben muß. Sie können wohl wissen, warum Leute, die solche Künste lieben, Ihre Freunde nicht sind. Mir ist begegnet, daß gute rechtliche Leute, wenn ich Sie nannte oder lobte, sagten: aber der M. soll doch gar ein wilder Mensch sein, ein Raufer, Säufer und Spieler; so daß ich kaum meinen Ohren trauen wollte. Da ich Sie nun nicht so kenne und das auch nicht glauben kann noch mag, so will ich es Ihnen bloß zur Warnung schreiben, daß Sie zusehen, mit wem Sie um-

gehen, und daß Sie an öffentlichen Orten und auf öffentlichen Häusern das unschuldige, muthige Jugendleben und die unschuldige Zunge ein wenig philistern. Sie verstehen wohl, wie ich es meine. Es läßt sich nicht mit Gewalt brechen durch die verdorbene Welt; glücklich ist der, welcher jetzt sein ganzes Leben durch ernsten Willen und ernstes Studium still zusammenschließt und seine Kräfte schont und übt für eine Zeit der Kämpfe, die nicht fern ist. — Ich aber weiß von Ihnen, und darauf gebe ich Ihnen die Hand, daß Sie durch ernste Tugend und strenges mäßiges Leben dem edlen Auslauf entsprechen werden, womit Sie sich im Frühlinge 1813 aus den engen Grenzen eines kleinlichen Wesens in die große Weite stürzten.

Mit diesen Hoffnungen sage ich Ihnen Lebewohl, und mit dieser Treue schrieb ich diese Worte. Ihr EMA.

124.

An Franz Hermann Hegewisch.

Die Erklärung, die A. nicht in die Berliner Zeitungen bringen konnte, bezog sich auf eine Rechtsverwahrung, welche die schleswig-holsteinische Ritterschaft im Frühjahr 1817 gegen willkürliche Steuerausschreibungen der Krone Dänemark erlassen hatte.

Berlin 24. Juni 1817.

Endlich bin ich hier wirklich flott geworden für meine Reise nach Köln am Rhein, wo ich gegen den 6. Juli einzutreffen hoffe, und nun, mein theuerster Freund, sende ich Ihnen zum Abschiede aus dem Norden meinen besten Gruß und Handschlag und meinen herzlichsten Dank für das, was Sie mir zuletzt übersandt haben. Verzeihen Sie, daß dieser Dank so spät kommt. Sie waren sein gewiß und sonst hatte ich wenig Lust noch Lustiges zu schreiben.

In die Berliner Zeitungen habe ich die letzte Erklärung nicht bringen können, aus dem kleinen Grunde (so nannte der Redacteur es) weil der Hauptinhalt derselben in einem früheren Blatte schon zu lesen war. Der Geist jener Versammlung und sein Ausdruck muß jeden freuen, und, wie auch der Erfolg sey, wir müßten alle rückenbeugende Sklaven oder kopfhängende Betväter seyn, wenn wir den lebendigen Glauben nicht festhalten, daß, was auf gutem Boden entsprossen und gebaut ist, zu seiner Zeit Früchte bringen muß. Wer ohne diesen Glauben könnte es aushalten noch zu leben? Freilich, wie die Dinge jetzt stehen, muß man mehr denn je

die Augen entweder recht hoch oder recht tief halten, um dies ertragen zu können. So wundersam verkettet oder vielmehr zusammengeschüttet in Ein verworrenes und nächtliches Chaos stehen alle Dinge und Verhältnisse und so tückisch oder herrlich, je nachdem jeder es fühlt und ansieht, spielt ein oft unbegreiflicher und unerhaschlicher Dämon dazwischen, daß die Politik dagegen oft richtungslos seyn muß; was zuweilen das schmerzlichste Gefühl der Leere und Nichtigkeit giebt, dem man, wenn es anginge, bis aus der Welt entlaufen mögte. Und das ist das Betrübteste bei der Richtungslosigkeit derjenigen, welche die Lenker und Steuerer seyn sollten, daß, wie Zeiten, Völker und Welttheile sich jetzt in allen Strebungen und Gegenstrebungen auf einander zu stürzen und zu mischen scheinen, die Dummen und Verworrenen das als wirklich beisammen seyend und aus gleichen Quellen und Willen entspringend träumen und darstellen, was oft doch nur kaum beisammen zu seyn scheint; so daß, was die junge Welt jetzt erschüttert und in meteorischen Wetterleuchtungen oft fürchterlich erhellt, zum Vorwande dienen muß, der alten Welt ihre gebührlichen Rechte vorzuenthalten, als in deren Gestaltung unter bewandten Umständen zu viele Gefahr. Und so scheint es im Rathe dort oben also beschlossen, daß sie, mit Schlegel zu reden, aus Furcht zu sterben wirklich sterben. Dann aber, wann ihre Dummheit und Elendigkeit den Vulkan selbst bereitet und gepflegt hat, sollen sie über Unschuldige nicht Weh und Zeter schreien, wenn er ihnen und uns die Knochen ein wenig in Staub verwandelt.

Doch was schwatze ich Ihnen vor, von trüben Dingen, deren Gespenster und Leichenschatten vor meinen Augen flattern und deren Gesichte auch Ihnen wohl oft ungesucht kommen müssen; lieber will ich Ihnen Freude an den Lebendigen wünschen, und heiteren Sinn des Tages, der da ist. — Leben Sie denn recht heiter und wohl und empfehlen mich Ihrer liebenswürdigen Frau und allen Freunden bestens.

Ihr EMArndt.

125.

An seine Schwester Dorothea.

Köln den 22. Jul. 1817.

Endlich bin ich auch ein paar Tage in Düsseldorf gewesen, mein liebes Kind, und habe meinen Karl Treu gesehen. Leider

geht sein Lehrer weg, bei dem er im Hause ist, als Direktor des Gymnasiums nach Bremen; er verliert viel dadurch, aber ich kann ihn nicht vom Rhein wegschicken sondern er muß, da ich selbst hier bleiben will, auch hier bleiben, damit wir uns wenigstens von Zeit zu Zeit sehen und einander beleben und erfrischen können. Er ist groß geworden und ragt ein paar Zoll über mich hinaus, steht auch fast an der Gränze des Jünglings, fängt auch schon an in Breite und Knochen zu wachsen, und ringt und ficht alle Tage, so daß wohl ein Kerl daraus werden kann, der seinen Mann steht. Das runde Knabengesicht ist weg und die Züge in dem dünneren und magerern Gesicht fangen an bestimmter hervorzutreten, die Braunen sind ganz schwarz, die Augen dunkler und ernster, die abgeschnittenen Haare auch dunkler. Übrigens hat er noch die alte Art, treu und freundlich, von Wesen aber sehr ernst und still, ist gehorsam und lernt still und fleißig, den Sinn aufs lebendige Leben gewandt und daraus alles am besten begreifend, hat Freude an Botanik und Mineralogie, wird wohl ein rüstiger Forstmann oder Bergmann draus werden. Ich lege Dir ein Briefchen von ihm bei.

Mir geht es nach alter Weise, nur daß ich nach alter Weise immer auch sehr beschäftigt bin, jetzt mehr als sonst; da ich mancherlei zu bereiten und bedenken habe, weil ich im Herbste mein Weib holen will, ich denke gegen Ende des Septembers. Mein Wohnen wird wohl seyn in dem reitzenden Bonn am Siebengebirge, weil ich als ein freier und immer noch unangestellter Mensch mir den Ort wählen kann, wo es mir am besten gefällt. Die Leute haben mich schon zum Professor an der Rheinuniversität gemacht; bis jetzt bin ich es noch nicht, mag es aber wohl einmal werden. Sonst hat die Regierung mir eine Art Gehalt ausgeworfen, daß ich zur Noth leben kann; aber das bloße Bücherschreiben ist noch kein volles Leben; ich wünschte auch auf andere lebendige Weise thätig zu seyn in der Welt.

Euch wünsche ich alles Gute und Liebe und Dir recht viele Lust, mir sogleich nach Empfang dieses zu schreiben, und zwar recht ausführlich, was ihr macht und unsere Sippschaft und wie es mit der Hoffnung der Ärndte steht. Lebe recht wohl und sey lieb

und behalte mich lieb und grüße Rassow und meinen jungen Herrn Gevatter und alle Freunde, die Du etwa siehest.

Dein EMArndt.

Einlage gieb gütigst auf die Post. Meine Aufschrift ist: Prof(essor) EMA. in Köln am Rhein.

126.

An seine Schwester Dorothea.

Die Bilder waren Kopien der Porträts von A.'s Eltern, die seine Schwester besaß, und die sie ihm später schickte.

Köln den 30. Juli 1817.

Deinen lieben Brief vom 17. dieses, mein theures Herz, fand ich gestern Abend, als ich aus einer Gesellschaft heimkam, er lag traulich und schwesterlich auf einem von meiner lieben Nanna. Auch der Inhalt beider Briefe stimmte wunderbar zusammen; und wie ihr mich erfreut habt, so habe ich diese zusammenliegende Eintracht als eine glückliche Vorbedeutung der Zukunft genommen.

Jeder lobt, was er liebt, und die Natur wäre ein Gräuel, wenn es nicht so wäre; aber als ein durch die Natur ordentlich fertig gemachtes Wesen und als ein festes treues und freundliches Kind habe ich diese unter meinen Augen wandeln und wirken sehen, und so hat mich eine fromme Nothwendigkeit der Liebe bezwungen. Das Übrige steht viel in Gottes Hand und auch die Wünsche und Gebete so vieler lieben Freunde rechne ich für nichts Kleines. Wir werden ja hoffentlich ein Gott und Menschen wohlgefälliges Leben führen und auch für meinen lieben Treu, der sich sehr heraus gemacht hat und etwas recht Tüchtiges und Wackeres an Leib und Seele zu werden verspricht, wird in mancher Beziehung wieder ein menschlicheres und herzigeres Daseyn gewonnen werden. Er hat Lehrjahre gemacht, wie sie die meisten Jünglinge in gewissen Jahren machen müssen; und es wird ihm mit Gott ja alles zum Besten gedeihen, was sein und mein Verhängniß als Nothwendigkeit herbei geführt hat.

Die Bilder laß nur nach Berlin schicken unter der Aufschrift EMA. in Berlin. Abzugeben in der Realschulbuchhandlung und aufzuheben bis zur Ankunft der Aufschrift; versteht sich, daß sie gut eingepackt werden. Diese Ankunft wird seyn in den ersten

Tagen des Septembers und dann werde ich Dir wieder melden von mir. Dank für die Nachrichten von den Freunden, und vielen Dank.

Glück zum Hause, und einen fröhlichen Einzug und Gesundheit und heitern und frommen Sinn darin.

Rassow grüße bestens und den kleinen Gevatter und alles, was Du von Freunden und Bekannten triffst. Gott behüte Dich, behalte lieb Deinen EMArndt.

127.

An seine Schwester Dorothea.

Berlin den 7. Sept. 1817.

Ich bin seit 2 Tagen wieder hier, werde den 18n meinen Hochzeitstag haben und dann sogleich weiter reisen mit meiner Frau nach Frankfurt a. M. und von da nach Bonn, wo ich den 6.—8. Oktober einzutreffen und künftig zu wohnen meine. Dir, mein liebes Kind, melde ich dies, damit Du diesen meinen großen Feiertag, was Du gewiß thun wirst, durch Wünsche und Gebete mit und für uns feierst. Wir bitten Dich auch recht sehr, daß Du uns alsbald nach dem Empfange dieses Briefchens ein paar liebe Worte schreibest, (o auch ein paar an meine süße Nanna) wie es Dir und Rassow und dem Möken geht, und was Du sonst für uns weißt und auf dem Herzen hast. Noch habe ich eine sehr große Bitte an Dich, liebe Gottsgab. Vergiß mir ja nicht, die Kopien der Bilder der lieben Ältern unter der aufgegebenen Aufschrift hieher zu senden, und dann noch etwas Anderes. Ist es Dir nicht möglich, mit einem Bleistift nur auf einem Stückchen Papier, einen Umriß der lieben zuletzt begrabenen Tante zu werfen? O ich glaube, daß Du es kannst, mache es so leicht wie Du es kannst und wie der Schatten der Theuren Dir vorschwebt, und schicke mir es im Briefchen mit: Du wirst mir unendliche Freude machen. O thue es doch! . . .

Liebes Kind, Gott erhalte Dich! grüße und küsse auch alle sehr von mir, und behalte auch lieb Deinen EMArndt.

Meine Aufschrift lautet bis zum 18n dieses hieher: Professor EMA. B(er)lin. Abgabe beim Professor Schleiermacher.

NS. O mach es doch so, daß ich hier noch ein Briefchen

von Dir bekomme! Geht das nicht so schreib mir unter der Aufschrift: PEMA. in Frankfurt a. M. Abgabe in Herrn Eichenbergs Buchhandlung.

128.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 24n Nov. 1817.

Herzlichen Dank, mein liebes treues und gutes Kind, für Deinen lieben Brief vom 31n Oktober, den mir der Treu vor etwa fünf Tagen zugeschickt hat. Ich halte Dich nun gleich im Anfange dieses Briefes bei Deinem Versprechen fest, recht oft zu schreiben und melde Dir, daß Du auf meine Briefe schreiben sollst: Professor EMArndt in Bonn, so werden sie immer richtig zur Stelle kommen.

Also Du bist krank gewesen, mein armes Kind? Das ist freilich was Betrübtes; ich wünsche, daß es euch nun besser geht und daß Du und Rassow und das kleine Moritzmoiken jetzt alle wählig und piekfett seid.

Uns geht es ja im heiligen Ehestande recht friedlich und vergnügt und in Hinsicht der Gesundheit auch so leidlich; nur daß ich huschweise an meinen Zähnen sehr leide, ein altes Übel, das wohl ein Hauptnagel zu meinem Sarge und ein rechter Ermahner der Sterblichkeit ist. Der Herbst ist hier bis diesen Augenblick allerliebst und wirklich anmuthig; doch hat er in den ersten Oktobernächten, grade als wir auf der Herreise im Rheingau waren, großen Schaden durch Fröste gethan, die die Weinlese dieses Jahrs und die Hoffnung der armen mühseligen Winzer und auch der Weintrinker vernichtet haben. — Meine Nanna befindet sich wohl und grüßt auch sehr; sie sagt dies mit etwas mattem Munde und liegt müde auf dem Sofa hingestreckt, weil es die halbe Mittnachtsglocke ist. . . .

Wenn ich von mir spreche, so habe ich mir immer viel zugemuthet und Welt und Schicksal hatte es auch gethan. Die Meinigen und die Freunde sprachen immer, auch wenn es mir schlimm ging: der schlägt sich wohl durch. Indessen will eben das liebe Schicksal nicht, daß ich mich in der Lage befinden soll, daß ich äußerlich oder ökonomisch helfen kann. Durch zu vieles Vertrauen auf Menschen verliere ich grade in diesen Jahren mein kleines Vermögen

von etwa 4000 Thalern, was ich in Mühe und Noth erworben und erspart hatte, durch Leichtsinn und Gewissenlosigkeit anderer. Dazu kommt ein anderes Unglück, das mich eben diesen Herbst hart geschlagen hat. Zwei Drittel meiner Bücher, die Israel wider meinen Willen zur See abgeschickt hatte, sind durch des Schiffers Ruchlosigkeit mit Seewasser benetzt und so gründlich verdorben angekommen, daß ich sie als Moder zu anderm Mist habe werfen müssen: ein Verlust von 2000 Rthalern. Siehe das alles läßt sich so leicht nicht verwinden noch wieder einholen, wenn man 48 Jahre alt ist, aber den Muth darf man darüber nicht verlieren, und das will ich mit Gottes Hülfe auch nicht thun. Er weiß am besten, wozu es gut ist.

Und nun die Bilder, die Bilder, liebes Gottesgabige. So werde ich Dich immer ermahnen, bis ich sie bekomme. Spiele Du indessen fleißig mit den Bildern, die der grundgütige und grundreiche Gott in jedes Menschen Herz so bunt und schön al fresco gemalt hat, daß sie nicht leicht verwittern, wenn wir sie nicht mit gar zu erbärmlicher Sudelei selbst verschmieren; auch mit jenen Bildern unsterblicher Erinnerung und Liebe spiele! und möge Gott sie Dir fleißig zusenden! Er schickt sie nur solchen zu, die er lieb hat.

Und nun noch einmal, mein liebes Kind, lebe wohl und sey muthig und getrost auf Gott und thu Dein Werk auf Erden redlich; so wird es Dir immer wohl gehen. Noch einmal viele Grüße an Nassow und Küsse an Moiken und schreibe bald wieder

Deinem EMA.

Einlage sende mit der Post weiter.

129.

An Johann Quistorp.

Der Professor Quistorp, der Vater von A.'s erster Frau, hatte sich wieder verheiratet; der Sohn aus dieser Ehe ist der genannte Gustav. Der Alte, an den A. Grüße bestellen läßt, ist Professor Quistorps Bruder Gottfried, seit 1788 Greifswalder Universitätsbaumeister und Zeichenlehrer. Heinrich ist nicht näher zu identifizieren. Der Rittmeister Graf Dohna ist Helvetius Dohna, ein Bruder des Ministers Grafen Alexander und des späteren Generalfeldmarschalls Grafen Friedrich Dohna, mit denen A. aus der Zeit seines Königsberger Aufenthaltes im Jahr 1813 befreundet war.

Bonn den 1n December 1817.

Mein theurer Freund. Es ist ein eigenes schlimmes Verhältniß was eben wegen meiner häufigen Veränderung des Ortes diesen

Sommer und Herbst über meinem Briefwechsel gewaltet hat. Ich habe Ihnen, das weiß ich bestimmt, durch Einschuß eines Briefchens in einem Briefe an einen meiner Brüder vorigen Sommer von Berlin aus meine Verlobung gemeldet; jener Brief ist also nicht angekommen oder der Brief an Sie nicht bestellt; anders kann ich es nicht erklären. Eben so geht es mir nun mit Ihrem lieben Briefe, der ist nach meiner Abreise aus Berlin dort erst angelangt, hat mehrere Wochen gelegen und ist gestern mit einem dicken Pack anderer Briefe (schreibe gestern, den letzten November) durch einen Rittmeister Graf Dohna, der wegen einer Krankheit gerade fünf Wochen unterwegs gewesen ist, in meinen Hände gekommen. — Also keine Vernachlässigung und Vergessung, lieber Freund! Darauf kann ich Ihnen ehrlich die Hand geben. Ich hoffe, daß keiner meiner Freunde, die ich je gekannt und erkannt habe, mich der Treulosigkeit beschuldigen wird; ich habe von Familien- und Freundschaftsverhältnissen auch zu heilige Begriffe, als daß ich sie um Quark aufgeben oder gar auflösen sollte. Also es bleibt mit uns beim Alten und kann hoffentlich nie anders werden. . . .

Darum lassen Sie uns unsere Familienbande ehrlich und fest zusammenhalten, wie Schicksal und Liebe sie geknüpft haben.

Viel Glück zu dem kleinen Johann Gustav! Gott lasse ihn rüstig und wacker werden. Grüßen und küssen Sie Ihre Liebe herzlich in meinem Namen. Und nun empfanget von mir und meiner Nanna beide meinen herzlichsten Dank für Eure lieben Wünsche. Wenn Ihr nicht mal an den Rhein kommt, kommen wir wohl mal wieder zur lieben Heimath und sehen, wie es Euch beiden und den andern Freunden geht.

Ich soll schreiben, was ich in Bonn mache? Ich arbeite und studiere fleißig und warte auf einige Einrichtungen, die hier am Rhein gemacht werden sollen, um darnach meine künftige Laufbahn zu bestimmen. Es stehen einige Pferde für mich gesattelt, worauf ich mich wohl setzen kann, aber ich wollte gern ein gutes besteigen. Es muß sich nun binnen kurzem entwickeln, ob ich ein Theil der preuß. Rheinuniversität oder etwas anderes werde. . . .

Und nun ein herzliches Lebewohl. Grüßen Sie mir auch den Alten und Heinrich sehr. Jetzt sitze ich fest, und nun werden Ihre lieben Briefe und Nachrichten, wenn Sie sie hierher richten unter der

Aufschrift Professor EMArndt in Bonn mich immer in 8—10 Tagen erreichen. Ihr EMArndt.

130.

An Friedrich Schleiermacher.

Der Inhalt des nachfolgenden Briefes bezieht sich auf die Folgen, welche die Feier des Wartburgfestes am 18. Oktober 1817 für die Teilnehmer daran gehabt hatte; über denselben Gegenstand hatte Schleiermacher vorher an A. geschrieben. Nachdem eine allgemeine Adresse an den König, welche Goerres zur Herbeiführung verfassungsmäßiger Zustände in Preußen geplant hatte, nicht zu Stande gekommen war, wurde wenigstens eine ebendahin zielende Adresse der Stadt Coblenz im Frühjahr 1818 Hardenberg übergeben. Stein war seit November 1817 in Frankfurt a. M. Karl von Clausewitz war damals Oberst und Chef des Generalstabes Gneisenaus in Coblenz.

Bonn den 17n Januar. 1818.

Ich komme von Koblenz, wo ich ein 8 Tage mich unter lieben Freunden habe umtreiben müssen, und finde nun, da ich mein bischen Vernunft zusammen nehmen und Dir für Deinen lieben Brief auch von uns etwas Artliches und Zierliches erzählen wollte, theils, daß viele Briefschmiererei — ich habe ganze Aktenstöße heute abfertigen müssen—theils auch, daß unser geringes und unbedeutendes Leben hier zu Erzählungen, die lustig seyn könnten, wenig Stoff giebt.

Zuerst herzlichen Dank für die lieben Nachrichten und für alles Uebersandte, am meisten für das Bild, das allerdings ähnlich doch ein wenig zu sehr gesteift ist. Doch wie wenige können die losen Geister fassen? — Ich habe mir, da ich die Bühne und die handelnden Personen kenne, auch in der Ferne ein ziemlich richtiges Bild von dem ganzen Spektakul gemalt und Lüge und Verzierung meistens richtig von der Wahrheit gesondert, wie ich aus Deinem Briefe und aus unsers Eichhorns mündlicher Erzählung sehe.

Zuweilen ärgert einen der leere Lärm um Nichts, aber doch sollte er einen auch freuen, weil man sieht, wie wenig die, welche aus heilloser Feigheit und Dummheit alle kräftigen Geister der Zeit ersticken mögten, im Stande sind, ihren schweren Inhalt zu begreifen. Es wird sich wohl alles durchdrängen zur tüchtigen Geburt; denn ohne Gedränge wird doch nichts. Wenn wir nur erst den Anfang von Ständen hätten, die werden ja dem Überfluß von Polizei zu Leibe gehen, wodurch so viele nichtige und nichtswürdige Hetzerei genährt und alle Liebe und Treue, wenn es möglich wäre, im Keim getödtet werden könnte.

Wir leben hier still und zufrieden und warten der Zeit, wo auch ein geistiges Leben beginnen kann; jetzt schläft es hier in fauler Gutmüthigkeit, wie trotz der ungeheuersten Begebenheiten an so vielen Orten. Uebrigens werden wir, wie mir deucht, gegen Johannis wohl Streite über Namen unter uns zu schlichten haben. Nun wie Gott will und schickt; ohne die kleinen Freibeuter bei Tisch und im Garten kann freilich die glücklichste Ehe zuletzt ein trockenes und freudenloses Ding werden.

Unsern lieben Eichhorn den unwankend treuen und redlichen Mann habe ich sehr munter und wohl aussehend gefunden, obgleich er, wie billig, in Koblenz vor dem Riß sitzt und alle ersten Anläufe und Anfälle aufnehmen muß.

Von Stein habe ich einen Brief gehabt, und Einladung auf ein paar Monate zu ihm nach Fr(ankfurt) zu kommen; was ich aber jetzt, wie nahe es mir auch geht, wegen mancherlei Arbeiten und meiner lieben jungen Frau ablehnen mußte. Er ist sehr thätig in ständischen Sachen und preßt von Westfalen her.

Görres hat in eben der Angelegenheit eine Adr(esse) mit vielen tausend Unterschriften bei der jüngsten Audienz dem alten Herrn übergeben, der sich im Ganzen sehr liebenswürdig nimmt.

Dohnas sind wohl, Helvetius leidlich, Clausewitz einer der trefflichsten, hellsten und redlichsten Männer im Heere — schleppt einen fröhlichen und muthigen Geist immer noch im gichtischen Körper herum.

Gott mit Dir! und Gesundheit soviel als Arbeit! Ich und Nanna grüßen euch alle sehr, auch die Kindlein jedes besonders und das viel bestrittene Patlein. Dein EMA.

131.

An Georg Andreas Reimer.

Von dem nachstehenden Briefe ist nur das mitgeteilte Bruchstück erhalten. Zu A.'s Märchen, welche bei Eichenberg in Frankfurt gedruckt wurden und bei Reimer in Berlin 1818 erschienen, hatte A.'s Schwester Dorothea Skizzen entworfen, welche von Wilhelm Hensel zu den Bildern benutzt werden sollten. Auch der vierte Teil von A.'s Geist der Zeit kam 1818 bei Reimer heraus. Eduard Weber, früher Gehülfe Reimers, gründete die Webersche Buchhandlung in Bonn, am 20. Juni 1818. Am 23. Jan. desselben Jahres hatte sich Adolph Marcus in Bonn als Buchhändler niedergelassen. Joachim Friedrich Freiherr von Otterstedt, ein Bekannter Steins, war preußischer Gesandter am hessischen und nassauischen Hofe. Jahn galt als der Urheber der Bücherverbrennung bei dem Wartburgfeste, weswegen sich der ganze

Haß der beleidigten Autoren auf ihn warf; er verteidigte sich in einem besonderen Schreiben an Hardenberg.

h) S. 333. Mariechen (in der Geschichte vom Baurendom) ein Mädchen von 16 Jahren, hübsch und fein steht unter einer Eiche an einer grünen Wiese. Vor ihr ein Zauberer, ein Greis mit einem langen Bart und weißen Stabe; ein grundgarstiges kleines zottiges Hündchen, das der Zauberer in einer neuen Domsverwandlung eben aus einem Schlehbusch geschaffen, springt bellend zu Mariechen heran.

Von diesem mögte sich einiges vielleicht zu Bildchen verarbeiten lassen. Ich habe die Seiten der Handschrift beigefügt. Wann Eichenberg gedruckt hat, so kann er euch hiernach, wenn ihr ihm die Seite bezeichnet, worauf sich das Bild bezieht, die gedruckte Seite angeben, damit die mit in die Bildchen gegraben wird.

Ich schicke eben heute, wo ich von Koblenz zurückkomme und seine Antwort vorfinde, die Handschrift für den Druck an ihn ab. Er antwortet mir: „Deine Mährchen will ich gern für Reimer drucken, auf die angegebenen Bedingungen und für Rthl. 9 Pr. Courant den Bogen: Auch will ich den 4. Thl. vom Geist der Zeit für ihn drucken, versteht sich späterhin.“ Du, geliebter Freund, bist nun so gütig wegen des Weiteren an ihn zu schreiben. NB. Ich arbeite frisch an jenen 4. und will einmal recht wieder aus vollem Holz hauen, wie mir zu Muthe ist; gegen Ende des nächsten Monats werd' ich's ihm schicken können zum Druck. . . .

Für Weber werd' ich zu seiner Zeit gewiß thun, was ich kann. Er gehört ja gewissermaßen zu Dir und das Jus hospitii et amicitiae wird unter uns wohl ein ewiges seyn. Sage ihm, gegen den 1. April werde ich ihm wohl ein gelegenes Lokal schaffen, wenn nicht das gelegenste. Ich habe schon mit einem Juden 14 Tage umsonst unterhandelt wegen eines netten Häuschens am Markt mit 5 Zimmern, Hof etc., endlich hat es doch nichts werden können, weil die inne habende Mietherin auch für Geld nicht heraus will. Sobald ich etwas fest habe, soll er's erfahren. Ich will in diesen Tagen wieder auf etwas Neues losgehen. Otterstedt (der in der Stadt residirt) fing gestern an auch Herrn Markus aus allen Kräften zu empfehlen, sagte auch, er habe seinetwegen schon an Solms und andere geschrieben. Ich habe ihm geantwortet, ich kenne den Markus schon persönlich, die Universität werde noch so

bald nicht auf den Füßen seyn, und es habe keine Eile, ich wisse auch, daß schon viele mit Herrn Markus gleiche Gedanken haben, die wohl noch kräftigern Nachschub an Freunden und Vermögen hätten als er.

Einlage laß sicher an Jahn gelangen; ich habe ihn zum Frieden ermahnt, thu Du das auch. Grade was seine Feinde gegen ihn geschmiert haben, ist wegen der flachen nnd gemeinen Eselei der Turnkunst Triumph. Daß er nun nur nicht durch Heftigkeit etwas verderbe! Ich werde in meinem 4. G(eist) Theil auch dafür zu schreiben suchen aus dem höchsten Gesichtspunkt, wie ich denn einmal die Striegel zu nehmen gedenke, doch ohne Persönlichkeit und ohne Schmutzfinken zu nennen, welchen man dadurch zu viele Ehre anthut.

Ich bin 8 Tage in Koblenz gewesen und habe unsern E(ichhorn) ungewöhnlich frisch und rüstig gefunden. Dies sage ich euch zur Freude; sage Du es auch seiner Frau.

Wir grüßen euch alle sehr und die zu euch und zu uns gehören, und befinden uns wohl. Lebe wohl, behalte lieb

Deinen EMA.

132.

An Georg Andreas Reimer.

Der Landgerichtsrat Simon in Köln war als Schwiegersohn Johanna Motherbys, der Freundin A.'s, mit diesem bekannt geworden. Die Dumont-Schaubergsche Buchhandlung ist früher mit der von J. P. Bachem vereint gewesen.

Bonn den 8n Hornungs 1818.

Lieber Freund! Eichenberg schreibt mir, er wird mit dem Druck der Mährchen nun bald anfangen. Die Scenen wirst Du erhalten haben und ihm nach meiner Anweisung die bezeichneten Seiten des Manuskripts abfragen, welche sie im Druck geworden, damit sie auf den gestochenen Bildchen bemerkt werden. Gegen Ende dieses Monats schicke ich die Handschrift des 4. Thls. Geist d. Z. an ihn ganz fertig ab. Wegen all der Sachen hast Du nun wohl an ihn geschrieben.

Hier ist die gedruckte Koblenzer Addresse jetzt natürlich das große Tagesgespräch; vielleicht wird sie es auch bei euch.

Simon und die Seinigen habe ich vor ein paar Tagen in Köln gesehen. Sie sind wohl und lassen euch grüßen.

Deine Anweisung auf Köln habe ich nicht gebraucht und Dumont u. Bachem davon benachrichtigt. Solltest Du für Jänner und Februar für mich ausgenommen haben aus der Bureaukasse des Staatskanzlers, so zahle es gütigst sogleich zurück, damit keine Mißverständnisse entstehen. Ich habe das Geld hier empfangen, und werde es auch wohl für die nächsten Monate. Also daß Du Dich dort nicht wieder für mich meldest, bis ich Dich darum bitte.

Wegen meiner durch des stralsunder Schiffers Ruchlosigkeit verlornen Bücher habe ich von Israel nichts Tröstliches erfahren. Er scheint es wie eine Kleinigkeit zu nehmen. So geht mirs andrer Ecken auch. O böse Welt, wo die meisten Menschen doch halbe Schelme sind, wenn man nicht dreimal Schwarz auf Weiß und Gott weiß wie viele Seelen mit verschrieben hat! Doch wer mag diesen bösen Weltbrauch lernen?

Von Weber habe ich in diesen Tagen umsonst Nachricht wegen des Judenhauses hier am Markt erwartet, besonders hinsichtlich einer Buchdruckerei. Herr Marcus rührt sich hier sehr und sucht vorläufig alle kleinen Vortheile und auch die Seelen, deren er habhaft werden kann, zu beschlagen.

Wir grüßen euch auf das Beste und wünschen euch viele Freuden. Grüße unsere Freunde. EMA.

133.

An seine Schwester Dorothea.

Luthers sämtliche Schriften und Werke waren von J. G. Walch in Halle 1740–1751 herausgegeben worden. Marheineckes Geschichte der deutschen Reformation erschien 1816 in Berlin. Johann Conrad Nebe starb 1831 als Consistorialrat in Coblenz.

Bonn den 9n März 1818.

Drei himmlisch heitere Wochen mit leidlich anmuthigem Frostwetter haben wir gehabt. Nun ist es seit acht Tagen schlecht und heute mit Sturm Regen und Schloßen so schlecht gewesen, daß man keinen Hund hätte herausjagen mögen. Doch habe ich mich heute Abend herausgejagt und nach dem reitzenden Schlosse Poppelsdorf einen Spaziergang gemacht, allerlei zusammen gesessene und ver-

sessene Grillen zu vertreiben; und weil noch einige übrig sind, so setze ich mich nun gegen die Mitternachtsstunde hin und denke an Dich, mein liebes Kind, damit sie vollends Reisaus nehmen. . . .

Ich soll Dir keine Bücher schicken? Nun es werden ein paar von eigener Arbeit seyn und für die wirst Du doch ein mäßiges Postporto auslegen.

Du fragst nach einem Leben von Dr. Luther? Fraget bei Mohnike in Stralsund an. Es giebt ein ziemlich gutes Leben, wenn ich nicht irre, vor einem zweckmäßigen Auszuge aus seinen Werken. Diese Werke kommen in Vergantungen in Stralsund und Greifswald oft vor, wo man sie für 1—3 Frd'or kaufen kann. Darauf müßt ihr Freunden Auftrag geben. Ich meine die Ausgabe von Walch in 24 Bänden 4°. Hat man die, so liest man sich den ganzen Luther und sein Leben heraus, und findet viel Köstliches darin. Anschaffen könnt ihr euch die Reformationsgeschichte von Marheineke in Berlin, die eine kurze Übersicht der Geschichte der Entstehung der evangelischen Gemeinde ist, und ein paar Thaler kostet. Das Werk ist neu und also geschwind im Buchladen zu haben. Wir (Karl Treu wird nun bald kommen zum heiligen Osterfeste, und dann soll er auch ordentlich schreiben, wenn er es nicht schon gethan hat) fangen hier nun auch an, eine eigene Gemeinde zu bilden. (Hier leben etwa 400 Evangelische.) Kirche und Pastor= und Schulmeisterhäuser haben wir. Das Gehalt ist mittelmäßig, doch wird sich alles bessern, wenn die Universität hieher kömmt, und auch die Zahl der Gemeine wächst. Mich hat man neulich zum Mitgliede des Kirchenraths gewählt. Die Vernünftigern von uns haben einen recht wackern jungen Mann auf dem Korn, der Lehrer im Hause des Grafen Ernst zur Lippe hier in der Nachbarschaft zu Obercassel ist. Er ist aus Halle und heißt Nebe.

Meine Frau wird Dir schreiben, wie wir ungefär leben. Ich habe diesen Winter zuweilen wieder sehr an Zähnen und auch an Sausen am linken Ohr gelitten. Wenn ich Zeit habe, so will ich im Sommer mal in eines der nahen Bäder (nach Aachen oder Ems: jedes acht Meilen von hier) und sehen, ob ich etwas ausbaden kann. Das ist das Bequeme, daß man keine Reisekosten dabei hat, welche bei uns die Badekuren so schwer machen.

Gott behüte euch und gebe euch alles Schöne. Grüße Rassow und das liebe Moiken mit den Kapellmeisteraugen.

Dein EMArndt.

134.

An Georg Andreas Reimer.

Die Berufung Riemers, des Erziehers von Goethes Sohn, als Professor an die Universität Bonn kam nicht zustande.

Bonn den 12n März 1818.

Ich schreibe an Deinen Weber, mein lieber Freund, und lege Dir ein paar Worte bei.

Zuvörderst grüßen wir Dich und die Deinigen insgesammt und alle liebe Hausfreunde und Genossen auf das herzlichste, wünschen, daß es euch allen und auch eurem kranken Karl wohl gehe, und melden euch, daß es mit uns leidlich steht. Ganz besonders bitte ich Dich noch die lieben Dümlers zu grüßen und ihnen zu sagen, wie es uns gejammert hat, daß der kleine Gesell nicht hat bei uns bleiben sollen. Der liebe Gott mag es ihnen doch wohl endlich bessern. . . .

Die Handschrift vom Geist der Zeit ist mit dem Ende des vorigen Monats auch an Eichenberg abgegangen. Mir ist es sehr lieb, daß er der Drucker ist, denn einen bessern Korrektor giebts in der Welt nicht. Es wird wohl ein ziemlich dickleibiger Band, gedruckt gleich den andern, wohl 30 Bogen geben. Einige Ueberschriften, wie über Mysticismus Polizei Turnwesen mögen wohl Leser und auch Feinde locken — wer kann's ändern?

Eichhorn habe ich lange nicht gesehen. Es verlautet, sie werden um 14 Tage nach Köln kommen. Dann werde ich mich ein wenig darunter machen. Simons sind wohl; ich hatte vorgestern einen Brief von ihm. Einen großen Verlust habe ich in diesen Tagen mit vielen andern Menschen erlitten durch den Tod eines Freundes, des Doktors Hinrichs in Remscheid im Bergischen. Er ist in der Blüthe gestorben, 30 Jahre alt, Opfer seiner Arbeiten in einem verpesteten Dorfe, wo er sich das Nervenfieber geholt hat. Es war ein köstlicher Mensch, mir der liebste aller Menschen, die ich hier gefunden habe, voll Geist, Gelehrsamkeit und Kindlichkeit, ein Herz voll Liebe, das Volk und Welt verstand, und ein unerschöpflicher

Lieder- und Fabel-Mund. So geht das Beste so oft am frühesten davon.

Hiebei einen Auftrag, den Du gewissenhaft ausrichtest, so wie sich Dir die Gelegenheit giebt. Lege doch Süvern Nicolovius Schleiermacher Savigny und wer grade oder schräge für die Rheinuniversität wirken kann recht an die Seele, wie nothwendig es ist, daß sie uns vor allen Dingen ein paar recht tüchtige Philologen hieher schaffen. Ich höre, Riemer von Weimar soll schon bestimmt seyn, und leider soll es mit ihm nicht viel seyn. Ich bin jüngst wieder darauf geführt durch ein paar gescheidte Leute, die in Lüttich und Brüssel leben. Diese sagen, daß viele Jugend dort eben auf diese Anstalt hier wartet, weil ihre Anstalten schlecht sind und im Mönchsstil zum Theil wieder zugeschnitten. Da wird die Philologie sehr wichtig (wiewohl auch für die hiesige Finsterniß, die sie am leisesten lüftet) und wir andern, die sich das aber leider nicht recht merken lassen dürfen, haben noch unsere politische List dabei: denn erstlich können uns die Niederländer die liebe teutsche Maasjugend, wenn sie bei uns studiert, nicht so leicht verwälschen — und zweitens können wir manche Brabanter und Flandrer und Holländer auf die unschuldigste Weise durch den Geschmack und die Liebe zu unsrer Literatur verteutschen; was so wichtig ist, da die Franzosen auf der andern Seite gegen uns arbeiten und ihr dünnes Wesen leider glatter und leichter eingeht, als das herbe und schwere teutsche. Vergiß das nicht.

Noch einmal viele Grüße und heiteres Leben.

Dein EMA.

135.

An Karl Schildener.

Der Herr Gevatter ist Schildeners Sohn Hermann, geb. am 9. Feb. 1817, gest. am 20. Dez. 1860 als außerordentlicher Professor der Philosophie in Greifswald. Fritz ist der schon genannte Professor Friedrich Muhrbeck in Greifswald. Max von Schenkendorf war am 11. Dez. 1817 gestorben. A.'s Gedichte erschienen in einer neuen Sammlung bei Eichenberg in Frankfurt 1818.

Bonn den 4. April 1818.

Mein lieber Freund und Bruder. Seit einigen Tagen oder vielmehr Wochen, wo die laueren Lüfte allerlei laue Gefühle des Herzens aufwehen, habe ich allerlei Gewissensbisse gefühlt, beide

daß ich Dir so lange nicht geschrieben und so lange nichts von Dir gehört habe. Ich muß nun das Eis einmal wieder brechen und Dich recht sehr bitten, alle die Deinigen (und meinen lieben Herrn Gevatter, der nun wohl schon auf eigenen Füßen steht) auf das herzlichste zu grüßen und mir einmal einen ausführlichen Bericht zu schicken, wie es Euch geht, wie Ihr wachset und gerathet, und was Ihr im Hause und im Vaterlande treibet. Solche Nachrichten sind einem in weiter Ferne von der lieben Heimath gar zu lustig. Ich melde Dir dagegen, daß es mir und meinem Weibe leidlich wohl geht, und daß mein Karl Treu zu reisiger und starker Länge erwächst. . . .

Ich habe diesen Winter viel gearbeitet, d. h. ich habe meistens alte Arbeiten aufgeräumt, theils für das Feuer theils für den Druck. Manches davon ist zehn Jahre alt und darüber, auch viel Schwedisches darunter. Ich suche mich womöglich diesen Sommer rein zu arbeiten, weil nachher vielleicht Anderes zu thun seyn wird. Herausgekommen ist: Gedichte 1 Theil und Mährchen 1 Theil (zum Theil alte Sachen, von welchen Dir Einiges vielleicht gefallen mögte), herauskommen wird nach einigen Monaten 4. Theil vom Geist der Zeit und zweiter Theil Gedichte.

Ob ich an dieser Anstalt Professor werde? Sehr wahrscheinlich. Doch soll man, wie der Wechsel des Glücks und das Sinken oder Steigen politischer Feinde und Freunde ist, nicht sagen: gewiß. Ich sage dergleichen wenigstens nicht gern, ehe ich es ganz bestimmt sagen kann, weil man auch selbst in Dingen, womit nicht viel zu pralen ist, leicht für einen Pralhans kann gehalten werden.

Ich habe Dir so oft von einem lieben und süßen Wunsche gesprochen, dessen Inhalt Du Dich wohl erinnerst. Ich weiß nun für den Augenblick nicht wie Deine Verhältnisse in der Heimath eben stehen, wie Deine Ansichten für Dich und für die Zeit sind. Blickest oder wünschest Du aber auf irgend eine Weise nach dem Rhein als nach etwas Dir Wohlgefälligem, so schreibe mir doch auf welche Weise und in welchem Fache. Ich bin freilich keiner von den großen Hansen und habe oft genug zu thun, daß sie mich selbst nicht zu sehr hansen, aber seitwärts und seitweges könnte ich hie und da vielleicht doch auch ein Pförtchen öffnen.

Mancherlei Verlust hat mich in dem letzten halben Jahre be-

troffen, leiblicher u. geistiger. Zu dem letzten gehört der Tod von Max Schenkendorf in Koblenz, der ein frommer treuer Mensch war, und von Hinrichs, Arzt in Remscheid im Bergischen, einem der herrlichsten liebenswürdigsten zartesten und klingendsten Menschen, die ich irgendwo gesehen habe, und mir sehr lieb.

Gott behüte Dich und die Deinigen! Grüße mir auch unsere lieben Muhrbecks und Deine Mutter und alle Bekannte, die mein gedenken. Mit Fritzens Gesundheit ist es ja wohl viel besser.

Dein EMArndt.

136.

An Friedrich Schleiermacher.

Schleiermacher hatte in einem Briefe an A. seine Bedenken über die Provinzialstände geäußert; nur wenn dieselben mit einer allgemeinen Repräsentation verbunden seien, würden sie ihren Zweck erfüllen. Jettchen ist Schleiermachers Frau, Lotte seine Schwester. Klaus Harms in Kiel und der Dresdener Oberhofprediger Christoph Friedrich von Ammon, die als strenge Lutheraner gegen die 1817 vollzogene preußische Union aufgetreten waren, hatte Schleiermacher in einer geharnischten Streitschrift „An Herrn Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Sätze" abgefertigt, die bei Reimer erschienen war.

Bonn den 6n April 1818.

Es ist wohl lächerlich, wenn ein Mensch, von dem man billig voraussetzt, daß er zu viele Zeit übrig hat, damit beginnt, daß er über Eile klagt. Aber so geht es mir in der That. Ich habe nemlich das eigene Verhängniß auf mir, daß, wenn ich die Stunden für bestimmte Eile und gemessenes Maß mal ankurben muß, auch gewöhnlich ein ganzer Haufe Menschen und Geschäfte zugleich auf mich eindringt. Und so geht es mir eben heute, wo ich so recht in Muße allerlei abzuthun meinte. Also wird kurz und gut, was fast vielleicht breit und schlecht geworden wäre.

Habe Dank, lieber Bruder, für alles Mitgetheilte. Ich kann Dir wenig wiedergeben. Wir leben hier bis jetzt so ziemlich ohne Leben und jeder treibet das Seine für sich so gut er kann. Ich bereite mich indessen vor, als wenn ich einmal thätig werden könnte, und stöbere Altes durch, was die letzten 6—8 Jahre gelegen hat, von welchem Einiges quintessenzisirt, anderes vulkanisirt wird: auch ein chemischer Proceß, oft der beste, immer der sicherste.

Unsern Eichhorn habe ich überhaupt nur ein paar Tage in

Koblenz gesprochen, und auch da nur so viel, als er Zeit und Athem hatte, denn er muß freilich für Vieles und für Viele einstehen. Jetzt verspricht er uns auch nur ein paar Stunden für einen Durchflug, nicht mal eine Nacht.

Was Du schreibst und anmerkst über die Stände, unterschreibe ich ganz. Aber wir Arme müssen sagen: besser etwas als gar nichts; und das ist eine Hoffnung, daß wann der Pudel erst mit den Vorderfüßen im Wasser steht, sich durch Gottes Gnade Schalke finden werden, die ihn ganz hineinstoßen. Bei unserer Kraftlosigkeit und Philisterei, wo doch der Oberste, wie es in morschen Monarchien fast unvermeidlich ist, mit seiner Natur mehr einwirkt, als man glauben sollte, würden ziemlich leblos und zum Theil nicht antikephalisch, sondern antipodisch eingerichtete Provincialstände allerdings Gefahr von schlimmer Absonderung bringen. Aber so schlimm ist es bei uns und überhaupt in Teutschland, daß noch mehrmals ein fremder Büttner mit dem eisernen blutigen Klöpfel nöthig erscheint, um das germanische Gefäß, das so viele natürliche Anlage zur Spakrigkeit hat, die immer zu Wasser gehen muß, mit seinen Dauben etwas zusammenzutreiben. Es ist wahrlich nichts als der Glaube und das Gefühl eines ungeheuren inneren Lebens, das in der alten Germania umzurollen scheint, was uns Zuversicht und Verkündigung für die Zukunft seyn kann. Wir scheinen noch lange gewälzt und gehobelt werden zu müssen, ehe aus unserer ungestalten Figur nur eine leidliche Kugel werden kann, die sich mit eigener Anziehung und Abstoßung unter den übrigen in ihrer Bahn bewegen kann.

Du hättest uns wohl mittheilen können, wie Du dem Jupiter Ammon die unprophetischen Bockshörner abgestoßen hast. Zu uns kömmt dergleichen alles sehr langsam. Etwas scharf wirst Du die Ammoniaca wohl bereitet haben.

Dank für Deine lieben Wünsche für unser verborgenes Glück. Der liebe Gott wird ja alles zum Glück lenken; wenigstens hat meine stille Freundlichkeit es wohl verdient, wenn es auch auf meine Rechnung nicht fallen kann. Das liebe Weib nimmt und gebärdet sich bei allem Menschlichen und Natürlichen recht tüchtig und natürlich und so wird der Himmel ihr das Natürlichste ja auch zur Freude werden lassen. . . .

Von Rügen habe ich auch Briefe gehabt in den letzten Wochen.

Gott erhalte nur vor allen die Kathen recht lange. Es ist doch ein freundliches lichtes Gestirn auf Erden ein solcher Mensch.

Grüße Jettchen die Lotte die Kindlein insgesammt und alle Freunde. Gott erhalte Dich gesund! Das ist das Beste, womit man sich durch das Uebrige schon durchbeißt. EMArndt.

137.

An Georg Andreas Reimer.

Die Svecana erschienen unter dem Titel „Erinnerungen aus Schweden“ 1818. Das Buch enthält außer den zwei Dramen „Die Geister im Walde“ und „Scipio della Torre“ Übersetzungen aus schwedischen Dichtern und Aufsätze über eine Vision Karls XI. und über das Julfest. Das Verhältnis A.'s zu den Brüdern August Wilhelm und Friedrich von Schlegel war das denkbar schlechteste. Der dicke Herr ist Friedrich von Schlegel, der zum Katholizismus übergetreten und als oesterreichischer Legationsrat beim Bundestag in Frankfurt beschäftigt war. Seine Anstellung in Bonn kam nicht zustande. Dagegen war Christian Schlosser, der ebenfalls Konvertit war, ein Neffe von Goethes Schwager, im Jahr 1818 in Coblenz als Gymnasialdirektor angestellt worden, gab seine Stellung aber schon im folgenden Jahr wieder auf. Die Brummerschen Bücher sind Bücher, welche der Buchhändler Brummer in Kopenhagen an A. schicken sollte.

Bonn den 16n Juni 1818.

Dank, mein lieber Freund, für Deine Wünsche Grüße u. s. w. Es ist alles freundlich aufgenommen und bestellt. Meine Frau scheint das Unsrige noch etwas verschleppen zu wollen. Gott gebe euch daheim Gesundheit und viele Freude!

Binnen ein paar Wochen werde ich Dir die Svecana schicken. An einer kleinen historischen Abhandlung über das schwedische Julfest habe ich noch einiges umzuarbeiten. Wenn ich es näher betrachte, braucht nichts Buntes dazu, und dann wird es mit der Fertigung gegen Neujahr keine Noth haben.

Die Bilderchen sind recht niedlich, sagte meine Frau. Uebrigens muß ja alles ein bischen aussehen wie die Zeit, worin man lebt.

Weber ist wohl und thätig. Ich hoffe, er wird sich schon durchbeißen. Wenn wir hier nur erst anfingen!

Die Brüder Schlegel waren hier. Der dicke Herr hat mich besucht. Er lügt und trügt für seinen Herrn den Pabst trotz dem Besten. Die östreichische Anklage, er habe seines eigenen Hofes Geheimnisse in Rom verrathen und mit vielen päbstlichen Schnuckerern, die hier vorigen Sommer allenthalben herumgezogen sind, gezettelt, hat ihn gestürzt. Es fehlt nun noch, daß wir in unsrer lobens-

würdigen Schwächlichkeit ihn anstellen. Hier wird sehr dahin gearbeitet. Jeden Mann mit seiner Meinung in Ehren, aber ich sehe nicht, was Preußen sich mit Leuten befassen soll, die in München und Wien hyperkatholisch heißen und in ihren Büchern und Reden die preußische Regierung als einen Gräuel darstellen. Jene halten zusammen wie eine Klette, und wir stehen allein und zerstreut — darum. Man hätte schon den kleinen ästhetischen und ambrosianischen Schlosser in Koblenz nicht anstellen sollen: keine evangelische Apostaten müßte wenigstens Grundsatz seyn in einer ketzerischen Regierung. O je! O je! aber wie regieren wir?

Ich bitte Dich noch einmal um die Brummersche Bücherrechnung. Sende mir sie bald.

Gottes Leben! Viele Grüße an die Deinen und Schleiermachers. EMA.

138.

An den Freiherrn vom Stein.

Mit dem Freiherrn vom Stein, der in Kappenberg lebte, stand A., seitdem ihn dieser im Jahr 1812 nach Petersburg berufen hatte, in einem auf inniger Liebe und Verehrung beruhenden Verhältnis. Die Zeit ihres gemeinsamen Wirkens für die Befreiung Deutschlands hat er in seinen „Erinnerungen" und besonders in den „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein" ausführlich geschildert. Die interessanten Papiere beziehen sich auf den Plan der Monumenta Germaniae, der Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen, den Stein damals betrieb. Wenn A. auch nicht unmittelbar als Mitarbeiter an dem großen Werk teilnahm, so verfolgte er es doch mit größtem Interesse, wie seine von Pertz veröffentlichten Bemerkungen darüber beweisen. Der Geschichtsprofessor Karl Dietrich Hüllmann war A.'s Kollege in Bonn; er hatte 1813 zu dem Kreise der Patrioten in Königsberg gehört, in dem A. verkehrte. Johann Karl von Fichard lebte als Privatmann in Frankfurt und hat sich durch mehrere Arbeiten um die Geschichte seiner Vaterstadt verdient gemacht. Er war einer der eifrigsten Förderer der Monumenta Germaniae. Unter dem alten N. Vogt ist wohl der Mainzer Historiker Nikolaus Voigt zu verstehen. Er nahm ebenso wenig wie die von A. in Vorschlag gebrachten Leipziger Professoren, der Philolog Christian Daniel Beck, der Philosoph Wilhelm Traugott Krug, und der Rechtshistoriker Christian Gottlieb Haubold an der Herausgabe der Monumenta Germaniae teil.

Bonn den 16. Jun. 1818.

Euer Excellenz begrüße ich aus meinem kleinen stillen Bonn mit der fröhlichen und frommen Ehrfurcht und Freude, die Ihr liebes unsterbliches Andenken mir immer erregt.

Ihre so interessanten, den 7ten dieses an mich abgeschickten Papiere sende ich Ihnen hiebei zurück. Hüllmann und ich haben

zu den Bedenken noch einige kleine Bemerkungen gelegt, die Sie mit gütiger Nachsicht aufnehmen wollen; wenn ein berühmter Philosoph gesagt hat: ex plurimis discordiis divina haec concordia mundi conflata est, so mag sich endlich aus den verschiedenen Ansichten und Meinungen wohl das ergeben, was dem Werke die rechte Einheit bringen kann.

Euer Excellenz sind der einzige Mann, der das jetzt zu Stande bringen könnte, was die Faulheit unsrer reichen Stifter, die doch vor 25 Jahren noch bestanden, in den letzten Jahrhunderten versäumt hat. Wenn wir uns mit den Franzosen vergleichen und selbst mit den Spaniern, so haben unsre Benediktiner und Bernhardiner, mit Ausnahme einiger wenigen von Banz, S. Blasien und S. Emmeran leider zuletzt nur gefressen und gesoffen.

Worauf kömmt es nun zunächst an?

a) Zuerst auf Geld. Da müssen und werden Sie die Großen und Vornehmen spornen zu tüchtiger Unterzeichnung.

b) Auf geschwinde Angreifung und Ausführung der Sache.

c) Auf einen Mittelpunkt. Das würde Ihre Person seyn, welche selbst die Lauen erwärmen und die Trägen spornen wird, wenn nicht aus Liebe, doch aus Schaam. Als Mittelspunktsstadt des Unternehmens wären auch wohl wenige Orte so geeignet als Frankfurt, auch, wie von andern schon berührt worden, wegen diplomatischer Hülfen und Erleichterungen und wegen Euer Excellenz Persönlichkeit, die selbst den Gleichgültigen oder Widerstrebenden eine Art Gebot und Befehl werden muß. Übrigens weiß ich nicht, ob Herr von Fichard, der doch sehr fleißig ist und ohne Amt, Ihnen als Centralgehülfe nicht förderlich werden könnte; der alte N. Vogt hat bei allem Eifer wohl nicht Lebenskraft genug.

d) Auf Mitarbeiter. Ist das Geld beisammen und der Plan rund und sicher entworfen, so denke ich, werden sich an mehreren Orten, brauchbare und thätige Männer finden. In den alten Reichsstädten, in Nürnberg, in Augsburg, selbst in Bremen und Lübeck stecken wohl noch solche. Leipzig und überhaupt Sachsen würde wohl manche liefern, sowohl wegen litterarischer Rüstigkeit als wegen gründlicher Philologie. Mir ist da gleich der unermüdliche Beck eingefallen und Krug und der gründliche Haubold. Die Sachsen sind wenigstens reitzbar und flink, wo die Göttinger leicht

zu breit und vornehm, und die Berliner zn vielthätig und unruhig erscheinen mögten. Auch in Städten wie Braunschweig, Hannover, München mögen manche stecken, die wohl aufzustacheln wären, wenn nur ein Minister (wie Graf Münster) oder ein Kronprinz (wie der von Baiern) sie anrührt. — Kurz haben Euer Excellenz erst die gehörigen Unterzeichnungen, so wird Ihr Name und das wieder erwachte und neubelebte Studium teutscher Sprache, Geschichte und Verfassung mit Gottes Hülfe das Übrige thun.

Und ich als Mitarbeiter? Wenn ich in mancher Hinsicht dazu auch nicht ungeschickt wäre, so kann ich mit Grund sagen: mir fehlt die Zeit. Ich habe 5 bis 6 Jahre verloren in andern Dingen; dies sind Arbeiten, die denen ziemen, die Gott und ihr Herz immer ruhig haben unter ihren Büchern sitzen lassen. Wenn ich für die lebendige Kunde und Ansicht der Welt und für die freie politische Würdigung der Dinge und Menschen hie und da auch etwas gewonnen habe, so habe ich 4 bis 5 Jahre gewiß litterarische Nachlesen nöthig. Dazu kömmt, daß ich, wann die hiesige Universität in Gang kömmt, viel werde zu thun haben, weil ich wenigstens, wenn andre auch gelehrter seyn mögen, teutsch und sicher sprechen kann. Wohl aber vermesse ich mich, aus dem Vorrathe meiner altschottischen, isländischen und skandinavischen und sassischen Sprachkenntnisse für die Mehrung und Berichtigung der Glossaria medii aevi meine Beiträge geben zu können.

Für Ihre gütige Einladung meinen innigsten Dank. Jetzt hält mich Manches fest; will's Gott aber, so sehe ich Sie in Kappenberg noch vor dem Herbst. Meine Frau geht mit Gottes Segen, das muß ich abwarten; dann muß ich nach Aachen ins Bad auf vier Wochen, um zu sehen, ob ich für meinen, von Kindauf rheumatischen und von Zahn- und Kopfweh geplagten Kopf nicht etwas kalfaternde Ausbesserung finden darf. So vergeht die liebe Zeit. Gott behüte und bewahre Sie und das Land der rothen Erde, die er immer mit solchen Edelleuten gesegnen wolle, die das rothe (ja das schwarze) muthige homerische Herz in der Brust tragen und nicht das weiße dieser in so mancher Beziehung immer noch nüsterbleichen Zeit. Euer Excellenz gehorsamster EMArndt.

139.

An den Fürsten Hardenberg.

Die Beziehungen A.'s zu Hardenberg stammen aus dem Jahr 1814, wo A. sich brieflich an den Staatskanzler gewendet hatte, um die Einverleibung seiner Heimat, des schwedischen Pommern, in den preußischen Staat zu befürworten. Noch in demselben Sommer sahen sich beide in Frankfurt. Besonders erregte auch A.'s Schrift „Der Rhein Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze" Hardenbergs Wohlgefallen, so daß er gern A.'s Anstellung in Bonn befürwortete.

Bonn den 15. August 1818.

Durchlauchtiger Fürst, Gnädiger Fürst und Herr! Als ich gestern Abend von meiner Wanderung durch die Ardennen und die Eifel zu Hause kam, fand ich Ew. Durchlaucht gnädiges Schreiben, datirt von Spaa den 9. August, vor, worin Sie geruhen, mir meine Anstellung als Professor der Universität Bonn bekannt zu machen. Der Wanderer, der vor ein paar Tagen noch über die Berge in Spaa hinabstieg, hat also hier für zweierlei zu danken, für Ew. Durchl. zu gütigen Brief und für Ihre freundliche Aufnahme. Sein Dank darf bei dem hohen Standpunkte, worauf Gott Ew. Durchl. gestellt hat, kaum ein persönlicher seyn. Wenn er ernst und fest seinen Beruf erfüllt, so dankt er dem Manne am besten, welcher die Schicksale von Millionen Menschen und die Bereitung und Begründung ihrer Zukunft in den Händen hat. Doch wie er es ehrlich und treu meint, hofft er, daß die Dankbarkeit in seinem Herzen immer heimisch bleiben werde. Ein Mann, wie Sie, kennt wohl die Höhe der fliegenden und überfliegenden Geister, aber auch die Tiefe so vieler Verhältnisse dieser Erde, die auch der Muthigste und Weiseste schonen muß. In dem idealen Gebiete einer teutschen Universität können die Geister nie zu kühn seyn. Daß sie und alles Erhabenste und Edelste der Zeit und des eigenen Volkes der Jugend so gezeigt und gedeutet werden, das wollen Ew. Durchl. gewiß. Doch indem ich mir diese Freiheit stillschweigend nahm, will ich auch das verbürgen, daß Ernst und Treue des Lebens und Charakters und Scheu in das Gebiet der That einzugreifen, ehe der Mann in dem Jünglinge gereift ist, die Religion meines Lehrens und Strebens sein wird. Mit dem Ausdrucke dieser Ansichten und Vorsätze meine ich Ihnen am würdigsten zu danken und bald durch die That zu beweisen, daß ich Ihres Schutzes und Vertrauens nicht ganz unwerth bin.

Mit tiefster Ehrerbietung . . . .

140.

An Johann Quistorp.

A.'s Frau war am 24. Juni von einem toten Mädchen schwer entbunden worden. Franz Gering war Superintendent in Gützkow.

Bonn den 26n Sept. 1818.

Mein lieber alter Freund! Lange habe ich die Beantwortung Ihres lieben Briefes vom 20n Juli verspätet, woran aber nicht Vergeßlichkeit und Säumlichkeit, sondern meine Aachener Badereise, eine Reise nach Westfalen (Münster und Schloß Kappenberg) zu meinem alten würdigen Gönner, dem Minister vom Stein, und endlich die Erwartung der Ankunft meines Karl Treu schuld ist. Nun will ich Ihnen kurz melden, wie es uns geht und wie wir uns über Sie und Ihr häusliches Glück freuen.

Mir hat das Bad sehr wohl gethan, und ich hoffe, es wird einen Theil meiner alten rheumatischen Kopf= und Zahnübel ausgezogen und ausgesogen haben. Meine Frau, die unter uns gesagt, ein mildes, freundliches und tapferes Wesen ist, hat Gott auch wunderbar wieder gestärkt, was Sie daraus sehen können, daß sie mit mir und K. Moritz eben eine Fußreise am Rhein und in dem schönen Gebirg gemacht, wo sie 3—4 Meilen unverzagt zu Fuß mit uns gewandert ist. Sie grüßt Sie und Ihre liebe Frau herzlich und freut sich auf den Augenblick der Zukunft, wo sie Ihre persönliche Bekanntschaft machen wird, was ja wohl einmal seyn wird; denn die Hoffnung um 3—4 Jahre die liebe Heimath mal wieder zu besehen, ist noch nicht in uns erstorben. — Von mir kann ich Ihnen jetzt melden, daß ich an der Rheinuniversität als Professor der neueren Geschichte meinem Wunsche gemäß angestellt bin. Diese Anstalt wird gut werden. An Schönheit der Lage kann kaum ein Ort Teutschlands sich Bonn vergleichen; himmelragende Berge, alte Burgen und Klöster, Wälder, Hügel, Kornfelder und Obst= und Weingärten die Fülle; dazu die herrlichsten Universitätsgebäude, die irgend eine solche Anstalt aufweisen kann; das herrliche Schloß des ehemaligen Kurfürsten, welches die ganze Südseite der Stadt einfaßt, und Schloß Poppelsdorf 10 Minuten von der Stadt, wo die Botanik und Mineralogie hausen sollen, und dessen reitzender Garten der botanische Garten werden soll.

Für Botanik, Forst- und Jagdkunde und Bergbaukunde ist die Gegend die ausgesuchteste. . . .

Daß es Ihnen und Ihrer lieben Frau so wohl geht, daß die kleine Freude so schön und gesund blühet und die zweite mit so süßen Hoffnungen winkt (die vielleicht nun schon erfüllt sind) darüber freuen wir uns herzlich und wünschen Ihnen noch viele und lange Tage, sich solches reinen und menschlichen Glückes zu freuen. — Unsern alten redlichen Maler Quistorp grüßen Sie herzlich von uns und stacheln ihn, daß er sich mal aufmacht, ehe das Alter ihm Lust und Stärke nimmt, und an den Rhein pilgert. Er soll hier mit seinen Augen Gottes Wunder sehen, wie solche Augen sie sehen können, und wir wollen ihn freundlich bei uns hegen und pflegen und allenthalben zu lieben Freunden senden. Aber auf 3—4 Monate muß er sich einrichten. — Auch Gering wird sehr gegrüßt; wolle Gott daß er sich wieder aufraffe zu Lust und Leben!

Und unser Gärtchen, wovon Karl Treu schreibt? Das ist freilich behandelt und wird auch wohl bezahlt werden. Aber Haus und Hof steigen bei dem, der keine volle Tasche hat, so leicht nicht auf, als die Jugend träumt. Die mögen noch wohl einige Zeit spanische Schlösser bleiben.

Einlagen besorgen Sie gütigst auf die Post und an die Aufschrift, leben Sie wohl, behalten Sie uns lieb und grüßen Sie alle Freunde, in welchen unsere Erinnerung noch lebt.

Ihr EMArndt.

141.

An seine Schwester Dorothea.

Das „Vermehrte Kirchen- und Haus-Gesang-Buch für das kgl. Schwed. Herzogthum Pommern“ war A.'s treuer Begleiter; aus ihm schöpfte er die Anregung zu einer ganzen Anzahl seiner eigenen Kirchenlieder.

Bonn den 26. Sept. 1818.

Weil ich meine Gesellen und Hausgenossen ermuntert und gestachelt habe, an Dich, mein liebes süßes Kind, zu schreiben, so muß ich mich endlich selbst daran setzen und Dir zum Schluß von uns und von Anliegen und Geschäften ein paar Worte sagen, alles in der löblichen und lieblichen Unordnung, wie jedes sich zuerst giebt.

Von uns. Wir sind gesund und haben bis jetzt einen sehr

lieblichen Herbst, der die Fülle von Wein und Obst giebt. Wir haben uns auch, seit der Treu hier ist, schon einige anmuthige Tage davon gestohlen.

Vom Treu. Er ist wirklich immer noch lieb und treu, sehr stark und rüstig, freundlich von Angesicht, das breit und männlich zu werden beginnt, so daß seines Lebens Bild mich zuweilen an unsern lieben seligen Vater erinnert. Sonst macht er seine Sachen ordentlich, obgleich man ihm zuweilen einige Stacheln wünschen mögte. Kommt Zeit, kommt Rath und Verstand.

Die Universität wird endlich hier eröffnet werden; doch weil es so spät geschieht, wird es dies Jahr nicht viel geben. Ich bin Professor der neueren Geschichte.

Und unser Gärtchen? Es ist liebenswürdig, wie der Karl Treu einzelne spanische Schlösser, die wir darüber gemacht, Dir ausmalt. Behandelt ist es und liegt am Rhein 700 Schritt vor der Stadt recht hoch. Es zu bezahlen, mögte sich wohl noch Rath finden, aber etwas anders wird es mit dem spanischen Schlosse (dem Häuschen, das künftig dort stehen soll) aussehen. Ich sehne mich ins Freie hinaus und bedarf der lieben Natur und des offenen Lichtes zu meinem besseren Daseyn. Ob und wann aber ein solches Häuschen zu bauen sich Freunde finden, welche liebenswürdig die Geldsäcke aufthun, das steht noch im Felde der Wünsche. Der Fleck ist übrigens jetzt Weinberg und hat den herrlichen Glanz des Siebengebirges mit seiner Waldkette und seinen Burgen und die stolzen Trümmer der alten Burg Godesberg grade vor sich.

Was die Frau Nanna Dir geschrieben, sollst Du im frommen gläubigen Herzen bedenken. Wenn der liebe Gott fortfährt, euch zu segnen, wie er bisher gethan, so kannst Du es wohl um ein paar Jahre mal so einrichten, daß Du auf ein paar Monate zu uns kommst und den Julius, August und Sept. bei uns bleibst. Der Nassow bringt Dich nach Kassel, wohin ich komme, Dich in Empfang zu nehmen, und nach vollendeter Ärndte kömmt er selbst her, bleibt einige Wochen, sieht sich die Weinlese an und nimmt Dich gegen den Herbst wieder mit zu Hause. Es ist freilich fast 100 Meilen hieher, aber wenn man erst im Wagen sitzt, merkt man kaum, wie geschwind es vorwärts geht. Wir wollen Dich in unserer milden Luft und schönen und hohen spiegeligen Natur schon zu

pflegen und zu erquicken suchen, und auch Deiner Gesundheit würde es wohl thun. . . .

Meine Frau bittet um das Stralsundische Kochbuch, ich um das alte (ja nicht das neue. Mein altes ist mit ertrunken) pommersche Gesangbuch, das noch wohl zu haben seyn wird. Diese lege ungebunden auch bei, aber verwahre sie wohl mit Umlagen von Heu und Papier, damit die Schmier der Gänse ihnen nicht schade.

Und so lebe wohl und frisch und melde uns bald wieder Fröhliches, was von Dir immer doppelt lieb kömmt. Grüße Rassow und Meister Moiken, den kleinen Kapellanten, und alle Freunde. Behüte Dich Gott, wie ich Dich lieb habe!

Dein EMA.

142.

An seine Schwester Dorothea.

Die Bücher, welche A. seiner Schwester übersendet, sind die „Erinnerungen aus Schweden", der erste Teil der „Mährchen und Jugenderinnerungen" und „Vom Wort und Kirchenlied", die in dieser Zeit erschienen waren. Jene Treue, die unter der Linde ruht, ist die Tante Sophie Schumacher.

Bonn den 10 November 1818.

Mein liebes Gottsgabige! Ich sende Dir hier Bücher, die, wie ich jetzt ihren Inhalt bedenke und wie die Erinnerung vergangener Zeiten mit Sonnenschimmern und Nebeln (auch mit Nebeln der Sünde und des Schmerzes viel) vor mir vorüber zieht, mich fast wehmüthig machen, und vielleicht hin und wieder auch Dich mit ähnlichen Gefühlen und Klängen berühren werden.

Bei jenem Büchlein über das Wort und das Kirchenlied ist wohl die beste tapferste und frommste Mutter viel mit dabei gewesen. Ich stelle sie gern mit Dir zusammen, Gott hat Dir viel von ihrem Wesen gegeben und Gemüthe. Möge er Dich auch so himmelsehnsüchtig und fest in Glauben und Liebe machen, als jene fromme Seele und jene Treue war, die unter der Linde auf Deinem Kirchhofe ruht! möge ihr liebender Geist und des Vaters treue und fromme Redlichkeit Dich und die andern Unsern umschweben und von oben mit Licht und Gnade anwehen, damit wir auf den Weg gelangen, wo es allein sicher und gewiß zum Ziele

geht! Dies ist mein stilles Gebet in dieser Mitternacht und damit sage ich Dir einen herzlichsten Wunsch und ein stilles Gebet zu.

Worum ich Dich gebeten habe in meinem letzten Briefe, das wirst Du freundlich zu seiner Zeit besorgen. Auch wirst Du mir bald recht umständlich schreiben von unsern Geschwistern und Freunden und Anderm, das uns angeht und was hier in der Ferne vernommen, doch etwas sehr Liebes seyn kann.

Innenliegendes laß mit der Post weiter laufen und besuche mir die treue und fromme Kathen doch mal. Ich sage Dir nur, wenn Du es nicht thust, ist es unrecht.

Uns geht es leidlich wohl. Politische Anfechtungen habe ich wohl von erbitterten Feinden und werd' ich wohl haben wegen meines vierten Theils Geist der Zeit; aber die Wahrheit wird für mich streiten und Gott.

Lebe wohl, liebes Kind, und grüße und küsse Nassow und Moiken viel tausend Mal. Dein EMArndt.

143.

An Friedrich Schleiermacher.

Der Aachener Kongreß hatte im Oktober stattgefunden. Philipp Buttmann ist der bekannte Philologe. Karl Heinrich Sack wurde in der That zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde und zum außerordentlichen Professor der Theologie in Bonn ernannt; ebenso war auch Augnst Wilhelm von Schlegel als Professor der orientalischen Sprachen an die neugegründete Universität berufen worden. Der Breslauer Professor Heinrich Steffens hatte schon in einer Schrift: „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden" seine Stimme gegen die Ausartungen des Turnwesens erhoben, und auch in den „Karrikaturen des Heiligsten" beschäftigte er sich mit demselben Gegenstande. Adam Müller war damals Generalkonsul in Leipzig; in seinen rechtsphilosophischen Schriften lehnt er sich an Schelling an und tritt dadurch in Gegensatz zu den Forderungen, welche nach den Freiheitskriegen an den Staat gestellt wurden. Lisbethchen ist Schleiermachers damals neunjährige Tochter.

Bonn den 23n Nov. 1818.

Weil noch Zeit oder vielmehr, weil E(ich)horn, der dieses mitnehmen soll, noch nicht hier ist, um mit Kaisern und Königen geschwind durchzurauschen, so setze ich mich hin, Dir, lieber Bruder, ein paar Worte zu schreiben.

Zuvörderst erinnere ich Dich Deines und des von Nicolov(ius) gewinkten Versprechens vom vorigen Sommer hinsichtlich Nebes. Dieser war mit zwei Predigern gerade zur Wahl vorgeschlagen zum Pastor der hiesigen Gemeinde und wäre bei der Zuneigung

der Menschen wahrscheinlich Pastor geworden, als das ministerielle Halt ein! für unsern Sack ankam. Dieser wird nun wahrscheinlich wohl die Stelle erhalten — und das ist auch gut; aber um den Nebe, der ein geschickter und durchaus wackerer Mann ist, thut mir es doch auch leid, und ich mache Dir es zur Pflicht, wie Du in jenem Briefe sie Dir selbst aufgelegt hast, Nicolovius, welchem ich auch schreiben werde, die Obliegenheit, welche das Ministerium gegen Nebe hat, ins Gewissen zu reden: so daß, wenn in Köln oder Koblenz oder sonstwo in dieser Gegend eine angemessene Stelle ist, deren Besetzung von dem Ministerium abhangt, diese Pflicht nicht vergessen werde.

Wie es uns hier geht? Herzlich langsam mit allem. Bisher haben wir — mit Buttmann zu reden — den großen Aacher coitum seinen Theil Schuld daran mittragen lassen; wir werden ja nun bald sehen, wie viel ihm davon zukam. Bis jetzt sind wir etwa 12 Professoren und 30 Studenten stark. Lüderliche Figuren giebts auch, und unter diesen nimmt sich mein berühmter N(ach)bar Herr von Schlegel — er wohnt hart neben mir — lächerlich vornehm und eitel und mit französisch springender Art — doch ist es ein Springbock dem die teutsche Schwere in den Knochen sitzt — auch jämmerlich genug aus.

Steffens jüngstes Buch hab ich gelesen, nicht ohne eine Art Jammer, wohin Eitelkeit treiben kann. Hier, wo so viele ächte Blitze schießen und treffen, erscheint doch auch aus lauter vornehmer Apriorität und eben wegen dieser Apriorität der lächerlichste Dünkel und die lächerlichste Dummheit — Karrikaturen aus den Karrikaturen — die idealisch vornehm seyn will und sich meistens in einem sophistischen Kreise dreht, wohinein sie sich selbst gezaubert hat. Ist es nicht zum Erbarmen, daß dieser Geist sich endlich auch noch in das Jämmerliche hineinzerren lassen wird? ist nicht diese Apriorität die albernste, womit wir leider in so vielen t(eutschen) Büchern heimgesucht werden, die uns endlich beweisen will, welche Verhältnisse ein Schweinkofen oder ein Misthaufen zu der Sternen- und Geisterwelt habe? Und schimmert der Mann in dieser Eitelkeit nicht oft in die Lüge hinüber, daß mir zuweilen gewesen ist, als streife ich an den vornehmen und leeren Schein eines Adam Müller? Wer die Armen und ihren Jammer und ihre Noth jetzt nicht von

ganzem Herzen anbetet und nicht ganz aus dem innersten Herzen fühlt, daß wir mit der alten Priesterschaft dem alten Adel und vielem alten Bettel durchaus nichts mehr machen noch hoffen können und daß der Grund des jetzigen Lebens und Strebens in Kirche, Staat und Kunst durchaus demokratisch seyn muß, der mag die Wahrheit nicht treffen und hat auch kein Recht die Thorheiten und Ueberaußigkeiten und Ueberladungen der Zeit mit so vornehmer Gebärde anzufallen, zumal wenn er selbst mit all seinem Streben und Schweben doch nicht zum Manne gefertigt ist.

Was uns betrifft, so schnarcht meine süße Hälfte jetzt schon, und wir befinden uns im Ganzen leidlich wohl. Der Herbst ist mild und göttlich schön, und wenn die Eisbären mit ihren Gebirgen Wort halten vom Nordpol alljährlich dem Südpol zuschwimmen zu wollen, so könnte unser Alter sich die letzten 20—30 Jahre noch ein wenig wärmen.

Frohes Leben und viele herzliche Grüße. Lisbethchen sage, daß ich mir ein kleines Kräutergärtchen am Rhein gekauft habe, worin ihr eine Weinlaube gebaut werden soll. Sie soll nur kommen und sich drein schließen lassen.

Gute Nacht Dein EMA.

144.

An den Freiherrn vom Stein.

Der Brief ist von Pertz fälschlich in den Dezember 1819 verlegt. **Karl Lachmann** war seit 1818 außerordentlicher Professor in Königsberg.

Bonn den 29. Nov. 1818.

Euer Excellenz wünscht mein Brief Heiterkeit und Gesundheit und Fülle der Freuden und Hoffnungen an Ihren geliebten Kindern!

Mir ist hinsichtlich Ihres litterarischen Plans ein Mann eingefallen, weswegen ich Sie mit diesen Zeilen beunruhige.

In Königsberg lebt ein Mann, der dafür zu gebrauchen wäre. Er ist in den griechischen und römischen wie in den germanischen und nordischen Alterthümern gelehrt, dazu jung (26 Jahre alt), rüstig und unternehmend. In Königsberg lebt er seit zwei Jahren als Professor an einem Gymnasium. Sein Name ist Lachmann. Dieser hat die Jugend und Zeit vor sich, daß er vielleicht 10 Jahre

als Centralist sich Ihrem Unternehmen hingäbe oder auch der Holung des Goldenen Vließes aus Paris (der Minnesängersammlung), wenn ihm etwa mit 2000 fl. Gehalt das nächste Daseyn in der Mitte einer so herrlichen Wirksamkeit für die Wissenschaften gesichert würde.

Ich frage also hiedurch bei Euer Excellenz gehorsamst an, ob ich etwa bei dem Mann anklopfen soll. Ein vorzüglicher Kopf und geistreicher und kenntnißreicher Gelehrter ist er.

Von dem Grafen Geßler hab' ich vor acht Tagen einen Brief gehabt aus seinem Wintersitz Nieski in der Lausitz. Er scheint nach seinen Aeußerungen wirklich noch mit dem Gedanken umzugehen unsern Rhein nächstes Jahr zu besuchen.

Die Polizeien, die Witgenstein-Kampzianer, sollen mir eben wegen meiner Worte über die Polizei in meinem 4ten Theil Geist der Zeit sehr grimmig seyn. Ich kann nicht dafür, wenn es ihnen auch gelingen sollte, bürgerlich mein Glück zu zerstören. Ich halte diese verdammte wälsche Erfindung für ein schlimmeres Unglück als einen zehn- und zwanzigjährigen Krieg und als Pestilenzen und Hungerjahre. Mit tiefer Verehrung

Euer Excellenz gehorsamster EMArndt.

145.

An Georg Andreas Reimer.

Ludwig von Mühlenfels war damals Staatsanwaltssubstitut in Köln. A.'s Haus, das er weit vor dem Coblenzer Thor, an der heutigen Coblenzer Straße, erbaute, befindet sich im Besitz der Stadt Bonn und wird von dieser in demselben Zustand erhalten, in dem A. es bewohnte. Schleiers sind Schleiermachers. Helvetius ist Graf Helvetius Dohna.

Bonn den 6n Dec. 1818.

Eben sind Simons 2 Stunden weg, welchen ich ein Briefchen mitgegeben, so erhalte ich Deinen lieben Brief vom 28. Nvbr., den Mühlenfels, der heut Nachmittag zu mir kommen will, an S. mitnehmen soll.

Zuerst habe Dank für die guten Nachrichten von den Deinigen und den Freunden. Wir sind durch Gottes und des sehr schönen Herbstes Gnade auch noch recht wohl.

Den lieben Eichhorn und andere Freunde ach! wir haben sie immer nur im Fluge und im Sturm gesehen, und die ruhigen

Augenblicke waren da nicht zu erhaschen; indessen auch so war es lieb.

Trägheit Zagheit Lahmheit? Wir dürfen uns über das Daseyn dieser drei Grazien der jüngsten Zeit nicht wundern, aber doch ist ihr Leben ein schweres, und einem jeden buckeln sie ein Theil ihres Bleis auf, und einigen geben sie es auch wohl als einen Mercurius sublimatissimus der Schwere ein. — Wenn unser Ding nur erst in etwas fertig wäre! Einige vortreffliche alte Parukenstöcke haben wir, ein paar halbe Narren dazu; giebts noch etwas Zuthat der Art, so weiß Gott, wohin. — Doch er wird in allem wohl wissen, wohin. Wenn man nur immer den rechten lichten Muth behalten könnte.

Mit den Büchern, die ich schreiben will? Es wird wahrscheinscheinlich diesen Winter nichts daraus. Vielleicht vorher etwas Anderes; doch das ist bis jetzt nur ein Embryo eines sich in sich bearbeitenden Gedankens. Ich habe mir indessen eine Last aufgeladen oder vielmehr will dem alten Rhein eine auf die linke Schulter laden, die er aber kaum fühlen wird wie der Elefant die Fliege. Ein kleines Häuschen. Also eine Art Beständigkeit in der unbeständigen Zeit. Ich denke, man lebt hier nur einmal, und auch nicht lange; so will ich wenigstens Wasser Himmel und Berge aus der ersten Hand haben. Wenn ich kleine Trümmer meines Väterlichen zusammenlese, ein paar tausend Thaler dazu rechne, die ein Freund hierlandes mir herziglich angeboten hat, so mag das niedrige Häuschen, mit einigen Bäumen umpflanzt, um Jahr und Tag vor dem Koblenzer Thore wohl zu sehen seyn. Einen sehr großen Gefallen erzeigst Du mir, wenn Du Dich nächsten Frühling mit 100 Frd'or auch hülfreich erweisen kannst. Es soll dann auch für immer das gastliche Zimmerchen darin für euch bereit seyn.

Grüße die Deinen herzlich von uns, und Eichhorns Schleiers Hüsers und alle lieben Freunde. Helvetius ist sehr frisch und gesund und tapfer aus der Schweitz zurückgekommen.

Dein EMA.

146.

An Friedrich Schleiermacher.

Christian G. Daniel Nees von Esenbeck ist der bekannte Botaniker; Friedrich Lücke war Professor der Theologie, August Ferdinand Näke klassischer Philologe. A.'s Pathchen ist

Schleiermachers jüngste, am 12. Juli 1817 geborene Tochter Hildegard, die spätere Gemahlin des Grafen Max Schwerin-Putzar.

'Bonn den 8n Wintermonds 1819.

Fröhliches Neujahr heiteres Leben und eine glückliche Main- und Rheinreise dieses Jahr, versteht sich zu uns!

Deinen Brief, lieber Bruder, habe ich nicht ohne Erbauung gelesen. Es ließe sich über einige Anspiele und Anklänge desselben professorisch und vorleserisch genug sich ausbreiten. Ich spare das aber alles für die Zeit, wo wir uns einmal wieder Stirn gegen Stirn stehen; da lockt Gelegenheit und Stunde und Blick und Wink einem alles natürlicher vom Herzeu, als die Feder und der Brief, die so leicht auch an dem Unschuldigsten Verräther werden können, es vermögen oder dürfen. Sonst sollst Du wissen, daß ich mit Gottes Hülfe und Gnade, auch wenn das Schlimmste geschähe, den Gleichmuth ziemlich zu behaupten und auf dem ehrlichen Wege zu bleiben hoffe. Dies Bleiben ist in dieser Zeit freilich kein Leichtes, und den Meisten mislingt es, wahrlich nicht so sehr aus Feigheit und Habsucht als aus Hoffart und Uebermuth.

Um solche Männer wie S(chlegel) ist es beim Lichte besehen auch ein Jammer. So ganz alle Spur von Ernst weggefaselt und weggewälscht so gar in Eitelkeit und in Aufblähung über das Elendeste und in Anbetung des Nichtigsten verloren, daß es wirklich kaum auszuhalten ist. Von den Neustangekommenen ist mir Nees von Esenbeck der liebste, ein freundliches sinniges Männchen, der recht wie ein Lauscher und Belauscher aussieht. Unser Lücke wird sich auch zu einem hellen festen und muthigen Mann durcharbeiten. Was aber überhaupt aus uns werden und welche Richtung das Ganze nehmen wird, das liegt freilich noch im Schooße der Götter. Jetzt sind unser in allem etwa 16 und der Studenten ungefär so viele, daß auf jeden drittehalb kommen. Ich habe in zwei Vorlesungen, die ich halte (Teutsche Geschichte und Einleitung in die neuere Geschichte) von Studenten in jeder 5, und außerdem noch etwa ein halbes Dutzend Civilisten und Officiere. Die Philologen, von welchen der gutmüthige und humoristische Näcke mir am besten gefällt, haben wie billig fast allein ziemlich volle Auditoria.

Unser alter lieber Stein hat uns ein großes Geschenk gemacht, seine treffliche Mineraliensammlung, mit einem Briefe, den wir

wohl hinter den Spiegel stecken können — freilich werden wir uns auch angreifen müssen seine Wünsche zu erfüllen. Diese soll einer unserer Naturae Curiosorum Ostern abholen kommen.

Wir leben sonst ein vergnügtes Leiden — das war verschrieben, es sollte Leben heißen — und fangen an uns wieder zur Frische aufzurichten. Da wir nun die erste schwerste fünfvierteljährige Probe, wie wir meinen, ziemlich vernünftig und doch nicht zu vernünftig, bestanden haben, so wird hoffentlich kein Asmodi mehr zwischen uns kommen können. Wollte es sich schicken und fürchtete ich nicht in meinen Worten zu flüssig zu werden, so könnte ich Deine Schwester wohl mal recht vor Dir loben.

Unsre gute alte Lotte und Deine Jette grüße auf das allerherzlichste von mir und sage ihnen, daß wir uns oft Flügel wünschen, um wie gute Geister uns in der Dämmerstunde mit an euren abendlichen Theetisch zu setzen. Unser Patchen, da es so lieblich und sinnig geschaffen, herze und segne sehr. Der Himmel erhalte euch das helle Kleinödchen!

Und nun noch einmal Ade! Grüße alle Freunde, vor allen Reimers und Eichhorns. Dein EMA.

147.

An Georg Andreas Reimer.

Scipio della Torre ist der Held in A.'s Trauerspiel gleichen Namens, welches in den bei Reimer 1818 erschienenen „Erinnerungen aus Schweden" enthalten ist. Das Verzeichnis, welches Reimer noch soll drucken lassen, ist das der nicht geringen Druckfehler in dem vorerwähnten Buche. C. G. G. Kastner, der erste Dekan der Bonner philosophischen Fakultät, las über Chemie und Physik. Georg Aug. Goldfuß vertrat die Fächer der Zoologie und Mineralogie an der Universität Bonn.

Bonn den 11. Jänner 1819.

Gott zum Gruß, mein theurer Freund und Bruder, und alles Schöne Freie und Glückliche Dir und den Deinigen und den Freunden zum neuen Jahr! Dies bestellst Du an alle, von der lieben Mine und meinem Amperle und dem Lindwurmsjürgen als den Hauptpersonen anzufangen, und so immer weiter hinabsteigend. Wir melden euch zugleich, daß wir wohlauf sind und täglich in der Abendstunde am Rhein spazieren gehen.

Deine Sendung habe ich empfangen. Nun, da ich das Ding gedruckt sehe, kommt mir der Scipio zu flüssig vor, und ich merke,

daß ich die Monologen hätte bescheren sollen. Leider haben sich viele Druckfehler eingeschlichen. Sey so gut — ich bitte Dich darum — und laß beifolgendes Verzeichniß abdrucken und den Exemplaren, die Du noch hast, beilegen und den versendeten nachschicken. Für unsere Exemplare haben Weber und ich es uns schon abziehen lassen.

Wir haben hier schon einige nette Leute: außer Deinen Bekannten den Philologen Näke, einen treuen tüchtigen und bei Gelegenheit auch lustigen Mann. Die Naturforscher Kastner, Nees von Esenbeck (ein feines sinniges Männchen) und Goldfuß sind brav, wie solche immer seyn sollten. Unser Helvetius Dohna, unser treuester Freund, hat sich an Stärke und Gesundheit ganz wieder verjüngt. Dein alter EMA.

148.

An Georg Andreas Reimer.

In einem Briefe an A. hatte sich Reimer aufs schärfste über Heinrich Steffens geäußert, von dem er „sich gänzlich losgesagt habe, weil er förmlich und auf geheimnisvolle Weise vom Staatskanzler nach Berlin berufen sei, um ihm Auskunft über den Bestand und Zusammenhang derjenigen Verbindungen unter seinen Freunden zu geben, deren er in der Vorrede zu seiner letzten Schandschrift Turnziel erwähne". Allerdings war Steffens in mehreren Schriften scharf gegen das Turnwesen aufgetreten, auch war er thatsächlich von Hardenberg nach Berlin berufen, konnte aber natürlich über irgendwelche auf den Turnplätzen geschmiedeten geheimen Umtriebe keine Auskunft geben. A. hat später, als er den Brief veröffentlichte, sein hartes Urteil durch folgende Anmerkung gemildert: „Man sieht, wie Briefe aus Briefen hervorgelockt werden. Dies sind Gefühle und Urtheile, vertraut in Freundesbusen ausgegossen, wie der Unwille und die Stimmung des Augenblicks sie eingiebt. Steffens ist bis an sein Ende mein und der Meinigen freundlicher Freund geblieben; solche Aufwallungen senkt die Zeit und man kommt wieder zur rechten Schätzung zurück. Wer A. W. Schlegel und mich gekannt hat, begreift leicht, daß wir beide mit einander nimmer zu einem freundschaftlichen Verhältniß haben kommen können." A.'s Auftrag, mit Schlegel wegen einer Fortsetzung seiner Shakespeareübersetzung zu unterhandeln, scheiterte zum Teil auch deshalb, weil Schlegel durch das Konkurrenzunternehmen des alten Voß und seiner Söhne, „den vervossten Shakespeare", die Lust an seinem Werke verloren hatte.

Bonn den 26. Jänner 1819.

Lieber Freund. Dank für Deinen lieben Brief und auch für die Zusicherung auf Ostern, die einem, welcher Kalk und Steine und Anderes zum Bau seiner Hütte schon anfahren lassen muß, etwas sehr Erwünschtes ist. Vergiß auch die Erfüllung der andern Hoffnung nicht, die Du uns machst, uns den Sommer noch zu sehen.

Und Steffens? Ja man muß wohl endlich die bittere Erfahrung lernen, die uns das oft so herbe Leben giebt, daß der Teufel und die Lüge und endlich der gleißende Schein und die noch gleißendere Dummheit früher oder später den fangen und einfangen, der von dem Eitlen besessen ist. Was bei Jünglingen von 17 und 25 Jahren oft ein unschuldiges Spiel ist, das wird bei dem Mann von 35 und 45 Jahren immer einmal sündlich und verbrecherisch. Man soll keinem trauen, wie glänzend seine Gaben auch sind, welchem Wahrheit und Einfalt nicht immer die höchsten Göttinnen bleiben. Steffens ist von jeher so gewesen, daß er nie einen schönen Schein oder hübschen Witz hat unterdrücken können, und in seinen letzten Büchern streift er nur zu oft schon an die dünne und heillose Sophistik eines Adam Müller hin; und wie weit kann er noch streifen und schweifen? Was kann man nicht verzieren für Gott und für die Hölle, wenn man zu verzieren wagt, zumal mit Steffens Genialität? aber dieser vornehme Geist, wie er in dummer Selbstbehaglichkeit sich nennt, wird endlich unter die gemeinen Vornehmen gerathen (unter die Junkerischen und Junkergenossen), ja er ist schon darunter. Er bewährt die jammervolle Erscheinung an so vielen Zeitgenossen, daß, wem der volle sittliche Zorn und Ernst fehlt, in der lüsternen Wollust des Glanzes untergehen muß. Wir haben der philosophischen halbmystischen halbsophistischen Exemplare schon genug, an welchen alles muthigste Leben verdorrt ist.

Den Schlegel, auch einen verwelkten und ausgelaugten Menschen, habe ich laut Deines Auftrags erinnert, und ihn noch zu keinem ernsten Wort, zum Stehen nicht bringen können. Er antwortete: Was soll Schlegel am Shakespeare? er ist nun einmal foutu, gefuchset, vervosset u. s. w.

Unsre Freunde sind hier wohl, meine Frau und ich grüßen Euch sehr. Wolle Gott dem braven Eichhorn bald die Freude seines Hauses wiedergeben! Dein EMA.

149.

An den Grafen Solms-Laubach.

Der Oberpräsident Graf Friedrich zu Solms-Laubach war Kurator der Universität Bonn. Als solcher hatte er A. von einer Kabinetsordre des Königs vom 11. Januar in Kenntnis zu setzen, worin dieser ihn wegen „der ganz unschicklichen und unnützen Dinge“, die

im vierten Teil des Geistes der Zeit enthalten seien, verwarnen ließ. Graf Solms that dies in schonendster Weise. „Ich durfte", schreibt A. „dem wackern Grafen, mit welchem ich seit dem Winter 1814 in freundschaftlicher Vertraulichkeit stand, über meine Dinge immer unumwunden schreiben." Die Kamptzianer und Schmalzianer sind die Anhänger des Polizeidirektors von Kamptz und des Professors Schmalz in Berlin, der bereits erwähnten eifrigen Demagogenverfolger.

(Bonn) 31. Jan. 1819.

Die Sendung, deren Ankunft E. Erlaucht mir mit Ihrer gewohnten Milde und Freundlichkeit angekündigt haben, habe ich ruhigen Muthes empfangen. Wenn auch einzelnen Worten in dem Buche eine Heftigkeit und ein Fliegendes anhangt, das Misdeutungen unterliegen kann, so habe ich mich meiner Grundsätze, wie ich fühle, wenn auch Kaiser und Könige anders meinen sollten, vor dem höchsten Kaiser droben nicht zu schämen noch der Gefühle, welche das Buch zur Welt gebracht haben. Das murus aheneus des Horaz hält in dem schmutzigen Strom der Hetzerei und Klatscherei als tüchtige Wehr des Lebens gottlob noch vor, und ich bin wieder heiter; denn was mich nur von außen trifft, das soll drinnen als Blitz nicht einschlagen. Ich will nun ruhig abwarten, wohin sich dies weiter wenden will oder wohin die Kamptzianer und Schmalzianer mein Schicksal vielleicht zu zerren versuchen mögen.

Wie aber auch dieses Schicksal gerathe, seyen E. Erl. immer meiner treuesten Dankbarkeit und meines redlichsten Strebens versichert, und daß ich hoffentlich in Feigheit oder Jämmerlichkeit nie so tief sinken werde, daß die Tapferen und Redlichen im Volke an meiner Ehre verzweifeln müssen. EMA.

150.

An den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg.

Auf Veranlassung des Grafen Solms richtete A. an den Staatskanzler und an den Kultusminister Freiherrn von Altenstein Verteidigungsschreiben. Seit seinem ersten Zwist mit Kamptz wurde A. von der Reaktionspartei durch anonyme Briefe und offene Drohungen verfolgt.

Bonn 7. Februar 1819.

Euer Durchlaucht sind ohne Zweifel unterrichtet auf welche Weise und mit welchen Hinweisungen S. Maj. mir Ihr hohes Misfallen über meinen vierten Theil d(es) G(eist) d(er) Z(eit) haben zu erkennen geben lassen. Mit dem guten Bewußtseyn, daß mein Grund rein ist, habe ich diese Zeichen des Königlichen Misfallens

ruhig und ergeben empfangen. Gern will ich gestehen, daß das Buch, wenn man den Sinn des Einzelnen sucht nnd das Ganze nicht wägen will, in einzelnen Worten und Ausdrücken Unzeitiges und Ungemessenes enthält; seiner Grundsätze darf ich mich nicht schämen, und ich bekennte zum ersten Mal in meinem Leben einen schlechten Grundsatz, wenn ich nicht erklärte, daß diese Grundsätze, die nun fünfzig Jahre probehaltig gewesen und mich selbst ein wenig vorgestählt haben, mir mit Gottes Hülfe in ein Jenseits folgen werden, wo ich ein weicheres Leben hoffe, als mir dieses irdische bisher gewesen.

Bei dieser Gelegenheit fordern Pflicht und Dankbarkeit mich auf, vor E. Durchl. mich mit der Wahrheit und Offenheit auszusprechen, die Sie oft mit so vieler Geduld ertragen haben. Wie auch mein Schicksal falle, in Ihren Augen mögte ich durch ein Schweigen, das einer Misdeutung unterliegen könnte, nicht als ein trotziger Taubstummer erscheinen. Ihnen, die Sie mit väterlicher Huld auch frühere Blößen und Mängel nicht misgedeutet haben, bin ich offene Geständnisse und Bekenntnisse schuldig, der Höhe vertrauend, von welcher Sie die Weite des Lebens und seine Verhältnisse und den Kampf der Dinge und der Menschen, wie er eben steht, ruhig und heiter überschauen.

Sie wissen, ich habe zu der Stelle, die ich Ihnen allein verdanke und dem Fürwort meines würdigsten alten Herrn, des Freiherrn vom Stein, mich mit unablässiger Bitte gedrängt. Erschleichen hab' ich sie nicht gewollt, durch Schleichen will ich sie nicht behalten, ja das Leben selbst mit allen seinen Gütern, so lange Gott mir gesunde Sinne verleiht, keinen Augenblick nicht. Für Verbrechen und für Zettelungen der Finsterniß, wie gewisse Leute den Höchsten einbilden mögten, habe ich kein Lehramt gesucht. Ich gestehe es, diese Stelle grade hier am Rhein, ist mir das Lieblingskind langer Liebe und Sehnsucht geworden; auch glaube ich mir einige Kenntnisse erworben und des Wortes und der Kraft des Wortes genug von Gott empfangen zu haben, um an einer gelehrten Anstalt nicht fünftes Rad am Wagen zu seyn. Doch wenn die Dinge so liefen und der erhabene Wille so entschiede, daß ich diesen besten Wunsch aufgeben müßte, ja wenn ich ohne Ehre nicht darin leben könnte noch dürfte, — ruhig würde ich auch das Herbe

empfangen, ja ich hoffe, ich würde auch diese Probe so bestehen, daß die Redlichen doch meine Freunde bleiben und daß meine Worte sich nicht als bleiche Lügner schämen müßten.

Ich habe, was jetzt geschehen ist, erwartet, fast gewiß erwartet, als meine Hoffnung der Bonner Anstellung sich der Erfüllung zu nahen schien. Hätte ich auch jenen vierten Theil nicht geschrieben, durch Einen Mann, der lange schon in meinem gesunden Fleische der Dorn und der Fiskal meiner Schriften seyn will, würde es doch auf irgend eine Weise losgebrochen seyn. Warum soll ich ihn nicht nennen, der meinen Namen als Mensch und Schriftsteller offen und verborgen schlecht zu machen sucht: Er heißt von Kamptz: Vetera odia quandoque condita et semper de novo erumpentia, wie Livius irgendwo sagt. Hier könnte ich klagen; denn nicht ehrlich ist der Kampf. Misdeuter Verdreher und Meuchler gebraucht der Mann, Orte Zeiten und Gelegenheiten, wo und wie er kann, mit seinen Verbündeten auf mich zu fallen. Die einzelnen Data, künftige Erinnerungen meines Lebens liegen wohl aufbewahrt bei mir. Das wollen Ritter seyn, und sie schreien, wir wollen das Ritterliche abschaffen, und sie streiten mit den Waffen der Knechte.

Dieser Mann ist mein hiobischer Diabolus, von Gott mir zugesandt, damit ich nicht lässig werde, mein Warner und Stachler, der mich nicht einschlafen läßt. In so weit bin ich ihm Dank schuldig und werde vielleicht noch mehr sein Schuldner, wenn er mich in Lagen setzt, worin ich vielleicht beweisen kann, daß Gott wenigstens ein Bischen von Mann aus mir machen wollte.

Diese Worte verzeihen E. Durchl. in dem Sinn der Ehrlichkeit und Wahrheit. Das durfte ich Ihnen jetzt sagen, daß ich weiß, in welcher Esse die Pfeile geschmiedet sind, die alles frische Hochwildbret in den deutschen Gauen fällen mögten.

Und nun zuletzt, wie sich die Dinge auch entfalten, den Lügner und Heuchler und den niedrigen Knecht, der nicht in Freiheit und mit offenem Visier jeden menschlichen Dank einem edlen Herrn schuldig seyn mögte, den sollen E. Durchl. mit Gottes Beistand, der mich, wo es überstürzen wollte, immer gestärkt hat, hoffentlich nimmer in mir finden.

Mit dem Wunsche eines frohen Jahres und mit tiefer Ehrerbietung bin ich u. s. w. EMA.

151.

An Friedrich Schleiermacher.

Dem folgenden Briefe war eine Abschrift des unter der vorigen Nr. abgedruckten Briefes an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg beigelegt.

Bonn den 8. Febr. 1819.

Lieber Bruder. Deinen lieben Nasenzuspruch und Nasentrost hab' ich erhalten und ich muß Dir gestehen, daß im Ganzen meines seligen Bruders Fritz Nasenlied zum Wein zu singen lustiger ist. Das Schlimmste bei solchen Nasengeschichten sind die langen Nasen, welche dieser und jener, der so seinen Aktienantheil in einem allgemeinen Reskript pro rata mit empfängt, dazu machen, zwar zierliche und jungfräuliche Leute, deren feiner und kluger Bedächtigkeit oder Behutsamkeit, die sie Weisheit nennen, solch ein Geschenk nie wiederfahren kann. Das wirst Du aber gestehen, daß so eine Nase, man mag sie welk und getrocknet oder eingesalzen und in Spiritus bekommen, doch immer etwas stinkt, besonders wenn man an die größeren Nebenbeziehungen denkt. Uebrigens sollst Du mich in diesem Punkt nicht für ein unschuldiges Jungfernherz halten. Bei meinem ersten politischen Anlauf im J. 1803 als ich mein Büchlein über die Leibeigenschaft in P(ommern) u(nd) R(ügen) schrieb, bin ich gleich gehörig eingeweiht worden. Meine theuren Freunde die Herren von Bagevitz waren mit dem Buche zum König G(ustav) Adolf gelaufen, der in jenem J(ahr) gerade in Pommern anwesend war, und hatten ausgeklaubte Stellen mit Bleistift unterstrichen, wo ich einzelne schwedische Herrscher und ihre Regierungen oder vielmehr Nichtregierungen etwas frei beurtheilt hatte; sie hatten gemeint man könne mich einstweilen ein wenig einstecken, wo weder Sonne noch Mond hineinscheint, und mich dann allmälig dem Fiskal übergeben. Der damalige Statthalter von Pommern Grf. Essen ließ mich kommen und sagte, der König scheine nicht übel Lust zu haben, jenen landesmännischen Vorschlägen beizufallen. Zugleich zeigte er mir das Buch mit den unterstrichenen Stellen und fragte etwas verlegen: was ich meinte anfangen oder antworten zu können? Ich bat mir eine Bleifeder aus, unterstrich auch meine Stellen und sagte: Haben E. E. die Gnade und lassen diese Stellen den König auch einmal lesen, vielleicht besinnt er sich eines

Andern. Er versprach es und that es, und wirklich ward der König andern Sinnes, und das kleine Buch wandte mir seine Gewogenheit zu und veranlaßte das tiefere Hineingucken in die Leibeigenschaft und die ersten Fragen und Vorschläge zur Aufhebung derselben. Solche gute Früchte wird nun der vierte verrufene Theil wohl weder mir noch dem Volke nicht bringen.

Uebrigens sollst Du wissen, der Minister Altenstein hat mir die Sachen trocken und gemessen und etwas breit aufgetischt und in dem Sinn, als habe ich in jugendlicher Heftigkeit mich übermessen. Wunderlich, daß die Leute voraussetzen, daß die ehrliche nackte Wahrheit eine tolle und taumelnde Trunkenboldin ist, die von sich nichts wisse. Ich habe recht gut gewußt und weiß recht gut, was ich thue und treibe, und kann mit jenem äschyl. Prometheus sagen: ἑκὼν ἑκὼν ἥμαρτον, οὐκ ἀρνήσομαι. Ich habe dem alten Herrn eben so trocken und einfach wieder geantwortet. Dem Staatskanzler habe ich mich verpflichtet gehalten, weil er öfter zu mir und gegen mich herausgetreten ist, zu schreiben, wie hiebei liegt, damit sie nicht glauben, ich sey ein durch Schuld Zerdroschener und Zermalener, und fühle auch als solcher. Du aber zeigst dies Papier keinem als E(ichhorn) damit kein Geschwätz entsteht.

Sonderbar leidlich war, daß der Himmel diese Pille behonigte; denn denselben Tag bekam ich Briefe von meinem ältesten Bruder, daß große Hoffnung sey, daß bei gebesserten Verhältnissen der Gewerbe in der Heimath ich von einem Vermögen, das ich fast verloren gegeben, doch für meine Part noch wohl 2000—3000 Rthl. in Fristen von ein paar Jahren herauslangen könne. Das ist nicht übel, wenn man Hoffnung hat, einen guten Tag durch einen gnädigsten Willen mir nichts dir nichts übers Knie gebrochen zu werden.

Gott mit Euch allen! Grüße lieb Weib und Kinder und wisse, ihr werdet uns herzlich gegrüßt kommen, wenn ihr im Sommer eine Mein- und Dein-Reise wagen wollt. EMA.

152.

An Karl Schildener.

Matthäus v. Normann, Wendisch-rügianischer Landgebrauch war von Th. H. Gadebusch 1777 in Stralsund neu herausgegeben worden. Des schwedischen Bauern und Malers Pehr

Hörberg Leben, von ihm selbst verfaßt, erschien in einer Übersetzung und mit Anmerkungen von Karl Schildener 1819 in Greifswald. Ein Leben Joseph Wintergersts, der zuerst Magister in Ellwangen, dann Professor an der Düsseldorfer Akademie war, ist nicht erschienen.

Bonn den 1. April 1819.

Mein theurer geliebter Freund und Bruder. Du überschüttest mir das Haupt mit Kohlen, ja mit glühender Asche, und die Lava Deiner Freundlichkeit muß mich vulkanisch zudecken, zumal da ich Armer mir mit Nichts Luft machen kann, sondern allenfalls mit neuen Zumuthungen. Hier gleich eine! Nothwendig brauche ich des alten Landvogts von Normann Rügenschen Landbrauch, herausgegeben von Gadebusch. Bettle den einem meiner alten Freunde ab und laß ihn durch Mauritius nach Berlin laufen und so weiter hierher an den Buchhändler Weber.

Deinen lieben frommen Hörberg habe ich mit herzinniger Lust gelesen und nicht ohne mancherlei Sehnsucht des lieben Landes, das ich doch nie vergessen kann. Dafür meinen herzlichsten Dank. Sonderbar traf es sich, daß ich gerade im Manuscript das Leben eines jungen schwäbischen in gewissem Sinne Bauern=Malers namens Wintergerst gelesen hatte, wie der sich ohne Geld bis Wien und Rom durchgeschlagen, bloß in Hoffnung auf Gott und auf die Treue des Menschen und des blauen Himmels.

Wie es geht? Nicht ohne Dornen, in dieser arbeitsvollen und kämpfevollen Zeit; doch wenn ich zuweilen zu wild anfasse und alle Finger blutig zurückziehe, so sind doch auch schöne Augenblicke, wo ich gleichsam wie im Traum vom weichen Stängel auch die Röslein pflücke.

Gelobt sey doch Gott, daß er mich diese Zeit hat erleben lassen! Wolle er nur Muth geben und Liebe bis ans Ende!

Dies wünsche ich auch Dir. Grüße Weib und Kindlein und die treuen Freunde. Dein EMArndt.

An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 22. April 1819.

Lieber Bruder und Freund. Von Weber habe ich mir auf Deine Erlaubniß 550 Thlr. Pr. Kurant auszahlen lassen. Dies und anderweitige kleinere Auslagen zeichnest Du mir zur Last, bis Zeiten kommen, wo ich gutmachen kann.

Dich diesen Sommer hier zu sehen, wird uns herzlich freuen. Wenn ich auch wegen meines Hausbaues und andrer Wirrhaftigkeit und Tummelhaftigkeit und wegen lieberen Getümmels, womit meine Frau gottlob umgeht, etwas außer Athem seyn werde, so werden für Dich doch Stunden freien Athems und freier Liebe seyn.

Und das Andere und jenes All, das sie nicht zu bändigen und zu machen verstehen, und das endlich ein wahrer Schwall wird, dessen wilder Strom von Reinem und Unreinem mit ihnen fortbrausen und sie hintragen wird — was weiß ich, wohin? — Das ist ein Schmerz und eine Trauer, die wohl jeden Redlichen ergreift, daß es ihnen endlich wohl über das Messer werden kann auf eine Weise, die keinem gefällt. Da wird der alte Schlangenzirkel des Verhängnisses geschlossen werden, und man wird den Schlegelschen Todtengesang „Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben“ über der Leiche heulen oder singen können. Denn wäre selbst das Alte zurückzuführen, und wäre es ein Glück, daß es zurückgeführt würde, so ist es doch ein Jammer, wie die Dummheit nach dem Einzelnen greift und sich daran vergreift, wie sie einige Haare aus dem Schwanze des Ochsen halten und jauchzen wir haben ihn und wie der wüthende doch, wüthend, weil sie ihm die Hörner absägen und ein Brett vor die Augen hängen wollten, mit freien Hörnern durch die Welt läuft.

Lieber Bruder, wir müssen viele Täuschungen aufgeben, die auch wir uns gutmüthig gemacht haben, es könne alles stiller und leiser mit Vernunft werden, eben durch Anerkennung der Vernunft. Nein, der Geißel und Peitsche bedürfen sie noch, und sie werden sie haben. Aber Wahrheit wird Wahrheit bleiben und Recht Recht und das Leben einer gesunden Freiheit wird obsiegen — Das ist der Trost, der aufrecht erhalten muß. Wir haben denn auch unsre Ultras, und die vornehme Junkerei der gebornen Junker und derer, die sich im heidnischen Stolz vornehme Geister titeln, legt sich dick und frech vor, damit nichts mit Mäßigung und Besonnenheit, welches die rechte Gerechtigkeit ist, sich vollenden könne. Es muß wohl so seyn sollen, damit der Spruch des Evangelii wieder wahr werde, der klingt: auf daß alle Gerechtigkeit erfüllet werde. Wollen denn die Pfaffen (darunter meine ich alle vornehme Geister, sie mögen poetisch oder romanisch oder pansophistisch und pantheistisch,

immer aber unter der falschen christlichen Kappe, auftreten) und die Junker nicht klug werden, so mögen sie in ihr eigenes Verderben hereinfahren; und dann, wann die große siegreiche Tragödie tragisch ausgespielt ist, dürfen wir endlich sagen, Gott hat es so gewollt, obgleich wir gutmüthig und rechtlich es viel milder und sanfter wollten.

Soll man denn endlich mit der Menge bekennen, was ich so gern leugnete: auch der beste Junker hat ein Haar vom Teufel, daß er den Jesum Christum dieser Zeit gar nicht erkennen kann, und unwillkürlich muß er sich für einen Besseren und Würdigergebornen halten und Mauren der Verblendung und des Unrechts aufthürmen zwischen den Fürsten und dem Volke?

Doch genug hievon. Gott gebe und bewahre Euch die Heiterkeit Freudigkeit und Besonnenheit, daß Ihr Euch an vielem, was geschieht und noch geschehen wird, nicht zu lange und nicht zu tief grämet! Grüße mir recht sehr den lieben Eichhorn und Hüser und alle die andern Freunde.

Am meisten sollst Du aber grüßen von uns und bewünschen und beglückwünschen Deine liebe Mina und alle Kinder und sie zuweilen in Liebe unser erinnern.

Gott mit Dir!

154.

An Friedrich Schleiermacher.

Der Brief ist die Antwort auf einen Brief Schleiermachers vom 28. April. Karl Dietrich von Münchow war Professor der Mathematik in Bonn; A. nennt auch ihn unter den Freunden, die ihm nahe gestanden haben. Henriette Herz, die geistreiche Freundin Schleiermachers, welche in der Berliner Gesellschaft eine große Rolle spielte, war auch mit A. und dessen Frau befreundet.

Bonn den 3n Jun. 1819.

Dem treuen Dohnen, den wir so ungern verlieren und der so gern etwas mitnehmen will, muß ich doch etwas mit auffatteln; das Beste wird er aber wohl mündlich bestellen und euch von uns und von andern Dingen und Leuten allerlei erzählen.

Zuerst herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, den Münchow mitgebracht hat, und für alle Meldungen und Nachrichten, auch für die unerfreulichen. Ich wünschte Dir dagegen Lustigeres zu

geben; aber es ist allenthalben trüb und schwül und fängt an hin und wieder wurmig zu werden: und dahin arbeiten die Thoren ja.

Zu unserer Jugend zu unserem regen Leben zu grüner Hoffnung, worin wir hier fern vom leeren Getratsch und Geklatsch aufblühen sollen, wünschest Du uns Glück, mir zu meinem Häuschen? Alles lieb, aber jung und grün geht es auch hier nicht auf, weder für die Anstalt noch für mich. Der Minister sitzt mir persönlich auf dem Leibe, vom Zaun brechend, so daß ich schon ein paarmal zugefühlt habe, ob ich denn schon der fette äsopische Kettenhund mit dem zerscheuerten Halse und den ausgefallenen Zähnen bin oder ob noch ein bischen von der magern Wolfsart an mir ist; kommt das öfter, so muß ich ihnen freilich die ganze Pastete hinwerfen. Unter diesen Umständen seh ich meinen Hausbau kaum als eine Freude an, weil sie vielleicht meinen können, mich ungestrafter necken zu können. Indessen wann es fertig ist und man seine Sachen um sich her ein wenig geordnet hat, so wird Gott ja Muth geben, das Rechte zu thun und das Schlechte nicht zu leiden. In die Lage von Kohlbauern — und wenn endlich nur ein Kohlkopf bleibt — können viele ehrliche Leute jetzt kommen. Du merkst aus diesem, daß ich verstimmt bin, und wirklich hab ich die letzten 6 Wochen sehr unheiter verlebt und mich öfter über mich selbst geärgert, weil es in mir dunkel rund zu gehen anfing, so daß der Geist seine Schwingung verlor und jede Arbeit mir entsetzlich sauer ward. Ich fühle noch davon, aber ich fühle gottlob auch, daß ich dieses unsaubere Wesen um jeden Preis abschütteln muß, wenn ich mir klar bewußt werde, daß es nicht in mir selbst sondern in unreinen Verhältnissen seinen Grund hat. Es giebt Leute, die jetzt wohl darauf lauschen können, einen erst schlecht zu machen und dann wegzuwerfen. Ich hoffe, das soll mir nicht geschehen, sowie mir hoffentlich, wann es zum Brechen kömmt, auch die traurige Maulfülle glücklich mangeln soll. Denn das sind wir der Zeit schuldig, daß jeder ordentlich rede, wohin es auch führe; sie wird ihre Bahn schon weit machen, wenn mancher von uns auch ein wenig Kies darauf werden sollte.

Siehst Du, dies klingt tragisch. Es weiß auch keiner, wohin es mit ihm laufen kann, wenn's toll wird, und keiner soll sich vermessen. Bis jetzt trägt sichs noch, sollte aber der wurmige

Schlangenkopf, der mir jetzt nur noch außen erscheint, auch aus mir heraus zu bohren beginnen, dann, hoff' ich zu Gott, werd ich das Rechte finden und den Kopf, den tückischen Lispler, abreißen: wie denn der alte Ehrlichste und Getreueste einem in der wirklichen Noth immer am nächsten ist. Darauf verlasse ich mich auch ein bischen; denn ich hab' es oft erfahren.

Groß ist die Schweinerei und Eselei der Feigheit und Dummheit an allen Ecken und wie sie's treiben, bereiten sie sich und uns zum Unheil, was alle Rechtschaffene und Frische durch lichten und fröhlichen Sonnenmuth, welchem man auch seine kleinen Thorheiten und Üppigkeiten erlaubt, so lustig hätten bereitet und gebohren werden sehen. Man kann wohl sagen: geht es so nicht, so geht es anders und die Zeit wird nicht in der Geburt ersticken; aber wir sind keine Götter, die über einer reichen Fluth von Thränen und Blut, die wir heranbrausen hören, wie der schaffende Geist über seinem Chaos jauchzen und lächeln dürfen. Was wird man nicht herauspressen und welche Geschichten, wenn es so nur noch ein paar Jahre fort geht! An die Krippe binden läßt die Zeit sich nicht wie ein Ochs, der blos fressen will — er hat auch nicht Futter genug, daß er immer im Wiederkäuen bleiben könnte — fühlt er das mürbe Seil um die Stirn, er wird die Hörner brauchen.

Wenn es aber ekelhaft ist, wie die Minister und Ministerlein und Polizeien es treiben, so ist die schriftstellerische Gaukelei, die endlich sich bewußt zu werden anfängt in Schlechten, das Unausstehlichste, wie sie sich den armen Tag, den sie für einen lahmen und dummen Krüppel hält, zustutzt und für den Junker und Pfaffen alles zurecht legen mögte. Aber drei Jahrhunderte haben in Schweiß und Noth und Blut nicht nach redlicher Erkenntniß gerungen, damit dies die ganze Ausbeute würde. Sie werden es sehen, wir aber werden es mitfühlen. Ihr Evangelium ist ein demokratisches ohne Pabst, und wollen die Könige mit Junkern herrschen, so werden sie mit ihren Ultras und allen zierlichen Liebhabern des Ritterthums, das dem Bürgerthum die Schuhriemen nicht auflösen will, das Fersengeld geben müssen.

Und die U(niver)sitäten und die Jünglinge? Und wir sollen hin halten? Aber wie schwer jetzt, da sie wirklich zum Theil zu sehr sthenisirt sind und durch allerlei Bremsen nnd Wespen immer

mehr gestachelt werden! Aber darin irrt freilich Steffens und Konsorten, daß er meint, sie leiden an einem unbestimmten Uebel. O wahrlich nein, sie fühlen den Fels des Augenblicks und jeder Bauer fühlt ihn; und das ist zugleich Trost und Gefahr. Aber doch, wie einige bis zu Tollheit und Verworrenheit gesteigert werden können, könnten andere — die jüngsten, die jetzt eintreten — bei der Flauheit und Bangigkeit der meisten Meister und der Ueberpolizeierei leicht wieder in den alten gemeinen Schlamm leerer Renommisterei und trauriger Lüderlichkeit versenkt werden.

Doch wozu dies alles, was Du viel besser weißt und verstehst als ich? Von Fröhlicherem! Denn in einigen Wochen hoffe ich Dir von meinem lieben Weibe Lustigeres melden zu können, als vor einem Jahre. Das gute Kind befindet sich gottlob recht wohl, ja sie hat die letzten Monate sich äußerst frisch gezeigt, und geht ihrer Stunde muthig entgegen. Sie kann vielleicht bälder da seyn, diese Stunde, als Helvetius mit diesem Papier bei euch eintrifft.

Die Herz hat geschrieben, sie will gegen Ende dieses Monats aus Italien zu uns kommen und sich bei uns ein paar Wochen besehen. Das könnte meiner Frau dann etwas recht Willkommenes und Erwünschtes seyn.

An euch und eure Reise, die ihr nicht verschieben sollt — denn die menschlichen Jahre sind ungewiß — denken wir mit Freude. Vielleicht hat sich in uns und an uns dann Manches abgeklärt und aufgeklärt, was jetzt noch dunkel hängt. Auf jeden Fall ist das lebendige Wort Stirn gegen Stirn erfreulicher als das papierne, das oft zu viel zu sagen scheint aber immer viel zu wenig sagt.

Grüße Dein Weib und die alte Lotte und alle Kinder und Freunde, insonders E(ich)horn und seine Frau. Lisbethchen erzähle, daß die Reben bald in Blüthe stehen werden und daß diese Woche noch das Dach auf unser Häuschen gesetzt werden wird.

Gott mit euch! Nanna grüßt sehr. Dein EMA.

155.

An den Freiherrn Karl vom Stein.

A.'s Sohn Karl Siegerich ist 1869 als Arzt gestorben.

Bonn, den 19. Junii 1819.

Euer Excellenz wünsche ich alles Schöne zuvor, Gesundheit des Leibes und Heiterkeit des Geistes.

Ich bin so glücklich, Ihnen hiedurch zu melden, daß meine Frau mir gestern einen kleinen Bellallianzer oder Schönbündner — ein Bündler soll er mit Gottes Hülfe nicht werden — gebracht hat. Sie hat ihre Uhr so richtig gestellt gehabt, daß der Bub grade halb Fünf Nachmittag auf diesen Planeten fiel. Da dies nun grade die Stunde des Siegestages ist, in welcher vor vier Jahren seligen Gedächtnisses unser Vater Blücher mit seinen Tapfern den Wälschen in die rechte Flanke schmetterte und die Entscheidung des Tages brachte, so sehe ich den Knaben an als eine fröhliche und glückbringende und glückweissagende Gabe von Gott: und darum soll er Karl Siegerich heißen. Vielleicht daß der gnädige Gott ihn erwachsen läßt und ihm einst vergönnt mit der Männerfaust ein Stück Eisen gegen diejenigen zu zucken, welche nicht anders als immer Deutschlands Feinde bleiben müssen. Da ich nun dieses Zeichen mit dem Kinde so erfasse und auch sonst glaube, daß die Namen ehrwürdiger und frommer Menschen nicht bloß als schöne Muster und Vorbilder sondern auch durch einen inneren christlichen Segen von Glauben und Gebet auf diejenigen wirken, die nach ihnen genannt werden, so werden Euer Excellenz es sehr verzeihlich finden, nicht nur, daß ich Sie bitte um Ihren theuren Wunsch und Gebet, sondern auch darum, daß ich den Knaben nach Ihrem Namen Karl nennen darf und Sie als einen seiner Paten verehren. Auch meinen biedern alten Grafen Geßler hab' ich um jene Erlaubniß gebeten. In diese Bitte fällt meine Frau mit ein.

Wie es hier geht? Bis jetzt recht sittig und ordentlich unter der Jugend. Gott erhalte uns diese Ruhe, damit kleine Thorheiten und Gebrechen uns nicht — wie es an der Zeit ist — für Schlimmstes misgedeutet werden! Es ist eine Erbärmlichkeit, wie die kleine Polizeijagd, worin die teutschen Regierungen sich eben so zu verlaufen anfangen, wie die unglücklichen französischen unter Ludwig 14 und 15, endlich die unschädlichen Würmer der Unzufriedenheit zu Schlangen der giftigen Bosheit erziehen wird. Gott behüte uns, daß das nicht so fortgehe — denn zudecken lassen sich die regen und flammenden Geister der Zeit auf die Weise nicht — sonst könnten wir in zehn Jahren wirklich erleben, was die am Kanal unter Kromwell und Robespierre: nicht mit der Wuth, aber doch mit einer traurigen Aehnlichkeit. Warum hat uns Gott für

diese Tage keine Fürsten beschieden mit hohem Stolz und lichtem Geist? Wie leicht wäre die Zeit zu führen gewesen! Nun und so, wird sie von Jahr zu Jahr schwerer.

Mit tiefer Verehruug Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

156.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 14. Julii 1819.

Mein liebes Kind. Eure lieben Wünsche, wenn gleich etwas spät ausgefertigt und abgefertigt, haben doch treue und frohe Herzen gefunden, und wir danken euch sehr. Der, für welchen am meisten gewünscht und gebetet wird, befindet sich gottlob im erwünschten Wohlseyn und wird von Tage zu Tage dicker und runder. Du willst wissen, wem er ähnlich sieht? Die Leute sagen: mir; ich kann das aber nicht sehen. Ich will ihn Dir dafür lieber beschreiben. Er hat starke und schöne Glieder und ist rund von Leibe, daß man einen Reif drum schlagen könnte, sein Gesichtchen ist rundlich, seine Haare braun, die Augen sehr dunkelblau, groß und von lebendigstem Feuer, überhaupt ein lebhafter kleiner Gesell, so daß er bis jetzt den Anschein giebt, daß ein Siegerich daraus werden könnte. Er grüßt sehr, aber seine Mutter noch viel mehr.

Ob unser Wilhelm kommen wird, wer weiß das? es mag mit seiner Reise wohl gehen wie mit der Federreise. Indessen kömmt er, so soll er herzlich gegrüßt seyn. Er kömmt in einem glücklichen Herbst: der Trauben ist die Fülle, und selbst in unserm Gärtchen kann er sich satt essen. Es ist hier überhaupt in jeder Hinsicht ein sehr reiches Jahr, doch weniger Obst als das vergangene Jahr.

Mein Häuschen? Diese nächste Woche kömmt der Maler schon hinein, und wir hoffen es im Weinmond beziehen zu können. Auch Karl Treus hübsches Dachstübchen ist bald fertig und er kann zu Michaelis als wohlbestallter Bursch seinen Einzug halten. Seine Abgangsprüfung in Düsseldorf hat er glücklich bestanden.

Zu eurem Segen wünschen wir euch das beste Glück und Gesundheit und Zufriedenheit der Gaben des gütigen Himmels recht zu genießen.

Was den Verschwörungslärm anbelangt, so ist das zu breit euch zu schreiben. Ihr könnt und sollt wissen, daß ich nie etwas Geheimes getrieben habe und auch hier, wenn anders Gewalt nicht für Recht geht, wohl durchkommen werde. Indessen, wie es auch gehe, Gott wird mir hier, wo ich ein festes sicheres Gewissen habe, in der Noth zu Hülfe und Trost seyn.

Gott behüte und segne euch auf allen euren Wegen! Behaltet uns lieb. Euer EMArndt.

Die Inlage laß mit der Post laufen.

157.

An Friedrich Schleiermacher.

Waren schon vorher die Patrioten und Dentschgesinnten den Regierungen verdächtig gewesen, so gab die Ermordung Kotzebues durch Sand am 23. März nun vollends das Signal zu den Demagogenverfolgungen. Am 14. Juli in aller Morgenfrühe wurde A., allerdings nur auf einen halben Tag, verhaftet, eine *Haussuchung* bei ihm vorgenommen und seine Papiere mit Beschlag belegt. Das gleiche Schicksal traf seine Freunde und Kollegen, die Brüder *Welcker*. August Friedrich Wilhelm *Crome*, Professor der Statistik und Kameralia in Gießen, war schon 1813 mit Friedrich Welcker, der damals Professor der Archäologie in Gießen war durch seine franzosenfreundlichen Schriften in einen Zwiespalt geraten, und dieses Zerwürfnis hatte den Anlaß zu der Entlassung Welckers aus dem hessischen Staatsdienst gegeben.

Lieber Bruder. Ihr sorgt also um uns, und wir leben gottlob unverzagt; ich wenigstens jetzt — wie es im Gedränge bei mir immer ist — und wenn es an Kopf und Kragen ginge. Sie untersuchen jetzt meine Papiere. Was finden sie? Daß ich der Freundschaft und Liebe der Besten genieße, wo ich gelebt habe, und hie und da ein Wort, das sie sich auf den Nagel schreiben können: Horcher an der Wand hört seine eigene Schand. Bündelei können sie bei mir nicht finden; denn die Geheimnißkrämerei ist mir verhaßt wie die Hölle, und die Jugend, wo sie mit dummen Einfällen mich berühren will, hab' ich von jeher zur Zucht und Stille ermahnt und in festem stillem Sinn das Freie, Edle und Keusche zu pflegen, bis die Mannheit zur Tugend und Würde des Lebens nach außen hin reif ist. Also was wollen sie? Ich begreife es nicht, wollen sie die Zeit zurücktreiben? eher können sie in ihrer tollen Leidenschaftlichkeit alles verderben als das. Wollen sie nun auf mich fallen; nur meine Schriften können sie antasten, und da will ich ihnen schon Rede stehen. Wollen sie schrecken, daß man sich

von ihnen ein wenig beschimpfen und dann wegstoßen lassen soll? O sie kennen mich noch nicht; mein Muth wächst wie die Klemme wächst, und für ihre Krippe geb' ich kein Tröpfchen schwer erworbener Ehre hin. Du sollst also wissen, daß es mir gut gehen wird und daß ich wie ein Mann schußfest stehen werde; denn ich stehe auf gutem sicherm Boden der Wahrheit und des Rechts. Eben so stehen die beiden wackern Welcker; die hat Crome angeschwärzt. Siehe, so pfeifen die Mäuse der Schande. Und meine Mäuse? — Uebrigens bitt' ich euch von allen dummen Gerüchten und Lügen aus der Ferne höchstens ein Sechszehntel zu glauben.

Meine Frau und der Siegerich grüßen herzlich und befinden sich sehr wohl. Der Junge gedeiht von Tage zu Tage mehr und fängt an niedlich zu werden. In seiner Geburtsstunde und in seinem Namen liegt ein gutes Omen.

Uebrigens meld ich Dir, daß ich keinen Briefwechsel habe als mit alten Freunden und daß alle Schwirrbelei und Wirbelei mit Thoren oder Gauklern oder fantastischen Jünglingen fern von mir liegt. Von Deinen Briefen haben sie auch. Was finden sie dort? Zuweilen eine Klage, auch wohl einen Klang des Zornes, daß es hier unter dem Monde nicht vernünftiger hergeht.

Gott mit euch allen! Dein EMA.

158.

An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 2. Nov. 1819.

Lieber Freund. Wir grüßen Dich, lieb Weib und Kind und die lieben Hausgenossen insgesammt. Wir haben uns vor 14 Tagen in unser kleines Häuschen eingedrängt, obgleich es erst halb fertig ist, und leben darin, wenn wir auch noch nicht darin wohnen. Wir leben aber recht gut darin, d. h. wir sind gesund, die Frau, das Kindlein Siegerich und der erwachsene Sohn unter dem Dache, der nun Bruder Studio geworden. Wir wünschen auch, daß es euch an zeitlichem Wohlergehen und an dem besten Theil desselben, an Gesundheit nichts gebreche; denn alle Plagen und Mühen des Lebens verlieren ihre Halbscheidt, wenn man gesund ist.

Was das geistige Wohlergehen betrifft, so bin ich ruhig und

gefaßt, eines guten Herzens gegen das große Vaterland und auch gegen den Theil desselben, dem ich jetzt angehöre, mir bewußt. Gott, der seine tiefsten Wege oft dunkel geht, mag dann richten und es dahin wenden, wohin ihm gefällt. Die Zeit steht ja seit dreißig Jahren so, daß Fürsten und Herren wie im Elende haben leben müssen; Gott gebe nur das, daß man alles würdig thue und ertrage und auch in Armuth und Noth nicht als Knecht erfunden werde, wenn man gleich im Knechtskittel einhergeht.

Doch einen geistigen Druck hab' ich, und will ich nicht verleugnen; und der Nothnagel heißt jetzt mein Haus. Hier leiht mir unter den jetzigen Umständen kaum einer einen Pfennig. Ich soll nun aus der Heimath seit 4 Monaten schon 700 Rthlr. pomm. Krt. am Ort haben von einem, der mir schuldig ist und am Ende bezahlen kann. Er hat jüngst wieder versprochen: gegen den 14. November gewiß. Läßt er mich aber stecken, so muß ich dein liebevolles beinahe letztes Wort erfassen: „Wenn Du Geld brauchst" und Dich zu Neujahr um 100 Frd'or bitten. Hoffentlich gebrauche ich es nicht; wenn anders, so schrei' ich Mitte Decembers mit den Hasen Noth! Noth!

Gott mit Dir! Alle Freunde grüßen.

159.

An seine Schwester Dorothea.

Die beiden Kathen sind die ältesten Söhne Karl und Ernst von A.'s Freundin Charlotte von Kathen. Das Gerücht von A.'s Tod beruhte auf einer Verwechselung A.'s mit dem Professor der Nationalökonomie Gottfried August Arndt in Leipzig.

Bonn den 17. Nov. 1819.

Sehr erfreulich, mein liebes Kind, kommen Deine Briefe uns immer; dieser letzte aber, der unbegreiflich lange unterwegs gewesen ist, war besonders lieb.

Ich sehe nun, da ich heute mehrere Zeitungen gelesen habe, daß die Leute mich den Schlag haben rühren lassen, und daß solch dummes Gerücht auch zu euch schallen und euch erschrecken kann, daß ich euch also früher hätte schreiben und euch sagen sollen, daß auch nichts daran wahr ist, ja daß ich mich lange nicht so frisch befunden habe als diesen Sommer und Herbst. Bis jetzt hat Gottes Finger mich so noch nicht berührt. Freilich kann man nicht

wissen, was geschehen kann und wie man sich dann ausnimmt; denn da soll der Mensch nicht vermessen noch vorlaut seyn. Diese Zeit, die Könige, Fürsten und Herren umhergetrieben hat, kann auch einen Professor mal zu einem Bettler machen und ihn auf die Probe stellen, ob er den linnenen Kittel und Kartoffeln mit Salz ertragen kann. Die Frage ergeht dann, ob der Glaube Stand hält, daß in diesem kurzen vergänglichen Leben, wo es nicht darauf ankömmt, ob man besser und weicher oder ein paar Jahre in irdischem Wohlleben länger lebe, alles aufgegeben werden muß, nur nicht die Wahrheit und das Recht; und ob es in der Brust warm und still genug ist, sich vor Haß und Groll gegen einzelne Menschen und vor den dumm und schlecht machenden Folgen derselben zu bewahren. Bis jetzt ist mir das gottlob noch gelungen und auch in Bedrängniß kann ich mir und meinen kleinen Siegrich noch ein lustiges Kinderlied vorsingen, als trüge die Welt und mein Alter eben noch das leichte und bunte Flügelkleid aller grünen und fröhlichen Hoffnung.

Sehr hast Du uns erfreut durch die heitere Beschreibung Deines Lebens. Grüße mir den kleinen lieben Kapellmeister und den Rassow auf das liebste. — Meine Jugend ist auch wohl, Karl Treu der Bursch und Karl Siegrich das Büblein. Der erste grüßt und dankt sehr und wird ein anderes Mal schreiben; er hat mit einem Studentenball zu thun, der morgen seyn wird. Das Büblein ist sehr feist und rosenwangig und immer munter: ein über die Maaßen treues und wunderlich fantastisches Kerlchen. Die Leute sagen wirklich, er sehe mir ähnlich; ich kann aber davon nichts sehen. Munks sind wirklich brave und treue Menschen, und zwar sehr. Er ist jetzt mit der Königin von Schweden, unserer alten geliebten und verehrten Königin, in Würzburg, wo sie einen Arzt bei ihrer verwachsenen zweiten Tochter gebraucht.

Auch Einiges von der Heimath ist schon hier unter der Jugend, unter andern die beiden ältesten Kathen und ein Herr von Braun, ein rüstiger Jüngling, dessen Mutter ein Fräulein von Platen von Gurtitz weiland oft in unser älterliches Haus zu kommen pflegte.

Viele herzliche Grüße. Gott mit Euch! Grüßet die Freunde.

Dein EMArndt.

NS. Die Inlage gieb gütigst sogleich auf die Post. Wenn Du uns ein Pröbchen Deines entfiederten Viehes sendest, so lege wieder 12—18 Reischen des Krummstängels bei, wohl in Erde und Moos gewickelt. EMA.

160.

An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 19. Dec. 1819.

Geliebter Freund. Dank für Deinen freundlichen Brief und für Dein noch freundlicheres Erbieten. Sende denn den Wechsel nur; bis Hälfte Januar kann ich ihn auf jeden Fall liegen lassen, um zu sehen, ob jener zahlungschuldige und zahlungverlobte Freund unterdessen sein Wort nicht gut macht.

Es freut mich, daß es euch wohl geht. Mit Karls Verrenkung wird es ja nichts auf sich haben. Ich habe eben ein kleines Paroli dazu, an dem rechten Arm, womit ich dies schreibe. Ein Dorn hatte mich geritzt, wir arbeiteten mit Nadeln an der verletzten Stelle, und siehe, es will ein Blutgeschwür werden. Sonst sind wir sehr wohl und gesund, und auch der Kleine und der große Student.

Und wie es sonst geht und steht? Nun man kann die Welt und ihren Lauf nicht ändern und auch die Menschen nicht; es gehe denn, wie Gott will. Ich habe es mit meiner Persönlichkeit, hoffe ich, so ziemlich durchverdaut und durchgekocht, und ehrlosen Schmutzes und kindischer heimlicher Verschwörerei und aller kindischen Geheimnißkrämerei von Groß und Klein bin ich so ledig geblieben, als ich dessen war, da ich aus Mutterleibe fiel; und dann fühle ich auch, daß kein Mittel in der Welt ist, was das unterdrücken könnte, wofür die Besseren gelebt und gestrebt haben. Ohne Gedränge soll nun wohl nichts zur Geburt kommen; gebe Gott nur, daß das Böse und Verworrene nicht herausgequält werde.

Es ist die Zeit meines Geburtstags nahe, und ich muß wohl mit Freuden gedenken, wie freundlich und fröhlich ich ihn ein paar Male bei euch erlebt habe. Denke ich nun auch daran, daß ich bald mein halbes Jahrhundert auf dem Nacken habe und wie viel

Schönes und Gutes ich genossen und wie viel Herrliches ich erlebt habe, so komme ich mir fast schlecht vor, wenn ich nicht zum Schluß vielleicht noch einige Hefen schlürfen wollte. Wir haben ja die größten Wechsel des Schicksals gesehen, ich selbst habe die meinigen gehabt: hat nun König Dionys der Zweite weiland, der von Kind auf an Syrakuserwein gewöhnt war, in Korinth noch das Herz gehabt, zu schulmeistern und armen Knaben vorzufiebeln, warum sollte ich nicht ein Bauer werden können, wenn ich kein Professor bleiben darf? „Müssen mir meine Erde wohl lassen stehen und meine Sonne, die sie nicht gemacht", und fehlt es einem mit Menschen zu gasten, so lassen sich nach meinem Sinn auch mit Buchen und Eichen gar artige Gespräche führen.

Sey Gott mit Dir und mit euch allen! Grüße und küsse alle die Deinen zum heiligen Feste und alle Freunde, die mein noch in Liebe gedenken; denn einige — das weiß ich wohl — lassen sich wegschreien, aber das waren auch nur Klang- und Schallfreunde.

Dein EMArndt.

161.

An Friedrich Schleiermacher.

Karl Windischmann war Professor der Philosophie in Bonn Der alte D. Müller in Barmen wird sonst nicht erwähnt. Des Grafen Friedrich Dohna Sohn Siegmar war damals zwei Jahre alt.

Bonn den 2n Januar 1820.

Ein fröhliches Neujahr und alles Gute und Schöne, was ihr euch selbst pro modulo animi et fortunae wünschen möget und was der liebe Gott gewöhnlich umsonst giebt, zum Wiedergruß und zur Wiedergeltung für deine lieben Worte. — Wir haben unsere Ferien still verlebt — denn der Karl Treu ist nach Düsseldorf gelaufen — aber ganz vergnügt in diesen kürzesten und dunkelsten Tagen, gestern Abend indessen haben wir unser Haus mit der ersten vollen Gesellschaft eingeweiht, und nicht ohne Klang und Freude. Vielleicht, daß wir wieder werden ausziehen müssen; aber was soll man sich die Vorsorge machen in dem kurzen Leben, aus dessen weiterem Hause man doch nur zu bald ausziehen muß?

Unter dem Schlage bin ich, wie Du diesen Schriftzügen ansiehst, diesmal noch so hingelaufen. Was es weiter bedeutet, ob

lange Tage ob kurze, das stehe dahin. Das Gute hat man wenigstens von solchem Schlag und von andern Schlägen, daß der Geist sich wieder harnischt und den alten Muth neu verstählt. Ich habe Augenblicke, wo ich mir vorkomme als in den besseren hoffnungsvollen Momenten der Jahre 1810 und 1812. Wenn das Allgemeine so tiefe Wunden erhält und die Minister zum Theil verworrenere Geschichten machen als die Studenten, da überwindet der Mensch, wenn er nicht gar schlecht und lebensgeitzig oder geldgeitzig ist, seines eigenen Schicksals Mislaune und Misgefühl leichter.

Jetzt bin ich gottlob in der sicheren Ruhe, daß hundert Gensdarmen mich jede Stunde des Nachts aus dem Bette holen ja zur Henkerbühne schleppen könnten, ich glaube nicht, daß mir die Zunge stottern oder die Kniee schlottern würden. Dahin treiben sie in thörigter Übereilung und Unkunde der Zeit viele, die im friedlichen Lammesmuth gewiegt sich ohne diese Äußerlichkeiten nie bewußt worden wären, daß es noch andere Arten Muth giebt. Daß aber mein Muth nie das M. in W. verwandle, dafür wird mich ja Gott behüten, wie er mich bisher behütet hat. Oft kommt es einem vor, wenn man liest hört und sieht, was sich begiebt, als wenn man ein Siebenschläfer gewesen und die letzten 7 Jahre verschlafen hätte, so schwer wird es einem sich den schönen Traum aus den Augen zu reiben. Aber es muß wohl so seyn, und auch der klügste Sterbliche sieht in vielen Dingen doch nicht weiter als die Spitze seiner Nase; kann der Geist, der in dem letzten halben Jahrhundert erwacht ist zur Wiedergeburt der Völker sich nicht ernst und fest durchdringen und das hervorbringen, was die Aufgabe der Zeit ist, wohl geordnete und gesetzliche Monarchien, in welchen wie in England und Schweden alle Stände ihre Gebühr haben, so muß der arme nüchterne Flatterer und Flackerer, wie viele ihn nennen, vergehen, und verdiente es nicht besser. Ueberh(au)pt hat diese Zeit viele Ähnlichkeit, wie mir däucht, mit der Epoche der Reformation, und kann in gewisser Hinsicht vielleicht ihr Schluß genannt werden, nur daß der mündigere Geist jetzt ein Riese geworden ist gegen das, was er damals war. Gebe Gott, daß dieser Riese nicht zu sehr gereizt werde und daß noch mit Mäßigung geschehe und gewendet werde, was nach einigen Jahren vielleicht unwendbar ist! Kurz, lieber Bruder, wie es auch falle, an unserm

Glücke mögen wir wohl verzweifeln dürfen, was die Menge so Glück nennt, aber unser braves Volk wird wohl bestehen und auch die Könige und Fürsten, wenn sie lieben und vertrauen und mit den Stolzen stolz seyn dürfen. Wollen sie uns aber wieder zum Jahre 1780 und 1790 zurücklegen, das halte ich so unmöglich als mit meiner Zunge den Rhein auszulecken, der Notabene dieser Tage sich in etwas fürchterlicher und überströmender Herrlichkeit erwiesen hat, jedoch ohne uns Hochwohnenden fürchterlich zu werden.

Uebrigens kann ich Dir zu meinem Schlage ein paroli melden. Ich h(a)tte diese Tage einen Brief von dem alten D. Müller in Barmen, der sich freut, daß ich noch lebe, aber jammert, daß Dein süßes Hildchen laut Nachrichten aus Berlin in eine andere Welt hinübergegangen ist. Beiläufig nun sollst Du diese kleine Lieblichkeit und auch Deine wiedergenesene Frau und alle alle Groß und Klein auf das allerfreundlichste grüßen, insonders Lisbethchen und die alte Lotte, der ich heitere und gesunde Stunden wünsche, damit sie ihre aufgeschwemmten Briefschulden mit dem Neuen Jahre mal abliquidire.

Die Freunde hier sind bei'm Alten. An Windischmanns ist alles abgegeben und mit Danksagungen empfangen. Sack wohnt jetzt in seinem recht hübsch eingerichteten Pfarrhause und es fehlt nur noch ein bunter Singvogel darin, der sich auch wohl finden wird; von der Kirche haben wir auch Hoffnung, daß der König sie uns heiterer machen lassen wird, wie es des Schlosses würdig ist. Lücke war ein paar Wochen unwohl, jetzt wieder frisch. Auch Dohnas, die gestern bei uns waren; der kleine Siegmar scheint sich auch zu erholen. Wir sind sehr wohl und Dein Pathe Siegerich wird bei aller freudigen Stärke und Gesundheit, in welcher er gleichsam fischlich gedeiht, auch von Tage zu Tage menschlich erweckter und anmuthiger und das geistige Würmchen guckt schon mit einigen sonnigen Flügelscheinen aus der Larve. Ade! Grüße die Freunde. Dein EMArndt.

162.

An Karl Schildener.

Zu **Grälmakare** giebt A. selbst die Anmerkung: Schwedisch ein Mensch, der von und über Kleinigkeiten hin und her schwatzt und brümmelt. Gräla, Grälen, plattdeutsch albern reden und hin und her zanken.

Bonn den 15. Jänner 1820.

Gott zum Gruß und ein vergnügtes Neujahr, mein lieber Freund! Möge dieses Jahr Dir und den Deinigen recht viele und reiche Freude bringen!

Mich hat mein Gewissen immerfort geplagt, ob ich Dir für Deinen Zweck nichts Brauchbares schicken könnte, d. h. ob ich nicht Zeit gewinnen könnte, zu Deinem Guta-Lagh noch einige Kleinigkeiten zu sammeln; aber ich sehe, es will nicht werden: so viele Störungen und nicht eben von der lustigsten Art, kamen und kommen fortwährend über mich. Nun schicke ich Dir denn die Wenigkeit, die ich eben bei'm leichteren Durchlesen des Buches den vorigen Sommer angemerkt, und worunter vielleicht ein paar Stellen sind, die Du brauchen kannst. Nimm es gütig hin; eine δοσις ὀλιγη ist es, möge es auch eine δοσις φιλη seyn!

Wie es mir geht? Fast ist es mir leid bei den wüsten Hetzereien, womit die Zeit sich vergebens abmattet, daß ich nicht in irgend eine Bauerhütte gekrochen bin, wo solche Art Stürme allerdings sanfter über den Kopf hinsäuseln, aber bei solcher Ruhe, wenn sie bewußt gesucht worden, kömmt man sich ein wenig schlecht vor: und man soll ja wohl seine Lebensrolle, die man sich selbst gewählt hat oder die einem von dem großen maitre des plaisirs et directeur des spectacles dieses närrischen Puppenspiels, das Leben genannt wird, zugerufen worden, mit leidlicher Farbe, wenn man für das Spiel auch nicht bis unter die Augen aufgeschminkt worden, so durchspielen, wenn man auch nach dem niedergefallenen Vorhange, nach der durchlachten Komödie und durchtrotzten Tragödie über das Eigene genug zu lachen und zu heulen hat. Man soll sich nun aber halten, nicht bloß als Mensch, der sich selbst haben, und als Christ, der von etwas Besserem oder von dem Allerbesten gehabt werden soll, sondern auch als Bürger, der selbst in allen einzelnen Irrthümern und Gebrechen Wahrheit und Ehrlichkeit als die unsterblichen und königlichsten Göttinnen der Erde mit verehrlich machen helfen muß: Und siehst Du, Geliebter, — Du weißt es wohl — diese großen Gedanken können uns in den stillsten und glücklichsten Stunden wohl hoch über die irdische Quälerei und Grälerei des Daseyns erheben, aber in wiederholten Neckereien nicht endlich auch eine Art Grälmaker zu werden, dazu will eben

viel, und das ist eine Art Geduld und Festigkeit, welche wenigen beschieden wird. Freilich sollte man das alles können, wenn man nämlich diesen armen Leib und alles Leibliche für das ansieht, was sie eigentlich sind; und wenn man — was doch das Wirklichste ist und was einem wirklich das Aufjauchzen, wenn man Sonne Mond und Sterne und den, der als der hellste Stern über ihnen funkelt, in der ewigen Herrlichkeit funkeln sieht, zu dem Natürlichsten machen sollte, auch mitten in den wilden Getümmeln — immer vor Augen hätte, wie alles hier vorübergeht und wie 70 Jahre doch nur sind wie 70 Tage, wenn man sie an das rechte Maaß hält.

Sonst sollst Du wissen, daß Weib und Kinder wohl sind, und daß mein kleiner Sigerich, nun bald 7 Monate alt, auf das freudigste gedeiht, und selbst in diesen auch hier herben Wintertagen. Auch der alte Vater Rhein hat sich kraus gemacht — eben jetzt höre ich seine gewälzten Eisblöcke gegen einander krachen — und um die Weihnachten mit gewaltigen Wogen gebraust; doch ist er bescheiden immer noch 40 Fuß unter der Grundmauer unsers Häuschens geblieben, sodaß wir neben diesem mächtigen Umtreiber und Umwälzer ruhig haben schlafen können.

Was nun meine letzten Zeilen anbelangt, so grüßen wir Euch alle herzlich, und ich trage Dir die freundlichsten Grüße und Anmeldungen freundlicher treuer Erinnerungen zu bestellen auf an Weib und Kinder, Muhrbecks und Billroths.

Gott mit Dir! Behalte lieb Deinen EMArndt.

163.

An Karoline Hegewisch.

Karoline Hegewisch, geb. von Linstow, die Gemahlin Franz Hegewischs, spielte mit den beiden Schwestern Charlotte, Gräfin zu Rantzau nnd Luise, Freifrau von Löw, aus dem Hause Diede zum Fürstenstein, eine große Rolle in den Kreisen der patriotischen holsteinischen Edelleute und Gelehrten. Die Verse, die A. seiner Freundin übersandte, sind jedenfalls das Gedicht „Zorn und Liebe", das denselben Gedanken ausdrückt, wie der Brief.

Bonn, 16. Januar 1820.

Zuvor ein fröhliches Neujahr und einen traulichen und wohlgemeinten Handschlag!

Fast mögte ich dem lieben Gott danken, daß er in Kiel Kranke gemacht, und mir so Ihre lieben Zeilen verschafft hat, meine liebenswürdige Freundin.

Herzlichen Dank auch für die Worte der Liebe und von der Liebe. Sie haben Recht, dies ist das Eine Ewige, daß man Liebe habe und Liebe bewahre bis ans Ende, aber mir heißt alles Liebe, woraus das Strenge, Kühne und Wahre sproßt, ringe es, wohin und wofür es wolle. Nur still soll es bleiben und fest in sich; das ist die Probe. Und nun bitte ich Sie freundlich, wünschen Sie auch mir, daß ich dies bischen Stille und Feste bewahren möge, das einzig Menschliche, und daß kein einzelner Haß sprosse und gegen etwas Einzelnes, wovon ich mich jetzt auch frei fühle. Dann wird es alles gut gehen.

Hiebei ein paar Verse. Finden Sie sie werth, so mögen Sie sie in den Kieler Blättern abdrucken lassen, zum Zeichen, daß ich noch lebe, für meine Freunde.

Dem guten Hegewisch, der schon so manche Feuerkohle auf mein Haupt geschüttet hat, sagen Sie auch für diese fromme und freie Flamme herzlichsten Dank, grüßen sollen Sie aber alle Freunde und Bekannte und auch die edlen Frauen Rantzau und Löw: zwei Namen, die sich wohl zusammen schicken.

Sonst sind wir gesund. Ein Sohn wohnt seit Michaelis als Student unter dem Dache, ein kleiner von 7 Monaten ein künftiger Jäger im Siebengebirg, in der Wiege, rund und lebensblühend, meine Frau ist wohl.

Gott mit Ihnen und mit allen Treuen.

Ihr EMArndt.

164.

An seine Schwester Dorothea.

Charlotte Pistorius, die Tochter des Propstes Pritzbur und Frau des Superintendenten Pistorius in Garz, gehörte nebst ihrem Vater zu A.'s liebsten rügenschen Freunden. An sie sind mehrere Gedichte und Briefe in den „Briefen an eine Freundin" gerichtet. Wilhelm Arndt hatte seine Frau verloren und infolgedessen seine Pachtung in Putbus aufgegeben.

Bonn den 19. Januar 1820.

Ein fröhliches Neujahr und Gesundheit und Freude die Fülle! Gebe Gott, daß Du mir nimmer aus Deinem Bette schreibst, als allenfalls mal aus Faulheit! Doch auch von der leidigen Passion will ich Dir nicht zu viel wünschen . . .

Was die Zeit nun betrifft, so gehört viel Lebenslust und Freudigkeit dazu, nicht zuweilen die Flügel sinken zu lassen, weil

wir einmal gebrechliche und von tausend Dingen abhängige und in tausend Verhältnisse eingeflochtene Menschen sind. Leid von Freunden, auch Beileid und Mitleid von ihnen, Trübsinn oder Verzagtheit, die einem aus ihren Blicken, Winken und Worten entgegen dunkelt, wiederholte Neckereien, die zu ertragen die zäheste und schwerste Geduld erfordert, können einen wohl bisweilen müde machen. Und wenn das nicht eben, es ist schon eine Ermüdung, wenn der Geist nicht freudig wie Lerche und Adler im Sonnenschein der Freude seine Flügel nach oben schwingen kann. Und ein freudiges heiteres Leben, wie wenig Sterblichen ist das in diesen Tagen beschieden? oder überhaupt in den letzten dreißig getümmelvollen Jahren beschieden gewesen! Gedenke ich der Harmlosigkeit, in welcher in den 1780 und 1790ger Jahren, obgleich die Wellenbrandung schon fern her tosete, die guten Menschen wenigstens lebten, so will mich oft eine stille Sehnsucht jener Tage beschleichen, wo ich Knabe und Jüngling war. Aber so kann es nun einmal nicht seyn, und es muß auch jeder seines Daseyns Rolle erfüllen. Indessen der liebe Gott hat bisher Muth und Stärke gegeben, und er mag es ja auch wohl ferner thun und thut es ja überhaupt am besten, wenn Holland am meisten in Noth ist. . . .

Die Pistorius ist eine sehr wackere und treue Frau, die Du wohl näher kennen lernen mußt. Es hat mich immer vieles hingezogen zu jenem treuen regen und lebendigen Geist.

Wilhelm grüße herzlich und danke ihm für sein Briefchen. Ich wünsche, daß er bald wieder eine stille Stätte finde, wo er wohnen und bleiben könne, und kann ers, daß auch die leere Stätte in seinem Herzen wieder ausgefüllt werde.

Den lieben Rassow grüße auf das allerherzlichste und den wanderlustigen und abentheuerlichen Herrn Pathen versichere meiner ganzen Liebe, und daß der Siegerich ihn mit den süßesten Trauben füttern soll.

Gott mit euch! Euer EMArndt.

165.

An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 20. Januar 1820.

Lieber Freund. Deinen Neujahrswunsch und den Segen desselben gebe ich Dir und den Deinigen aus treuem Herzen zurück. Gott wird ja alles lenken und leiten, wie es ihm gefällt, und man kann, wenn es einem ja mal schmächtig und gebrechlich werden will im Herzen — was doch immer ein Aestlein oder Zweiglein jenes Stammes ist, den man Habsucht nennt — nur an das Wort denken, was König Friedrich bei Kollin seinen weichenden Leibwachen zurief: wollt ihr denn ewig leben? Denn jede Verzagtheit ist eine Art Muth falschen Lebens. Wenn man dahin schaut, woher man gekommen und wohin man wieder soll — denn was sollte man sonst und wozu? — so kann man auch leidlich freundlich auf diese Erde blicken, obgleich sie eben keine besondere Reitze für den Augenblick zu haben dünkt.

Wegen des Geldes braucht es keiner Weitläufigkeiten Weber will es mir auszahlen, wann ich es brauche, was wohl in 3—4 Wochen der Fall seyn könnte, wenn mein anderer Decker und Bedecker, der noch mit etwa 700 Rthlr. aufmarschieren soll, nicht Wort hält. Auf jeden Fall wird es beinahe Ostern, ehe ich es ganz nothwendig brauche.

Hier begibt sich nichts Neues, als daß die Leute sich hier wie allenthalben über das viele Neue wundern, das alle Tage frisch kömmt und das Wenige erwartet hatten. Neueste Neuigkeit ist, daß der Rhein heute gewaltige Eisstücke, Nachen, Kähne, Baumstämme und allerlei in kriegerisch krachender Musik seines freudigen Laufs vorbeigeführt hat und in jeder Stunde — höher schwillt; er kann, wie er beginnt, viel Unheil anrichten. . . .

Gott mit dir! Grüße alle Freunde. Da ich zuweilen zu bemerken glaube, daß gewisse Leute einem ausweichen, um nicht anrüchig und anbrüchig zu werden, so will ich keine Namen beisetzen, weil ja dieser Brief gelesen werden könnte, ehe er in deine Hände kömmt.

Dein EMArndt.

166.

An Georg Andreas Reimer.

Im März 1820 hatte in Spanien eine erfolgreiche Volkserhebung zu Gunsten der Wiederherstellung der freisinnigen Konstitution der Kortes vom Jahre 1812 stattgefunden. In Hessen-Darmstadt war von dem Großherzog durch Edikt vom 18. März 1820 dem Lande eine Verfassung verliehen worden, welche den Volksvertretern nur sehr beschränkte Rechte einräumte. Hingegen hatte Sachsen-Weimar schon im Mai 1816 die erste konstitutionelle Verfassung in Deutschland erhalten, und in demselben Jahre hatte auch König Friedrich in Würtemberg eine ebenso freisinnige Konstitution eingeführt.

Bonn den 28. Jun. 1820.

Theurer Freund! Weber fragt mich wegen eines Briefes oder Auftrags an ihn, den er durch mich laut deines Letzten hätte erhalten sollen. Ich schreibe Dir nun, daß ich seit Ostern nichts von Dir erhalten habe, als das Briefchen, worein der Brief von Helvetius Dohna gelegt war; in jenem Briefchen noch bei demselben war nichts für noch an Weber. Dies zur Nachricht, wenn Du vielleicht an mich geschrieben hättest und der Brief verloren wäre.

Daß ihr alle wohl seid, hören wir mit Freuden; von uns ist die Hälfte jetzt schlecht, d. h. der Aelteste und Jüngste. Mich plagt beinahe 14 Tage ein wüthiger Schnupfen mit Zahn- und Kopfweh gemischt: das alte Erbübel von Kind auf. Es wäre doch wunderlich, wenn die Wahrsagung der Zeitungen, daß ich am Schlage hinscheiden soll, einmal Wahrheit würde; denn wenn sich solcher Stoff einmal irgendwo im Leibe versteinen will, so ist's richtig. Indessen —. Der Jüngste hat eben mit etwa 3 Zähnen zu thun, die durch wollen.

Neues begibt sich hier nicht, als was allenthalben neu und alt ist. Auf die Gefahr, daß wieder mal eine neue Flatsche von mir in die Staatszeitung kommt, sage ich Dir, daß ich mich über Spanien herzlich freue. Gebe Gott, daß sie das Gute und Rechte durch Wildheit und Rachsucht nicht entweihen! wie die Franzosen leider gethan haben. Auch unsere Darmstädter haben sich zusammengenommen. Am Ende behalten die Weimarer und Wirtembergischen den Preis, weil sie auf ein treues und dankbares Volk vertrauten.

Gott mit dir und den Deinigen! Wir grüßen euch herzlich und die lieben Hausgenossen.

Dein EMA.

167.

An Franz Hermann Hegewisch.

Hegewisch's Aufsatz politischen Inhalts in den „Kieler Beyträgen" ist ganz im Sinne der malthusianischen Ideen gehalten, die er auch sonst in mehreren Schriften vertreten hat. A.'s Buch „Ein Wort über die Pflege und Erhaltung der Forsten und der Bauern im Sinne einer höheren d. h. menschlichen Verfassung" erschien 1820 in Schleswig.

Bonn 5. Aug. 1820.

Wenn ich alle Kieler insgemein herzlich grüßen und ihnen danken muß, so geht beides doch besonders zu Ihnen, theurer verehrter Freund, wegen Ihres jüngsten Aufsatzes in den Beiträgen über die einzig verständige Grundlegung ich mögte sagen Urverfassung und Urgesetzgebung eines Staats. Ich bin innig mit Ihnen einverstanden, daß ohne weise Einrichtungen hinsichtlich des Grundes und Bodens, ohne leges agrariae auch die beste Verfassung nicht helfen kann und auch das bravste, gehorsamste und gesetzlichste Volk, endlich in heillose Lagen von Knechtschaft, Zerstörung und Umwälzungen gerathen muß. Diesen Verstand der Jahrtausende, wovon Moses und Lykurgus weiland viel verstanden haben und jene, welche Germaniens Urverfassung in dunkler Zeit gründeten, versteht unser Jahrhundert nicht, das sich so gern seines bischen Einsicht überhebt. Was ist die Menge der Menschen gegen die Güte und den feinen und treuen Sinn und den gediegenen Kern der Kraft und die Einfalt der Sitte und des Sinnes, welche allein der unabhängige Landmann und Bauer bewahren kann? und wer kann ein Land retten gegen Menschenüberschwemmung, welche Überfluß von Fabriken, Handelsreichthum und die zu große Zerstückelung der Ackerlose zuweilen bringen, gegen jenes namenlose Elend, ich mag sagen gegen jenes Menschengesindel, wie man es jetzt in England zum Theil hat und hin und wieder in Teutschland sieht, wo fünfhundert oder tausend Menschen zu viel auf einer Quadratmeile wohnen? Mir fiel dieser Aufsatz besonders auf die Seele, weil ich in der Ausgabe eines ähnlichen befangen bin, nemlich mit dem Wiederabdruckenlassen eines im Jahre 1815 im Wächter erschienenen Aufsatzes unter dem Titel Über Bauern und Forsten im Sinn einer höheren d. i. menschlichen Verfassung. Ich habe ihn mit einer Vorrede von etwa 2 Bogen

versehen, wo ich mich über das erklärt habe, was man meinen Haß gegen den Adel zu nennen beliebt, was man aber ehrlich nennen sollte meinen Haß gegen die Junkerei, wovon ich ja nicht loskommen kann und auch nicht loskommen will. Wegen dieser Vorrede hat das Büchlein nicht durch die Presse kommen können, da, wohin ich es geschickt hatte. Nun hat es einen anderen Weg genommen, wollen sehen, ob es da das Licht der Welt erblicken kann. Geräth es dazu, so send ich's Ihnen.

Was Sie hinsichtlich der Übervölkerung sagen, unterschreibe ich ganz. Diese Klippe haben die Alten schon gekannt. Bei dem Sinn unseres Christengesetzes der Liebe konnte ein Volk bei der besten Gesetzgebung aus gebotenem Mitleid mit dem Erbärmlichen und Elendigen, das einmal da ist, selbst so ganz erbärmlich werden, daß auch kein gutes Haar an ihm bleibe, d. h. zu jedem Elend und jeder Knechtschaft fertiges Gesindel. Was würde England schon lange gewesen seyn, wenn es das lebendige Element des Meers nicht hätte und gleichsam den Ackerbau auf dem *ἀτρυγετον πελαγον* was es durch seine Fischer und Matrosen erforscht für den größtentheils zerstörten Stand der mittleren und kleinen Landbauer, worin die dauernde Tugend Stärke und Herrlichkeit, das Ewigergänzende der Völker allein bleiben kann.

Wie es uns hier geht? Leidlich. Wir können mit Zuversicht hoffen, daß die Reformation und überhaupt was drei Jahrhunderte die Welt im Guten und Bösen erregt und bewegt hat, nicht untergehen kann, ohne nach langem Kampfe und bitteren Schwankungen und Bebungen hin und her lustige und liebliche Früchte zu tragen. Der alte Ritter und der alte Papst, die man uns unter so lockenden Farben zeigen mögte, werden nicht mehr lebendig, und die neuen, wie sie jetzt sind, durchaus grün und unverdaulich, können wir nicht mehr brauchen. Es giebt aber eine billige Mitte, die vieles bessern und manches auch erhalten könnte, und daß Mäßigung und Gerechtigkeit und Besonnenheit das Gute dahin lenken, wollen wir wünschen und beten.

Gott mit Ihnen! Grüßen Sie Ihr freundliches Weibchen, Dahlmann, Pfaff, Twesten u. s. w.

Ihr EMArndt.

168.

An Friedrich Schleiermacher.

Mit dem guten großen Sack ist Karl Heinrich Sacks älterer Bruder Friedrich gemeint, der Hof- und Domprediger in Berlin war. Die revolutionäre Bewegung, die in Spanien ihren Anfang genommen hatte, war inzwischen auch nach Italien hinübergeschlagen. Metternich ergriff natürlich sogleich Maßregeln zu ihrer Unterdrückung, und der preußische Minister des Auswärtigen, Graf Bernstorff, der die Angelegenheit ganz in Metternichs Sinn ansah, lieh ihm wenigstens seinen moralischen Beistand dazu.

Bonn 11. Sept. 1820.

Also ein Brief an Dich, lieber Bruder, auf recht schlechtem Papier — denn wie ich mich umsehe ist das Gute schier drauf gegangen, und nach der Stadt ist weit.

Der gute große Sack nimmt dies mit, der uns Manches Ergötzliche gebracht und gemacht hat die wenigen Wochen, welche er hier gewesen. Neues kann ich nicht sagen, daß er uns gebracht habe; wie könnte er auch? Die Zeit ist so wunderlich neu und alt zugleich, als sie früher wohl kaum je gewesen, und man kann wohl sagen: Das Neue ist allenthalben und nirgends. Was diese Zeit will ist auch so hell und klar, und was sie treibt, wird von dem großen Treiber aller Dinge so sonderlich, man kann wohl sagen absonderlich, mitgetrieben, daß es keiner künstlichen und feinen polizeilichen und politischen Umtriebe bedarf, um hinter die rechten Umtriebe und den rechten Umtreiber zu kommen. Aber das wollen und können die stockblinden Thoren nun einmal nicht begreifen und wollen Vögeln Salz auf den Schwanz streuen, die sich auf die Weise nicht fangen lassen. In der That däucht mir die Zeit zuweilen recht ergötzlich, weil sie so lebendig die ganze Erbärmlichkeit und Ohnmacht der Menschen zeigt, wenn sie sich lehnen wollen ja wohl gar auflehnen wollen gegen die Kunst, die alles regiert und eigentlich immer am meisten regiert hat. Dann aber macht es einem wieder Gedanken, die oft auch sehr wüste Gedanken werden wollen, wie der Schusterle, der nicht bloß ein bischen mit dabei ist, am Ende durchkommen will durch den verworrenen Spektakel, den er sich mit anrichtet: Denn im Grunde ist es doch traurig, daß bloße Einsicht von dem, was Verstand und Recht gebieten, nie so mächtig werden will als Noth und Gewalt.

Was nun uns besonders betrifft, mögt ich wohl wissen, welcher

heillose Dummkopf uns treibt, uns auf das zerbrochene und ohnehin doppelt falsche Rohr Östreich zu lehnen; wäre es Bernstorff, so verdiente er deswegen allein schon aus der Ministerrolle gelöscht zu werden. Vor jenem wolle uns aber Gott bewahren, daß wir nur nicht mit ihnen gegen die Italiäner zu rüsten anfangen. Es wäre auf jeden Fall eine dumme und faule Sache; denn wenn Östreich diesmal die Italiäner vielleicht auch überrennt, was bringt's? werden sie die Geister unterjochen können, die in jenem schönen Lande so weit wach sind, daß die Leute fühlen, daß fremde Herrschaft immer Knechtschaft ist? und werden sie am Ende das Recht besiegen können das in Gott einen besseren Bundesgenossen hat als die ganze heil. Allianz? Wohin wir übrigens steuern, scheine ich nicht mehr abzusehen: wenn wir nicht bald in einen Konstitutionshafen einlaufen.

Unser Häusliches hier sollst Du wissen steht wohl, und wenn Dein Herr Pate der Siegerich seit ein paar Tagen von wegen der Zähne, die noch nicht da sind, mit seinem Bauche ein wenig in Unordnung ist, so läßt der kecke kleine Mensch sich das doch nicht sonderlich anfechten sondern behauptet sich meistens in muntrer Laune. Auch das andere Häusliche, das Haus selbst nemlich, wird von Tage zu Tage heimlicher und wohnlicher und in einem Monate hoffe ich aus der Hauptschmiere und aus manchen schmierigen Geschichten, worin so ein Ding mit schmutzigen Menschen verwickelt, heraus zu seyn, denn dann wird hoffentlich der letzte rosenfarbene Anstrich vollendet seyn, und in stilleren und halcyonischen Stunden werden wir dann mancher überstandenen Plage uns freuen können. Was Wein und Trauben betrifft, so sage den Kindern, daß kaum ein Viertel ist des vorigjährigen Wuchses; und dieses Viertel bedarf noch manches warmen Tages, um genießbar zu werden; also daß Du wohl gethan hast, Dir Aarbleicher von 1810 kommen zu lassen. Möge damit alles nur nach Wunsch gerathen seyn!

Neues und Merkliches giebt es hier nicht: die Professoren sind zum Theil fort, die Studenten fast alle; nur durch einzelne liebe Zugvögel werden wir zuweilen erfreut. Für uns das schmerzlichste ist, daß unsre braven Dohnas bald nach Düsseldorf abgehen, und ein schmerzliches Neues, was wohl manche stille Thräne fließen läßt

was uns aber auch betrübt, ist, daß uns das brave Dohnaische Regiment verläßt, das heute mit Sang und Klang nach Trier abzieht.

Gott mit Dir und euch allen. Grüße Groß und Klein, insonders Lisbethchen und Päteliniche n, auch alle liebe Genossen der weiten Reimerei. Dein EMArndt.

NS. Inlage an Helvetius laß gütigst mit der Post weiter laufen.

169.

An Friedrich Schleiermacher.

Mit dem katholischen Pfarrer Fey war A. durch den Freiherrn vom Stein bekannt geworden. Nathanael ist Schleiermachers Sohn, die Fischer seine Pflegetochter. Der Greifswalder Professor der Botanik Hornschuh, der die Besorgung der Briefe übernehmen soll, hatte wohl seinen Freund und Lehrer Nees van Esenbeck in Bonn besucht.

Bonn den 14. Weinmonds 1820.

Lieber Bruder. Der Weinmond, in dessen Hälfte wir sind, und die nahe Weinlese erinnern mich, daß ich Dich etwas fragen muß, wozu Du mir bei Sendung des Frühlingsweins Veranlassung gegeben hast. Es wird dies Jahr wenig Wein aber doch kann er gut werden; theurer wird er wohl auf allen Fall, als das vorige Jahr. Soll ich Dir denn vielleicht nun zu rechter Zeit wieder einige Ohm bei unserem Pfarrer Fey in Bodendorf bestellen, wenn er etwa für 25 bis 30 Kronthaler (so wird er wohl kosten) Ostern auf der Stelle zu haben wäre? Darüber gieb mir baldigst Auskunft, damit der Mann für uns liegen läßt; und melde mir etwanig den Preis, wofür Du guten Wein kaufen magst und darfst.

Zugleich sage ich Dir, daß wir uns herzlich freuen, daß Dein kleiner Nathanael auf dem glatten Fußboden so treffliche kriechende Fortschritte macht, und daß wir uns sehr betrüben, daß die gute Fischer immer noch der Kränklichkeit nicht loswerden kann. Mit uns gehts auch frisch und besonders mit dem tapfern und flinken

kleinen Siegerich, der wie ein Fisch im Wasser des frischen jungen Lebens schwimmt. Nicht so darf ich es mit mir rühmen. Ich bin zwar gesund genug mitten in der umtreibischen Zeit, aber das alte Erbübel, das von Kind auf fliegender Rheumatismus um Kopf und Zähne gewesen ist und mich oft genug und lange genug geplagt hat, scheint sich mehr und mehr an meiner linken Kopf- und Ohrenseite festsetzen zu wollen. Den Anfang habe ich gespürt im Winter 16 und 17, wo die übermäßige Nässe solche verstockende Sammlung und Anhäufung des schlimmen Stoffes wohl veranlassen konnte. Nun ist es freilich im Wechsel gewesen von Gesäusel und Gesumme bis zum Gepolter und Gebrumme um das Ohr, aber es ist doch selbst in diesem milden Klima und nach den herzhaften Aachener Bädern eher schlimmer als besser geworden, und ich fühle zu Zeiten welche widrige Dumpfheit und unangenehme Reitzung des edelsten Sinns das giebt, ita ut non tantum aures sed ipsissimam ingenii vim obtundere et obtutare vide(a)ntur. Das läßt sich freilich nicht ändern, aber es kann doch ungefüger und unfähiger machen, zumal für das Leben eines Professors, der geistig beweglich und gewandt seyn soll: es kann vor der Zeit invalid machen; und so hätten, wie ich Dir mal im Scherze schrieb, jene Zeitungen doch nicht ganz Unrecht gehabt, die mir etwa vor einem Jahre einen Schlag versetzten: ich habe doch einen Schlag an den Hals gekriegt, obgleich vor der Zeit der Umtriebe. Indessen Gott weiß, wozu es gut ist; es kann mich eher trösten, wenn es sich ja fügen sollte, daß ich von dem Professorkatheder herunter steigen müßte. Freude habe ich bisher wahrlich nicht davon genossen; denn seit dem Aachener Kongreß hat es ja in einem fort Umtriebe auf mich gehagelt, und das große Schroot mag nach dem kleinen Gegraupel, wie sie in Thüringen sagen, noch nachkommen. In gewissem Sinn mag ich wohl bekennen, geschieht mir Recht. Ich hatte den Sturm und die Reaktion, die ich mir freilich so nicht dachte, vorher gesehen, und bin doch hinein gegangen. Wirklich habe ich Anno 16 ernsthaft daran gedacht, ob es nicht gescheidter wäre und ob ich nicht gescheidter wäre und ob ich nicht freieren und unverdächtigeren Mund behielte, wenn ich mir ein kleines Bauerngut schaffte und darauf wie ein Bauer lebte. Ich habe es nur verworfen, weil es nur

ein Vorschlag schien, den mir die Seele machte, die etwas feig und niederträchtig und für die Bestellung der gemeinen Geschäfte bestimmt im Sousterrain des Rumpfes wahrlich nicht in der Bel etage dem Hintern zunächst nach Plato Deinem göttlichen und Andern wohnen soll. Indessen nun bin ich armer Teufel fest und ich mag wohl sagen versteint: mein bischen väterliches Vermögen, das mir übrig geblieben, ist in die Steine meines Hauses versenkt und mögte mit Vortheil wohl schwerlich heraus zu holen seyn. Sonst könnte ich ja immer noch umsatteln, was überhaupt nicht schwer wäre, da das Herabsteigen, wie ich meine, das Leichteste und Bequemste ist, und statt den Studenten Worte zu verkaufen den Professoren Milch und Kartoffeln verkaufen: kurz eine Kuhwirthschaft anlegen. Doch auf allen Fall und wie die politischen oder leiblichen Uebel auch laufen, denke und glaube ich mit jenem Könige: Deus providebit, wenn es gleich höhern Orts verboten ist, Religion in politische Leiden oder Ansichten zu mischen. Nenne es also Türkenglauben oder, Du kalvinischer verhärteter, wie viele schimpfen, Prädestinationer, nenne es Deinen kalvinischen Glauben, wenn ich endlich glaube, daß Gott es mit mir und mit allem gut machen wird und daß eben recht ist, was geschieht.

Meine Frau, die Gute, die sich diese Tage mit Wäsche und mit Aepfeln sehr rüstig erwiesen, wird mit Herrn Hornschuch an alle und auch an einige Kindlein schreiben. Diesen letzten Dingelchen sage, daß Hühner und Tauben um das rosenrothe Häuschen, das mit Fortunas heuchlerischen Wangen geschminkt ist, sich sehr munter erweisen und daß Siegerich seine weißen und bunten Täubchen schon um 8 Uhr im Sonnenschein vor der Thüre gefüttert hat.

Grüße lieb Weib alte Lotte die Fischerin alle Kinder und alle lieben Freunde herzlichst. Inlage gieb an Reimer.

Dein EMArndt.

170.

An seine Schwester Dorothea.

A.'s Sohn Karl Treu hatte im Sommer eine Reise zu den Verwandten in die pommersche Heimat gemacht, die A. selbst niemals wieder gesehen hat.

Bonn den 11. Nov. 1820.

Liebes Gottesgabige. Karl Treu ist seit ein paar Tagen hier und hat zum Besten gegeben, was sehr gefreut hat, und manche feine Bilder der Erinnerung sind mit abgeschütteltem grobem Staub mit dem duftigeren und funkelnderen Blumenduft der Jahre, die nicht mehr sind, wieder hervorgeschlossen aus dem in manchen Fächern nicht geschüttelten Hirnkasten.

Gleich nach Karl Treu ist nun etwas angekommen, was nun wohl nicht so lustig indessen doch nicht unerträglich ist, weil die sichere Brust lange darauf bereitet war; und damit Lügen Dich nicht irren noch errschrecken, so will ich Dir es gleich rund heraus erzählen. Ich bin gestern benachrichtigt worden, daß ich von meinem Amte suspendirt bin und noch eine besondere Untersuchung untergehen soll. Ich muß nun abwarten, was das bringt, weil ich's ja nicht wissen kann. Ich verlasse mich dabei aber insonderheit auf meinen alten treuen Gott, der mir in vielen nicht viel schlechteren Lagen mit der Klemme immer den Muth gegeben hat, der wird das alte freudige Arndtblut, wovon in den Tagen meiner Jugend unsre braven Alten so viel zu erzählen wußten, ja nicht zur Feigheit erkalten lassen, wenn auch arg darauf angesetzt werden sollte. Also sollst Du Dir wegen meiner keine unnöthige Sorge machen; es ist mir so gewesen in schweren Lagen, als wenn der Himmel nahe und die Erde mürb wäre. Wollen also noch einmal versuchen, ob wir mit festem Fuß das Gemüll zusammentreten können; und sollten wir darin versinken, was ist's mehr? es muß doch einmal darin versunken seyn. Also keine Sorge, süßes Kind, der alte Gott lebt noch.

Uebrigens sind wir durch dieses alten Gottes Gnade sehr frisch und unser tapfrer Siegerich, wie er wegen seines flinken Daseyns und wegen der süßen Zutraulichkeit, mit welcher er die Dinge erfaßt und umfaßt, von mir genannt wird, gedeiht zu einem eignen freundlichen Wesen. Dasselbe höre ich mit Freuden von Deinem kleinen Moritz. Laß den kleinen Wilden nur brausen; es wird kein blinkender Wein, was nicht schäumt.

Sey zuletzt herzlich von uns gegrüßt und grüße Mann und Söhnlein. Dein EMArndt.

171.

An Gottlieb Mohnike.

Gottlieb Christian Friedrich Mohnike, Prediger an der Jakobikirche in Stralsund, war A. schon während seiner Studienzeit in Greifswald und später als Hauslehrer im Hause des Generals von Dyke zu Losentitz auf Rügen näher getreten. Seine Übersiedlung nach Koblenz kam nicht zur Ausführung. Hermes ist bekannt durch seine vermittelnde philosophische Richtung, die nach seinem Tode durch päpstliches Breve verdammt wurde. Augusti hat sich namentlich um die christliche Archäologie Verdienste erworben.

Bonn, den 11. Nov. 1820.

Sonderbar, mein theurer Freund trifft es sich diesmal, daß fast in demselben Augenblicke, wo Du mir die lustige Hoffnung machst, vielleicht in unsere Nähe zu kommen, ich den hohen Beschluß erhalte, daß ich wegen politischer Umtriebe von meinem Amte suspendirt bin und noch einer besonderen Untersuchung unterstellt werden soll, so daß es zweifelhaft werden kann, ob unser einer sein Wesen und Treiben hierlandes behalten wird. Doch nun zur Sache und Deine Fragen kurz beantwortet, so gut ich es vermag.

Ich denke, was das Geistige und Geistliche betrifft, das würdest Du wohl ohne große Schwierigkeiten durchsetzen, wenn Du an die Stelle von Koblenz versetzt würdest. Alles das macht sich mit Willen und Ernst und mit Gott.

Stadt und Land ist schön, Volk geistreich und reitzbar, die Treuen sehr treu.

Ein wackerer protestantischer Beamter oder Geistlicher hat hier von katholischen Hetzereien und Anfechtungen wirklich nichts zu fürchten. Alles Gute Rechtschaffene und Fromme bricht sich immer Bahn und gewinnt die Gleichgesinnten und selbst der Andersglaubenden Achtung und Liebe.

Wo zu bauen ist, da ist Arbeit, und an der evangelischen Kirche diesseits Rheins bedarf es wie allenthalben guter Krieger.

Oekonomisch aber, muß ich Dir sagen, geh nicht zu leicht ein, und mache Dir gute Bedingungen. Koblenz ist eine der theuren, sehr theuren Städte, was manches Zusammentreffende verursacht. Ich sage Dir nur, daß Du in Stralsund mit 1000 Rthlr. soviel hast als in Koblenz mit 1500. Wornach Du Dich richtest und missest.

Unter den hiesigen Theologen findest Du einige ernst strebende Leute, unter den unsern besonders Lücke, unter den Katholischen Hermes. Augusti hast Du in Jena selbst noch gehört, wie er mir einmal gesagt hat.

Siehe, das sind die Hauptpunkte; es wird auch durchs Ausbreiten und Ausplatten im Wesentlichen nicht klarer.

Was Du von den Rügenschen Junkern klagst und von der Junkerei, die alles Edlere bei uns so lange gehemmt hat, wer kennt das besser als ich? Diese Art bleibt die unverbesserliche; unserer edlen Dyke sind leider so wenige in der Welt.

Grüße Dein liebes Weib und die Kindlein und die mir immer so nahen Israels. Mein Sohn ist erst vor ein paar Tagen heimgekommen; außer ihm ist ein kleiner Bonner im Neste, ein rasches und geschwindes Kerlchen.

Gott mit Dir! Inlage laß gütigst mit der Post weiter laufen.

Dein EMArndt.

172.

An Friedrich Schleiermacher.

Bonn den 15. Nov. 1820.

Da haben wir das Spiel auf dem Wagen! Den 10. Nachm. ward mir verkündet, daß ich auf Antrag der berühmten Mainzer Bundescentralcommission noch einer besonderen Untersuchung wegen revolutionärer Umtriebe unterworfen werden und diesemnach von meinem Amte suspendirt werden solle. Also daß ich nun gute Tage habe und nach Lust und Belieben Bäume pflanzen und Tauben füttern kann. Wollen sehen, was es weiter giebt und wie das Ding zugeschnitten werden wird.

Unsere andern Umtriebe sind leidlich gut. Mein herumgetriebener Ältester, den ihr bei euch so freundlich aufgenommen, ist wieder da, und hat ganze Säcke voll Vaterländisches aus Rügen und Pommern mitgebracht. Der kleinste Herumtreiber ist fast den ausgeschlagenen Tag draußen und hat gar eine lichte und luftige Kindheit, d. h. Licht und Luft aus der ersten Hand, und es wächst ihm mit jedem Monat die Kraft an Händen und Füßen.

Der Frau geht es auch gesund und frisch. Auch das Häuschen beginnen wir nun mälig zu genießen, da wir der Quälereien und Plackereien von Handwerkern und Konsorten mehr und mehr ledig werden.

Gott mit euch! Grüße die Deinigen und die Freunde.

Dein EMArndt.

Stillstand im Amt.

1820—1840.

173.

An Georg Andreas Reimer.

Der zweite Teil von A.'s Märchen und Jugenderinnerungen erschien erst weit später im Jahr 1842 bei Georg Reimers gleichnamigem Sohn, da es A. infolge seiner Kriminaluntersuchung an Zeit und Lust fehlte, die Arbeit zu beendigen. Heibel war ein rheinischer Ingenieur, den auch Schleiermacher mit größter Hochachtung erwähnt.

Bonn d. 21. Nov. 1820.

Lieber Bruder. Auf welche Weise ich der Muße genug gewonnen habe, wenigstens fürs Erste, wirst Du wohl aus nächster Hand und sonst auch aus allerlei wahren oder lügenhaften Zeitungen gelesen haben. Was auf diese Muße und aus dieser Muße folgen kann, darum kümmere ich mich fürs Erste wenig, denkend: kömmt Zeit kömmt Rath. Und es ist bei allen diesen Umtrieben, die ich nie gemacht habe, sondern die man jetzt gegen mich macht, noch Einer mit dabei, der mir bis hieher mit heiler Ehre geholfen hat und auch wohl weiter helfen wird. Ich sitze jetzt, um die Lücken der ersten Wochen zu büßen, bei leichter Arbeit; nachher wollen wir schwerere vornehmen. Ich habe nemlich dieser Tage angefangen, plattteutsche und hochteutsche Mährchen zu ordnen, die theils schon ausgearbeitet lagen, theils nur im Umriß hingeworfen waren, und nun könnte auf diese Weise gegen Weihnachten wirklich ein 2. Bdchen Mährchen zum Drucke fertig seyn; und es frägt sich nur, ob du es der Mühe werth findest, überhaupt dem 1. Bde einen 2. folgen zu lassen; worüber du mir gelegentlich Bescheid giebst. Dies soll dann eine Tröstung seyn meines 2. Glücksschiffbruchs, der mir für meine Person aber mit der Sündfluth, die im Sommer 1817 über meine Bücher ging, gar keine Vergleichung aushält; denn dies Ding erscheint bei der Lage der großen Dinge kaum als ein Uebel und oft scheint es mir kaum eine Wirklichkeit, sondern ein Traum, daß ich von diesem Staat und von dieses Staates

Hoher Polizei als ein Verbrecher gestempelt werden soll. Ich weiß nicht, wie weit man die Inquisition über Meinungen treiben wird, die noch niemand angehört haben als mir und meinem Gott in petto unter uns, und mit meinem guten Willen werd' ich wenigstens nie einen König über Meinungen anerkennen; denn darum hat die evangelische Kirche ja eben den heiligen Vater in Rom verworfen und perhorrescirt ihn bis diese Stunde.

Schleiermacher wird wohl über den braven und guten Heidel mit dir etwas sprechen.

Wir sind jetzt alle sehr wohl, und auch mein linkisches Ohrengesäuse ist etwas gelinder. Der pommersche Ausläufer Karl Treu ist auch schon einige Wochen wieder hier.

Wir grüßen sehr und lieb Dich und Mina und alle die Deinen und die Freunde. Dein EMArndt.

174.

An seine Schwester Dorothea.

Seinen Traum, daß er neunzig Jahre alt werden würde, hat A. auch Georg von Bunsen gegenüber erwähnt. Er habe, auf dem Bonner Gottesacker wandelnd, einen aufrechten Grabstein erblickt, worauf deutlich sein voller Name nebst Ort, Jahr und Tag seiner Geburt zu lesen gewesen sei. Nach dem Worte „gestorben" war eine Zeile verwischt aber auf der folgenden Zeile habe gestanden „im einundneunzigsten Lebensjahre." Der alte katholische Kanonikus ist wohl der bereits erwähnte Pfarrer Fey.

Bonn den 22. Nov. 1820.

Geliebtes Kind! Ich kann meine Frau Weib an Dich nicht schreiben lassen, ohne ihr ein paar Zeilen an Dich mit beizulegen.

Wir sind wohl und gottlob sehr wohl. Was als Wolke gegen mich heraufgezogen ist, und vielleicht noch dicker und schwärzer aufziehen mag, macht mir gar keine Sorge. Unter der linken Brust ist es wohl bestellt und wird ja hoffentlich auch so bleiben; und das habe ich schon oft im Leben erprobt, daß mir der Muth wächst in dem Maaße, wie das Leid drängt. Und selbst wenn es schwerer würde, als die Erde es trägt, was thäte es? Gott hat mehr Menschen als mich, und ein 20 oder 30 Jahre mehr oder weniger was bedeuten sie dem viel, der weiß, daß wir hier nur in der pilgernden Fremde sind und daß dies flüchtige Leben kaum einen Seufzer werth wäre, wenn es jenseits nicht ein lichteres und hoffentlich auch leichteres gäbe. Indessen das sage ich nur so leicht hin,

ich habe geträumt und es schwanet mir noch, daß ich 89—90 Jahr alt werden soll. Da hätt ich also noch ein 40 Jahre übrig, denk einmal. Von meiner lieben Mutter aber, deren holdseliges Andenken mir immer noch so frisch vor der Seele schwebt, glaube ich aber zu haben, daß ich im Unglück fast frischer bin als im Glücke und daß ein tüchtiger Stoß mir zuweilen die Lebensgeister erfrischt und verjüngt und daß dann die spanischen Schlösser der Fantasie sich zu bauen beginnen. Kurz Gott wird walten und helfen.

In diesem Sinn arbeite ich frisch vorwärts und gebehrde mich so, als könnte ich wohl in meinem Häuschen wohnen bleiben. Heute habe ich Rosenstöcke gepflanzt; wohl an 20 kostbare Arten, von einem alten kathol. Kanonicus geschenkt; morgen werden Dornen und Stechpalmen gesetzt, die nächste Woche noch beinahe an vierzig Obstbäume verschiedener Art. Auch Deine Krumstängelreiser sind wohl angeschlagen und stehen im Gräflich Lippeschen Garten zu Oberkassel, wo ich dann einmal mein Theil heraus bekommen werde. — Schöne Tauben hats schon acht Paar auf dem Dache; die meisten von einem guten Freund aus Frankfurt diesen Herbst geschenkt.

Das Haus gedeiht auch sehr wohl. Karl Treu ist frisch wieder da und das Siegelein ist ein rundes und fast zu lebendiges Kindlein, wie man es sich nur wünschen kann. Da er wirklich schon viele Liebe und Lust, ja schon ein bischen Verstand von und an Bildern hat, so mußt Du ihm etwas mahlen wie weiland dem Karl Treu, kleine Blättchen, in Quart ungefär wie eine Spielkarte groß. . . . . .

Gott mit Dir. Grüße und küße Rassow und klein Moiken und streue für mich und Dich Blumen auf jenes Grab der Lieben, die unter der Linde schläft. Dein EMArndt.

175.

An seine Schwester Dorothea.

Da A.'s Schwester seine Bitte erfüllt haben wird, ist anzunehmen, daß einige Märchen auf Grundlage der Erzählungen jener von A. bearbeitet worden sind.

Bonn den 21. Christmonds 1820.

Mein geliebtes Kind. Ich schreibe Dir heut in einer etwas lustigen mir aber sehr lieben Angelegenheit, worüber Du vielleicht

lächeln wirst, die Du mir aber doch erfüllen helfen sollst. Und nun höre!

Da mir Muße genug wider meinen Willen geworden ist, so bin ich beigegangen und habe den zweiten Band Mährchen ausgearbeitet, die schon im Groben gearbeitet ein paar Jahre im Pulte gelegen haben und vielleicht den nächsten Frühling gedruckt werden. Hiebei ist mir nun ein fröhlicher Einfall gekommen, den ich recht als Bitte an Dich bringe, und zwar als eine sehr ernsthafte Bitte. Ich bitte Dich nämlich um eine kleine Beisteuer zu diesen Mährchen, die Du mir wohl bringen kannst: Du sollst nach Deiner Weise mir 3—4 Mährchen aufschreiben, wie Du sie meinem kleinen Herrn Gevatter und anderen Kindern so lieb zu erzählen verstehst, und sie mir, wann sie fertig sind, schicken; aber ganz wie sie Dir aus dem Schnabel kommen oder zu kommen pflegen. Das versprech ich Dir heilig, daß von Deiner Autorschaft dabei nichts erschallen soll. Also bitte! bitte! thu mir's zu Liebe, wie ich Dir gern alles Liebe zu Liebe thäte. Diese kürzesten Tage geben Dir die Abende Muße zum Aufschreiben. Wenn ich sie gegen die Mitte des Februars erhalte, kommen sie früh genug.

Zweitens eine andere Bitte à la Pommerenk. Du kannst diesen Winter immer ein Dutzend Mettwürste für uns miträuchern und sie uns schicken, wann sie fertig sind. Ich esse diese unschuldigen Landsleute so gern, daß ich das allerdings theure Porto dafür nicht scheuen will. Eine sehr gute Wurst ähnlicher Fabrik, die neulich als Geschenk in unsre Hände und Münder kam, hat diesen allerdings etwas schweinischen Wunsch in mir erregt.

Nun sollst Du drittens noch wissen, daß wir 4 zusammen gehörende Leute alle recht wohl sind und daß besonders der Kleinste, der Mann Siegerich, von Woche zu Woche anmuthiger wird: ein Kind voll des fröhlichsten Feuers und Lebens, woraus ein braves Kerlchen werden kann, wenn es dem lieben Gott gefällt, daß er groß werden soll: wofür wir wünschen und beten.

Von mir selbst kann ich Dir weiter nichts Neues sagen, als daß ich leiblich sehr frisch und gesund bin und durch Gottes Güte, der mir den Muth erfrischt, auch im Herzen. Euch und Andere, die mich lieb halten, bitte ich überhaupt nicht traurig noch besorgt um mich zu seyn, weil ich es nicht bin; von dem aber, was die

Zeitungen Wahres und Falsches von mir berichten, nur nicht zu viel zu glauben.

Nun lebe wohl, geliebtes Herzchen! Grüße und küße Rassow und den kleinen Gevatter und erlebe ein heiteres und frohes Weihnachtsfest und Neujahr. Dein alter EMArndt.

176.

An Georg Andreas Reimer.

A. gebraucht von hier ab häufig, später regelmäßig die deutschen Monatsbezeichnungen, und zwar bald die älteren von Karl dem Gr. festgesetzten, bald die neueren, wie sie sich in den Kalendern des 15ten und 16ten Jahrhunderts finden. Es sind Wintermond, Frischmond=Januar, Hornung=Februar, Lenzmond, Fastenmond=März, Ostermond, Frühlingsmond-April, Lenzmond, Wonnemond=Mai, Brachmond=Juni, Heumond=Juli, Erntemond=August, Herbstmond=September, Weinmond=Oktober, Windmond=November, Christmond=Dezember. Die hohe Person, über die sich in A.'s Kollegienheft abfällige Bemerkungen befunden haben sollten, war König Friedrich Wilhelm III.

Bonn den 22 Christmonds 1820.

Mein geliebter Freund. Deine und der Freunde Wünsche und Worte haben mir recht wohl und lieblich gethan; auch Gott thut freundlich gegen mich, indem ich die letzten vier Wochen in Gemüth heiter und zu fleißiger Arbeit mich hell und geschickt gefühlt habe. Er wird mir ja ferner beistehen, daß ich mir gleich bleibe: das Einzige, wodurch man äußerlich beweisen kann, daß man was taugt; wenigstens war es mir früher gegeben, wenn's am ärgsten tobt, ruhigst zu seyn.

Was man hin und wieder munkelt, ich sei suspendirt wegen Stellen in einem Kollegienheft, die sich auf eine hohe Person beziehen, ist Lüge. Sie haben auch keinen Lappen von Kollegienheften mit, weil sie durchaus nichts als Namen und Daten, Eintheilungen und Ueberschriften enthalten, und durchaus keine Urtheile noch Schilderungen. Jene Stellen, wenn sie welche haben, können sich in einem von mir weggenommenen Konvolut finden, das Sachen enthält zwischen 1806—12 in Schweden und Pommern gesammelt über die Zeitgeschichte, Anekdoten, Erzählungen und Uebersichten, woraus der Saft des Brauchbaren und Wahren von mir lange ausgezogen war und das unter andern alten Papieren zusammengerollt lag. Obgleich ich dies Papier nun seit 5—6 J. nicht an-

gesehen habe, so bin ich innerlich doch überzeugt, daß wenn man auch auszieht, was Gutes und Vortheilhaftes über jenen Hohen darin steht, auch da die Sache für mich sinken würde. Das sind aber nie gedruckte nie mitgetheilte Dinge, die blos meine Augen und meiner Ueberzieher nun gesehen haben. So schlecht und dumm wird mich übrigens wohl keiner meiner Bekannten halten, daß ich vom Katheder gegen die Persönlichkeit dieses Hohen ausfiele; das würden selbst die jakobinischsten Studenten, wenn es solche giebt, dem verargen, der sein Professor heißt. Kurz und gut, wenn die Sache ihren gerichtlichen Gang geht und nicht durch Gewalt zerschnitten und zugeschnitten wird, so wisset, es fehlt mir nicht an den reinsten und sichersten Vertheidigungsmitteln; auch werd ich wohl finden, der es endlich juristisch zusammenfassen kann. Weiter Vorgeschrei oder Vorjagd zu machen, halt ich ganz unnütz, weil ich allenthalben zu viele lebendige Mitaugen habe, die was jene in ihren Blättern flüstern und wirken, für Lügen erklären, weil sie müssen.

Wie es sonst gehen wird mit dem äußern Leben und Schicksal, das wird Tag und Stunde weiter geben und darüber mache ich mir keine unnütze Vorsorge. Dir aber danke ich für Deine alte Treue. Ich erwarte bald nach Weihnachten ein Sümmchen von meinem ältesten Bruder; es könnte seyn, daß der arme Schelm wegen der fürchterlich niedrigen Kornpreise dies nicht schickte: in welchem Fall ich Weber auf deinen Namen um ein paarhundert Rthl. ansprechen würde.

Wir sind sonst alle sehr wohl und der tapfere Siegerich macht ungemeine Lust im Hause durch seine feurige Lustigkeit. Wir grüßen dich, die Deinigen und alle Freunde und wünschen ein fröhliches Neujahr. Dein EMArndt.

177.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 22. Januar 1821.

Liebes Gottesgabige. Meine Frau hat in ihren Brief schon so viel von uns und unserm Leben zusammengekramt, daß ich Meines mit Wenigem abmachen kann. Und damit ich nichts vergesse, will ich mit Nummern schreiben.

Erstlich. Ein fröhliches Neujahr euch Dreien und fortgesetzte Stärkung und Gesundheit für die noch übrigen 343 Tage dieses Jahres.

Zweitens. Wiederholung der Bitte wegen der Mährchen wann dir's mal bequem ist. Ich gebe Dir den ganzen Winter Zeit. Und werden's auch nur zwei!

Drittens. Tausend Dank für die pommerschen Viktualien. Nun schäme ich mich meiner Wurstbitte fast, obgleich ich weiß, d. h. meine sinnliche Bauchseele, daß sie im April und Mai sehr gut schmecken.

Viertens. Politisches schreibe ich gar nicht mehr, noch wegen meiner Persönlichkeiten. Gehe es, wie Gott will! Dies Leben ist vergänglich und den größten Theil meines Fadens habe ich wohl abgewickelt; durch Gottes Gnade ganz leidlich, wenn gleich meist in Arbeit und Müh, doch auch meist muthig und leicht. Ich fühle, daß, wenn es seyn muß, ich allenfalls ein paar Ochsen in den Furchen treiben und wie ein anderer Bauer mit Vergnügen und Andacht die Lerchen über mir singen hören könnte; wünsche daher die Frau auch etwas Gebürisch und Bäuerlich. Man muß sich einrichten. Bleibt nur Gesundheit, wird ja auch Armuth sich ertragen. Sonderbar komme ich mir dabei vor, daß ich in meinem Garten die letzten leeren Stellen in diesen Wochen eifrig mit Obst- und andern Bäumen bepflanzt und heute vom jenseitigen Rheinufer einen wunderschönen Zuchthahn gekauft habe, der aber die Gefahr dieser Nacht zu laufen hat, denn er ist in der Dämmerung in die Dornhecken des Ufers entschlüpft, wo morgen mit dem beginnenden Lichte von uns 5 Mann hoch — Karl Treu, die Frau, die beiden Mägde — eine Klopfjagd auf ihn angestellt werden muß, einen Goldfasan mit schneeweißem Schwantze, der die beiden früheren Hofhüter, die dadurch die Beinamen Konfus und Traurig erhalten, zu Siegerichs großem Ergötzen in zwei Minuten in die Flucht geschlagen hat.

Fünftens. Sollst Du meinen lieben Gevatter und den guten Rassow sehr grüßen und beide nicht verweichlichen. Du weißt wohl.

Sechstens. Sollst Du wissen, daß wir gesund sind und daß der kleine Sigerich sich immer noch wohl anläßt. Der Goldhahn ist nach ihm der Hahn Sigerich getauft; dito hat er einen Maronen-

baum, den ich heute aus demselben Ort holte, woher den Hahn, mit pflanzen und festtreten geholfen, der auch nach ihm Baum Sigerich heißt, obgleich er schon einen andern Baum Sigerich hat: einen Kirschbaum, der vor einem Jahr gepflanzt aus Dankbarkeit schon ein paar Dutzend Kirschen getragen hat.

Siebentens. Bestelle die Inlagen gut mit der Post.

Achtens. Lebe noch einmal herzlich wohl.

Dein EMArndt.

178.

An Georg Andreas Reimer.

Im Februar 1821 hatte die Kriminaluntersuchung gegen A. ihren Anfang genommen, und zwar wurde sie nicht von den ordentlichen Gerichten geführt, sondern von der Mainzer Bundes-Zentralkommission, die infolge der Karlsbader Beschlüsse zur Entdeckung der vermeintlichen Demagogenverschwörung eingesetzt war. Mit der Untersuchung gegen A. wurde der Hofgerichtsrat Pape betraut. Obgleich A. sofort gegen dieses Verfahren protestierte und vor den zuständigen Gerichtshof gestellt zu werden verlangte, obgleich er sich mit dahin gehenden Gesuchen an Hardenberg und den König wandte und seine Angelegenheit in dem „Abgenöthigten Wort aus seiner Sache" der Öffentlichkeit vorlegte, erreichte er doch nichts. Der unfähige Pape führte die Untersuchung weiter, bis sie plötzlich im Sommer 1822 eingestellt wurde, ohne daß der Angeklagte ein freisprechendes Urteil erlangen konnte.

Bonn den 27. März 1821.

Lieber Freund. Du hast Dich erkundigt, was ich mache, und warum ich so lange nicht geschrieben. Und ich muß Dir doch ein paar Worte sagen auf solche Liebesfragen. Was das Erste, sollst Du wissen, wir sind sehr wohl alle, und der Siegerich eine rechte Freude. Eine zweite Freude scheint mit Gottes Hülfe im Sommer kommen zu wollen. Warum ich nicht schreibe, weißt Du wohl. Wer mag schreiben, wenn alle Spürnasen und Schelme der Polizei die Briefe mitlesen. Das Herz schließt sich schon zu bei dem Gedanken, und man schreibt also Briefe, deren man sich nachher schämt. Auch habe ich in der That nichts zu melden und zu schreiben gehabt; denn was ich etwa wüßte, ist zu breit und zu weit als daß es sich in Briefe fassen ließe. Zu antworten habe ich Dir auch nichts gehabt; denn was Du und die Freunde uns durch den bewußten Reisenden, der doch lange zur Stelle seyn muß, habt senden wollen, davon hat Ohr und Aug bisher nichts vernommen.

Ich habe recht alle Hände voll, und meine Sache ruft

mir zu: hoc age! Denn meine Anschuldiger scheinen es sehr ernstlich zu meinen. Nach dem Zuschnitt war es auf eine völlige gesetzlose Specialinquisition angelegt, die ich aber abgewiesen habe und abweisen werde. Alles eher als daß sie den Königlichen Namen mißbrauchen sollen hier am Rhein zu fast übernapoleonischen Gewaltstreichen. Sonst solcher Zuschnitt, daß es nach demselben Jahre dauern könnte; immer in der Absicht, sieht man, den Schwachen Sand in die Augen zu streuen, damit sie meinen, es sey recht was dahinter.

Gefahr ist dabei nicht, und wäre es, was thut es? Dr. Luther sagt seinen Gegnern irgendwo: Die Narren, daß sie mir mit dem Tode drohen! als wenn der Christ etwas hätte, was ihm willkommener wäre! — Das sage ich nun freilich in diesem Augenblicke noch nicht mit dem alten tapfern Doktor! Aber wovor ich mich fürchten sollte bei einem guten Gewissen, das weiß ich nicht. Was ich Dir wegen des 2. Thls der zu gebenden Mährchen geschrieben, muß nun auch gute Zeit haben bis zu dem hergestellten Frieden.

Von Weber habe ich mir mit Danksagung 100 Rthaler auszahlen lassen. Es kann ja die Zeit der Klemme kommen, wo man sich helfen lassen muß und gern helfen läßt von denen, die uns lieb haben.

An meine Stelle denke ich nicht mehr. Wenn ich noch ein paar Jahre gezerrt werde, tauge ich auch nicht mehr dazu. Diese Art Leben stählt wohl den Karakter, aber sie raubt endlich die Beweglichkeit, ja die Lust der Bewegung, welche zu den leichten Spielen und Arbeiten der Muse unentbehrlich sind. Was ich künftig thun werde, kann ich noch nicht wissen. Vielleicht ein Bauer hinterm Pfluge. Auch gut, wenn man's nur kann. Ich glaube, ich könnte es noch. Doch ich denke nicht an die Zukunft. Wann das Spiel vorbei ist, wollen wir sehen, was wir können und müssen. Grüße die Deinigen und Schl[eiermachers].

Dein EMA.

179.

An Georg Andreas Reimer.

Bei Reimer, der auch in die Demagogenuntersuchung verwickelt war, hatte ebenfalls eine Haussuchung stattgefunden, wobei zahlreiche Papiere, darunter auch Briefe A.'s, mit

Beschlag belegt waren. Der bereits genannte Kastner war Professor der Physik; der Jurist Mittermaier, der sich später namentlich durch seine politische Thätigkeit im badischen Landtag, im Vorparlament und in der Frankfurter Nationalversammlung bekannt gemacht hat, gehörte zu A.'s Rechtsbeiständen. Pauli, der Vater des Historikers Reinhold Pauli, war Prediger an der Werderschen Kirche in Berlin.

Bonn 6. April 1821.

Geliebter Freund!

Ich habe an Schleiermacher des Längeren geschrieben; was auch für Dich geschrieben ist. Nun noch einiges Kürzere an Dich: Hoffentlich hast Du meine Briefe an Dich, welche die Polizei Dir gelassen hat, nicht vernichtet. Mache Dich sogleich dran und suche sie zusammen und lies alle die besonders aus, welche über die Hoffnungen der Zeit und besonders über den Preuß. Staat enthalten, was für mich vortheilhaft seyn kann und zum Theil wenigstens widerlegen, was jene weggenommenen scheinbar wider mich zeugen könnten. Denn wollen sie aus solchem verbotenen Papier Gift saugen, so bin ich gezwungen, wenigstens die Süßigkeit, die sie enthalten können, dagegen auszuziehen. Dann aber, wenn sie mir mit jenen Briefen kommen, werde ich verlangen, daß mir auch die übrigen an Dich geschriebenen, richtig beglaubigt durch ein Inventarium der Ministerialkommission, überreicht werden zum Ausziehen. . . .

Herzlichen Dank für Dein und der Freunde Erbieten. Es mag sich leider wohl begeben — wenn Gelder, die ich aus der Heimath haben soll, nicht einlaufen — daß ich gleich auf Ostern 300 Rthaler bei Weber ergreifen muß, was ich in diesem Nothfall thun werde. Es kann sich auch begeben — und ist bei dem heißen Hasse gar nicht unwahrscheinlich — daß mir bald mein Gehalt eingezogen und völlige Absetzung verfügt wird, auch das bischen Habe durch Prozeß u. s. w. aufgeht — da habe ich mich nicht zu schämen, die Hülfe geliebter Freunde anzunehmen, ja anzurufen; und werde es offen thun; besonders um meines kleinen Nestes willen, das wirklich zu guten Stoff enthält, als daß es im Elende vergehen sollte. Immer hoffe ich indessen, wenn ich mein Häuschen auch schlecht verkaufen muß, vielleicht noch ein paar Thaler übrig zu behalten, den Freunden Einiges zurück zu erstatten. Denn ehrlich bis ans Ende ist das Beste, sollte ich zuletzt auch als Dorfschulmeister schließen müssen. Der große Milton war Mägdlein-

schulmeister, nachdem er Minister gewesen war. . . . . Wir sind wohl und mit meinem bischen Kopf geht es trotz des immer noch rauhen Frühlings viel besser, als im Herbste. . . . . An Kastner, der nach Erlangen geht, verliert die Anstalt, ich, und alle Redlichen sehr viel; auch an Mittermaier, den Heidelberg im Herbst empfangen wird. . . . .

Wir grüßen Dich und die Deinigen auf das herzlichste. Grüße Simon, Pauli, Hüser, Eichhorns rc. rc. Dein EMA.

180.

An seine Schwester Dorothea.

Elisabeth von Schenkendorf, geb. Dittrich, die Witwe Max von Schenkendorfs, war in erster Ehe mit dem ostpreußischen Gutsbesitzer von Barckley verheiratet gewesen. Sie gehörte zu dem schwärmerisch frommen Kreise der Frau von Krüdener und des alten Jung-Stilling und ging 1823 nach Mannheim als Mitvorsteherin eines Mädchenerziehungsinstituts. Ihre Tochter aus der ersten Ehe war an einen Offizier verheiratet.

Bonn den 4. Mai 1821. Abends.

Geliebtes Gottesgabige. Würste, Buch, alles ist wohl angekommen und wir haben von den Würsten gegessen, in dem Buche gelesen und daraus vorgelesen und die gar zu lieben und niedlichen Bilderchen dem Siegrich gezeigt und den Freunden, welche sie alle mit großer Erbauung und Freude geschaut haben. Dabei muß mir wohl einfallen, wie viele niedliche Bildchen von Dir und wirklich herrliches Schnitzwerk, von dem alten Ohm Moritz Schumacher weiland für Karl Treu gefertigt, ich in der bösen Franzosenzeit in der Heimath und andere Andenken in der Fluth der Zuidersee, die über meine Bücher und Sachen geflossen, verloren habe. — Ich sprach von Freunden. Wir hatten nemlich die Osterwoche ein paar recht liebe Freunde bei uns, die Regierungsräthin von Schenkendorf und ihre Tochter aus Koblenz, fromme treue Seelen, die grade vor 8 Tagen wieder hinnen gefahren sind.

Ja unser Häuschen steht freundlich genug da und in unserm Garten ist alles in Grün und Blüthe gekleidet und die jungen Bäumchen versprechen dem Siegerich schon eine Ärndte und Baum Siegerich und Baum Karl sind nicht unter den faulen, sondern haben recht weiße Köpfe gehabt; jetzt ist alles aber abgeblüht; nur Apfelblüthen sieht man noch und der Wein beginnt seine

Blätter zu treiben. Meine Leute sind genug und frisch darin und Nachtigallen — eben höre ich ein paar schlagen — singen wenigstens nicht zu weit von uns und zuweilen verliert sich eine oder andere in die grüne Dornenhecke, die an der einen Seite an einem Hohlwege, der zum Rhein führt, unsere Gränze macht. Das Siegerichskind ist ausgelassen fröhlich und genießt seines unschuldigen Lebens und weiß noch von keinen Umtrieben, welche andre Leute plagen können. . . . . Karl Treu ist auch frisch und hat versprochen zu schreiben; was er eigentlich selbstgemahnt thun sollte.

So weit scheint es wohl zu stehen; das Andre alles in Gottes Hand, wo es immer wohl steht, wenn wir nur die Leute danach wären, die es immer wissen wollten. Aber, aber — man nimmt sich viel vor, und kann in diesem kahlen und armen Leben doch so wenig. Unser bischen Muth ist ein kurz Ding; das sollten wir in guten Tagen bedenken, damit wir dann nicht übermüthig würden und in schlechten nicht zu unmuthig. Äußerlich sieht es freilich nicht zu appetitlich aus, und Haus und Garten und Bäume, wer weiß, wie bald es kommen kann, daß sie ein andrer sein nennt und ob man dann noch so viel übrig hat, daß man in ein Bauernhüttchen kriechen kann, und so viel Muth übrig, daß man noch aufrecht darin steht. Ich habe mir das spanische Schloß eines so recht engen kleinen Lebens oft auch vorgemalt, als das da seine Lust haben könnte; aber Geschrei um das Brod darf freilich darin nicht läuten, dann ist das Romantische flugs weg. Ich finde mich aber unter andern Proben auch auf solchen, daß ich von Gelde, was ich in guten Tagen Freunden leicht in die Hand gegeben habe und jetzt wohl sehr bedürfte, kaum einen Pfennig bekommen kann. — Aber wie Gott will und sein Heiland, die wissen es und werden helfen auf ihrer Weise. Was wissen wir kurz jauchzenden und kurz wimmernden Sommerfliegen anders, als was uns augenblicklich erfreut und augenblicklich betrübt?

Gott gebe Dir viel Freude an dem Frühling und an Deinem Sohn, der wie ein Frühling blühen soll, und an Rassow, welchen und Herrn Patherle Du gediegen grüßest.

Ade, liebes Kind! Dein EMArndt.

181.

An Friedrich Schleiermacher.

Die Schrift, die A. erwähnt, ist das „Abgenöthigte Wort aus seiner Sache." Mit den „gefährlichen Jenensern", den Professoren Oken, Schweitzer, Kieser und Fries, die sich an dem Wartburgfest beteiligt hatten, stand A. in gar keinen oder nur sehr oberflächlichen Beziehungen. Papes Referendar war der als Kammergerichtsdirektor 1847 verstorbene Dambach. Mit dem Justizrat Karl Hoffmann in Rödelheim war A. während seines Aufenthalts in Frankfurt 1814 bekannt geworden, und dieser hatte, angeregt durch A.'s Schrift „Entwurf einer teutschen Gesellschaft", einen Geheimbund gegründet, dessen ausgesprochenes Ziel die Herbeiführung der Oberherrschaft Preußens über Deutschland war. Wilhelm Dorow, der politische Agent des Staatskanzlers Hardenberg, hatte diesen von der Existenz des Bundes in Kenntnis gesetzt, allerdings nicht in denunziatorischer Absicht, sondern um die Unterstützung Hardenbergs für denselben zu gewinnen. Die Brüder Scharnhorst sind die Söhne des Generals, Wilhelm, gest. 1854 als General der Infanterie, und August, gest. 1826 als Major, die Brüder der Gräfin Julie Dohna.

Bonn 6. Mai 1821.

Lieber Bruder. Der brave Scharnhorst reist, und ich kann ihn nicht reisen lassen, ohne ihm ein vertrautes Blatt mitzugeben. Anfangs deuchte mir, ich hätte auch recht viel zu melden, da ich aber dran komme, so scheint es mir selbst fast mager; indessen will ich erzählen.

Ihr wißt und habt wohl gelesen, was ich in Leipzig habe drucken lassen, wenigstens däucht mir, von Sack so ungefär vernommen zu haben, daß es dort schon bekannt gewesen. Ob ihr es billiget oder misbilliget, mögte ich wohl hören. Mir schien es nöthig, nicht bloß wegen mein sondern wegen der Sache, damit wenigstens die Gescheidten sehen, was man vorhat und wie man es treibt und daß man in Ermangelung eines Bessern mich endlich wegen Schriften anklagen will, die zum Theil 15 Jahre und darüber alt sind, und wegen Thätigkeit in jenen rüstigen Aufstandsjahren 1812—15, weswegen ich damals von den Regierenden bin gelobt worden; denn von allen Verhältnissen mit irgend geheimen oder offenen Gesellschaften bin ich völlig frei, und ein glücklicher Zufall ist es, daß ich weder in Studenten- noch Professorenkorrespondenz namentlich mit keinem einzigen der gefährlichen Jenenser, verwickelt worden bin, wozu man eben so unschuldig kommen kann, als ein Mädchen zu einem Kinde, und wo man sich aus eitel Gutmüthigkeit oder Sorglosigkeit durch Worte andere Worte ablocken läßt, die vor einem Inquisitor der Geheimen Polizei wenigstens

gefährlich aussehen können. Hier ist das Ding, nachdem die angekommenen Exemplare vergriffen waren, durch ein Specialissimum des Herrn Pape verboten worden, ich denke ja wohl, begründet wieder durch ein Specialissimum des Polizeiministerii.

Ich habe nun die letzten Wochen einen Vorschmack bekommen, wie man es mit mir vorhat. Mehr als 8 Tage habe ich nemlich gebraucht, ein Manuskript über die Zeitgeschichte von 1792—1811 durchzusehen*) und andere 8 Tage beinahe bin ich darüber befragt worden. Jenes Manuskript ist für die Sachen und den Sinn durchaus unschuldig und rechtlich, voll Abscheu der Art, wie die frzös. Revolution geführt, und wie die edelsten und freiesten Grundsätze zum Theil durch sie entweiht worden, aber auch hin und wieder mit voller Gegenstellung der hölzernen und ledernen Dummheit derjenigen, die jene Gewalt zu überwinden sich erkühnt haben. Dieses Manuskript trägt in sich die Anzeige, daß es im J. 1811 entworfen ist; doch meint man, wie es scheint, mir dem jetzigen Preußen aus diesem Niemitgetheilten ein Verbrechen ableiten zu können. Erstaunen würdet ihr, wie man über theoret. Sätze und Urtheile befragt, wie man auf alles drückt, was Preußen und die preußischen Verhältnisse betrifft (obgleich Preußen mich staatsrechtlich damals nicht mehr anging als der König von Monometapa oder der Pabst) wie man allen Tadel aufstreicht, der ja mal über Fürsten Minister Barone hergeht, während man die nicht gelinderen Urtheile über Schriftsteller Gelehrten kurz über alles Volk und über den Zeitgenossenpöbel ignorirt. Die Fragen sind, wie ich sehe, lange vorher ausstudiert und doppelt aufgeschrieben vom Frager und Schreiber und dahin berechnet, wie ich aus mehreren merke, mir kühne Urtheile oder verfängliche Erörterungen abzulocken. Ich halte aber allen menschlichen Stolz und Zorn gebührlich im Zügel, der gern mal drunter ohrfeigen mögte, und antworte meistens mit einem: non mi ricordo più oder ich scheine es damals so angesehen und empfunden zu haben, es scheint, daß mir damals jene Ansicht oder jenes Urtheil vorgeschwebt habe; oder wahrscheinlich ist dies aus Gesprächen und

*) Wundere dich nicht über die 8 Tage; ich ziehe mir nemlich das Angekürfelte und Rothangestrichene und anderes mir Dienliche aus.

Anekdoten so aufgelesen, und so beseitige ich, indem ich das schwere Geschütz bei der Vertheidigung, wo ich nach den Umständen, die sich weiter ergeben werden, reinen Wein einschenken kann und will, anzuwenden gedenke.

Diese letzten 8 Tage habe ich ein zweites Manuskript von etwa 400 engen Seiten durchgesehen und notata und notatu digna ausgezogen. Dies handelt von dem Karakter und der Art des schwed. Volks und der schwed. Verfassung und enthält allerlei memorabilia aus den Geschichten Gustavs des 3ten und seines Sohnes und vieles von mir selbst Erlebte, beiläufig nur einzelne Blicke aufs Kontinent und dessen Lage und Politik. Hier auch alles angemerkt, was ich über das zu allgemeine aristokrat. Streben der Schweden aller Stände und über die unverhältnißmäßige Menge des meistens armen und besitzlosen Adels und über den Geist und die Art, welche er und seine Faktionen im Volk und Verfassung bringt, bemerkt habe, so wie immer notirt, wenn ich mal irgend einen schlechten altadeligen Minister oder Feldherrn porträtirt oder gar hin und wieder bemerkt habe, diese und jene Familie habe sich ausgelebt und baue nur noch Dummköpfe oder Schwächlinge. O je! als wenn das Verbrechen wären. Sonst ist zum Verdruß der Herren dieses Manuskript durchaus für den armen König geschrieben und enthält gar viele Seufzer über die Gleichgültigkeit der Schwedischen Großen gegen die Majestät und über die Schändung der Majestät in seiner Person. Wir wollen sehen, was es hierüber für Fragen geben wird; denn in ein paar Tagen komm ich dran. Ich erwarte nun, daß meine gedruckten Bücher auf derselben Weise von α bis ω durchgenommen werden wohl meist in der Absicht, damit ich mich beim Verhör verreden und verfangen soll; vielleicht aber meinen sie durch die Masse des Stoffes zu wirken, wie Cicero irgendwo sagt: argumenta mihi non apprendere sed connumerare videris; und freilich wenn sie alle Verhältnisse und Zeiten durcheinander mischen und uns gleichsam a priori als einen geborenen preuß. Unterthan und Beamten setzen, was ich doch erst seit dem Herbst 1815 bin, so werden sie mir Fängliches und Hängliches genug anflicken können. Doch wir wollen und werden sehen.

Das sehe ich deutlich, daß unsereiner die Brocken von Madrid und Neapel gleichsam mit soll angerührt haben; daher das Drücken

auf Meinungen und Lehren. Schlimm genug, daß die sogenannten Mitverschworenen ihren ersten Anlauf so schlecht geendigt haben. Indessen die hohen Veralliirten (wie ein jüdischer Rabbi in einer Siegespredigt von 1814 sie nannte) werden es schon fertig machen. Mir däucht, sie setzen sich mehr und mehr auf Napoleons Weg.

Wie ecklich indessen ein solches Leben ist — wie mir däucht, das Schwerste bei der ganzen Sache — desgleichen man wohl noch ein paar dicke Monate vor sich hat, kannst Du dir wohl denken. Pape kommt mir wie ein langweiliger — ein langer dünner Räckel ist es einmal — und beschränkter Kerl vor, was ich zu finden glaube, wenn er bei Alterationen oder bei Irrthümern in den Citaten und Stellungen der Fragen ex propriis einmal etwas geben oder nehmen soll. Er soll in seinen Sachen verschuldet seyn und deswegen nach uns fetten Teufelsbraten gegriffen haben. Sein Referendarius sieht aus wie ein Kerl aus einem bischen Geist und mehr Dreck geknetet, hat Anlage zuweilen inpertinent zu werden ohne Bewußtseyn.

Damit ichs nicht vergesse, muß ich Dir sagen, daß ich dieser Tage eine zweite ausführliche Protestation (NB. die nicht gedruckt werden soll) zu Protokoll geben werde gegen das Willkührliche des Gerichts und über die Hülflosigkeit, worin ich bin, daß ich nicht weiß, wohin ich mich rechtlich wenden soll, wenn ich über Verfahren und Führung der Inquisition und andere Ergebnisse etwa zu klagen habe. Ob dies oder das Gedruckte dann nächstens wieder besondere Folgen ziehen wird, werden wir sehen.

Wie der alte herrliche Stein die Sachen und mich jetzt ansieht, kann ich nicht wissen. Leid thut es mir freilich, daß durch die gräuliche und ganz unziemliche Art, wodurch man die bekannten Verhältnisse von 1812—14 hervorzieht, sein verehrter Name mit hinein muß. Sollte er durch eine verzeihliche Empfindlichkeit oder allenfalls auch durch einen verworrenen aristokratischen Eifer, der selbst viele Redliche wie eine Tollehundswuth anfällt (so z. B. soll der schwache Solms ganz österreichisch wüthen und nichts als Hängen und Köpfen aussprudeln), sich auch augenblicklich mit forttreiben lassen, mein Urtheil und meine Verehrung hinsichtlich seiner können nur dieselben bleiben.

Was Dorow der Schurke mit und gegen Hofmann getrieben,

kann in keinem Fall für mich was bedeuten, da ich in gar keinen Hofmannianis gewesen bin sondern den Mann bloß als Freund kenne.

Alle eure vertrauten Briefe und was ich sonst von Papieren habe, Stoff künftiger Rechtfertigung oder Erinnerung, ist sicher weggesteckt und fast alles bei sicheren Freunden.

Unsers treuen Helvetius Tod hat uns tief betrübt. So gehen die Besten meist am frühesten davon. Wir erfuhren ihn vorgestern durch seinen Bruder und dessen Frau, die jetzt in Godesberg mit den Brüdern S(charn)horst den Abschied begehen.

Mein Volk ist gesund und das kleine Kind eine rechte Freude. Wollen wünschen, daß das zweite auch so werde. . . . .

Wir grüßen euch alle herzlich und wünschen euch alles Gute.

Dein EMArndt.

N. S. Von der Kathen habe ich den letzten Monat zwei Briefe gehabt, die große Schwäche verrathen. Gott erhalte uns die herrliche Frau!

182.

An Friedrich Schleiermacher.

Schon im Sommer 1819 waren Stellen aus den beschlagnahmten Papieren A.'s in der Preußischen Staatszeitung veröffentlicht worden, die aus dem Zusammenhang gerissen, allerdings einen gefährlichen Anschein hatten, und trotz A.'s Protest wurden diese Veröffentlichungen fortgesetzt. Dabei war aber dem anonymen Publizisten der Irrtum passiert, einige Randbemerkungen des Königs, die er zu einem ihm 1812 von Clausewitz unterbreiteten Entwurf einer Landsturmordnung gemacht, und die A. sich abgeschrieben hatte, als staatsgefährliche Dokumente zu veröffentlichen. Diese Randbemerkungen des Königs nebst der Abschrift eines Briefes, den er am 4. Juni an den Staatskanzler geschrieben hatte, sendet A. seinem Freunde. Am 17. Juni war A. ein dritter Sohn geboren, Ludwig Roderich, der 1865 als Redakteur an der Kölnischen Zeitung gestorben ist.

Bonn den 22 Jun. 1821.

Lieber Bruder; Hiebei lege ich Dir einen Bogen bei als eine Merkwürdigkeit, die Du sub rosa bloß den sichersten Freunden mittheilst. Du wirst daraus, wenn Du die angezogenen Nummern der Staatszeitung damit vergleichst, sattsam sehen, welche Schändlichkeiten sich die erlaubt haben, die über die Aktenauszüge schalteten. Wenn das an mir geschehen ist, von dem sie doch fürchten konnten, daß ich einige Kontrolle halten dürfte, so kann man sich wohl denken, wie sie unter den Papieren der Jünglinge und Knaben ge-

matscht und wie sie Sinn und Unsinn untereinander geknetet haben werden, um der Welt den Schein verbrecherischer Grundsätze oder Thaten vor Augen zu legen. Du wirst, wenn Du vergleichst, sehen, wie sie mich auf die schandbarste Weise mit Worten, die mir nicht einmal angehören, an die schärfste Stelle in den Aktenauszügen gestellt haben. NB. Ich schrieb die Stellen ab bei dem seligen Chazot. Sie waren Noten — so sagte er — von unserm Könige zu einem trefflichen Aufsatz über die Vertheidigungsmittel und den Volkskrieg, wie er nach der Lage der Länder in den Marken um Pommern gegen die Franzosen zu führen sey, den nach Chazot Clausewitz amtlich entworfen haben soll. Ich habe sie mir der Merkw(ür)digkeit der Person und ihrer Zweifel wegen abgeschrieben. Könntest Du Clausewitz mal sehen, so würde es mich interessiren, wenn Du ihn darnach fragen könntest. Jenen Aufsatz haben ohne Zweifel mehrere Offiziere des Generalstabs gesehen, da Chazot ihn abschriftlich hatte.

Dieser beigelegte Bogen heißt Beilage. Er ist nemlich die Abschrift einer Beilage zu einem langen und scharfen Briefe, den ich 8 Tage vor Pfingsten an den Staatskanzler geschrieben habe, wo ich ihn zu öffentlicher Genugthuung und Bestrafung dieses verruchten Frevels aufgefordert und die Hohe Kommission — wer denkt hier nicht an Karls des Ersten High Commission? — noch einmal (und mit welchem Rechte, da diese absichtlichste Ehrenschändung, die durch keinen Irrthum sondern nur durch die berechnetste Bosheit entstehen konnte, unter den Auspicien derselben, und nicht in der ersten Eile, sondern fast ein Jahr nach dem begonnenen tumultus chartaceus verübt ist) auf das feierlichste und gerechteste perhorrescirt und ihm ins Gesicht gesagt, was die Welt von der Pr(eu)ß(ischen) Gerechtigkeit und Milde, die sie auf jedem Blatt im Munde führen, und von der Leitung dieser ganzen Sache wohl denken würde, wenn sie das Aktenstück gedruckt vor sich hätte und die in der Ztg. abgedruckten Stellen damit vergliche und erwäge, welche Künste eine mächtige Regierung anwendet, um einen einzelnen Mann um Glück Ehre und Namen zu bringen.

Ob er mir darauf antworten wird und was und ob sie überhaupt diesemnach neue Schritte und Einschritte machen und nehmen werden, ich weiß es nicht. Kommt in 6—8 Wochen keine Antwort,

so bleibt mir der einzige gesetzliche Ausweg, was ich Hardenberg auch geschrieben, mich wieder an den König zu wenden und laut dieser gegebenen Probe nach vielem Blamieren die ganze M(ini)sterial=kommission als die feindseligste vor ihm zu perhorresciren. Sie mögen dann thun, was sie wollen oder können — denn das Ganze ist Ungesetzlichkeit und Willkühr (unter dem scheinbaren Titel von Mäßigkeit und Recht) von Anfang bis zu Ende. Ich habe den brennenden Haß einmal auf dem Nacken und ich will mich nun auch mit der ganzen Gesetzlichkeit der zugesicherten Formen wehren und die pr(eu)ßischen Minister und die pr(eu)ßische Justiz, wenn sie es so haben wollen, vor ganz T(eut)schland in dem Lichte zeigen, wie sie mir erscheinen. Ich bin übrigens auf alles gefaßt; denn wäre es möglich, so müßten sie noch Gewaltstreiche thun, um so der Sache ein Ende zu machen. Nach den gegebenen und von ihnen gemachten Umständen bleibt mir nur der grade Weg des Rechts übrig, ich kann und darf links und rechts nicht ausweichen; da die Sache bei der Oeffentlichkeit, die sie gewonnen hat, und bei dem Interesse, das die ganze Rheinprovinz daran hat, nicht mehr meine, sondern fast eine allgemeine Teutsche Sache geworden ist und ich also ohne Rücksichten auf Glück und bürgerliche Verhältnisse thun und leiden muß, was Ehr und Recht gebieten; wozu ich auch fest und ruhig entschlossen bin.

Von der Gedanken= und Meinungsquälerei, womit ich nun beinahe ein Vierteljahr täglich 4 Stunden gequält werde, kann sich wohl nur einen Begriff machen, wer in den Händen der Span(ischen) Inquis(ition) war, so wie von dem Eckelhaften Läppischen und Albernen, womit die allerunbedeutendsten Worte Briefe 2c. durchgekäut werden (wobei das jurist. Facit durchaus Null ist und bleibt, und wenn sie noch drei Jahre inquirirten). . . . Von der bösen Absicht und zugleich von der Albernheit und Nichtigkeit des Verfahrens könnt ihr euch keinen Begriff machen. Ein Glück, daß ich zäher Natur bin, sonst hätte ich, wenn nicht vor Aerger doch vor langer Weile schon bersten mögen. . . .

Das Allerekelhafteste dabei ist aber der Verlust der schönen Zeit und des edlen Lebens, indem man für alles Andere dumm wird und nur an diese scheußliche Schweinerei zu denken hat.

Doch wir müssen ja alle unsere Schlachten bestehen. Ich hatte

mir eingebildet, ich hätte der stattlichen Püffe und Knüffe schon genug bekommen für die kurze Erdenwanderschaft; indessen der große Walter mag es wohl am besten wissen und daß für mich harten Knast harte Keile gehören.

Nun das Liebenswürdigere: Mein alter lieber Graf Geßler fragte mich vor ein paar Monaten ganz freundlich, ob ich 1000 Rthlr. gebrauchte; sie stünden für mich bei ihm bereit.

Meine Frau und der Kleinste befinden sich herrlich. Der Junge schläft und säuft, daß es eine Art hat. Einige sagen, er sehe Siegerich gleich. Dabei würde er nicht verlieren, wenn er einst dessen Lebendigkeit und Kräftigkeit gewönne, denn der Siegrich geht mächtig vorwärts.

Gott mit euch allen! Herzlichste Grüße.

Dein EMA.

183.

An den Freiherrn vom Stein.

Die Gräfin Wilhelmine Limburg-Stirum, eine Freundin des Arndtschen Hauses, war völlig gelähmt. Ihr Bruder, Graf Otto, starb 1851 als niederländischer Generallieutenant.

Bonn den 6. Februar 1822.

Euer Excellenz ein fröhliches Neujahr, Ihnen und den Ihrigen, und Gesundheit und Heiterkeit rufen meine besten und treuesten Wünsche Ihnen aus voller Seele zu.

Ich bin gottlob auch gesund und so frisch, als man in unverschuldeten peinlichen Processen menschlicher Weise nur seyn kann. In meinem in der Art, wie er eingeleitet und geführt worden, gewiß beispiellosem Processe scheint es endlich doch zu Ende gehen zu wollen. Die Welt wird erstaunen, einmal zu vernehmen, wie verborgene Feindschaft ehrliche Leute nicht bloß plagen sondern im Namen einer erhabenen Regierung — wie man ja in der Königl. Preußischen Staatszeitung gethan — ihnen Ehre und Namen abschneiden kann. Gottlob ich bin mir keiner Knabenstreiche noch verbotener Bündeleien mit irgend jemand in der Welt bewußt noch irgend Handlungen, weswegen ich vor Teutschland und Preußen zu erröthen hätte. Alle Beschuldigungen und Winke der Art müssen und werden vor der Einsicht und Gewissenhaftigkeit des Rechts und seiner Sprecher in Nichts zerrinnen. Da man das wohl

fühlte und auf diesem Wege nichts gegen mich gewinnen kann, so hat man auf eine unerhörte Weise die Untersuchung endlich auf alle meine Schriften gerichtet. Ich soll nun unter der preußischen Regierung verantworten, was ich als schwedischer Beamter und Unterthan vor zehn bis fünfzehn Jahren geschrieben, über die Zeit von 1805 bis 1812, und über ihre zu traurigen Unfälle und Schanden; ich soll mich entschuldigen über das, was ich unter Kaiserlich russischer Vollmacht und ja zum größten Theil im Auftrage und auf öffentliche Kosten in Petersburg Königsberg Dresden Leipzig in den Jahren 1812 und 1813 und dann mit der Censurfreiheit der Hohen Allgemeinen Centralkommission im Jahre 1814 bis zur Auflösung derselben im Oktober 1814 in Frankfurt habe drucken lassen. Jedes Wort, was ich gegen die damalige Verrätherei und den Abfall der Fürsten von Kaiser und Reich und gegen und über den jammervollen Rheinbund und seine Schande und gegen die schändlichen Helfer der spitzbübischen Wälschen, gewiß nicht gegen Gott und gegen Teutsches Vaterland und Teutsche Ehre, gewirkt und geschrieben habe, soll mir jetzt zum Verbrechen gedeutet und gemacht werden.

Es ist in Euer Exc. Macht, diese grauenvolle Quälerei durch ein paar Worte niederzuschlagen, und muß ich Sie in dieser Bedrängniß, wo nicht Eifer um heiliges Recht, sondern blinde und leidenschaftliche Partheiwuth im Spiele zu seyn scheint, um ein Zeugniß bitten mit jener Liebe und Ehrfurcht, die nur mit meinem letzten Athem ersterben kann.

In diesem Zeugnisse ist nur kurz anzuführen, daß ich im Sommer 1812 bis Ende des Jahres 1813 in russischem Dienste und Solde gestanden, und theils im Auftrage der russischen Regierung und auf öffentliche Kosten (was ja mit der Glocke der Stunde, dem Soldatenkatechismus, den Aufsätzen über Landsturm und Landwehr und über die Teutsche Legion und anderen Schriften der Fall war) theils mit ihrer Erlaubniß Mehreres gearbeitet und mehrere Bücher ausgegeben habe in Petersburg Königsberg Dresden Leipzig, und daß ich dann in Frankfurt — wie es ja war — durch die Hohe Centralkommission bis in den Oktober 1814, wo dieselbe sich auflöste, Censurfreiheit genossen habe.

Hierum bitte ich Euer Excellenz inständigst; denn nicht gern mögte ich in meinem Besitz befindliche Briefe und Anweisungen

von Euer Excellenz, die jenes mein Verhältniß genau bezeichnen, die aber noch manches Andere nebenbei enthalten, testimonii instar den Gerichten übergeben.

Wie diese Sache geführt wird, können Euer Excellenz sich schon daraus denken, daß ich noch über den Geist der Zeit Theil 1., (kam heraus zuerst im Jahre 1806) über den Rhein Teutschlands Strom, über den Wehrmannskatechismus, den ganz amtlichen Aufsatz über Landwehr und Landsturm, der ja damals zu Hunderttausenden von Exemplaren in ganz Teutschland und Preußen nachgedruckt worden, über das Preußische Volk und Heer u.s.w. einem förmlichen Verhör unterworfen bin.

Kurz, man hat mir drei Jahre meines Lebens und meines Studiums gestohlen auf einer Altersstufe, wo ich auch keine Woche mehr wegwerfen darf, und wie viele Ruhe und Freude dazu!

Die Gräfin Stirum, die ich oft sehe, befindet sich leidlich und grüßt Ihre liebenswürdigen Töchter. Sie hatte vor kurzer Zeit ihren jüngsten Bruder hier, ein schöner Mann und lebhafter, als man von dem holländischen Wasser und Nebel erwarten sollte.

Gott mit Ihnen und die Freude, daß es doch trotz allen Plackereien und Narrheiten der Zeit unendlich besser geworden ist, als es vor zehn bis fünfzehn Jahren war.

Mit tiefster Verehrung Euer Excellenz

gehorsamster EMArndt.

184.

An den Freiherrn vom Stein.

Stein antwortete sofort und schickte A. das gewünschte sehr ehrenvolle Zeugnis.

Bonn den 18. Febr. 1822.

Empfangen Euer Excellenz meinen innigsten Dank für Ihren so wohlwollenden Brief und für das Übersandte.

Ich kann Gottlob durch ein gutes Gewissen ruhig seyn und meine Ehre können meine Feinde mir gar nicht abschneiden: ich bin von zu vielen Biederleuten in allen Gränzen der Teutschen Zunge anders gekannt. Aber der Mensch ist Mensch, und wenn er gleich gelernt hat, daß man immer von etwas Höherem begeistert seyn muß, um die Erde überhaupt nicht zu klein anzusehen, so ermüden doch die Plackereien der gemeinen Tücke und lauernden Bosheit auch

den Kühnsten. Wenn die Minister so, wie in meinem Falle geschehen ist, ein Edikt und Ausnahmegesetz nach dem andern für sich erlassen, und so sich und den Staat endlich in einen Ocean von Verwirrung, Argwohn und Haß stürzen und mit der Regel der ewigen Gerechtigkeit endlich alle Regel der Hochherzigkeit und Sittlichkeit verlieren, wenn das Regieren sich endlich überhaupt mehr und mehr in Polizeien auflöst, dann muß man wohl mit des Heiligen Paulus seufzender Kreatur dreimal und viermal wieder aufseufzen: Ach! Hätten wir doch erst Stände!

Gott ist übrigens besonders gnädig gegen mich und die Meinigen, und ein gesunderes Haus, als mein Völkchen, ist schwerlich zu finden; ich habe auch bei allen diesen Neckereien und Plackereien noch keinen unwohlen Tag gehabt, dem Leibe nach; denn dem Geiste freilich werden in solchem Treiben die Flügel oft lahm, und o das irreparabile tempus! Das kann mir kein Kaiser und König wieder geben.

Wolle Gott nur den König so leiten, daß endlich irgend etwas verständig und zu rechter Zeit fertig gemacht werde! Denn in letzter Instanz kann jeder Staat sich endlich doch nur auf sich selbst verlassen; und wer sichert Europa auf immer gegen einen tumultus gallicus aut polonicus; und beide sind für uns schlimm, weil sie unsere Gränzen berühren.

Euer Excellenz wünsche ich nun noch manche heitere Sonnenblicke aus dem Abend Ihres Lebens und auch noch manche Freude an Ihrem Volke. Es ist doch ein herrliches Volk, weil es die Tapferkeit bei dem Gehorsam hat; freilich daß Teutschland darum die sogenannte terra obedientiae für alle Welt sey und bleibe, das darf ein Ehrenmann nur als vergangen ansehen. Was viele hoffen, wird ja immer, wenn sie recht hoffen: das haben wir wohl gesehen; warum nicht auch hier so gehofft?

Die Gräfin Stirum hat die freundlichen Grüße empfangen und giebt sie herzlichst zurück. Es ist ein ungemeines Wesen an Herz und Geist.

Von unserm würdigen Grafen Geßler habe ich vor ein paar Wochen die allerfreundlichsten Zeilen erhalten. Er ist der Alte, witzig und scharf, aber menschlich und gütig, und zugleich ritterlich und trotzig im edlen Sinne, wie die Menschen der alten Zeit: fortis et verecundus. Mit tiefster Verehrung Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

185.

An den Freiherrn vom Stein.

A.'s Sohn Gottfried Heinrich Leubold war am 27. November geboren und studierte später Philologie. Fräulein Schröder stand dem Haushalt Steins vor.

Bonn den 1. Dec. 1822.

Euer Excellenz sage ich noch einmal meinen gehorsamsten Dank für Ihre freundliche Aufnahme und für vieles Andere, was den Worten zu überlegen ist. Es thut so wohl, einmal wieder in andere Zeiten und Gefühle und unter andere Menschen versetzt zu werden, wenn man so Jahr und Tag mit Menschen Sachen und Gedanken hat verkehren müssen, welche man mit seinem Willen nie zu seiner Gesellschaft und Gemeinschaft gemacht haben würde. . . .

Als ich den vorigen Mittwoch Nachmittag zu Hause kam, fand ich eben den vierten Sohn vor, der sich in demselben Augenblick, als ich im Schnellwagen meiner Gartenpforte vorüberrollte, an das Licht dieser Welt herausgemacht hatte. So geht Natur und Leben seinen gewöhnlichen Gang fort, obgleich die Leute denken mögen, daß Unsereiner mitten in demagogischen Umtrieben, die einem Herz und Haupt vor dem Tage grau machen, wohl Anderes zu thun und zu bedenken hätte. Ja ich kann nicht glauben, nach dem Hasse, welchen ich in meinen einflußreichen Feinden kenne, daß ich auf meiner Stelle bleiben werde. Was dann? Das steht in Gottes Hand; ich weiß es noch nicht. Indessen muß für das Erste gesorgt werden, daß mir mein kleines von Gott wohlgeschaffenes Völkchen nicht hungert. Ich denke, ich bin nicht zu gut in einer so gewaltigen Zeit, die so viele Besitze und Glücke erschüttert, im Schweiße meines Angesichts allenfalls mit Schüppe und Pflug mein tägliches Brod zu gewinnen. Wenn ich dann nur singen kann:

Felix ille, qui procul negotiis
paterna rura bobus exercet suis.

Aber die paterna rura? wo liegen die? Wer nur eine kleine Schulzenstelle hätte in solcher Zeit!

Indessen alles geht vorüber — wer sein bischen Lebensbahn nur ehrlich durchmacht. Pindars Vers ist der wahrste (und auch unser heiliges Evangelium klingt damit ein) der lautet:

Was ist einer? was ist er nicht?
Eines Schatten Traum ist der Mensch.

Gott mit Ihnen! Meine besten Empfehlungen an Ihre Töchter und die gute Schröder. Mit alter Verehrung Euer Excellenz
gehorsamster EMArndt.

186.

An Friedrich Schleiermacher.

Schleiermachers Buch „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche" war 1821—22 in Berlin erschienen. Redensarten des alten Küsters Eggert in Kenz, einem in der Nähe von Löbnitz gelegenen Kirchdorf, führt A. mehrmals in seinen Briefen an. Ehrenfried ist Schleiermachers damals 16jähriger Stiefsohn Ehrenfried von Willich; er ist 1880 als preußischer Oberregierungsrat gestorben.

Bonn den 1n Febr. 1823.

Lieber Bruder. Wir haben seit 8 Tagen, ich mögte sagen, den lauesten Frühling und der Rhein spielt mit seinem donnernden Eisgange auf, doch scheint er es gnädig hierortes abmachen zu wollen, vielleicht aber bekommen unsere Nachbarn die Holländer noch einige Schrecken.

Mich sollst Du nicht schelten wegen meines 27n Novembers und der damit zusammenhangenden gaya istoria. Ich habe meinen lustigen Flactoriaschuß bona fide gethan, und an dem Huhne habt ihr euch zu halten, welches das Ei legen wollte und nicht vorher gekakelt hat. Doch das ist nun auch wohl vergeben und vergessen.

Für Deinen Segenswunsch wegen meiner alten Geschichte, wie Du sie nennst, meinen treuesten Dank. Ich rufe Dir zu „Just das Gegentheil Herr Schleiermacher!" wie der Küster von Kenz Herr Eggert weiland auf ein zugebrachtes Glas zu antworten pflegte. Ich kann noch nicht sehen, wo das hinaus gehen soll; ich kann nicht denken, zu etwas Erfreulichem. Zum Glücke hat so eine langsame Amputation und Dissection auch ihr Gutes, und ich werde wohl mit ziemlicher Ruhe aus einer Stellung scheiden können, die mir vor 4—5 Jahren manches Angenehme vorgaukelte. Lustig ist es auf keinen Fall in einer Zeit, wo sich alle natürliche Verhältnisse nicht blos verschoben sondern durch einander geschoben zu haben scheinen, über geschichtliche und politische Dinge Vorlesungen zu halten; wo so viele mystische Tröpfe und jesuitische Schelme zum Auflauern bereit sind. Vor 4—5 Jahren bildete ich mir aber

noch ein, daß meine Ansicht und Darstellung der Dinge der Gesinnung und dem Leben unseres Staates und Vaterlandes gleichartig seyn könnte. Die Bahn, die ich bei dieser widerlichen Geschichte ferner zu gehen habe, wird mir durch das Verfahren vorgezeichnet werden, welches man gegen mich beobachten wird. Fast bin ich entschlossen, wenn sie einen anders auf teutscher Erde irgend in Frieden leben lassen, mich auf nichts Weites mehr einzulassen sondern mich gleich einem hochedlen und hochweisen Schweinigel aufs engste zusammenzuziehen und das Nächste zu besorgen, mein wirklich sehr feines und hübsches Völkchen leidlich groß zu füttern. Mein Abtritt vom Katheder wird auf keine Weise irgend ein Verlust seyn. Ganz anders wäre es mit Dir, lieber Bruder. Dies sage ich im gebranntesten Ernst. In einer Zeit, wo feige Erbärmlichkeit, schalkhafter Knechtssinn und heuchelnde Lüge zu geschwind sind, die höchsten Dinge, die Philosophie und Theologie auch zu Dienerinnen der Gewalt und der irdischesten Gemeinheit zu machen, sind Geister wie Du, welche ihnen die faulen Kissen mal unter dem Steiß wegrücken, gar feine und wohllautige Geister. Ich habe auch Dein letztes herrliches Buch (die Dogmatik) studirt, so viel ich von derlei Dingen fassen kann, und danke Dir dafür aus innigster Liebe. Nur von oben herab fangen die wahren Falken den Raub und mögen auch nur so fangen; die meisten meinen aber, sie können so von ihrem Misthaufen oder von etwas ihm Ähnlichen beginnen und so ganz pomale zu den Düften und Sonnenstrahlen des Olympus gelangen. Doch —

Und der Ehrenfried? Ja die Plage beginnt erst recht mit den Söhnen, wenn sie groß zu werden anfangen. Ich habe das wohl gespürt an meinem Aeltesten und spüre es noch oft. Da beginnen erst recht die großen Lehrjahre der Geduld und der Liebe, ohne welche Geduld nichts werth ist. Etwas aber, ich sollte sagen Eines aber klebt den nordischen und ostseeischen Menschen bei vielen vortrefflichen Eigenschaften, die sie sonst haben, besonders an: ein gewisser Wechsel zwischen Heftigkeit und Lässigkeit. Zum Glück schiebt Noth und Weltlauf auch hier so vieles, was uns anfangs ungrad däucht, zuletzt in leidlich grader und ordentlicher Richtung fort. Derjenigen sind aber immer äußerst wenige, die ihren Weg selbst zu bahnen oder nur zu finden und dann selbstständig zu halten wissen.

Und unsere politica? Zuweilen kommt es einem vor, als lebe man nicht in einem protestantischen Staate, obgleich der König gewiß ein guter Protestant zu seyn meint. Daß bei vieler Schwäche, welche die Einzelnen offenbaren, bei einem Ächzen und Seufzen nach einem schaafigen Himmelreiche, von welchem ich kein Mitgenosse zu seyn verlange, nicht auch ein gutes Theil Gaukelei und jesuitisch fuchsschwänzender Schelmerei sey, muß man nach zu vielen Zeichen zuletzt ja wohl glauben. Wenn der König, der gewiß keine Lüge treibt und sich durch einen Schein von Ehrlichkeit vor den meisten Herrschern der Zeit auszeichnet, einmal einen Laternenträger bekäme, der ihm die Spieler hinter den Vorhängen im natürlichen Kostüm zeigte — er würde Manches wohl auskehren.

Von dem Kronprinzen spricht man auch in den hiesigen Landen fast mit allgemeiner Achtung und selbst mit einer Art Liebe. Wolle Gott, daß er schöne Hoffnungen einst erfülle! Wahrlich in unserer wilden und verrückten Zeit und auch in unserer Monarchie, wo so viel Neues und Jungerworbenes ist, bedarf es dreifacher Liebe und dreifachen Ruhms, damit das Ungleiche und Verschiedene sich zu Eintracht zusammenlebe und durch Eintracht stärke. Denn was jetzt auch die Glocke des Augenblicks läute, Rußland und Frankreich, besonders letzteres, bleiben für Preußen gefährliche Nachbarn und wenn sie Freunde heißen wollen, verdächtige Danaer. Geschenkebringer sind sie vollends noch gar nicht gewesen. Der preußische Staat oder richtiger das Haus Zollern hat herrliche Fürsten und gewaltige Männer mit Scepter und Schwerdt geliefert. Ein großherziger liebender Held könnte die Monarchie fertig machen und Teutschlands fünfhundertjährigen Jammer der fremden Hudelei und Mitrichterei endigen, ohne vielleicht einen Tropfen Blut zu vergießen, als etwas kalmückisches und gallisches.

Und nun von dem Kronprinzen und seiner Herrlichkeit wieder zu unsern kleineren Freuden und Hoffnungen. Ich glaube selbst lieber Bruder, daß ein etwaniger Zusammenguß einiger unserer Bestandtheile nichts so ganz Uebles und Schlechtes schaffen mögte. Die kleinen ohmisirenden Buben scheinen wirklich das Exempel praktisch lösen zu wollen; was Gott einst zu Glück und Freude wende! Denn jetzt sind es freilich kleine Sprößlein und Keime; wenn sie aber fortfahren in der Entwickelung, wie sie anfangen, so

könnte irgend ein Singvogel aus dem Neste sich flügge machen, der Unsereinen auch nach dem Grabe noch lebendig erhielte. . . .

Und nun basta! Grüßet euch alle einander von uns und behaltet uns lieb. Dein EMArndt.

187.

An Georg Andreas Reimer.

Reimers war am 5. Februar 1823 ihr dreizehntes Kind Walther Immanuel geboren worden. Steins Oberförster in Kappenberg hieß Pook; der Jugendfreund A.'s, der in Westfalen große Forsten verwaltete, war nicht näher festzustellen. Inzwischen war A.'s Prozeß, nachdem die Voruntersuchung im Sommer 1822 abgeschlossen war, dem Oberlandesgericht in Breslau überwiesen worden. A. selbst wandte sich nochmals in zwei Eingaben an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg und den Kultusminister Freiherrn von Altenstein, verfaßte ein ausführliches Schreiben „Zur Erläuterung und Verständigung über die Acta generalia für seine Richter" und gewann in dem Professor Burchardi einen rechtskundigen Berater, der eine juristische Verteidigungsschrift für ihn ausarbeitete. Trotz seines Drängens konnte er ein förmliches richterliches Urteil nicht erlangen. Um welchen Lehmann es sich handelt, war nich mit Sicherheit festzustellen, wahrscheinlich um den späteren Oberlandesgerichtsrat in Trier, den A. zu seinen getreuesten Freunden zählte.

Bonn den 25. März 1823.

Ich hoffe, geliebter Freund, daß Du, die liebe Mina und alle die Kindlein und auch das kleinste und feinste im Neste frisch und wohlauf seyn werdet, und mit diesen Wünschen und Gelübden von uns geht dieser Brief ab. Wir sind durch Gottes Gnade alle wohl und unsre kleinen Büblein blühen wie die Rosen und der Allerkleinste macht es durch seine immer heitere Gefügigkeit der Mutter gar leicht. Der Aelteste wird uns Ostern verlassen und auf ein anderthalb Jahre in die praktische Forstlehre gehen. Sonderbar hat es sich gefügt, daß nach mehreren Vorschlägen der Steinsche Oberförster zu Kappenberg, ein tüchtiger Hannoveraner vom Harz, sein Meister werden wird. Es wohnt nämlich nahe bei Kappenberg ein alter Universitätsfreund von mir, ich kann sagen, ein pommerscher Jugendgenosse, der die Forsten großer Güter verwaltet und sich des Jünglings in mehrfacher Beziehung anzunehmen verspricht. Das mußte mit erwogen werden.

Von meiner Sache weiß ich nichts als daß sie liegt. Das ist die alte teutsche Schlepperei, und der Bundestag — aber soll man sich darüber wundern? Für jetzt läßt sich nichts beschließen. Ich

bleibe auch in den beschränktesten Umständen — und sollte ich auf eine Bauernhufe flüchten — im preußischen Staate, wenn ich irgend mit Ehren darin bleiben kann und mit einem Athemzuge von persönlicher Freiheit und Sicherheit. Geht das nicht, wohin soll ich weiter in Teutschland? Zu einem der Kleinen? Auch das wird nicht gehen. Kurz, muß ich alles Vaterland meiden, so muß England für mich und meine Kinder das zweite Vaterland werden. Heiß und kalt habe ich das so lange in mir gewollt, bis es ziemlich klar vor mir steht: wie wenig Wanderlust um das 50ste Jahr auch in mir wohnt. — Ich bliebe gern am stillen Fleck und ließe mich gern einmal mit teutscher Erde zudecken. Ich habe ein paar Jahre verloren ob dem gräulichen Gewirr. Jetzt kommt die Lust der Arbeit allmälig wieder, und man wird ja sehen, was künftig. Die Geschichte mit dem braven Lehmann muß mich wohl mit Recht betrüben, je mehr ich seinen Werth kennen gelernt habe. Und sie sagen noch, es werd in diesem Verschwörungsprozesse nur mit zuviel Glimpf und Milde verfahren. Was sagen sie nicht? Aber sie sollen sich hüten, es wird eine Sage draus werden.

Unserm braven Schleiermacher wollte ich auch schreiben, aber die Finger werden matt. Sage ihm das. Es fehlt nur, daß sie ihren besten Theologen auch wegbeißen und so das Princip immer mehr tödten, wodurch Preußens Könige groß geworden sind. Preußen kann mit Habsburg. und Burbon. Politik nicht blühen.

Unsere Freunde sind alle in gutem Behalt. Lücke abwesend auf der Brautfahrt, bringt dem Burchardi seinen Schatz zu nach Groß=Bodungen, Welcker auch fort nach Göttingen. Weiß Gott, ob der noch lange hier bleibt. Das ist eines der edelsten treuesten Gemüther, fest in seiner bescheidenen Stille: unser liebster und bester Freund.

Das Gute hat die Zeit wenigstens daß sie die Schlacken geschwind vom schlechten Metall abschlägt. Wie viele sogen. Freunde haben sich so leise von uns gezogen: Menschen die nicht stehlen noch morden, aber sie fürchten die Spionenaugen und die Berichte.

Segne und behüte euch Gott. Beilagen auf die Post und an die Ueberschriften. Dein EMArndt.

188.

An Georg Andreas Reimer.

Niebuhr hatte gerade in dieser Zeit seinen Gesandtenposten in Rom aufgegeben, um sich in Bonn niederzulassen, wo er an der Universität Vorlesungen hielt. Von seiner römischen Geschichte waren bereits die ersten Bände bei Reimer erschienen. Sack hatte eine Enkelin von Johann Heinrich Jacobi und von Matthias Claudius heimgeführt. Die Wenkstern ist eine junge Offizierswitwe, die sich später wieder mit dem Pastor Oelbermann zu Müllenbach verheiratete. Karl Immanuel Nitzsch war 1822 als Prediger der evangelischen Gemeinde und Professor der Theologie nach Bonn berufen. Der Professor der Mathematik Wilhelm Adolf Diesterweg war Leubolds Pate.

Bonn den 26n Nov. 1823.

Mein geliebter Freund. Von Euch, geliebte Menschen, grade Nachrichten haben wir lange gemißt; schräge sind uns seitweges gekommen, welche nicht fröhlich lauten. Gott wende es alles zum Besten und lasse Dir Deine Verluste, Du guter hülfreicher Mensch, wenigstens erträglich seyn! Wenn Du aber kannst, so belehre und erfreue uns selbst bald in ein paar Worten und vermahne auch Schleiermachers, welche auch ganz verstummt sind. Das aber glaubet, daß unsre Herzen in Freude und Leid das Beste mit Euch theilen.

Uns geht es gut, wenn nicht das bischen Leben zum Theil festgebunden stände. Die Kinder sind wirklich gedeihliches Volk und scheinen sehr rüstig werden zu wollen; Siegerich fragt schon: Vater, wie alt bin ich, wann ich dem Wolfe Marandus die Zähne ausbrechen kann? Ist das nicht eine halb und halb demagogisirende Frage? Du siehst, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Niebuhr lebt ganz eingezogen, hat recht hübsche Kinder, sieht mir gesunder aus als ehedem. Er wird nun wohl an Eurer Römischen Geschichte seyn. Mögte der herrliche und in so mancher Hinsicht einzige Mann doch immer bei dem Größten bleiben.

Sack hat seit 8 Tagen und ein bischen drüber eine recht wackre liebliche Frau, die wir ihm von Herzen gönnen.

Die Wenkstern ist wohl, war vor einigen Tagen hier. An Nitzsch haben wir einen braven Prediger und Professor, ein schlichter freundlicher geistreicher Mann.

Unser guter Freund Diesterweg, auch Gevatter, wird morgen Abend zu seinem Geburtstage klingen lassen, zugleich der Geburtstag unsers Kleinsten.

Grüße herzlich lieb Weib und Kindlein und alle Freunde und meine lieben Gevattern Dümmlers.

Dein EMArndt.

189.

An Georg Andreas Reimer.

Am 4. November 1823 war Reimers im Februar d. J. geborener Sohn wieder gestorben. Der ehrwürdige alte Herr ist der Freiherr vom Stein, Pf. ist ein Herr Pfeil in Berlin, der Leiter eines Forstinstitutes, dessen Rat A. wegen seines Sohnes Karl Treu durch Reimer erbeten hatte. Die politische Frage, die damals alle Welt beschäftigte, war der griechische Aufstand und die Heldenthat des Kanaris, der am 19. Juni 1822 das Schiff des Kapudan Pascha bei Chios in die Luft gesprengt hatte. A. stand mit ganzem Herzen auf der Seite der Hellenen und vertrat ihre Sache in seinem Buche „Christliches und Türkisches“. Die Britannica und Scandinavica, mit denen er sich damals beschäftigte, erschienen 1826 unter dem Titel „Nebenstunden“.

Bonn den 9. Januar 1824.

Nun so segne Euch Gott, geliebte Freunde, in diesem Neuen Jahre mit äußeren und inneren Freuden und Frieden und gebe Euch für das im Vergangenen Erlittene nach seiner Weisheit und Liebe reiche Entschädigung! Besonders stärke und erquicke er Dich, liebe Mina, bei der bevorstehenden neuen Freude und wehe die Wolken der Trauer und des Grams von eurem so reich gesegneten Hause hinweg! Dazu sprechen wir das treueste Amen in unserm Herzen.

Wir haben die Neue Zeit frisch und gesund angetreten, mit unsern drei dicken Büblein, von welchen der jüngste 13 Monate alte auch schon wie ein Pfeil auf eignen Füßen durch die Stube schießt. Auch unsre Frau wird sich mit Gottes Hülfe diesen Frühling mit einem vierten Hartmuthchen sehen lassen. Der Aelteste ist noch auf der alten Stelle und greift nach dem Zeugnisse der Freunde — auch der ehrwürdige alte Herr, der ihn liebgewonnen, giebt ihm ein gutes — in seinem neuen Wirkungskreise an. Sein Lehrer ist ein sehr tüchtiger Mann, in den großen Harzwäldern gebildet, und er hat ihn bei vielen großen Forstkommissionen und Auseinandersetzungen diesen Sommer genug sehen lassen. Doch werde ich des Herrn Pf. Winke für ihn benutzen, an welchen ich Dir einen Brief beilege.

Deine Aufträge an den braven Diesterweg habe ich bestellt. Wegen des Letzten, worüber auch ich zu klagen hätte, meint er, sey

doch nichts auszurichten; auch sey er seiner Sache nicht eben ganz gewiß. Er ist überdies ein stiller Mann, der nicht gern Händel hat. Indessen wer hat die gern?

Die Wenkstern war vor etwa 4 Wochen bei uns. Sie hat sich von ihrem Verluste wieder etwas erholt und sieht minder trüb in das Leben. Die Jugend muß ja wohl ihr Recht behaupten; sie ist ja erst 24 J. Mir erscheint sie als eine angenehme zugleich romantisch und fromm gesinnte Frau; auch mit den Kindern, däucht mir, versteht sie sich verständig zu benehmen: eine Kunst und Geduld, die man um so höher anschlagen lernt, je mehr man mit den eigenen kleinen Krabben zu thun hat.

Politika und über Politika, nicht einmal über den Großtürk und Kapudan Bascha, schreibe ich dir nicht mehr aus sehr beweglichen Gründen: weil mich doch graust, ein zweites Mal auch über die unschuldigsten Gedanken und Einfälle papisch inquirirt zu werden. Aber über meine Politika ein Wort:

Wie gesagt, nur wenn ich im Vaterlande meines Bleibens gar nicht mehr sehe, fliege ich übers Meer, nach Altengland wahrscheinlich und muß sehen, wie ich mich dort an einen Födekrok (sagen die Schweden) oder Futterhaken hänge, damit mein kleines wirklich allerliebstes Volk wenigstens Kartoffeln und Brod zu freier Luft finde. Ich fühle wohl, daß es sauer schmecken wird im fünfzigsten Jahre und drüber hinaus. Man hat weder die Lust noch die Gefügigkeit und Geschmeidigkeit, sich fremden Launen, Sitten und Thorheiten — denn auch jedes besondere Volk hat seine besondern Thorheiten — anzuschmiegen. Und John Bull ist gewiß in mancher Beziehung für die Fremdlinge ein unleidlicher Gesell, und — wie wir Teutsche zu unbeschränkt und ungestalt sind — in mancher Narrheit und in einer herben Abgeschlossenheit, die in mancher Hinsicht Beschränktheit ja Dummheit heißen darf, verwünscht verriegelt. Doch kann ich mit einigen Ehren bleiben, so bleibe ich und lasse meine Büblein auch am liebsten Teutsche seyn und bleiben, wenn ich auch nur von 15—20 Joch Land, von einem Pferde, einigen Kühen und einigen Dutzend Hühnern und Tauben der Herr werden kann. Doch auch mit dieser Herrschaft sieht es mißlich aus. Die Klage, die von Stockholm bis Rotterdam ertönt, von den zu wohlfeilen Kornpreisen, ist leider auch meine Klage: ein paar

Tausend Thälerchen, zu welchen ich Recht und Hoffnung hatte, muß ich nun wohl mit manchem andern irdischen Glücke als versunken ansehen. Uebrigens bin ich seit einem Jahr wieder recht fleißig gewesen und habe auch etwas vor mich gebracht, meist Britannica und Scandinavica: Geschichten, die mich immer vor Andern angezogen haben. Zum Theil habe ich diese Studien als Vorbereitung angesehen auf meine mögliche Zukunft. Traurig genug muß ich einen guten Theil von 1820 und 1821 und 1822 größtentheils durch das wüste Getreibe, worin mich Gott hat gerathen lassen, als verloren ansehen. Doch ich betrübe mich über das Unverschuldete nicht mehr und erwarte meistens mit Vertrauen und Muth, wenn der rechte Hort in mir lebendig ist, was noch kommen kann. Nun ist das Papier voll, aber das Herz ist es auch für Euch. Lebet wohl, behaltet uns lieb, grüßet die Freunde.

Dein EMArndt.

190.

An Karl Schildener.

A.'s fünfter Sohn Friedrich Hartmuth wurde Landmann, ging nach Amerika und starb 1882 in Kansas.

Bonn, 27. März 1824.

Mein geliebter Freund. Meine Frau hat mir gestern einen vierten Knaben geboren und wir bitten Dich in der Ferne mit dem immer nahen und geflügelten Herzen dem kleinen Menschen und uns gewärtig seyn zu wollen mit Wünschen und Gebeten, d. h. sein Pathe seyn zu wollen und ihm zu wünschen, daß Gott ihm den Sinn richtig und grad und immer muthig auf das Himmlische gestellt seyn lasse; so wird das Irdische, so viel er desselben bedarf, ihm von selbst zufallen.

Ich selbst? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Wenn ich gleich glaubte, von manchem Eitlen und Nichtigen erlöst zu seyn, so bin ich doch auch bei diesen letzten Gelegenheiten vielfältig inne geworden, daß der Mensch in Erkenntniß nie auslernt und daß das heillose Ding, welches das wahre Wesenlose und für den Geist ein Nichtich, für das Herz ein paulinisch apostolischer Dreck ist, uns immer von vornher wieder beschleicht. Denn wenn der arme beschränkte Mensch das Wirkliche immer auch nur im festen Auge

— ich will nicht einmal sagen im festen Herzen — behielte, so würde Vieles was uns eine Woge scheint kaum als Gänsegeschütteltes- und Gänseschüttelichesspülwasser von unsern dann mit dem ächten Fett gebalsamten Federn abfließen. Wenn man es nun auch in der Erkenntniß dieses wahren ὄν auf diesem immer mehr erfrierenden Planeten auch nicht weit bringt, so hoffe ich doch gelernt zu haben mit offeneren und festeren Augen zu schauen, und das ist großer Gewinn ja reine Lebensgoldbeute aus dem kleinlichen Streite.

Wie ich Dir früher schon gesagt habe, so steht immer noch fest, daß ich das liebe Vaterland — was sollte wer ein halbes Jahrhundert und etwas mehr auf dem Nacken trägt sich in die Fremde wünschen? — nur verlasse, wenn ich muß. In die Amerikanische Wüste oder Weite sogenannter Freiheit mag ich nicht hinein. Ich sehe nicht, wie für mich oder auch für meine Enkel im bloßen leidlichen leiblichen Grasen auf der Erde dort beneidenswerthes Glück blühen könnte. Nach Jahrhunderten — ei da mag es dort besser werden. Jetzt scheinen mir auch die besten nur gute Krämer, oder — gelindest beschrieben — krämerliche Bauren. Solche können wir ja auch bei uns vor jeder Thüre finden, aber manchen Orts noch viel Gutes und Schönes, wovon die Neue Welt noch nichts hat. Nein, wann in mehreren Jünglingsaltrigen Staaten von Fürsten Königen und in natürlichen Klassen gesonderten Ständen, welche Amerika einst auch haben wird, um wirkliche Glorie und Herrschaft und um Gesetz und Recht schon gerungen wird, dann erst steht die Idee eines Lebens da, wonach der geistig gebildete Mensch sich sehnen kann. Bis dahin ist es nicht viel besser als das Leben des Vogels und Thieres im freien Walde. Nun lebe wohl. . . .

Dein EMArndt.

191.

An Georg Andreas Reimer.

Alexander von **Forstner** war preußischer Offizier; er heiratete im folgenden Jahr Lina von Kathen, die Tochter von A.'s Freundin, Charlotte von Kathen. **Kamptz** war 1824 Direktor im Unterrichtsministerium geworden und wurde in der That einige Jahre später Justizminister.

Bonn den letzten Jun. 1824.

Herzlichen Dank sollst Du haben, daß Du uns den lieben wackeren Forstner ins Haus geführt hast, der uns einmal wieder

ganz in Euer Leben eingeführt hat. Er wird Euch mit den treuesten Grüßen Erzählung von uns bringen, und wir wünschen, daß er Euer ganzes volles Nest so frisch und flügge findet, als er das unsrige verläßt.

Ich habe in meiner Weissagung, wenn ich mit den Welckern stritt, der demagogische Spektakel könne in der Art wie er begonnen ward, nicht zwei Jahre währen, traurig genug Recht behalten, daß ich behauptete, wir können Herrn von Kampz noch als unsern Minister erleben. Da haben wir ihn schon, und endlich wird er in seiner Allthätigkeit auch noch eine Art Justizminister, und ist es gewissermaßen schon. Was er Unsereinem nun besonders bringen wird, wird die Zeit ja ausweisen. Wir müssen endlich freilich Gott alles anheimstellen; aber er hat uns eine Willensfreiheit im Weltregiment gegeben, die wir gebrauchen sollen, und straft die Einzelnen und die Völker mit Recht auch für die Dummheiten und Versäumnisse. Man darf aber über den König fast gar nicht und über seine Minister nicht am meisten seufzen sondern über unbegeisterte Schlaffheit und Gleichgültigkeit so vieler, die Zeit und Ort lange wieder vergessen und verloren haben, die anfangs auch noch wohl ein Seufzerlein mit ausstießen aber zuletzt von unsern Drängern sagen werden: Sie hatten doch Recht; sie fingen auch an gar zu wild zu werden. Indessen wollen wir für uns, und christlich für den König beten: Gott besser's!

Dein EMArndt.

192.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 11. Januar 1825.

Liebes Kind. Ein fröhliches Neujahr und frischen und hellen Lebens- und Liebesmuth! Dies rufen wir Euch für diese neu laufende Zeit zu. Wir sind freilich diese letzten Monate von Regen und Stürmen genug zerhadert — der mächtig angeschwollene Rhein hat uns gottlob nicht beschädigt — doch ist kein Einziger von uns auch nur Einen Tag unbaß gewesen, und so sind wir ganz frisch in die neue Zeit getreten. Mögtet Ihr das aber so gehalten

haben, und auch ferner so halten! Die Frau ist gesund und glatt wie ein fetter Aal und die vier Büblein gleich rosigen Aepfeln. Dein Gevatter, das Leukindchen ist ein gar liebes feines und freundliches Kind, und auch der Kleinste macht sich schon hell heraus. Der Sige ist immer noch heftig und beweglich wie Pulver, und der Roderich ein Kauzussius (Käuzlein) besonderer Art, mit welchem Namen er sich auch gern nennt: ein gar rechtschaffenes und stattliches Kind, von welchem man aber gar nicht sagen kann, ob etwas, und wenn das, was in diesem kleinen Rosmarinstängeligen (denn auch Rosmarin ist sein Dekelname) Kauze steckt.

O könnten wir doch unser Völkchen mal zusammenbringen! könntest Du selbst doch einmal an unsern schönen Rhein kommen! Ich wollte es Dir, und noch viel lieber uns gönnen! Schwer an sich ist es nicht: denn wie gut sind jetzt allenthalben die Wege! wie geschwind reist man! Und wie viele unbescholtene Frauen ziehen mit ihren Kindern über Land! R(assow) könnte Dich mit einem Paar eigner Pferde mit den Kindern bis Leipzig fahren lassen. Von dort geht ein gar stattlicher Wagen alle Tage — er macht die Fahrt von 36 Meilen in drei Tagen — nach Frankfurt, auch sind immer Retourwagen da nach Frankfurt, mit welchen sich's wohlfeil reist. Von Frankfurt — noch 20 Meilen — gehst Du mit der Wasserdiligence — im Sommer gar anmuthig und bequem wie auf einer Wiege — auf dem Main und Rhein nach Bonn. Du müßtest Dich aber um Pfingsten auf den Weg machen und auf ein Vierteljahr rüsten. Den Herbst käme R(assow) selbst zur Zeit der Weinlese mit einem eigenen Zweigespann — mehr als zwei Pferde braucht er nicht, da fast allenthalben jetzt Chaussee ist — Dich wieder abzuholen. Also nur ernstlich und ordentlich euch berathen, und ich will euch das Ganze dann noch viel ausführlicher und leichter aufs Papier mahlen. Wolle nur! und es soll mit Gottes Hülfe gehen, und wir wollen uns sehr mit einander freuen.

Grüße mir den guten Rassow auf das allerbeste und die braven und lieben Kindlein, insonderheit meinen lieben schwarzaugigen — ich hoffe, er hat die Farbe nicht geändert — Gevatter, und sage ihm, was er in der Welt werde, sey gleich, wenn er nur seine Dinge rechtschaffen treibe.

Was Du über Deine Stimmung von wegen der lieben Sipp=

schaft und Geschwisterschaft theils klagest theils andeutest, verstehe ich nur zu gut: denn selbst in dieser Ferne und bei dem völligen Mangel persönlicher Berührungen und Anklänge berührt es mich oft und bringt mich zu ernsten Gedanken. Ja je älter man wird, desto mehr lernt man leider die Leerheit und Nichtigkeit dieses Erdenlebens begreifen, oder — was ich hätte sagen sollen — wie leer nichtig und hohl die meisten Menschen dies bischen Leben erfassen, hindämmern, hinschleudern, im Glücke sorglos, in Widrigkeit feig: ein großes weites Bild, welches leider auf die meisten Erdenpilger paßt. Verstand Muth Genügsamkeit sind seltene Vögel, und das Traurigste ist, daß man denen, die ihnen selbst nicht helfen können, auch nicht helfen kann. . . .

Hier ist noch immer Regen und weiches Wetter, obgleich die Gegend hier herum, die ziemlich hoch liegt, durch Ueberschwemmungen fast gar nicht gelitten hat. Doch werden Frühling und Sommer wahrscheinlich sehr schön seyn; also schürze und gürte Dich zur Reise.

Mein Völkchen schlummert und ich höre nichts als das leise Sausen des Rheins um die schweigende Mitternacht. In dieser stillen und heiligen Stunde sage ich Dir noch einmal mit den treuesten Wünschen Lebewohl.

Dein EMArndt.

193.

An Georg Andreas Reimer.

Reimers zweiter Sohn Georg, „der kleine Ritter Jürge", war ebenfalls Buchhändler und folgte seinem Vater im Besitz der Reimerschen Buchhandlung in Berlin. Becker ist der Philologe Immanuel Becker, damals Professor in Berlin.

Bonn den letzten April 1825.

Mit großer Freude, mein geliebter Freund, haben wir meinen theuren kleinen Ritter Jürge in unser Haus treten sehen und den freundlichen Jüngling an seinen alten Zügen augenblicklich wieder erkannt. Er wird uns und den andern Freunden immer willkommen seyn, und wir hoffen, daß ihn die Luft unseres Hauses und seines Inhalts ja auch nicht verscheuchen wird. Erzählen hat er viel gemußt, und da haben wir einmal wieder etwas Ordentliches über Euch und über ganz Berlin erfahren.'

Was der treffliche Niebuhr für mich wird thun können, sehe ich noch nicht recht. Ich sehe nur, daß die Sache, wie sie zugeschnitten ist und da liegt, so leicht nicht ist, als es beim ersten Blick scheinen mögte. Wenigstens muß man erst hören, wie sie es meinen. Ich habe, wie ich in meinem Gewissen ganz und in der Lage der Sache auch meistens siegreich bin, nicht Lust mich bei grauem Kopf unter jüngere Männer als eine Art Vogelscheuch hinstellen zu lassen oder gar die sneers jener unedlen Seelen zu ertragen, welche bei allen Wechseln der Dinge sicher gehen, weil sie immer die Knechte der Dinge und Verhältnisse sind. Doch wir werden sehen.

Wir sind sonst alle wohl, obgleich man durch solche Dinge immer wieder an den unsterblichen Satanas erinnert wird, dessen Leiblichkeit übrigens der Teufel glaube. Gott gebe Euch und Euren Kindlein desgleichen. Grüßet alle Freunde und behaltet uns lieb.

Grüße Becker und verführe ihn ein bischen zu einer Rheinreise mit seinem Schatz. Dein EMA.

194.
An seine Schwester Dorothea.

Am 16. September war A.'s sechster Sohn Gustav Willibald geboren, der bereits am 26. Juni 1834 starb.

Bonn den 19. Nov. 1825.

Liebes Kind. Endlich nach einer Ewigkeit ein Brief und zwar ein ordentlicher. Habe tausend Dank dafür. Er hat uns recht erfreut und erquickt. Und ich will Dir zum Zeichen meiner Dankbarkeit flugs antworten und dem Faden Deines Briefes folgen und mich von seinen Anklängen leiten lassen.

Wir haben also den sechsten Sohn, oder vielmehr den fünften Kleinen. Das Kerlchen ist jetzt zwei Monate alt und sieht frisch um sich her, ein hübsches starkes Kind. Zur Stärke und Rüstigkeit scheinen sie alle gute Anlage zu haben; was die geistigen Gaben betrifft, so gehören dazu viele Zeichen, deren einige noch nicht ausgebrütet seyn können von wegen des zu zarten Alters. Dein Gevatter Leubold ist besonders stattlich und fremden Leuten kömmt er wie der schönste vor. Auch jene Entwicklung will noch ein 15 Jahre mehr Zeit haben.

Also böses Scharlach? Ja wie viele Schrecken stehen um die Kindheit her! und überhaupt um das kurze zu vergängliche Leben!

Gott behüte Euch und eure Kleinen vor Unfällen! An uns sind sie bis jetzt gnädig vorübergegangen. Und auch Du hast der rheumatischen Plagen so viele? Möge es nun doch immer besser werden! Wären wir einander doch nur um 50 Meilen näher! Nicht nach Spaa — das Wasser ist für die Nerven, sondern nach Aachen wollten wir zusammen ziehen und sehen, wie viel wir in den Schwefelbädern abspülen könnten. Auch ich könnte solche Ausbadung und Abspülung wohl mal wieder brauchen, denn ich habe diesen Sommer und Herbst viel an den Zähnen gelitten und bin selbst in diesem Augenblick, wo ich schreibe, nicht ganz frei von dem Übel. — Und Du meinst, wir könnten mal so nach Pomeranien ziehen und Jahr und Tag bei Euch in der Heimath, z. B. in der großen Stadt Richtenberg, wohnen. Ei wie viele Knüppel, um ein gemeines heimathliches Sprichwort zu brauchen, liegen da bei dem Hunde! Es zieht sich leider mit einem halben Dutzend unflügger Kreaturchen nicht mit der Geschwindigkeit der Wünsche und Gedanken, zu geschweigen, daß eine kleine vermiethete Gartenkolonie, wo alles eben im Werden ist und besonderer Pflege bedarf, leicht ganz in Unstand kommen könnte. Das Höchste wäre ein Sommer; aber wie läßt sich mit so kleinen Kindern überhaupt vernünftigerweise ziehen? Ich werde wohl wie der alte Fußwanderer mal wieder kommen. . . .

Ihr seid also wieder reich und habt Scheunen, Speicher und Felder voll Segen. Nun Gott lasse es euch gedeihen! Vielleicht werden die Preise doch diesen Winter etwas besser; hier glauben viele, daß England für Hafer und Gerste die Häfen öffnen wird. Wenn nur einige Körner irgendwohin Abzug haben, pflegt der Zug in dem Ganzen doch bald merklich zu werden. — Hier ist die Getraideärndte nur mittelmäßig gewesen, Obst auch nicht zu viel, nur Kirschen in ungeheurer Menge. Der Wein dieses Jahrs wird köstlich — es ist ja ein Kometenjahr — jedoch ist sein Ertrag nur mittelmäßig. Wir haben aus unserm Gärtchen doch auch etwas über 2 Ohm gekeltert, obgleich unsre Fresserchen der Traubennascherei nicht geschont haben.

Ich wünsche, daß ihr meinen lieben Gevatter wohl unterbringen möget. Grüße ihn und die andern Kinderchen sehr und erzähle uns in dem nächsten Briefe wieder wie in diesem Letzten über Alle und Alles. Man kommt durch solche Weise wieder recht heimathlich unter

Land und Leute. Leider wissen wir von hier aus über so wenig Bekanntes zu sprechen; sonst wollten wir weiter und breiter seyn.

Nanna grüßt und dankt sehr. Sie will ein ander Mal die Feder ansetzen; jetzt entschuldigt sie sich mit dem kleinen Säufer und mit ihren schlechten Augen, woran sie seit einigen Wochen leidet. Siegerich und Roderich und Leu grüßen Vettern und Mühmchen; der erste legt eine Probe seiner Hand bei.

Tausend Grüße an Rassow und frohes und gesundes Leben!

Dein EMA.

195.

An Henriette Schleiermacher.

Vorher geht ein Brief von A.'s Frau, zu dem A. einige Bemerkungen hinzugefügt hat. Über Henriette Schleiermachers Bruder, den Amtshauptmann von Mühlenfels in Grimmen, ist nichts Näheres bekannt; seine Frau stammte wohl aus der auf der Halbinsel Wittow begüterten Familie von der Lanken, welcher auch der Erbauer und Schöpfer des Hauses und Parkes Juliusruh angehörte. Die Israel ist die Frau von A.'s altem Stralsunder Freunde. Der Pastor Hermann Baier in Altenkirchen hatte A.'s ehemalige Schülerin Alwine Kosegarten geheiratet und war der Nachfolger seines Schwiegervaters geworden; der Präpositus Theodor Schwarz in Wiek war ein Sohn des bereits früher erwähnten; er hat sich auch als Dichter unter dem Pseudonym Theodor Melas bekannt gemacht.

(Bonn den 3. Fasttag 1826)
Dienstag Abend elf Uhr.

Und nun mein liebes Jettchen, theure Freundin Schwiegerin Doppelgevatterin und Insulanische Landsmännin, beginnt mein Brief an Dich. Nachdem ich die Frau zu Bett gegrüßt, an meinen beiden Schlafkameraden (im allereigentlichsten Sinn) Rode und Sige Einiges besorgt, meiner Frau Brief durchkorrigirt und mein Kinn für die Schönheit des morgenden Tages geschabt hatte, bin ich durch ein Hinterpförtchen hinausgeschlüpft und habe mir ein halbes Stündchen Wandelung in meinem Gärtchen unter dem reitzendsten Sternhimmel und über dem ewig reitzenden Rhein für mich selbst genommen. Auch ist, wie herb der Vorfrühling bis jetzt auch gewesen, das Gärtchen außer jenen beiden Ingredienzien des Romantischerhabenen schon mit einiger schimmernden Lieblichkeit geschmückt: nämlich mit ein paar schon seit 14 Tagen unendlich schön blühenden Mandelbäumen und einigen schon hervorguckenden weißen und rothen Augen der Pfirsiche und Aprikosen. Nun komm' ich von diesen demagogischen Umtrieben mit den Sternen, mit welchen ich seit einiger Zeit recht

ernstliche Himmelsdemagogie treibe, in mein Stübchen zurück, nicht ohne Erfrischung und Erquicknng, und antworte Dir, liebes Kind, nach Anleitung Deines Briefes auf jeden Punkt stückweise.

Zuvörderst empfange unsern herzlichsten Dank für Deine treuen Wünsche und Gebete für Deinen kleinen Gevattersmann. Roderich ward heute von dem eben von einer Reise zu seinen Eltern zurückkommenden und uns besuchenden Welcker gefragt: Wie heißt Dein Brüderchen? und antwortete: Hartmuthchen; und wieder gefragt: ob er denn keinen andern Namen habe? erwiederte er Christ. Es war den Kindern nämlich erzählt, daß er gestern ein Christ werden solle. Möge dieser ehrliche dicke Bruder seinem Brüderchen wahrgesagt haben! Wirklich sieht das Kindlein sinnig und mild, und also nach einem Christen aus. . . .

Jetzt kömmt Deine Sommerangelegenheit:

Rügen und das Seebad. Höre und handle wie eine weise Frau.

Stralsund. Nun auch dort würde das Baden ersprießlich seyn, obgleich das Wasser in der Enge nicht das kräftigste ist und obgleich Dir und dem lieben Kinde die durchaus nöthige Seelenerquickung gebrechen würde. Demnach zu verwerfen.

Putbus. Natürlich kostbar und für den nicht sehr reichen also auch etwas unfrei und abquälisch. Gute Orte am Strande weiß ich dort herum gar keine, wo nur leidlich unterzukommen wäre. Auch würden, eben wegen der Nähe des Hauptortes, selbst in diesen die Forderungen der Lebensmittel Dienste 2c. 2c. nicht mehr mit der alten Rügenschen Unschuld gemacht werden.

Du mußt also weiter hinausblicken nach Süden und Osten. Das Bad wird auf jeden Fall immer besser — gewiß um 25—30 Procent — euer Zweck also besser erreicht, wenn ihr gezwungen werdet in der weiten offenen See zu baden. Da sind nun nur Mönchguth Jasmund und Wittow brauchbar.

Mönchguth. Herrlich auf einige Tage, sonst dem Ungewohnten gewiß nicht zu idyllisch sondern zu melancholisch. Auch würde es vielleicht mit den Lokalen hapern noch mehr vielleicht mit dem leichten Zugange zu den nothwendigen Lebensmitteln. Ich würde aber nach meinen erfahrnen Gefühlen am meisten für die traurig sehnsüchtige Stimmung fürchten, die einem in einem wundersamen Ländchen,

welches die dort geboren sind dat söte nennen, so leicht in den Weg tritt. Also dahin nicht.

Nun kommt Jasmund. In der weiten Prorer Wik giebt es von Klein Wostewitz bis Sasnitz Stellen des schönsten und sichersten reinen Sandstrandes genug, zum bequemsten Baden im Freien. Es liegen Dörfer und einzelne Höfe an jenem Strande hinauf in deren irgend einem im Sommer doch wohl ein leidliches Quartier zu finden wäre nebst Speise an Butter Milch Eiern Fischen. Auch würde die nahe Sippschaft wohl Allenfallsiges davon liefern können nebst Betten Geräth ꝛc. für den Bedarf von 4—5 Wochen. Am Ende ist in Sasnitz selbst Quartier zu finden. Die Natur ist in dem ganzen Striche im Sommer lustig und heimelnd. Die zu viele Gesellschaft der nahen Verwandten müßtest Du Dir denn freilich mit Deinem bekannten festen Willen gleich anfangs in die gehörigen Gränzen zu bannen wissen. So könntet ihr hier in dem höchst wahrscheinlich recht warm ausfallenden Sommer auch schon eine Monatsidylle — euren Sommernachtstraum — zurechtleben.

Nun Wittow, und ich will Dir einen Weg weisen, von dem ich aber nicht mehr weiß, ob er noch so fahrbar ist, als ich ihn weiland gefunden habe. Dein Bruder der Amtshauptmann zu Grimmen hat dort seine Schwäger. Diesen gehört das von dem unglücklichen Julius v. d. Lanken zu Presenz angelegte in einem Hain liegende Juliusruh, welches die Israel weiland, als Baier in Altenkirchen noch lebte, mehrere Sommer bewohnt hat und welches dicht an zwei Dörfer stößt und eine Viertelstunde von Altenkirchen und etwa 5—700 Schritt vom großen Strande (der Tromper Wik) liegt, wo ein schönes festes steinloses Gestade ist, in dessen Wellen Unterzeichneter — wer weiß wie viele hundert Male? — in frohen Jugendtagen seine Glieder erfrischt hat. Geräth Betten ꝛc. können von Stralsund aus mit der ganzen reisenden Familie (oder besser schon früher) in das ganz nahe Dorf Brege abgehen, wohin und woher 2 mal wöchentlich Schuten aus und zu der Hauptstadt fahren. Ich habe Lankens genannt, auch Schwarzens in Wyk könnten das besorgen, falls Juliusruh noch steht. Es liegen aber von dem Dörfchen Drewoltke, hart an Juliusruh und der Tromper Wik bis zum Dörfchen Goor Dreiviertelstundenlänge am Ufer hinab, mehrere kleine Pachthöfe nicht fern vom Gestade, auch sind die beiden ge-

nannten Dörflein selbst da; und ein Sommerhäusele würde sich wohl finden. Obgleich hier keine Wälder und Baumschatten sind wie auf Jasmund, so machen die Meeresufer selbst, zumal im Sommer, sich morgendlich und abendlich so lustig und Meer und Gestirne würden wohl Mithelfer werden; so daß mir nicht bange ist, daß ihr euch auch hier wohl fühlen würdet. Vielen Proviant, Zucker Kaffe The Wein (Fische giebt das Ländchen) genug, könntet ihr euch auf 4—5 Wochen aus Stralsund gleich ganz bequem bis Vrege mitnehmen.

Also nach meiner Meinung muß und wird es Wittow oder Jasmund seyn; was ich für mein liebes Betheli auch am meisten wünsche: denn das beste Seebad an der Ostsee könnt ihr dort nur haben, und dabei einmal ein recht einfältiges und nicht zu kostbares Leben führen. Zum Kostgange würde ich nicht rathen: denn wenn man da nicht mit vorzüglich frischen und freien oder ganz einfältig treuen Leuten zu thun hat, so ist das immer ein verzwicktes Ding.

Gott segne eure Anschläge und den Sommer! Ich hoffe, es wird sich leicht alles finden. Du aber mußt Dich nur nicht von Deinen Verwandten beherrschen lassen, sondern Deine Idylle und Deine glückliche Einfalt und Einsamkeit einmal tapfer durchsetzen. Grüße euch alle und die Freunde, insonderheit die Lina Betheli und Hildeli. Dein EMArndt.

196.

An seine Schwester Dorothea.

A.'s Freund Billroth war seit 1817 in zweiter Ehe verheiratet mit Dorothea Bindemann, einer Tochter des Apothekers Bindemann in Barth. Sie sowie ihre Schwester Charlotte, die sich später mit dem französischen Arzte Copin vermählte, waren Jugendfreundinnen A.'s aus der Löbnitzer Zeit. Leider sollen die Briefe an die letztere vernichtet sein.

Bonn den 10. September 1826.

Liebes Gabige. Billroths, welche 4 Tage bei uns waren, habe ich nur ein schlechtes kurzes Briefchen mitgeben können und muß Dir also nun noch ein Breiteres danken und antworten auf Deinen langen lieben Brief vom 21. August. Schildener ist hier gewesen mit seinem Sohne und Billroths und beide haben uns viel Freude gemacht viel erzählen müssen und viele fröhliche und wehmüthige Erinnerungen geweckt. Bei Dörtchen B(illroth) mußte ich wohl an L(otte) B(indemann) denken, die mir einst so nah

stand und die mein Weib geworden wäre, wenn in den Jahren zwischen 9 und 13 nicht solche Hoffnungslosigkeit alles Glücks und aller Freiheit gewesen wäre. Denn wäre der große Tyrann bestanden, so lebte ich entweder gar nicht mehr oder wahrscheinlich weiblos und heimathlos. So viel Nothwendiges und darum doch nicht weniger Wehmüthiges und zwischen eigner Gebrechlichkeit und fremdem Schicksal Hinundherschwankendes liegt in dem armen Menschenleben.

Also Dank recht herzlichen Dank für Deinen Brief und für alle darin ertheilte Kunde. So mag ich Dich leiden, wenn Du von dem Ysop bis zur Ceder alles ordentlich beschreibst und meldest. . . .

Ueber Euren Feldsegen freuen wir uns sehr; dieses Jahr, wo in den meisten Ländern einzelne Getreidearten ganz misrathen sind, wird der Preis des Getraides überhaupt sicher um 30—50 Procent steigen, wozu wir Euch herzlich Glück wünschen.

Ich muß Dir und Euch wohl danken für die Liebe und Sorge um den Karl Treu. Ich hoffe ja, daß er sein Examen rechtschaffen machen wird. Aber wie weit dann noch zu einem Stücke Brod! Zu allem gehört Gunst und Glück, am meisten aber eigner Trieb und jene Rüstigkeit und Muthigkeit, welche Gunst und Glück ziehen. Laß uns beten, daß diese dem Jünglinge nicht ausgehen mögen. . . .

Die arme Nanna kann ihre Augen immer noch nicht recht gebrauchen, und Ruhe und Erholung wird ihr unter dem wilden Knabenhaufen auch nicht gegönnt. Sehr erwünscht wäre es allerdings, wenn wir so irgend eine zuverlässige Verwandte, ein Bäschen oder Mühmchen, im Hause hätten, das ihr unter die Arme greifen und den wilden und tosenden Strom mal auf sich nehmen könnte. Aber alle unsre Verwandte wohnen an den äußersten Enden des Reichs, in Pommern und in Oberschlesien. Von unserm Blute wüßte ich ja auch niemand, der für uns zu haben wäre.

Unsre Jugend ist frisch und sie und wir grüßen Euch und die Kindlein auf das allerherzlichste. Wann werden wir die kleine Heerde doch einmal zusammentreiben können? Das Sprichwort lautet wohl O f t k o m m t u n v e r h o f f t; aber noch sehe ich's nicht. Nun, wann der Weitzen tüchtiges Geld bringt, kann Nassow Euch den nächsten Frühling bis Cassel fahren, von wo ich Euch abhole,

und im nächsten Herbst selbst an den Rhein kommen Euch alle wieder aufzuladen. Ade! Ade! Dein EMA.

197.

An Georg Andreas Reimer.

Am 22. Dezember 1826 war Reimers sechszehntes und letztes Kind Friedrich Theodor geboren, das jedoch schon nach anderthalb Jahren wieder starb. Im Lauf der Untersuchung hatte sich A.'s völlige Unschuld herausgestellt. Dennoch blieb das Verbot Vorlesungen zu halten bestehen, und seine anderweitige Verwendung an einem anderen Ort wurde, wie ihm durch ministerielle Verfügung vom 24. Nov. 1826 mitgeteilt ward, in Aussicht genommen. Die Befürchtung, Bonn verlassen zu müssen, wo er sein Häuschen gebaut und einen Kreis von Freunden gewonnen hatte, war ein neuer Schlag für den Vielgeprüften. Durch eine Bittschrift vom 31. Mai 1827, die er bei einem Besuch in Nassau dem Freiherrn vom Stein übergab, und welche dieser durch den Generaladjutanten von Witzleben an den König beförderte, erhob er Einsprache gegen seine Versetzung und wendete so wenigstens diesen Schlag ab.

Bonn den 6. Jan. 1827.

Glück zum neuen Jahre und zu dem schönen Geschenk, das Deine Frau Dir zum Schlusse des alten gebracht hat. Gott gebe Euch Freude an allem Euren Segen, wie wir uns freuen! Niebuhr brachte uns die erste Nachricht, dann erhielt ich Deinen Brief. Er erwähnte des Scherzes der 12 Stämme Israel, und ich machte dabei die Bemerkung: Ihr könnt doch noch über die 12 Stämme hinauskommen, wenn ihr, so wie der Patriarch die Söhne der Mägde auch auf die Kniee setzte und dadurch ächtete, künftig die Eidame, die hoffentlich auch bald einschreiten werden, mit einreihtet. Grüße mir indessen die liebste Wöchnerin von uns allen, alle Freunde und Genossen, und am meisten meinen alten treuen Jürgen und meine liebe freundliche Anna, die wohl schon ein stattliches Dirnchen wird.

Meine diversen Leutchen haben die Festtage Gott sey Dank mit gewöhnlicher Gesundheit und Freude verlebt; ich aber nicht, denn ich war wirklich unwohl. Ich hatte mich tüchtig erkältet und empfing auf diese Bescherung mein weder freundliches noch unbedenkliches Ministerialschreiben, welches doch als eine Aergerniß in mein Uebel eingeschlagen haben muß, etwa, um mit Jakob Böhms Aurora zu reden: amaritudo et salsugo naturae intonuerat in elementa. Indessen ich scheine das allmälig wieder abzuschütteln oder vielmehr aus meiner guten Natur herauszuschütteln.

Was nun das Bedenkliche jenes Erlasses betrifft, so scheint, nachdem man mir die Hälfte meiner Einkünfte durch Stillsetzung abgeschnitten hat, man noch die Strafe der Verbannung und Degradation über mich verhängen zu wollen: „Entfernung von Bonn und willkürliche Verwendung den Verhältnissen gemäß“ (gewiß wird man mich zu keinen höheren Ehrenstellen erheben wollen) wird mir am Schlusse angedeutet. Das wäre nun zu toll: Haus und Garten, die nicht fertig sind, und unser Geräth müßte ich verschleudern und meine letzte Habe dabei zusetzen im 56. Jahre, wo man weder Lust noch Hoffnung hat, neues Glück zu hoffen noch zu erstreben, und könnte mich Gott weiß wohin, vielleicht in irgend eine entlegene Wüste, nach Oppeln oder nach Lyck ꝛc. und Gott weiß zu welchem vielleicht zugleich nichtigen und zwickmühligen Geschäfte oder Dienste, der Sendung versehen. Ich werde sehen, wie weit sie es treiben wollen; unter dem Titel irgend einer Schuld lasse ich mich nicht so bannen noch schieben und mich so am langsamen Feuer — ich habe des Feuers genug gefühlt — an Vermögen und Geist und Kraft zugleich vernichten. Lieber mögen sie mir alles nehmen, und ich will gleich in die volle Armuth sinken und die Welt soll ganz sehen, was es ist und auch lesen, was es gewesen und wie verfahren ist. Ob ich dann vielleicht einige Jahr früher, von Elend und Noth bedrängt, dahin wandre, wohin wir alle müssen, um Rechenschaft zu geben, was thut es? Es ist dann Gottes Wille, der uns auch geboten hat, nichts Feiges und Schändliches zu dulden; und dieser Gott wird auch für die sorgen, die dann ohne einen irdischen Versorger zu bleiben scheinen. Es ist auch möglich, daß das Ding sich noch wendet. Genug, wir werden sehen und den Umständen gemäß handeln müssen.

Unsre Freunde sind alle sehr wohl, auch die brave Niebuhr, die wirklich eine sehr treue Seele ist und ihren Mann verdient, hat sich von Kränkelung erholt. Lücke ist glückselig und ein wahrer Triumphator, da seine gute Frau auf drei Töchter endlich einen hübschen Sohn gesetzt hat. Wäre der gute Sack doch erst so weit!

Lebt wohl. In alter Liebe und Treue

Dein EMA.

198.

An seine Schwester Dorothea.

A.'s Tochter Nanna verheiratete sich am 20. April 1854 mit dem Rechtsanwalt Ernst Nitzsch in Kiel und starb am 16. April 1860 bald nach ihrem Vater. Die Oberapellationsräte Leist und Lehmann nennt A. unter seinen Rechtsbeiständen in seinem Prozeß. Die Geheime Staatsrätin Niebuhr, des großen Historikers zweite Frau, war eine Nichte seiner ersten Frau und ebenso wie diese eine geborene Hensler.

Aus unserm Hause bei Bonn.
Den 26. April 1827.

Liebes Gottesgabige. Nanna hat ihren Werken die Krone aufgesetzt und den 22. dieses in aller Frühe ein Dirnchen ans Licht dieser Welt gefördert. . . .

Das Kind ist frisch und gesund und hat gesegneten Appetit, und seine Mutter befindet sich wider alles Erwarten erstaunlich wohl. Weil wir das kleine Wesen nun gleichsam zweimal geschenkt bekommen, so hat sich, mit einem Hinblick auf Dich, liebes Kind, der Name Dorethea unter seine andern Namen gemacht. Es ist aber mit den Namen Nanna Wilhelmina Dorothea Mathilde in unser Bürgerbuch eingeschrieben und wird um einige Wochen gechristet werden. — Seine Paten sind: Oberappellationsräthe Leist in Köln und Lehmann in Crossen, zwei erprobte Freunde, Frau Reimer in Berlin und Frau Geh. Staatsräthin Niebuhr und Gräfin Limburg-Stirum hier, lauter ächte Freundschaft unsers Hauses.

Also nun ist doppelter Reiz für Dich, zu schauen, wie die kleine Nanna Gottsgab um ein paar Monate aussieht. Mache Dich also rüstig und komme bald; denn die reisefähigen Jahre entschwinden oft zu geschwind.

Ich bitte Dich diese kleine und große Begebenheit mit folgenden Worten auf Deine Kosten durch die Sundischen Zeitungen bekannt zu machen.

Lieben Freunden und Verwandten zeige ich hierdurch an, daß meine Frau mir den 22. dieses Monats ein Töchterchen geboren hat. EMArndt.

Bonn am Ende des Aprils 1827.

Wir grüßen Euch alle auf das beste, Eurer Wünsche und Gebete für unser Wohl gewiß. Gott behüte Euch und Eure Kindlein und gebe Euch alles Gute! Euer EMArndt.

199.

An den Freiherrn vom Stein.

Das äußerst gespannte Verhältnis, das seit der Schlacht von Navarin (20. Oktober 1827) zwischen Rußland und der Türkei bestand, führte endlich im April in der That zu der Kriegserklärung Rußlands trotz der Vermittlungsversuche Metternichs, jenes homme astucieux aux petits moyens et vues étroites.

Bonn den 22. März 1828.

Euer Excellenz habe ich die Ehre und Freude hiedurch zu melden, daß mein Ältester, dessen Sie Sich immer so freundlich angenommen, endlich in den glücklichen Anfängen seiner Bahn ist. Nachdem er vor einem Jahre etwa vor der Königlichen Regierung in Potsdam sein examen rigorosum mit großem Lobe bestanden, ward er im Spätherbst bei der Regierung in Frankfurt, wohin ihn einer seiner Examinatoren, der Ober-Forstmeister Krause, zog, als Forstreferendar angestellt und nicht lange darauf von dem Herrn Finanzminister als Assistent mit 150 Thlr. Gehalt und freier Station in eine große Oberforst bei Landsberg an der Wartha, namens Pirehen, deputirt, wo er nun steht. Ich hoffe, er wird seinem Könige und dem Vaterlande einst als ein redlicher und nützlicher Mann dienen.

Und unsre armen Griechen? Kaiser Nicolaus scheint doch endlich das Schwerdt ziehen zu müssen. Alle Christen rufen wohl aus: er sey gesegnet in dem heiligen Kampfe und beten um Sieg und Heil für ihn.

Gott wird endlich die schleichende unmenschliche und feige Politik strafen, die sich in den Netzen ihrer eignen Schlangenlisten gefangen hat durch jenen homme astucieux aux petits moyens et vues étroites, der seit Jahren so rüstig für den Großtürken gesponnen und gezettelt hat. Wie die Saat, so werden die Früchte seyn: denn Gott läßt sich nicht spotten. Er hat vor 16 und 15 Jahren die Welt durch große Zeichen errettet; das hatten die klugen und feigen Leute vergessen, die alles spitz aber nichts grad machen können. Die Türken aus Europa (das sie durch Grausamkeit Wollust und alle Gräuel der Barbarei noch schänden) und ein christlich griechisches Reich in Konstantinopel gegründet — sind ja fast eben so viele Christen als Muhamedaner in der europäischen Türkei — das wäre christlich und politisch richtig zugleich gewesen; dadurch hätten Östreich und England Rußland allen Schein und Vorwand weiterer Aus-

breitung genommen. Nun wird die Geschichte aufs gelindeste damit endigen, daß Östreich die gefürchteten 70 bis 80 deutsche Meilen weiter südlich an seiner Ostgränze bekommt; die Fürstenthümer wenigstens werden russisch bleiben. Gott aber führe es weiter! Denn jeder Schritt weiter nach Süden ist ein Fortschreiten der Menschheit und des Christenthums.

Hier blühen schon Mandeln und Aprikosen. Ich wünsche auch Euer Excellenz milde Lüfte über das Land der rothen Erde hinwehend, Gesundheit des Leibes und Heiterkeit des Geistes.

Meine besten Grüße an Ihre Hausgenossin.

Ihr gehorsamster EMArndt.

200.

An den Freiherrn vom Stein.

Der Brief ist die Antwort auf einen Brief Steins vom 25. März 1828, worin er seinem Freunde mehrere kürzlich erschienene Bücher empfiehlt, z. B. Montgaillards **Histoire de France depuis la fin du règne de Louis XVI. jusqu 'à 1825** und Botta's, **Storia d' Italia dal 1789 al 1814**; auch erkundigt er sich nach Otfried Müllers „Etruskern" und „Geschichte der hellenischen Stämme und Städte", sowie nach den **„Memoirs and correspondence of Vice-Admiral Lord Collingwood"**. Im Boberthal besuchte Stein die Witwe seines Freundes des Grafen Reden in Buchwald, die dort im regsten Verkehr mit dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen, dem Prinzen Anton Radziwill und seiner Gemahlin, Prinzessin Luise von Preußen, mit Gneisenau und anderen Freunden lebte. Das liebenswürdige Paar in Hannover sind Steins jüngste Tochter Therese und ihr Gemahl Graf Kielmansegge.

Bonn den 13. April 1828.

Euer Excellenz so freundliche und lebendige Zeilen habe ich auch mit der Freude gelesen, daß ich daraus zu empfinden glaube, daß es Ihnen recht wohl geht. Auch das klingt fröhlich, daß Sie den Sommer das reitzende und dichterische Boberthal besuchen wollen, wo in dem schönsten Thalgelände so viele vortreffliche und ausgezeichnete Menschen wohnen. Vorher werden Sie wohl das heimathliche Nassau noch sehen und das so gedeihliche Emser Wasser benutzen, wenn Sie vielleicht nicht Warmbrunn an dessen Stelle setzen wollen.

Welcker war eben in den beginnenden Ferien schon nach Göttingen verreist. Die Correspond. of Adm. Collingwood ist noch nicht hier.

Montgaillard ist sehr lehrreich und versteht auch darzustellen. Die Franzosen können einen doch oft jammern. Mir kommt es,

jemehr ich die neuere Geschichte betrachte, doch immer mehr so vor, daß es schwer ist, einen sichern, verfassungsmäßigen Zustand behaupten, wo ein Volk zwischen zwei Gewalten, der weltlichen offnen und der hierarchischen heimlichen, in der Mitte geschaukelt wird. Priester und Mönche haben Spaniens fast heillosen Zustand am meisten mit bereitet, und die Jesuiten können Frankreich das Gute, was von der Verfassung noch zu erwarten ist, leicht wegspielen. Daß Östreich in Tarnopol das Gymnasium diesen Vätern übergiebt, ist kein lichtes Zeichen für das Glück seiner Unterthanen. Ich wenigstens preise mich glücklich, daß ich im protestantischen Lande geboren bin und lebe: wir haben eben so viele fromme und mehr sittliche Menschen als die Katholiken, und die geistige Freiheit und heitere Wissenschaft giebt uns ganz andere innere Kraft und Schwungfedern. Wenn man die Weltgeschichte seit dem dreißigjährigen Kriege dynamisch misset, welche Rolle hat der Protestantismus in so kleinen Staaten als Schweden, Niederland, Preußen (unter dem Gr. Kurfürsten und Friedrich II.) und England (nämlich was es unter Wilhelm III. und Anna noch war) gespielt, wenn man die dagegen kämpfenden Massen vergleicht.

Botta habe ich noch nicht gelesen. Müller ist ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit, aber zu hypothesenkühn, und wie so viele unsrer lieben Landsleute, in der Sprache nicht sorgfältig genug und zu sehr in allgemeine Erörterungen und Betrachtungen verliebt. Leider fehlt ja den meisten teutschen Verfassern die kernigte Anschaulichkeit und Fülle der Darstellung; da müssen wir von den Engländern und Franzosen lernen, die auch den Vortheil vor uns voraus haben, daß sie frei darstellen und erzählen dürfen, was wir wegen kleinlicher Furcht der Herrschenden verschweigen müssen. Wer kann nämlich bei uns die Geschichte der letzten 40 Jahre schreiben, so daß er auch das Unsrige, wo es wirklich großartig und von Gott gesegnet und begeistert war, mit den rechten vollen Farben malen dürfte? — Ich meine, daß er auch eine Grundlage des Bildes machen dürfte. Doch wohin? Möge sich in Euer Excellenz Herzen immer noch Hoffnung und Freudigkeit wiederspiegeln! Dies wünscht niemand treuer als Ihr gehorsamster EMArndt.

NS. Viele Empfehlungen an das liebenswürdige Paar in Hannover und an die liebe Hausgenossin.

201.

An Johann Quistorp.

Um nichts unversucht zu lassen, wieder zu einer befriedigenden Thätigkeit zu gelangen, war A. im Herbst 1828 nach Berlin gereist, wo er dem Kultusminister von Altenstein persönlich seine Bitte um Wiederanstellung vortrug. Seine Stelle in Bonn war aber schon im Jahr 1827 anderweitig besetzt worden, und alles blieb beim Alten. In Berlin war A. mit seinem ältesten Sohn zusammengetroffen, der sich mit Klementine Helbig verlobt hatte.

Bonn den 27n Dez. 1828.

Lieber Großpapa. Ich habe die natürlichste Veranlassung, Dir am Schlusse des Jahres einige Worte zu schreiben und zugleich einen fröhlichen Neujahrswunsch für das folgende beizufügen. Karl Treus Braut nämlich habe ich bei meiner Rückfahrt von Berlin hierher mitgenommen, damit sie einige Zeit bei uns lebe und sich in einem neuen Lande und unter neuen Menschen in Welterfahrung und Hausweisheit weiter bilden und vervollkommnen lerne. Sie ist nun gerade acht Tage bei uns, ein schönes und stattliches Mädchen, freundlich und angenehm dabei, mit einer sehr anmuthigen Stimme beide für Rede und Gesang: so daß ich glaube, der gute Junge hat nicht mißgegriffen. Dies wollte ich Deinem großväterlichen Herzen zur ersten Freude und Beruhigung melden.

Karl Treu war während meiner Anwesenheit in Berlin auch da und hat mehreren Ministern gekourt. Sie haben ihm gute Versprechungen gemacht, und da er geschickt ist und tüchtig arbeitet, so mag er ja wohl bald ein festes Stück Brod gewinnen.

Lebe wohl. Ich und meine Hausfrau empfehlen unser Andenken Dir und Deiner Frau und Kindern und dem wackern alten Maler. Dein EMArndt.

202.

An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 4. des Wintermonds 1829.

Ein fröhliches Neujahr zuvor Dir und allen deinen Lieben! Von mir den herzlichsten und fröhlichsten Dank für alle Güte und Liebe, die ihr alle, Klein und Groß, an mir verschwendet habt.

Hätte ich es nur recht genießen können, wie die lieben Freunde es meinten und mir anthaten! aber ich war zu oft in beklommener Stimmung, gleichsam in dem Vorgefühle, daß der Hauptzweck

meiner Reise vergebens sein würde, wie sich denn bald nach meiner Ankunft hier erwies durch den königl. Bescheid, der mich bald einholte und den ich Dir hinten abschreibe. Ich kann eben nicht sagen, daß ich dadurch sehr bestürzt worden bin, da ich mir keine feste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gemacht hatte, und nach den Aeußerungen des Ministers von A(ltenstein) auch nicht machen durfte, wiewohl ich nicht leugne, daß so von rüstiger lebendiger Thätigkeit auf immer abgefunden zu seyn doch ein schmerzliches Gefühl ist, wenn ich bedenke, wie man den Protestanten ihre Geschichte vorträgt und entweder halbkatholisirend alles verwäscht und verkauderwälscht oder auch mit armseligen Witzen und Späßen das Größte und Begeistertste klein und gemein macht. Es sey! Ich habe beinahe wider meine Natur gethan, damit ich nichts zu versäumen scheine; jetzt wird alles weitere Queruliren und Suppliciren, um juristisch, oder Sparteln, Stangeln und Rangeln, um plattdeutsch zu reden, vergebens seyn. Ich werde nun wohl abwarten müssen, was nun noch von dem Ministerium an mich kommen wird — was doch wohl bald geschehen muß — um dann zu sehen, was weiter zu thun ist. Da man mir durch Ausschluß von aller Thätigkeit so Großes auch aus dem Beutel abschneidet, so darf ich wohl von Entschädigungen reden, um so mehr, da A(ltenstein) in dem langen Hin- und Herreden mit mir mehrmals fallen ließ, daß man dazu gern bereit seyn werde. Ich habe nicht den Großmüthigen zu spielen, da ich für Viele zu sorgen habe und da das Leben selbst das Ungewisseste aller Dinge ist. Allein die Kosten des langen Kriminalprocesses (den man endlich eine polizeiliche Vernehmung nennt), Reisen hin und her, Abschreibegebühren, Porto 2c. 2c. kann ich mit gutem Gewissen auf 500 Thlr. anschlagen; dazu das lange und nun ewiggemachte lucrum cessans der Einnahmen für Vorlesungen und was sonst aus der wirklichen amtlichen Stellung entspringt. Wenn ich mich hier vielleicht auch täusche, so will ich mich doch nicht gebärden, als ob ich gar nicht fühlte, was mir genommen ist.

Hiebei lege ich Dir die 30 Thlr., die Du so gütigst warst mir zu etwanigem Reiseüberschuß, den ich vielleicht bedurft hätte, zu geben.

Wir haben unser Jahr alle frisch und gesund angetreten und

wünschen Dir und Deinem geliebten und gedeihlichen Neste ein Gleiches. Grüße mir alle, und auch Dümmlers und Reinhardts und was sonst von Freunden sich zu Euch und um mich findet.

Ade! Ade! Dein EMArndt.

NS. Meine Schwiegertochter Klementine empfiehlt sich auf das schönste, besonders dem lieben Ludchen. Sie ist gescheidt, natürlich uud fröhlichen Muths, und hat sich in meinem Herzen schon recht artlich eingenistet.

Abschrift.

Sie sind durch die Verfügung der Minister Frhrn. v. Altenstein u. v. Schuckmann unter dem 24. Nov. 1826 ausführlich von den Verhältnissen und den Gründen unterrichtet worden, welche es nicht gestatten, Sie in das Lehrfach als Professor der Geschichte bei der Universität zu Bonn wieder eintreten zu lassen, nachdem Sie eine Reihe von Jahren davon entfernt worden sind. In Ihrer an mich gerichteten Vorstellung vom 31. Mai v. J. haben Sie nicht, wie Sie jetzt andeuten (†) gegen diese Bestimmung reklamirt, sondern den Wunsch vorgetragen, durch eine anderweitige (†) literar. Beschäftigung nicht von Ihrem Besitzthum in Bonn entfernt zu werden. Diesem Gesuche habe ich nach erfordertem Berichte jetzt gewillfahrt und bestimmt, daß auch nach Besetzung Ihrer Stelle bei der Universität z. B. Ihnen Ihr ganzes Gehalt erbleibe, und es der Zeit überlassen werde, welcher Gebrauch von Ihren Kenntnissen und Talenten für literarische Zwecke zu machen seyn werde. Sie werden bei näherer Erwägung sich hiernach selbst überzeugen, daß ich Ihr erneuertes Gesuch vom 8. dieses Monats selbst mit den darin in Antrag gebrachten Modifikationen nicht habe bewilligen können.

Berlin den 21. Dec. 28. F. W.

(††) Ich habe die Urschrift jener Vorstellung an den König leider in Nassau vergessen, wo ich sie verfaßte, und so hat der alte Herr sie nach seiner Weise geschwind zerstört. Soviel erinnere ich mich freilich, daß die Bitte um Nichtverpflanzung von Bonn und nicht als beliebiger Spielball an jedem beliebigen Ort und zu jeder beliebigen Zeit von dem Ministerium gebraucht oder allenfalls — wie es oft geht — auch gemißbraucht werden zu dürfen, allerdings als das Wichtigste voran gestellt und als das Drohendste besonders

urgirt ist, ich meine doch aber auch den Wiedereintritt in Thätigkeit erwähnt zu haben.

203.

An den Freiherrn vom Stein.

Der Geheimrath Kunth war im April bei Stein gewesen. Der Staatssekretär und Präsident der königlichen Bank in Berlin Karl Ferdinand Friese war ebenso wie Eichhorn 1813 Mitglied der unter Steins Leitung stehenden Zentralverwaltungsbehörde gewesen. Den Oberhofmarschall Fürsten von Wittgenstein und den Minister des Innern von Schuckmann sah A. neben Kamptz als seine Hauptgegner an.

Bonn den 5. Mai 1829.

Euer Excellenz mir sehr erfreuliches Brieschen hat mir Cunth eingehändigt, welcher Ihnen diese Zeilen dagegen wieder mitnehmen soll.

Gern möchte ich dem Sohne desselben, der mir ein feiner und aufgeweckter Jüngling däucht, nach meinen Kräften nützlich seyn; aber leider der Weg dazu ist mir in mancher Hinsicht gesperrt. Ich bin immer noch außer aller akademischen Amtsthätigkeit und habe nun auch wohl keine Hoffnung mehr je wieder dazu zu gelangen. Dies hat mir die Hälfte meiner Einnahme, worauf ich rechnen konnte, genommen; die langen Proceßhändel haben mir reichlich Kosten und Verluste gebracht, so daß ich mich fast ganz auf mein kleines Haus zurückziehen und beinahe allen geselligen Verkehr meiden muß, um mit dem, was mir übrig bleibt, irgend ehrlich durchkommen zu können. Zur gedeihlichen Wirksamkeit auf die Jugend gehört aber lebendiger Umgang, und zwar nach deutscher und auch nach englischer (vid. das Wort entertainment) Weise Speise und Trank, kurz eine liberale Geselligkeit. Es ist hart, daß ich, dem Gott vielleicht eine lebendige Ader des Lebens verliehen hat, auf solches und auf manches Andere vielleicht auf immer verzichten muß. Indessen in alles, was man nicht ändern kann, muß man sich schicken und als Christ auch sagen: Gottes Wille geschehe! — Euer Excellenz haben vielleicht gehört, daß ich den verflossenen Herbst ein paar Monate in Berlin gewesen bin. Meine Freunde, unter andern die braven Männer Eichhorn und Friese, meinten, es werde jetzt wohl möglich seyn, daß ich wiederhergestellt werde, die alten Feindschaften gewisser Leute seyen wohl ab-

gestumpft u. drgl. Trotz mancherlei guter Worte von Einzelnen ward es aber doch nichts, es ward und blieb ein verba dare, auch die Wendung an des K(önigs) Majestät Thron blieb erfolglos: ich bekam den alten Bescheid, ich solle mein Gehalt fortgenießen, aber in Thätigkeit gesetzt werden könne ich nicht. So scheint also das Kompromiß zwischen K(am)pz Wittgenstein und Schuckmann zu seyn.

Ich habe mich später an Altenstein gewendet wegen Entschädigung in Hinsicht auf die ausfallende amtliche Einnahme, Gelder für Vorlesungen ꝛc. ꝛc. (doch auf 800—1000 Thlr. jährlich anzuschlagen) auch wegen der Proceßkosten mehr als 1000 Thlr., und die trockene Antwort von Altenstein erhalten „Das könne nicht seyn". So behandelt man mich in einem Staate, der gegen jeden Polen und Franzosen, die nur irgend einen Rechtstitel aufweisen können, nur allzu gerecht ist. Ich aber, den sie in Beziehung auf die demagogischen Umtriebe unschuldig erklären, der (laut des Eingangs seiner Vollmacht) sein Amt „für wohlgeleistete Dienste fürs Vaterland" erhalten hat, kann auch nichts bekommen. Nach allen Gefühlen von Recht und Billigkeit gebührte mir aber Entschädigung, die ich für das Ganze des lucri cessantis auch gar nicht verlangen wollte; schon eine jährliche Zulage von 2—300 Thlrn. oder eine runde Summe von 3—4000 Thlrn. auf einmal gezahlt würde mich mehr à mon aise setzen, auch mit andern Menschen wieder menschlich und gesellig leben zu können.

Verzeihen Euer Excellenz diese Längen und Dürren. Ich wünsche Ihnen völlige Erfrischung und Wiederherstellung und uns Allen einen fröhlichen Sommer. Wann Sie an der Lahn sommern, hoffe ich Sie zu sehen. Mit tiefer Verehrung

Ihr gehorsamster EMArndt.

204.

An seine Schwester Dorothea.

Karl Heinrich ist ein Sohn von A.'s Bruder Wilhelm, der mit Moritz Rassow zusammen erzogen wurde.

Bonn den 5. Dec. 1829.

Liebe Gottsgab. Dank für die übersandte Karte von dem süßen Ländchen und für alle andere Freundlichkeit, herzlichen

treusten Dank. Gern käme ich selbst, diesen Dank in aller leiblichen Persönlichkeit in Deine Hände und Dein Herz zu legen und dann zugleich die liebe Heimath wiederzusehen, und eine Sehnsucht, die Du richtig erräthst, zu stillen. Ja Sehnsucht nach und Träume von dem süßen Länneken hören nimmer auf; aber jeder wird von seinem Schicksal und von seinen Umständen regiert; so ich von den meinigen. Meine Studien und Neigungen erfordern das Leben in und an einer größeren Stadt, wo ich Bücher finde; meine 6 Jungen noch mehr eine gelehrte Schule, und auch die Universität ist für sie unschätzbar, da, wenn irgend einer von ihnen Talente hat, größere Leichtigkeit seyn wird, sie mit weit geringeren Kosten studieren zu lassen.

Meine Hausfrau dankt sehr für alle liebe Erinnerung und insonderheit auch für die Anweisung in Hinsicht des tapfern Naso. Sie hat ihre Sachen nach dieser Deiner Anweisung so gut gemacht, daß seine Sülzstücke vortrefflich schmecken und daß wir also in ähnlichen Fällen künftig nicht mehr in Noth seyn werden. Sie bittet Dich zu entschuldigen, daß sie Dir nicht persönlich den Dank dafür giebt, d. h. durch ein eigenes Briefchen . . . . Wir haben seit acht Tagen ein kleines Mariechen aus Schlesien im Hause, welches in Köln wohnende Freunde uns von Berlin mitgebracht haben, ein achtjähriges recht hübsches blondes und blauäugiges Mädchen. Es ist eine Schwestertochter meiner Frau, deren Vater Schullehrer war, der vor einigen Jahren gestorben ist. Zwei Geschwister des Kindes haben Schleiermachers bei sich in Berlin. Diese armen Schleiermachers haben vor 3 Wochen ihren einzigen Sohn, einen schönen hoffnungsvollen Knaben, an dem bösen Scharlach verloren. Er war so alt als Siegerich.

Nimm Dank für die Nachrichten von Euren Gelehrten. Daß der Karl Heinrich und Moritz ihre Sachen so treu und fertig machen, ist ja eine rechte Freude. Grüße sie sehr von mir. . . . Von den Unsern laufen nun drei in die Schule, und es geht mit dem Lernen leidlich. Siegerich treibt Latein und hat eben Griechisch begonnen, faßt leicht aber ist noch flüchtig und windig; Roderich hat auch Latein und greift alles sehr gewissenhaft an, in aller Beziehung ein recht wunderlicher und eigenthümlicher Kauz, scheint den auffassendsten Kopf zu haben, indem er alles auf eine ganz

eigene Weise in sich hinein zieht. Dein Pate, der ein Briefchen seiner Fabrik beilegt, hat uns vor acht Tagen an seinem 7ten Geburtstage mit Gänsebraten Punsch und Honig bewirthet; es ist ein freundlicher schöner und starker Knabe. Die drei Kleinsten spielen noch zu Hause herum. Das Fritz Hartmuthchen, das wilde Quecksilberchen, fängt an ein wenig zu lesen und wird Ostern, wo er sein sechstes Jahr füllt, wohl für die Schule angebändigt werden müssen. Klein Nannadingchen macht sich fein heraus, rund und froh wie eine Kugel, mit schönen dunkeln Augen, anschmiegig und lebendig, und kann, wenn sie so fortgedeiht, ein stattliches Kindchen werden. — Weil ich von den Jüngsten erzähle, darf ich von dem Ältesten nicht schweigen. Er wird, wenn die Leute nach der ersten Thorheit, wo sie ohne alle Hülfe sich selbst aufs Trockene hingesetzt haben, nicht unvernünftig sind — und nach Vernunft sieht die Klementine sonst doch aus — mit diesem Jahre 1830 doch wohl in einen sicheren Hafen einlaufen. Eine Forstsekretärsstelle von 5—600 Thlrn. Fixum — vielleicht begiebt sich noch was besseres — ist ihm für die erste Hälfte desselben von dem Herrn Finanzminister bestimmt zugesichert. . . .

Meine Leute schlafen alle schon; nur der kleine Wili ruft eben Mutter! Gott sey beim Schlafen und Wachen mit Euch! Grüße den lieben Nassow und alle Kinder auf das herzlichste von uns.

Dein EMArndt.

205.

An den Freiherrn vom Stein.

Die politische Erregung der Zeit führte wieder zu einem lebhafteren Meinungsaustausch zwischen Stein und A. Es war das Jahr der französischen Julirevolution und des belgischen Aufstandes, die ihre Rückwirkungen auch in den revolutionären Bewegungen in Braunschweig, Sachsen, Hessen und Hannover gezeigt hatten. Der Brief Steins, auf den A. hier antwortet, ist nicht erhalten. Kappenberg ist Steins Schloß in Westfalen; der Graf Hermann von Giech war mit Steins ältester Tochter Henriette vermählt.

Bonn den 16. Oktober 1830.

Euer Excellenz begrüße und bewillkommne ich durch diese Zeilen in Ihrem grünen und schönen Kappenberg und hoffe und wünsche, daß Sie Ihre Reise dahin glücklich vollbracht haben, und daß der, von welchem alles Gute kommt, Ihnen für den Winter Gesundheit und Frische bescheren wird. Amen!

Was Sie in Ihrem letzten Freundlichen andeuteten — die Belgier und Wallonen! und was alles daran hangt, und dazu die immer unruhigen habsüchtigen und ländergierigen Franzosen — das kann und muß uns freilich viel zu denken und zu sorgen geben und verfinstert nebst manchen andern schlimmen Erscheinungen den Horizont der Zeit. Doch will ich ungern glauben, daß die zum Theil bedenklichen und schlimmen Unruhen in Deutschland tiefer sitzen als unter der Oberfläche; ich mag nicht zweifeln, daß wenn durch die raublustigen Nachbarn Gefahr an uns kommen sollte, das Bessere und Treuere in dem deutschen Karakter die Oberhand gewinnen wird: aber freilich der Verblendung und Verführung, welche die Gaukler an der Seine versuchen mögten, muß der beste und allerwürdigste Ernst gegenüber gestellt werden. Indessen noch scheint es mir keineswegs unmöglich, daß fürs Erste der europäische Friede noch behauptet werden könnte: der größte Theil der Franzosen muß doch fühlen, was auch sie auf die Spitze stellen, wenn es sie gelüstet, die Länder zum dritten und vierten Male zu verwirren.

Den Herrn Grafen von Giech und seine Gemahlin habe ich vor 14 Tagen bei ihrer Rückreise aus Holland einige Stunden gesehen. Die Frau Gräfin sah sehr wohl aus und erklärte auch, daß ihr das Seebad bisher ganz wohl gethan habe.

Die Gräfin Stirum hat sich nach langem Schwanken endlich entschlossen, den Winter nicht hier zuzubringen; sie wird in wenigen Tagen nach dem Haag abreisen.

Wie ich jetzt täglich bete, Gott bewahre den König unsern Herrn und segne ihn mit Weisheit und Kraft, so bete ich auch für Ihre Freudigkeit und Ruhe.

Einen treuen Gruß an die gute Schröder.

Mit tiefer Verehrung Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

206.

An den Freiherrn vom Stein.

In einem Brief vom 19. Oktober hatte Stein A. die am 6. Oktober erfolgte Entbindung seiner jüngsten an den Grafen Ludwig Kielmannsegge verheirateten Tochter Therese mitgeteilt.

Bonn den 2n Novembr. 1830.

. . . Wiewohl ich hoffe, daß die gute Schröder meinen ersten Glückwunsch zu der glücklichen Entbindung der Frau Gräfin Therese an Euer Excellenz bestellt haben wird, so soll doch mein zweiter nicht weniger herzlich kommen; besonders wollen wir dem jungen deutschen Bürger für seine künftige Bahn einen graden tapfern Sinn und deutsches Herz und deutschen Muth wünschen.

Von den Franzosen, selbst wenn wir ja einmal Gutes von ihnen empfangen könnten — was ich sehr bezweifle — werden wir Deutsche für alle Zeiten sagen müssen: odi Danaos et dona ferentes. Doch wie man in diese tolle und verworrene Zeit auch bis jetzt ohne Spur und Ausgang schauen muß, daß selbst der Gescheidteste für den Augenblick kaum wissen mögte, was zu rathen und zu thun das Beste wäre, so will mir doch so grause Furcht noch nicht in den Sinn, als wovon ich manche ergriffen sehe. Durch große Noth und Erregung, wenn es wirklich wieder gelten sollte, gallischem Uebermuth und wildem Gleichheits-Schwindel zu begegnen, würde das Kleine wohl untersinken, und ich meine, das Treue und Ehrenhafte des deutschen Karakters würde sich von Anfang an kräftiger und geschickter erproben, als 1792 und 1799.

Freilich ich bete: Gott behüte uns vor allen blutigen Proben, in welches stille Gebet ich zugleich Ihre fromme Ruhe und Heiterkeit mit einschließe. Fürs Erste gebe der Geber aller guten Gaben Ihnen einen frohen und ganz gesunden Winter.

Mit tiefer Verehrung Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

207.

An den Freiherrn vom Stein.

Die Liberalen hofften durch die Rückwirkung der freiheitlichen Bewegung auch eine Besserung der politischen Zustände in Deutschland. Diese Hoffnung weist Stein in einem Brief vom 6. November zwar zurück, sieht aber trotzdem mutig in die Zukunft. Hans von Gagern war auf dem Wiener Kongreß 1815 Vertreter des Königs der Niederlande, in dessen Interesse er natürlich trotz seiner gut deutschen Gesinnung thätig war. Der dritte westfälische Landtag, auf dem Stein das Amt eines Landtagsmarschalls bekleidete, wurde am 12. Dezember 1830 eröffnet. Die Frau Äbtissin ist Steins Schwester Marianne.

Bonn den 18. Nov. 1830.

Euer Excellenz frische und im Vertrauen und Zuversicht auf Gott und Recht freudige Hoffnung und Ansicht der Dinge muß

Jeden erfreuen. Sollte das gegen andere Völker und namentlich gegen unser Vaterland immer treulose und schlüpfrige Volk wieder mausig werden, es könnte im ersten Anlaufe vielleicht einige Vortheile durch Verwirrung und Verführung gewinnen, aber für den endlichen Ausgang kann niemand bangen, wenn man die Deutschen, und namentlich die Unterthanen unsers Königs und Herrn im edlen Sinn für die hohen deutschen Güter und die hohen Erinnerungen der Vergangenheit in die Schranken ruft. — In Hinsicht der Belgischen Angelegenheiten offenbart sich nun leider, was verworrene und undeutsche Ansicht, dummer englisch-hannoverscher Einfluß, und selbst feinere Faiseurs, wie Herr von Gagern u. s. w. u. s. w., welche damals alle auf Preußens Ruhm und Macht eifersüchtig waren, angerichtet haben, indem sie Unverträgliches paarten und zugleich unter der Aufschrift, ein westliches Bollwerk für Deutschland gegen Frankreich (wollten sie ja sogar einmal damit bis über Hundsrück und Mosel gegen Osten hinaus) zu gründen, unsre rechte Flanke in die Luft stellten. Das erste war, daß das Limburgische, Luxemburgische und Lütticher Land, nebst der Hälfte der Maasplätze, nicht mit dem preußischen Rhenanien verbunden ward; dann hätten wir den ganzen gräulichen Aufstand nicht erlebt — das zweite war, daß man den neugebackenen Staat — Deutschlands Südwestgrenze gegen das Meer — nicht wenigstens vollständig durch Verträge dem deutschen Bunde einverleibte. Wir hätten dann ein besseres faktisches Recht gehabt einzuschreiten, obgleich wir die praktische Nothwendigkeit dazu immer haben. Selbst wenn man einen neuen südniederländischen Staat schafft, wäre diese allen andern europäischen Staaten ungefährliche Einschließung desselben in unsern Volksbund das einzige Mittel, diesen schlimmen Funken wenigstens für einige Jahre mit Asche zu bedecken. Darüber aber kann niemand zweifelhaft seyn, daß wenn den gallischen Hahn nach Antwerpen und Mastricht gelüstet, oder wenn er in den Gränzfestungen keine englischen oder deutschen Sicherungsbesatzungen gegen seine Zettelungen einrichten lassen will, daß wir dann für ein gottgegebenes Recht d. h. für unser Land und alle seine heiligsten Güter den Degen ziehen und was von Geist und Muth in uns ist in die Waffen rufen müssen. Indessen ich hoffe, selbst der gallische Übermuth und Leichtsinn wird sich besinnen, ehe er alles

auf Einen Wurf setzt. Es sind doch manche Franzosen, die wissen, daß wir nicht so da liegen, wie 1790; und ich bin überzeugt, daß das Wilde und Wüste, was hin und wieder in den letzten Monaten auch in Deutschland erschienen ist, bald untersinken würde, so bald höchste Kämpfe und Ehren unsers Volkes genannt würden.

Mit dieser Hoffnung des Friedens und der Mäßigung, aber auch, wenn Krieg drohte, mit der Hoffnung des endlichen Sieges der gerechten Sache, und mit dem Wunsche, daß Sie Ihren Landtag gesund und fröhlich durchführen mögen, und mit der Bitte, der heroischen Frau Äbtissin meine Verehrung und der guten Schröder meine treuen Grüße darzubringen, verharre ich in tiefer Verehrung und alter Treue Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

208.

An Friedrich Schleiermacher.

Mit dem Koller, der Deutschland aus Asien her bedrohte, ist die Cholera, mit dem gallischen die Revolution gemeint. Der verehrte große Mann ist der Freiherr vom Stein; A.'s Vorwurf gegen ihn ist nicht recht verständlich, da sie in der Beurteilung der Zeitlage ganz miteinander übereinstimmten. Der Professor der Philosophie Christian August Brandis gehörte zu A.'s nächsten Freunden. Schede war Regierungsrath und Notar in Berlin.

Bonn den 7n Christmonds 1830.

Lieber Bruder. Dank für den geistigen und körperlichen Inhalt Deines Briefes, welcher glücklich bei uns angelangt ist. Wir wünschen nur, daß das schweitzerische Uebel, das Du Dir von den Bergen geholt, bald weichen möge, oder vielmehr, daß es schon gewichen sey. Es scheint wirklich dahin zu gehören: denn unserm Grafen Lippe ist es vor 2 Jahren dort eben so gegangen und er hat noch 6 Wochen nach seiner Heimkehr die Nachschleppe davon gehabt. Man kann die Bauchdünnheit nicht brauchen in einer Zeit, wo manchen das Herz vor all den Kollern, welche die Welt eben erschüttern, dünn werden und in die Eingeweide fallen will.

Noch kann man nicht wissen, welcher Koller der ärgste werden will, ob der in Asien oder in Gallien ausgebrütete. Freilich schlimm genug, daß in Wien, — am meisten aus kleinlichem Neid gegen Preußens Größe, freilich auch nicht ohne zu große Sorglosigkeit des Staatskanzlers weiland — so leichte Arbeit gemacht ist. Was hilft es aber einem armen verfolgten Demagogen, daß

die Geschichte ihm Recht giebt wegen Warnungen, die er zu rechter Zeit machte. Das kleine Holland hatte gar Appetit bis an die Mosel zu herrschen, und doch war das Gewicht, wie sich nun leider zeigt, (denn es will die alte Jungfer Europa aus dem Gleichgewicht bringen) das man dran hängte, schon viel zu schwer. Wenigstens hätte man das Limburgische, Luxemburgische und Lütticher oder Lücker Land unmittelbar bei Deutschland, oder vielmehr bei uns bleiben lassen und uns das ganze Maasgebiet überlassen sollen; dann wäre wohl der ganze böse Spectakel nicht entstanden, wenigstens so nicht, wie er nun am Tage liegt. Wir wollen indessen nicht verzweifeln, und beten, daß unser König, falls Gefahr dräut, und unser Vaterland sich tüchtig als der deutsche Halt- und Mittelpunkt zeigen möge. Die Franzosen die immer üppig und raubsüchtig seyn und bleiben und unsrer Ruhe gefährlich seyn werden, mag der Teufel holen, wenn sie, nachdem sie ein Unerträgliches losgeworden, die andern Völker durch Wüstenei von Freiheits- und Souveränitätsgeschrei des Volks wild und elend machen wollen! Ich hätte noch viel auf dem Herzen Dir zu schreiben, aber dies Papier ist dazu zu kurz, und ich fürchte, man könnte Dich einst fragen, was ich alles noch auf dem Herzen gehabt. Also den weisen Deckel auf alle verbotenen Gedanken und Gefühle! Was gegen uns und vielleicht über uns brausen könnte, muß ein Hausvater wohl oft kühles Muthes und trocknes Auges bedenken; aber der Schluß bleibt: wenn der Himmel einfällt, müssen auch die Lerchen sterben. — Unser verehrter großer Mann taugt wenig die Dinge in der Nähe zu sehen und zu wägen; ein paar tausend Jahre hinter sich sieht er gut.

Bei uns wird es immer stiller. Viel Unglück ist über manche brave Familien gegangen, was uns nicht blos leise mit bestreift. . . . Unser Brandis ist körperlich sehr leidend, wie ich noch diese Tage auf zwei langen Ausläufen mit ihm erfahren habe. . . .

Behüte Euch Gott in Gesundheit. Tausend beste Grüße.

Dein . EMA.

209.

An den Freiherrn vom Stein.

Die Trennung Belgiens von dem niederländischen Königreich reizte die Begehrlichkeit der Franzosen, welche offen die Einverleibung Belgiens in Frankreich forderten. Gegen

diese unberechtigten Ansprüche trat A. in seinem Büchlein „Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande“ auf und fand damit den vollsten Beifall Steins, der ihm am 29. März 1831 schrieb „Vortrefflich! herrlich! Da tönt der Schlachtenruf, das Triumphlied des alten Skalden — kräftig, geschichtlich wahr belebend aufregend. Lassen Sie doch 1000 Exemplare für 2 Sgr. verkaufen durch den Verleger. Ich will den Ausfall an den Selbstkosten ihm ersetzen.“ Der Verleger des Buches war A.'s Freund Reimer, der Besitzer der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig. In einem Brief vom 8. April nahm Stein A.'s Vorschläge an, doch kam die Verteilung der Schrift nicht zur Ausführung, da der Frieden erhalten blieb.

Bonn den 5n April 1831.

Euer Excellenz haben mir durch Ihr Lob glühende Kohlen auf den Kopf und ins Herz geschüttet, und wenn es das bescheidene Gefühl auch brennt, so fällt einem doch auch wieder der Horazische Spruch ein, der heißt: Principibus placuisse viris haud ultima laus est. Denn wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß ich vormals nur gegen wälsche Tyrannei und Trug und gegen ihren fleckigen Anhang im Vaterlande gehandelt und gewirkt habe, so hätte ich durch die Verfolgungen, die ich dafür in einem Reiche, das ein guter und milder Fürst regiert, erlitten habe, wohl an mir selbst irre werden können. Zehn Jahre Verfolgung und Behandlung, als wäre ich ein lumpiger Vagabund, oder alberner und verruchter Verschwörer, Beraubung eines Drittels meiner Einnahme, Verweigerung der Bezahlung der Proceßkosten wie des richterlichen Spruches, worum ich wiederholt gebeten, kurz Verweisung aus einem leidlichen Zustand auf einen äußerst beschränkten und bedrückten, wo ich kaum mit meiner zahlreichen Familie durchkommen — und das alles unter dem Vorwande und mit der Antwort von den Behörden „Die Umstände gestatten es nicht anders“, alles das hätte mich wohl zerstören können; aber meine Liebe für mein Vaterland, meine Hoffnung auf Preußen und auf seinen trefflichen König konnte es nicht abkühlen.

Auf Eure Excellenz Frage wegen des Drucks von 1000 Exemplaren des Büchleins zur Vertheilung u. s. w. antworte ich:

a) 1000 Exemplare würden etwa 55 bis 60 Thaler kosten in klein Octav auf leidlichem Druckpapier. b) Die Vertheilung von 600 Exemplaren überließe man dem Verleger selbst zu 2 bis 3 Groschen, (jetzt denke ich kostet das Pamphlet 12 bis 15 Gr.) wobei er, Versendung, Rabatt u. s. w. abgerechnet, fast nichts gewinnen würde; 200 Excemplare könnte er an Euer Excellenz für

Westfalen und 200 mir für die Rheinlande übersenden, wo wir wohl Gelegenheit hätten, sie umherzustreuen. c) Wegen des Abkaufs des Rechts dieses Nachdrucks würde ich mit dem Verleger, der mein Freund ist, wohl keine Mühe haben. Ich denke, das würde er nicht verlangen, da die erste Partie wohl frisch in die Welt geht.

Ich erlaube mir hierbei aber eine Bemerkung und eine Frage.

Bemerkung: Das Büchlein ist doch für die Gebildeten im Volke geschrieben, und seine Meinung und sein Inhalt wird sich auch mit den wenigeren Exemplaren wohl mälig Bahn in den Herzen machen, so daß mir ein weiterer Abdruck nicht nöthig scheint, im Fall wir nicht in den Krieg hineingerissen werden; geschieht das, so wäre er zweckmäßig. Dann kann er aber auch in vierzehn Tagen fertig seyn und in 8—10 Tagen allenthalben hin gelangen; Rüstungen und Märsche dauern aber 6—8 Wochen, bis die Ersten nur zum Schlachtfelde kommen. Ich frage also:

Frage: 1) soll ich dem Buchhändler in Leipzig nicht so schreiben, daß er, sobald Deutschland wirklich zum Kriege ins Feld rückt, auf Euer Excellenz Kosten die 1000 Exemplare abdruckt, und den einen Theil durch die Buchhandlungen vertheilt, den andern nach dem von mir angegebenen Plan an Sie und an mich schickt? Denn unnöthige Kosten wollte ich Euer Excellenz nicht machen.

Hierüber erbitte ich mir umgehend Euer Excellenz gütigen Beschluß.

Wird es Krieg, so gebe Gott, auf dessen Entscheidung ich baue, daß wir ihn großartig und geschwind auffassen und sprechen und so handeln im Vaterlande: wer nicht ganz mit mir ist, ist wider mich. Denn großen Ernst und stolze Hoffnung und Vertrauen unsers Königs muß das Volk sehen, wie die ungeheure Zeit liegt. Gneisenau und Grollmann aber — besonders der letzte, der leider nur erst General-Lieutenant ist, und den das ganze Heer als den großen geborenen Generalissimus bezeichnet, müssen anführen.

Wir wollen das Beste hoffen und nichts fürchten.

Mit dem Wunsche frischer Gesundheit und mit alter Verehrung Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

NS. Den König der Niederlande entschuldige ich zum Theil damit, daß er den Willen seiner Holländer hat thun müssen, am meisten mit der schrecklichen Schuldenlast, die man dem neugemachten Reiche gleich auflegte, statt die Hälfte auf Frankreich zu legen.

210.

An Henriette Schleiermacher.

Jettchen ist entweder Henriette von Willich, Henriette Schleiermachers Tochter aus erster Ehe, oder Henriette Just, eine Nichte von A.'s Frau.

Bonn den letzten des Maimonds 1831.

Liebste Schwester. Herzlichsten treuesten Dank für Deinen lieben freundlichsten Brief. Ich habe mein Herz und auch meinen Kopf, der eben etwas von Schnupfen wüst ist, mit mancherlei Kampfspielen hin und her genug befragt: ich kann leider das Eine, das Bitten von Personen, von welchen ich weiß, daß sie mir übel wollen, nicht so zu Stande bringen, wie es doch seyn müßte, und würde; es bei der Person, die von den beiden immer am meisten zu entscheiden hätte, doch nicht dahin bringen, daß ich vollständig hergestellt, d. h. in alle meine Rechte wieder eingesetzt würde: ich bliebe, das sehe ich voraus, ein Gegenstand der Beschränkung und also der Neckereien. Auf dem Punkte bin ich leider jetzt viel reitzbarer, als ich vor zehn ja noch vor einigen Jahren gewesen seyn würde; der Gedanke, daß ich mit weißem Kopf fast lauter jüngeren Kollegen gegenüber unter gewußter Beschränkung vor ihnen stehen und wohl gar amtliche Anweisungen über mich diesem und jenem von ihnen mitgetheilt werden könnten und würden, bringt mich jetzt schon in Harnisch, und jenem Aeger würde ich nicht gewachsen seyn; zu geschweigen, daß wenn ich wieder ins Treiben gebracht würde, der Minister sein altes Projekt (zumal da meine Stelle hier besetzt ist) wieder aufnehmen und mich nach Königsberg Greifswald oder weiß Gott wohin verbannen könnte — was schwer abzuwenden seyn mögte. Also so lockend es mir anfangs schien an dem Stein zu rühren — ich schweige und lasse ihn liegen. Da es Gott gefallen hat, mein Leben nicht ganz und voll seyn zu lassen, so muß ich doch, soviel an mir ist, als ein verständiger Mann sorgen, das Bischen, was mir davon übrig geblieben, für

meine Kinder zu erhalten; mögliche ärgervolle und zerreißende Verhältnisse, die mit langsamen Fäden zerren, würden mich bald dahin ziehen, woher man für diese irdische Wirksamkeit nicht zurückkommt; was Gott in dieser stürmevollen Zeit sonst über die Welt und die Meinigen verhängt hat und verhängen wird, das muß ich wie alle mit jener Hingebung empfangen, die uns armen Würmern das gedeihlichste ist.

Uebrigens, geliebte Freundin, sollt ihr wissen, daß wir immer noch frisch sind, wie wir es den ganzen Sommer und Frühling waren, obgleich hier Nervenfieber beginnen, welche die Aerzte, die so wenig wissen, aus dem schönen warmen Oktoberwetter ableiten. Wegen der Cholera ist man hier in Bonn wenig in Sorgen, und hat auch, wie ich glaube, wenig Ursache es zu seyn, da Bonn hoch und hell liegt und ein besonders frischer Luftzug durch dieses Thal streicht. Doch wer kann es wissen? Gott bewahre unser Vaterland nur, daß der böse Feind nicht für Jahre seinen Aufenthalt in der Westwelt nehme, und von Zeit zu Zeit wieder komme!

Ich freue mich, daß der gütige Gott euch bis jetzt behütet hat. Möge er ferner gnädig über euch walten, wie er dem Ehrenfried, den wir also wohl hoffen können bald einmal bei uns zu sehen, leicht hat durchpassiren lassen! Wie es eine freudige Botschaft war, daß die alte liebe Lotte von ihrem gebrechlichen Alter erlöst worden, so ist es uns noch viel freudiger gewesen, daß die Kathen wieder so auf die Beine gekommen ist: nun eine Hoffnung, daß sie vielleicht ein gesegnetes Alter erreichen kann; wozu der Himmel Amen sprechen wolle! Welch eine Lücke für ihr Haus und ihre Freunde würde ihr Scheiden gewesen seyn.

Ja es ist durch die mancherlei Wirbel der Zeitstürme, die natürlich jedes Herz ergreifen, durch Seuchen und Schrecken, welche die Fantasie aus der Ferne ergreifen, eine Art Sehnsuchtsinfluenza entstanden, die gern alles Geliebte noch einmal innigst an die Brust drücken mögte, ein großes tiefes Gefühl der Vergänglichkeit aller irdischen Freuden und Güter. Man fragt sich heute mehr als sonst: wann und wo sehen wir uns wieder? Gott lasse es uns und den Unsern aber bald leiblich geschehen! Das wollen wir beten und die Gabe, wenn sie uns wird, dankbarlich empfangen!

Grüße das gute Jettchen. Sie hätte dieses Jahr einen

schönern Sommer bei uns verlebt, als den traurigen vom vorigen Jahre. Nun wir werden ja leben und uns wiedersehen — und dann muß sie mal recht früh im Jahre kommen. Von der Stirum, die ich heute Mittag sprach, viele allertreueste Grüße an sie. Grüße die Kinder und Schedens und alle andern treuen Freunde auf das Beste.

Dein EMArndt.

211.

An Friedrich Schleiermacher.

Julie Hochwächter war eine von Rügen stammende Freundin des Arndtschen und des Schleiermacherschen Hauses. Mit der strahlenden Heldenseele ist der Freiherr vom Stein gemeint, der am 29. Juni gestorben war.

Bonn den 26n Juli 1831.

Unsre liebe Julie Hochwächter war einige Tage unter unserm Dache und hat uns zu größter Freude und Erquickung von Euch und eurem Leben einmal recht ausführlich und erbaulich Bericht erstatten müssen; aus welchem Berichte der lustigste Klang war, daß Du Dich wieder ganz frisch und gestärkt fühlst und daß auch bei den übrigen lieben Gliedern des Hauses die Gesundheit wieder einzukehren beginnt. Bei uns ist gottlob seit mehr als Jahr und Tag alles wohl auf den Beinen gewesen — denn einige kleine und leichte Anstöße von Influenza, die auch wir gehabt haben, rechnen wir für keine Krankheit — und so gehen wir in Zuversicht auf die himmlische Entscheidung, der sich endlich jeder unterwerfen muß, den Schrecken der Zeit, die in dem Würger Cholera drohen, getrost entgegen. Denn dieser Pestteufel scheint einmal den europäischen Rundlauf halten zu sollen. Mögen wir, wenn er uns näher kömmt, Muth behalten zu thun und zu leiden und mitzuleiden, was Gott verhängt hat! Amen!

Was die andern Pesten der Zeit anbelangt, so sind die beinahe noch unheilbarer, wenigstens ihre ersten und letzten Gründe und Ursachen noch mehr in Dunkel und Verwirrung gehüllt, als die der Cholera.

Was namentlich unser Vaterland d. h. Deutschland (denn Preußen muß wohl in und mit Deutschland bleiben) betrifft, so ist es da am schwersten abzusehen, wie engere Verbindung und Ge-

meinschaft, die bei drohenden Stürmen so noth thut, hervorgebracht und geknüpft werden soll; es scheint vielmehr Manches mehr und mehr aus einander gehen zu wollen; und indem manche der kleineren Staaten allerdings des Gebührlichen und Ordentlichen ermangeln, tasten leider manche Leute nun nach den schimmernden Früchten des verbotenen Baumes einer allgemeinen Freiheit, welche diese Erde nicht verträgt. Was nun unser näheres Vaterland Preußen betrifft, so ist es freilich jetzt nicht der Augenblick Neues und Neuestes zu schaffen; erst muß man die wilden Wasser etwas ablaufen lassen. Wenn man aber sein Mühlengetriebe wieder mehr im Trockenen stehen sieht, so sollte man allerdings nach und nach, und nicht zu langsam, an der Maschine Manches ändern und bessern. Einiges muß man der Zeit und dem Willen der Menschen schon aus Gutmüthigkeit zu Gefallen thun; Anderes ist unabwendbar und unvermeidlich, wenn man nicht in ein ganz falsches und schlimmes Treiben oder vielmehr Getriebenwerden gerathen will: Das Wesentlichste aber scheint mir eine endliche, den Forderungen der Bildung und dem Sinne der Menschen angemessene Gesetzgebung und Gerichtsordnung — und wie viele Jahre schleppen wir uns da schon so hin! Schaffet doch endlich einen würdigen und kräftigen Justizminister! Hier spricht man von K(am)ptz, der den Rheinländern in diesen Tagen die Aufwartung machen will — was Gott verhüte!

Was nun meine arme Person angeht, so nehmen mich die beiden Pesten, die politische und die Cholera, auf eine etwas unappetitliche Weise zwischen sich, so daß mein Fleisch und mein Geist dabei allerdings in einen etwas wunderlichen Kampf gerathen. Ich wollte grade vor einem Jahr alles Ernstes dran gehen und ratschlagte mit meinen Sachwälden, wie ich meine mir noch immer vorenthaltenen Schriften uud Papiere meinen Drängern, wenn nicht anders, allenfalls auf gerichtlichem Wege entpressen mögte — da kam die Erschütterung in Paris, und in dem Augenblick schien die Forderung oder Klage uns unangemessen. Nun kommt aber die Cholera von der andern Seite, und kann allenfalls auch mit Unsereinem geschwind abmarschieren. Da liegt denn allerdings die Sache so, daß ich vor Grimm bebe, wenn ich denke, daß ein künftiger Hofdemagoge aus diesen meinen Papieren künftig

allenfalls eine Narrengeschichte machen kann, wann meine Augen geschlossen sind. Zuweilen zuckts mir daher in den Fingern, als müßte ich augenblicks mit dem größten Ernst bei dem M(ini)sterium der Polizei zum dritten und vierten Mal, und wenn das nicht kleckt, bei der Justiz mit schwerstem Geschütz auffahren — Oder wisset ihr kein Mittel, daß mir dem aller Verschwörungen und geheimen Umtriebe Unschuldigerkannten, die Papiere still zurück gegeben werden? Ich mögte jetzt keinen Skandal machen, und falls ich die Papiere so erhalte, so werde ich wenigstens in öffentlichen Blättern nie einen Hahnenkrei davon machen. Diese Sache ist nächst der Noth des Vaterlandes jetzt meine größte Noth; es hangt Ehre und Daseyn daran, und in diesen sauersten Apfel muß ich beißen, wenn man nicht endlich auch stumm gerecht seyn will. All mein erlittenes Unrecht kann ich meinem Vaterlande freundlich opfern; nur meine Ehre hinter meinem Grabe nicht.

Morgen fahre ich mit dem Steinschen Kielmannsegge nach Nassau, der Familie in einem kleinen Geschäfte einige Tage beizustehen. Die stahlene Heldenseele hat endlich auch ein anderes, gewiß besseres, Land erflogen.

Gott behüte Euch alle! grüßet euch und die Freunde auf das freundlichste von uns. Dein EMArndt.

212.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 6n Aug. 1831.

Liebes Gottesgabige. So ist es: ernst und gewaltig ist die Zeit in jeder Beziehung, und dann im Besondern: jeden trifft sein Theil. Auch wir, wie ich euch erzählt, haben hier an unsern Freunden hin und her Leids genug erlebt, und nun wieder hat mich persönlich ein großer Verlust getroffen, der Tod des Mannes, den ich von allen Deutschen am höchsten achten und am herzlichsten lieben mußte und der mich wirklich mit einer Art rührender Zärtlichkeit zuerst geliebt hat. In den Tagen, wo ich dachte, daß er bei uns durchfahren und ich ihn bald, wenigstens auf eine Woche, besuchen würde, kam die Botschaft, er sey heimgegangen: denn zu dem besten Ort heimgegangen ist dieser fromme Mann gewiß, der auch durch ächte deutsche luthersche Glaubenskraft herrlich war.

Ich rede von dem Tode des Ministers vom Stein, der freilich 74 Jahr alt aber an Geist und Muth rüstig war wie ein Jüngling. Ich bin vor wenig Tagen von seinem Geburtsschlosse zu Nassau zurückgekommen, wo seine beiden Töchter und die Schwiegersöhne versammelt waren und wo ich ihnen einige Tage in einer Hausangelegenheit geholfen habe. Dort sind seine Gebeine nun zu denen seiner Väter versammelt, sein Unsterbliches aber und was von seinem Wesen und Wirken auf viele Tausende übergegangen, wird von den Aschen, wozu sein irdischer Theil bald zerstäubt seyn wird, nimmer bedeckt werden. Du kannst Dir denken, mit welchen Gefühlen ich die alten Hallen, seine Bibliothek, seinen Thurm, mit den Bildern der Vergangenheit und Gegenwart geziert, sein Wohnzimmer und die wohlbekannten Gänge an der Lahn und den einfließenden Bächen und unter dem Schatten der Ruinen von zwei Burgen einsam durchwandelte.

So hat alles Irdische sein Ziel und auch das Wirken und Wollen des bedeutendsten Mannes auf Erden. Doch werden wir ermahnt durch die Pflicht gegen die Unsern und gegen die mitlebenden Menschen, so lange Gott will, rüstig und thätig zu seyn und Licht im Haupte und Besonnenheit im Sinn und Muth im Herzen zu bewahren, kurz immer den Sonnenschein einer höheren Welt auf die Trümmer der Vergänglichkeit zu werfen, von welchen wir mitten umfangen sind. Dies wird nun dreifach Noth und Pflicht, da vielleicht Krieg droht und da das andre Unheil, das unter dem Namen Cholera doch eine Art Pest ist, vom Osten her immer näher heran rückt und euch, geliebte Freunde, leider schon nah genug gekommen ist. Muth und Besonnenheit helfen auch da am besten durch, und zum Glücke werden überhaupt nicht Viele davon befallen. Indessen wenn man so seine nächsten Köpfe um sich zählt und mit stillen Wünschen und Gebeten so unter ihnen hinwandelt, wenn man alle seine andern nahen und entfernten Lieben mit einrechnet, so kann es einem wohl oft recht ernste Gedanken machen.

Möge der gute gnädige Gott euch doch vor diesem Satanas bewahren und zu allem Tüchtigen ferner Muth und Kraft geben! und vor allem möge der mildere und wärmere Sommer, der hier wirklich recht schön gewesen ist, Deine Gesundheit wiederhergestellt

und gestärkt haben! Denn freilich, der kranke Mensch, zumal wenn auch das Herz noch krank ist, kann kaum ein halber Mensch heißen.

Karl Treu, der wirklich ein guter treuer Mensch ist, wird, wenn Gott ihn leben läßt, sich hoffentlich auch wohl durchschlagen, wie ich und viele andere rechtliche Leute sich haben durchdrängen müssen. Bedrängniß der Jugend, worin er nicht ohne eigne Schuld gerathen ist, mag die angeborne Kraft ja wohl stählen. Wer weiß indessen, was alles über ihn und durch ihn über mich verhängt ist? Wenigstens sitzt er jetzt mitten in der Cholera und kann noch mehr hinein kommen, falls er nach Preußen versetzt wird. Doch weg mit diesen Gedanken! Was wollen wir fürchten und sorgen um Dinge, die ganz außer und über unserer Macht liegen? Wir wollen nur beten, daß Gott es gnädig mit uns mache und daß er uns Muth und Kraft gebe, Glück und Unglück aus seiner Hand zu empfangen und christlich zu ertragen.

Von unserm Hause sollst Du übrigens wissen, daß wir bis jetzt alle sehr wohl sind und daß die Kinder sich diesen Sommer besonders gedeihlich halten und entwickeln. Besonders haben wir unsre Lust an den beiden Kleinsten, welche weil sie noch unter den Bäumen und Blumen im Garten herumspringen, wohl auch die beiden Paradiesvögel genannt werden. Es sind ein paar ganz eigene Geschöpfe; besonders aber scheint die kleine Dirne viele geschlossene Eigenthümlichkeit zu haben, vernehmend, sicher und bestimmt in ihrem ganzen Wesen und zuweilen sehr ausgebend, weil sie still einnimmt, ohne daß eine Spur Altklugheit in ihr wäre.

Das Jahr ist hier gesegnet, Korn viel, Kirschen hats viel gegeben, der Wein und das andre Obst ist sehr durch Maifröste verletzt; doch kann der wenige Wein sehr gut werden. Ihr werdet in eurer Hauptsache gewiß auch ein gesegnetes Jahr haben.

Schreibet mir doch recht bald und recht viel und recht umständlich. Dies ist jetzt doppelt Pflicht, weil in so geschwinder Zeit man leichter und schneller aus einander gerissen werden kann. Wir grüßen Euch auf das treueste und bitten Gott für Euch und Eure Kinder. Grüßet diese und alle Freunde und behaltet uns lieb.

Dein EMArndt.

Ich bin der noch einzige Wache. Die Jungen schlafen alle wie die Rattenkönige. Sie hatten ein halbes Dutzend Kameraden

bei sich — es ist heute Sonntag gewesen — und haben sich was Rechts umgetobt. . . .

213.

An den Freiherrn Hans von Gagern.

Mit dem ehemaligen niederländischen Minister Hans von Gagern war A. häufig in Nassau bei dem Freiherrn vom Stein zusammengetroffen. Gagern schrieb in der That seine Memoiren unter dem Titel „Mein Antheil an der Politik". A. hat mehrere biographische Arbeiten veröffentlicht, u. a. über Talleyrand, Gneisenau und seinen Freund Reimer. A.'s Nachruf an Stein ist in der Allgemeinen Zeitung vom 1.—5. September 1831 erschienen.

Bonn den 30. Aug. 1831.

Euer Excellenz mir sehr schmeichelhaftes und wohlwollendes Schreiben ist in meine Hände gekommen, und nur die Abwesenheit von ein paar Tagen ist schuld, daß ich nicht sogleich die Erwiederung geschickt habe.

Ja wohl haben wir einen einzigen Freund verloren und das Vaterland seinen besten Mann, eine ehrwürdige Ruine aus der Vergangenheit gleichsam in die Gegenwart hinüber blickend, immer wie ein rundwandelndes gutes Gewissen, das die Schlechten erschreckte und die Unverständigen belehrte. Wollte Gott, er wäre noch unter uns!

Sie haben recht gehört, und ich melde Ihnen, da Sie mich fragen, daß ich allerdings in Nassau einen kleinen Aufsatz während der Anwesenheit der Schwiegersöhne, eine kurze Übersicht des Lebens des Unsterblichen, entworfen und Giechs übergeben habe, die meinten, dies opusculum in die Allgem. Z(ei)tung rücken zu lassen. Warum es bis jetzt nicht geschehen, weiß ich nicht, da seit jener Zeit bald vier Wochen verflossen sind. Dies konnte natürlich nur ein dünner Schattenriß seyn; die große Gestalt des gr(oßen) Mannes dürfte man noch nicht malen, weil man, um sie zu zeigen, die Welt und ihre Zustände und Personen, wie sie waren und sind, doch wenigstens etwas mit herum- wo nicht hineinmalen müßte. Das geht aber noch nicht. E. E. haben Ihr Leben und Ihre Wirksamkeit und was darum, wenn auch nicht alles, was darin, lag, zum Theil dem Volke und Vaterlande geöffnet; ich hoffe, Sie werden Memoiren schreiben, die wohl jetzt nicht gedruckt werden dürften; aber — später. Das ists was unsrer deutschen Geschichte fehlt: die Persönlichkeiten

(Sachlichkeiten sind selten der Art, daß sie Tugend zünden und Jünglinge für die Zukunft belehren und begeistern), ja die Personen, worin die Alten, unsere Meister, fast alle Geschichte beschlossen haben. Auch ich habe solche Bilder entworfen und werde sie entwerfen aus meiner Zeit; ich habe in merkwürdigen Zeiten und in Verhältnissen, wo mir Manches aufgedeckt lag, in Schweden, Frankreich, Rußland und im Vaterlande gelebt, auch Bilder bedeutender Männer, guter und böser, fehlten in dieser Tafel nicht. Ich werde sie und meine Zeit ehrlich malen, wenn Gott Leben giebt. Auch von unserm Herrlichen wüßte ich viel Menschliches und Deutsches zu erzählen.

Die Geduld soll uns nicht reißen? O ich fürchte Vieles, nur nicht meines Vaterlandes Untergang. Wir sind gottlob, nachdem wir von 1580 bis 1740 beinahe zwei Jahrhunderte bös geträumt oder raufboldisch spektakelt hatten, seit den letzten 80 Jahren im Steigen. Wie aber die Entwicklung werden wird, wer kann das vorher sagen? Fürchten muß man bei der Zaghaftigkeit der größeren Regierungen, sich im edlen Sinn an die Spitze zu stellen, daß einmal etwas Unerwartetes herausspringen kann. Da man nicht wagt, das Alte, wenigstens das haltbare Alte, würdig zu vertheidigen oder vertheidigen zu lassen (ich habe mehrere solcher Proben mit der Censur gemacht) so kann das wilde Neue, das Jakobinisch-Demokratische, das auch bei uns genug spukt, einmal tolles Zeug genug anrichten. Übrigens däucht mir, war die Pflicht und das Recht des Handelns vorigen Herbst schon da: man mußte dem K(önig) der Niederlande als Bundesfürsten beistehen. Man hat falsch gerechnet und endlich viel Geld und Muth umsonst vergeudet. Denn siegte man, so brauchte man England nicht; ward man besiegt (was kaum möglich war) und liefen die Sansculottes gegen Antwerpen, Nimwegen und Köln, so schrie John Bull doch Krieg gegen die Wälschen und ward, meinethalben wider Willen, unser Bundsgenoß. Aber —

Mit dem Wunsche, daß Euer Excellenz Heiterkeit und Frische in verworrener Zeit bewahren mögen, verharre ich

Ihr gehorsamster EMArndt.

214.

An seine Schwester Dorothea.

Frau Superintendent Fabricius und ihre Tochter sind wahrscheinlich Verwandte des mit A. befreundeten Hofrats T. Fabricius in Greifswald gewesen.

Bonn den 16n Sept. 1831.

Liebes Gottesgabige. Eben hatte ich meinen Brief in Angelegenheiten der berüchtigten Cholera an Dich aus dem Hafen laufen lassen, als Dein lieber dießmal recht ausführlicher Brief ankam, der uns recht viele Freude gemacht hat, mir besonders auch deswegen, weil Dein bester Spiritus familiaris, Liebe genannt, Dir ihn scheint eingegeben zu haben, wie Du denn durch diesen ganz richtig empfunden hast, daß das, was uns außer dem Blute, das wir durch unsre Ältern gemeinsam haben, von Deiner Kindheit an zusammengezogen und zusammengehalten hat, selbst von der irdischen Erde nie bedeckt noch verschüttet werden kann.

Heute haben wir einen frohen Kindertag gehabt: unser Gustav Wili ist heut sechs Jahr alt geworden und hat den Nachmittag einige kleine Freunde geladen gehabt, die im Garten waidlich herumgetobt haben. Bei diesem kleinen Feste, wo die beiden Kleinsten mit Blumen bekränzt bei Tische erschienen und der Wilibald uns nach seiner Weise mit einem Hasenbraten bewirthete, (jeder hat so seinen Geburtstagsbraten, z. B. der Leubold immer eine fette Gans, freilich keine pommersche, wohl aber eine, die es bis zu 8—9 Pfd. bringt) hab' ich u. a. auch Dein viel gedacht. Als nämlich die Hausfrau sich wegen Kopfweh ein Stündchen hingelegt und auch eine Hausfreundin, die uns auf ein 14 Tage besucht hat, etwas abseits gegangen war, wandelte ich an der Sonnenseite meines Gartens unter meinen Apfelbäumen, die großen Jungen aber waren aus dem Thore alle auf die Hochstraße hinausgelaufen, zu schauen, ob die erwarteten Kameraden aus der Stadt noch nicht erschienen — siehe da lief mir flugs das Kleinste nach und fing an über die Äpfel auf den Bäumen mit mir zu schwatzen, und führte mich ganz eigens zu dem Baum Gottsgab hin, der nach ihr genannt wird und woran an der Sonnenseite ein außerordentlich rother und großer Krummstängel hängt; den zeigte sie mir mit Freuden und nannte dabei die Bilderbase, weil sie gehört hat, die habe das Bäumchen geschenkt. Dies war mir an diesem Tage zugleich belebend und rührend, weil ich — wie es zuweilen geschieht — durch diese Krummstängel durch eine Reihe von Bildern der Vergangenheit hin, wo Menschen und Sachen durch einander flogen, fortgeführt ward. Auch gestern und die vorigen Tage bin ich von Menschen aus der Heimath, die mir

sonst eben nicht nahe stehen, viel in Pommern und Rügen herumgeführt worden: denn die alte Superintendentin Doctorin Fabricius nebst ihrer Tochter der Hofräthin aus Greifswald und einigen bekannten Berliner Frauen sind seit 5 Tagen hier und in der Gegend und aßen gestern Abend bei uns, nachdem ich sie einige Tage mit einem andern Freunde herumgeführt hatte. . . .

In Hinsicht meiner Ansicht wegen der Cholera, geliebtes Kind, bleibt es bei dem in meinem vorigen Briefe Geschriebenen. . . .

Nicht mörderischer übrigens ist diese Seuche, als manche gewöhnliche; sie schreckt nur ungewöhnlich wegen ihrer häufig entsetzlichen und geschwinden Todesfälle. Vertraut ihr nur dem höchsten und lichtesten Hort und Retter, der euch dieses Jahr wieder mit seinem Segen heimgesucht hat — hoffentlich wird er euch und eure lieben Kinder noch lange der Freuden dieses irdischen Wallens genießen lassen. Wir aber alle wollen herzlich für euch hoffen und beten, so oft wir für unsre eignen Schätze die Hände und die Herzen zum Himmel erheben.

Nun bitte ich Dich, schreibe mir, sobald Du diesen Brief in die Hände erhältst, sogleich und zwar recht ausführlich wieder, und so immer fort. Wir fürchten uns vor keinem unschuldigen Blättchen Papier, das aus einer verdächtigen Gegend kommt. Ja wir bitten recht sehr, wie sehr wir auch wünschen müssen, jetzt öfter als früher von euch zu hören. Wir grüßen Dich und den guten Rassow und die Kinder auf das allertreuste; behaltet uns lieb. Gott behüte euch, wie er euch bis jetzt gesegnet hat. Dein EMArndt.

215.

An den Freiherrn Hans von Gagern.

Friedrich Ancillon war im Juli 1831 zum Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden. Von Gagerns Söhnen war Heinrich, der spätere Präsident der Frankfurter Nationalversammlung, damals Regierungsrat in Darmstadt, während Friedrich und Maximilian als Offiziere in niederländischen Diensten standen.

(Bonn, Herbst 1831.)

Euer Excellenz danke ich für Billigung und Lob, das Sie in Ihrem Letzten vom 14. dieses Monats so freundlich offen aussprechen; auch für Tadel, den ich mich früh gewöhnt habe, von Freunden und Feinden zu ertragen, so wie ich meine, daß eben ruhiges Hinnehmen des Tadels und tapferes Empfangen und Er-

tragen der Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen den besseren Deutschen auszeichnen soll.

Sie haben aus der Zusammensetzung und Anordnung der kurzen Übersicht der Lebensmomente unsers ehrwürdigen Heimgegangenen wohl richtig ersehen, daß es nur auf eine klare Hinstellung und Andeutung, nicht aber auf eine Auseinandersetzung oder gar auf eine Gegeneinandersetzung dessen, was in seinem Wirken und Wollen bedeutsam war, abgesehen gewesen ist: die schärfsten Ecken also durften kaum von fern gezeigt, Zwiste und Mislaute mußten in der Trompete gleichsam eingefroren gehalten werden, bis das Thauwetter für sie erscheint. Jenes Thauwetter würde die mögliche freie Beschreibung des edlen Mannes in breiterer Ausführlichkeit seyn.

Es ist nicht an der Zeit, viel über die Vergangenheit und ihre Irrthümer oder Versäumnisse zu klagen, sondern für die Gegenwart rüstig zu seyn und was sich durch Liebe zusammenbinden läßt durch Liebe und Vertrauen (ich meine, indem man allen braven Deutschen Vertrauen auf sich selbst giebt oder einredet) fester zusammenzuziehen. Ich bin ein Mann aus dem untersten Volk; (mein Vater war ein Freigelassener) aber ich versichere Sie, den alten Reichsunmittelbaren, daß ich von den unteren Klassen jetzt mehr Verwirrung und Zusammenschüttung vieler guten Dinge und Verhältnisse fürchte, als von denen, die man Absolutisten oder eingebrannte Aristokraten nennt. Die guten und freien Keime, die in der Zeit sprießen wollen, kann keine irdische Macht unterdrücken, wohl aber hemmen; das zu geschwinde Machenwollen aber der zu demokratischen Leute, auch selbst der wohlmeinenden, droht das Kind mit dem Bade auszugießen. Ich liebe und ehre Preußen, weil ich einen Kern darin sehe, der uns allenfalls ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen allmälig weiter bringen kann; und ich tadle die, welche Preußen jetzt zu offen tadeln, weil dieses und jenes versäumt und hin und wieder auch wider den Strom gethan ist. Den Enthusiasmus für Polen finde ich in mancher Beziehung bei den Deutschen natürlich; nur sollten sie geschichtlich und politisch nicht so flach auftreten und alles aus allgemeinen Grundsätzen herleiten und einrichten wollen. Die Lehre von Jahrtausenden gilt noch heute, und auch die Zeit geht noch meistens den alten Paßgängerschritt, wenn sie gleich zuweilen zu fliegen scheint.

Über den Punkt des Reichs der Niederlande muß ich meine alte schon im Jahre 1815 stark ausgesprochene Meinung fest halten, daß Preußen ohne die halbe Maas (d. h. ohne den Mittelsitz derselben) sich nicht hinstellen lassen durfte: gegen einen Staat, der große europ(äische) Kollisionen (wegen seiner Kolonien) und mit England fast immer Kollisionen haben mußte, nicht in rein negativer Stellung, zu geschweigen, daß die nahliegenden preußischen Landschaften um 10 ja 30 Procent an ihrem Erwerb und Gewinn durch Abscheidung von der Maas verkürzt und also am deutschen Patriotismus geschwächt worden sind, wie dies mit dem s. g. zerstückelten rheinischen Grönland oder Lappland an den Gränzen von Euer Excellenz Heimath der Fall ist, die begreiflicher Weise das französische Wesen lieber zurückwünschen, als Oldenburger, Hamburger rc. nach dem Wienerkäsezuschnitt von 1815 zu seyn. Ich sage nur, um 50 Procent besser wäre die deutsche Stimmung der Rheinlande, wenn in Lüttich und Namur preußische Fahnen wehten und von da bis Landau alles Einen deutschen Herrn verehrte.

Ancillon halte ich für einen Doctrinaire nicht vom ersten Range, ja — was schlimmer — für einen zu klugen und nicht tapfern Unentschiedenen, wie einen Arzt, dem bei einer einzelnen Krankheit immer alle möglichen Fälle dunkel vorschweben.

Durch ihren braven Sohn in Darmstadt, der mich hier einige Mal besucht hat, weiß ich die Verhältnisse und den Stand Ihrer Söhne in den Niederlanden. Sie stehen dort auf guter Stelle und werden, wenn die Verwirrung durch das Schwerdt entschieden werden muß, auch unter dem oran(ischen) Löwenpanier fürs Vaterland kämpfen.

Mit großer Verehrung Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

216.

An Karl Reimer.

Karl Reimer, der älteste Sohn von A.'s altem Freund Georg Andreas Reimer, war 1832 von diesem zugleich mit Salomon Hirzel, der sich im Jahr zuvor mit Reimers Tochter Anna verheiratet hatte, zum Besitzer der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig eingesetzt worden. Wahrscheinlich hatte er A. bald nach Steins Tode zur Abfassung einer Lebensbeschreibung aufgefordert, doch kam dieser Plan erst viel später zur Ausführung. Die Familien des Philosophen Christian August Brandis und des Theologen Friedrich Bleek waren mit der Arndtschen eng befreundet.

Bonn, den 12. Januar 1832.

Herzlichen Dank, mein lieber guter Karl für Euere treuen Wünsche, die ich Euch mit dem besten Herzen zurückgebe.

Wegen der Steiniana? Es ist möglich, daß Herr von Gagern und andere geschwinde Müller mit etwas Steins Leben u. s. w. genannt angestiegen kommen, ehe man es sich versieht. Das kann niemand hindern. Ich kann herrliche Data und Anecdota zu des Seligen wirklichstem Leben und Denken geben, die mir niemand rauben kann und die allein ein Bändchen geben würden, ohne sein öffentliches Leben, seine s. g. Saats-actiones, einzumischen; es ist möglich, daß ich den nächsten Sommer von der Familie aus seinen Papieren Materialien bekomme. Dann könnte ich daraus und andern Quellen etwas Ordentliches aus vollem Block gehauenes ausarbeiten, wenn Gott uns Frieden erhält. Ich habe darüber schon mit seinen Töchtern gesprochen. Gewinne ich das, vertrauen es jene seine Nächsten mir es frei an, so werde ich ans Werk gehen und es durcharbeiten und Du sollst es verlegen. Derbstes und Eigenthümlichstes, manche Apophthegmata, welche die Zeit noch nicht duldet, würden wir doch noch Jahre in petto halten müssen. Kurz, wenn mir das Glück auf die angedeutete Weise günstig wird, werde ich es gleich auf den Ambos bringen. Meinen kleinen Abriß seines Lebens, Allgem. Ztung. 1—5 Sept. 31 wirst Du gelesen haben.

Wir grüßen Euch und Hirzels sehr. Brandissens und Bleeks sind recht wohl.

Dein EMArndt.

Eben ist E. v. Willich bei uns, der als Referendar an die Regierung nach Aachen geht.

217.

An Karl Reimer.

Das Reimfutter waren wohl A.'s Gedichte, die Reimer in neuer Auflage erscheinen lassen wollte. Albert Ernst Zeller, gest. 1877 als Medizinalrat in Winnenthal, war seit 1829 mit Karl Reimers Schwester Marie verheiratet. Annchen ist Salomon Hirzels Frau.

Bonn d. 3. Mai 1832.

Lieber Karl. Hier hast Du Reimfutter. Ich dachte nicht, daß Du Muth haben würdest dieses Jahr die kalfaterte Barke, die

so viele Havereien gemacht hat, wieder in See stechen zu lassen. Wie jenes Lied, das allerdings vom J. 1818 ist und das ich wohl in Abschrift jemand mitgetheilt haben mag, in den Westfal. Musenalmanach gekommen, weiß ich nicht; so viel ich mich erinnere, durch mich nicht.

Stein? Lieber Karl, man kann Leben auf mancherlei Art schreiben. Ich dürfte diesen großen Karakter nicht mit matten Farben pinseln, ohne selbst als ein Pinsel oder als ein halber Lügner zu erscheinen. In ihm den Menschen oder den Staatsmann in den größten und schönsten Momenten seines Lebens zu malen, dazu habe ich Stoffs genug; und der soll mir nicht verloren gehen: ich habe davon auf Papier festgemacht und werde hinzuthun. Ob ich von seiner Familie Papiere bekommen kann, weiß ich noch nicht, werd' es aber diesen Sommer versuchen. Andere Freunde würden mir Anderes mittheilen. Aber siehe! wenn ich nun ein s. g. Leben fertige nach meiner Weise ehrlich . . . . .[1] und die ächten lebendigen Züge seiner . . . .[1] Zeit und seiner Zeitgenossen und Umstände genau gebend, so dürfte ein solches noch das Licht nicht sehen, ohne gewaltiges Geschrei zu machen und mir vielleicht neue demagogische Umtriebe zuziehen; selbst seine Nächsten würden es jetzt so nicht erscheinen sehen mögen. Also Pietät und die große Schwierigkeit machen mir solche Herausgabe unmöglich. Mögen Andere ein dünnes Leben von ihm schreiben, wie etwa der Varnhag. Blücher ist, welchem auch die derbe Grundfarbe fehlen mußte; meines, wenn ich lebe, soll nicht verloren gehen; zu seiner Zeit sollst Du mehr davon hören.

Cholera? Behüte Euch Gott und uns davor! Wir können sie endlich als die zweiten Franzosen nun aus Paris bekommen.

Zeller sieht uns oft, und wir versetzen uns oft recht frisch und warm unter euch alle. Er hat sich schon recht in uns hinein gemacht.

Grüße alle Freunde, besonders Dein Weibchen und mein Annchen. . . . Dein EMA.

---

[1]) Die beiden Stellen sind durch das Siegel beschädigt und dadurch unleserlich.

218.

An seine Schwester Dorothea.

Luise von Willich, eine Schwester des verstorbenen Vaters von Ehrenfried von Willich, gehörte mit zu dem Arndtschen Freundeskreis in der Heimat. Namentlich eng hatte sie sich aber an Schleiermachers angeschlossen. Karl Treu war nach Rothebude im Regierungsbezirk Gumbinnen versetzt worden, in die Nähe des Herrn von Fahrenheid auf Angerapp, dem A. während der Freiheitskriege 1813 näher getreten war. Franziska ist Frau Nassows jüngste Tochter, die sich 1842 mit dem Rittergutsbesitzer Karl Holsten auf Brönkow verheiratete.

Bonn den 9n Julii 32.

Liebe Bilderbase. Alle Tage und Stunden guckt meine Frau aus, wann irgend ein Postschwager vor unserm Thore vorbeirasselnd schneller ins Horn stößt, ob denn die Luise Willich und ihre Genossin noch nicht kommen? Denn der Sommer ist ja da und alles fährt von und zu den Bädern hin und her. Ich aber muß dann den Kopf schütteln und sagen: ja die Bilderbase! Das sind Fantasiereisen, wie die unsrigen. Doch die unsre mit Sack und Pack mal auf ein Vierteljahr in die Heimath sollte wahrlich keine Fantasiereise bleiben, wenn das Reisen nicht so verzweifelt viel Geld kostete. Da also nun alle Fantasieen und alle Töne auch der Posthörner lügen, so muß ich wohl einmal versuchen, ob ich Dir nicht wieder einmal einige liebe Zeilen von der Seele locken kann; und bitte Dich recht innigst, doch recht bald das lange Stillschweigen zu brechen. Denn es ist nicht recht, daß wir uns so wenig schreiben, zumal in einer so geschwinden Zeit, wo mancherlei Tode und Getümmel durch die Welt wandern und bei einem bedeutenden Stufenjahre, dem 63n Deines alten Bruders, wo nach der Erfahrung mancher Jahrtausende so vielen Sterblichen die Lebensfaden abgeschnitten zu werden pflegen. Überdieß wirst Du wenigstens wohl durch die Zeitungen ungefär vernehmen, daß auch unser rheinisches Land von zwei Seiten her durch die Cholera bedroht wird, von Frankreich und von Belgien her, von deren jedem wir etwa nur 20—24 Meilen entfernt wohnen. Indessen mag uns der Himmel jenes graublaue Gespenst, das aus der Ferne her wohl mehr erschreckt als in der Nähe, noch wohl so vorübergehen lassen, wie es vor einem Jahre gnädig an euren Gränzen vorbeygegangen ist. Schade wäre es ja besonders dieses Jahr, wenn das Ungethüm sich einstellte, dieß J(ahr), wo es hier einen unend-

lichen Segen von allen möglichen Naschsachen giebt; um diese sollte es mich jammern, daß sie umsonst gewachsen seyn sollten, mehr noch um die armen Kinder, daß sie sie nicht genießen dürfen.

Da ich die Kinder nenne, so sollst Du mal wieder eine Schilderung davon haben. Die drei Ältesten sind gleich groß, obgleich Leubold viertehalb J(ahr) jünger ist als Sigerich und anderthalb J(ahr) als der Lut Rod. Daraus entnimmst Du, daß Sigerich klein ist. Er ist jetzt 13 Jahr und wirklich nur klein für sein Alter, so daß er meine Höhe vielleicht nicht erreichen wird: klein, gewandt und flink, sehr lustig und wild, und dann gelegentlich auch wieder sehr mürrisch, kurz von ungleicher Laune, heftig, weich, leidenschaftlich; guter Kopf und schnell fassend, aber dabey viel Leichsinn und noch keine Dauer; vielleicht findet sich das mit der Zeit; auf jeden Fall wird er von heftigen Leidenschaften angefallen werden; auch ist er ein Necker und wird leicht übermüthig. — Roderich lernbegierig und eifrig seines Weges gehend, nie neckend und angreifend, aber angegriffen ein grimmiger Löwe; ein lieber Fantast, der aber von Stimmungen abhangt. Er wird sich wohl zu einem Gelehrten hinausarbeiten und seinen Weg wahrscheinlich stiller und sicherer gehen, als Sigerich. Dieser Fantast ist Stimmungen unterworfen; wenn er trüb und konfus ist, hat sein Gesicht ein umwölkteres Ansehen, freundlich ist er mit seiner breiten Stirn und seinen großen begeistert leuchtenden Augen sehr liebenswürdig. Dieser findet Gnade bey allen Menschen — Leubold ein frommes treues, jedoch etwas in sich zusammengezogenes und einsames Gemüth, stark und gewandt, und von Gliederbau und Antlitz der schönste, nicht so heftig als die beiden ältesten, hat von meiner Jugend vielleicht die Ähnlichkeit, daß er andern gern vorliest und erzält. Er hält sich meist zu den sanften und stillen Jungen und geht bis jetzt seinen Weg überhaupt schlicht und recht, lernt treu, aber bis jetzt noch ohne ausgezeichneten Trieb. Die Leute lieben ihn, weil er so freundlich und bey allen Spielen sehr anstellig ist. — Hartmuth, schlank, flink, wohlgestalt, wild und frisch über Stock und Stein, heißt daher mit Recht der Sperber und Husar, schöne blaue Augen, seine Kopfform soll mir die ähnlichste seyn. Unbändig und heftig, haßt bis jetzt alles Lernen, wird es auch, wie ich glaube, darin nie weit bringen. Bey all seiner pulvrigen Heftigkeit von rühren-

der Gutmüthigkeit, Liebe und Freundlichkeit. War Ostern 8 J(ahr), wie L(eu)bold im November 10 J(ahr) wird. — Wili im 7n Jahre, noch Hausschüler (d. h. er liest gut und schreibt ein bischen) wird aber nächstens in die Elementarschule kommen. Ein Mensch für sich, dem Wuchs nach zwischen Roderich und L(eu)bold, ernst und heftig, ein fester Trotzkopf. Dieser wird ein sehr guter Schüler werden. Er hat ein Gesicht für sich, Roderich und Leubold ähneln sich, Sigerich und Fritz Muth. — Nanna Gottsgab bleibt sich gleich, lernt sehr leicht und offenbart schon als Kind viel Verstand und Bestimmtheit; mir däucht immer, sie sieht meinem Vater sehr ähnlich, obgleich sie auch viel von der Mutter hat, indessen die Mutter und Leubold ähneln wieder sehr dem Karl Treu. — Genug.

Und Karl Treu? Der schreibt vergnügt aus der weiten Ferne, und ist mit den Seinigen glücklich angelangt. Glücklich, ich kann sagen sehr glücklich, hat es sich getroffen, daß ein vortrefflicher Mann, der mein Freund ist und, wie Karl Treu schreibt, ihn sehr gütig empfangen hat, ein Herr von Fahrenheit nur 2 Meilen von seiner Stelle wohnt. . . .

Grüßet euch und die lieben Kinder von uns auf das beste. Klein Nanna schwatzt immer davon, wie sie mit Franziska und Wilhelmine bey der Bilderbase Kuchenbacken lernen will.

Dein EMArndt.

219.

An Ehrenfried von Willich.

Der Appelationsrat Friedrich von Ammon gehörte ebenfalls zu den rechtskundigen Freunden, die A. während seines Prozesses mit Rat und That zur Seite standen; sein Schwiegervater Heinrich Delius war Präsident der Regierung in Köln.

Bonn 4n Oktbr. 1832.

Lange schon habe ich die Hausfrau ermahnt, mein lieber Ehrenfried, Dir auf Deinen lieben letzten Brief mit einigen Zeilen zu erwiedern; sie hat sich aber immer mit Mangel an Zeit oder mit Müdigkeit entschuldigt, und was habe ich dagegen machen wollen. Endlich treibe ich sie denn mit Gewalt einen Anlauf zu nehmen, und will hoffen, daß dieses Papier, dessen Anfang ich bemale, nicht zu lange unvollendet liegen bleiben wird.

Uns geht es im Ganzen gut, jedoch etwas sehr getümmelvoll, um so getümmelvoller, da alle Jungen seit drei Wochen Ferien haben und also etwas frei gelassen sich ergehen können. Ich selbst habe mit ihnen einen dreitägigen Flug in die hohe Eifel hinauf gemacht und bin die letzten 4 Tage in Köln gewesen wozu die Hochzeit eines Freundes des Appellationsraths von Ammon die Veranlassung war. Er hat sich nämlich eine der Töchter des Präsidenten Delius heimgeholt, ein helles liebenswürdiges Kind, und wir alle (auch Leist) haben recht lustig mitgehochzeitet. Vielleicht mögen die Dinge sich so gestalten, daß auch Leist selbst bald unter einen sanften Pantoffel kömmt.

Daß es Dir wohl geht, freut uns sehr, und wir hoffen, daß Du durch die zweite Cholerapassage Deine Fahrt unversehrt machen wirst. Das Übel hat darin doch etwas Hundsföttisches, daß es viele Leute bedenklich und sorglich macht und die heitern Lebensfarben und das ganze gesellige Zusammenleben viel blasser als gewöhnlich macht. Jetzt steht es auch längs der Recknitz in Mecklenburg und der ganzen Gränze Pommerns hin, wie meine Schwester mir schreibt.

Daß Du Dich glücklich zu fühlen anfängst, daß Du einmal ganz frei, und auch von den liebsten Banden frei, wieder in die Welt hinausgelassen bist, erfreut und ergötzt mich. So nur kann man freies Urtheil und freie Selbstständigkeit unter den Menschen gewinnen, indem man den Staub des alten Lebens und seiner guten und schlimmen Vorurtheile einmal rein von den Wandrerfüßen abschüttelt. Das horazische Nil admirari für den Weltbrauch doch einmal zu lernen ist dem Manne, der in dieser Welt kämpfen und handeln soll, von der größten Wichtigkeit. Glücklich wer die höchsten Wahne oder einen heiligen hohen Wahn nimmer einbüßt, sondern sich seine spanischen Schlösser bis ans Ende seines Lebens bauen kann, aber wehe dem Manne, der das leichte Wahngesindel, das allenthalben gleich Irrwischen auf seinen Wegen voranflattern will, nicht zu andern Nebelkindern in die gebührliche Finsterniß zurückjagen kann! . . . .

Lebe wohl, strebe frisch, und schau nicht zu ängstlich um Dich im Leben, sondern geh gerade durch, wie Dich Herz und Muth führen.

Dein EMArndt.

220.

An Wilhelm Böhmer.

Wilhelm Böhmer, Professor am Gymnasium zu Stettin und bekannt als pommerscher Geschichtsforscher, war einer der Mitbegründer und Schriftführer der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde. Er hatte die Freiheitskriege mitgemacht und war von einer Wunde noch nicht völlig wiederhergestellt, als A. ihn 1815 in Berlin bei der Witwe des bei Kulm gefallenen Wilhelm von Röder kennen lernte. Redepenning, ein pommerscher Landsmann A.'s, war Professor in Göttingen; Hasselbach, Gymnasialdirektor in Stettin, und Kosegarten, Professor in Greifswald, waren ebenfalls hervorragende Mitglieder der Gesellschaft für pommersche Geschichte, letzterer ein Sohn von A.'s altem Freunde, dem Dichter Ludwig Theobul Kosegarten. Der Oberpräsident von Schönberg war seit 1831 Vorsteher der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.

19. Juli 1833 zu Bonn.

In einer Sache, die mich nun fast bekümmern muß, bitte ich mir Ihr Fürwort aus, mein theurer Freund, dessen so ruhmvoll hinkende Bekanntschaft ich im Winter 1815 zu Berlin gemacht habe. Wenn ich auch sonst der Ehren fast säumig, wenigstens nicht happig darnach bin, so hat es sich nicht geziemt, die Ehre und Liebe, die mir aus der süßen vaterländischen Heimath erwiesen ist, gleichsam in Vergessenheit zu stecken. Doch muß ich zu meiner Entschuldigung sagen, daß die im November 1832 ausgestellte Urkunde, wodurch die Gesellschaft der Pommerschen Geschichte und Alterthumskunde mich zu ihrem ordentlichen Mitgliede so freundlich ernannt hat, erst in diesem Vorfrühling, also erst vor einem Vierteljahre, mir zu Händen gekommen ist, und daß mancherlei schmerzliche Vorfälle, nicht in meiner Familie, sondern in den Familien meiner Freunde, mich die letzten Monate fast ausschließend mit allen meinen Gedanken und Arbeiten in Beschlag genommen haben. Also bitte ich Sie, bei des Herrn Oberpräsidenten von Schönberg Excellenz, dessen wohlwollendes Andenken mir so theuer ist, und bei dem ganzen verehrlichen Vorstande der Gesellschaft mich zuerst entschuldigen und dann Ihnen meinen innigsten Dank darbringen zu wollen.

Unser wackerer Redepenning hat mir Grüße gebracht von Ihnen, lieber Freund, und zugleich Ihren Wunsch an mich gebracht, ich möge doch auch einmal ein Scherflein zu den Abhandlungen der Gesellschaft liefern. O ich möchte wohl! aber wenn ich jemals ein bischen ein Ille war, so muß ich selbst aus meiner Kleinheit heraus doch mit dem großen Dichter singen: eheu, quantum mutatus ab

illo, qui quondam — Ich bin älter geworden, gemürbt durch lange und wiederholte, wie ich glaube, unverdiente Verfolgungen, habe an Lebens- und Liebeskraft und Ehre und Vermögen in den letzten 16 Jahren große Verluste erlitten, habe für eine sehr große Familie zu sorgen; wozu noch kömmt, daß, wenn auch Alles bei mir noch ziemlich ganz wäre, schon die weite Entfernung (auch sogar in zu beaugenden, wenn nicht nur erweckenden Örtlichkeiten) ein Hinderniß ist. Hierzu kömmt, daß ich eben wohl bis zum nächsten Frühling 1834 mit Mancherlei beschäftigt bin, was bestimmt geordnet werden muß. Ums Jahr mögte sich vielleicht einige Muße finden, und dann muß ich erst zusehen, ob ich auch etwas zu geben habe, was Ihrer würdig seyn könnte.

Schließlich wiederhole ich meine erste Bitte, und füge die zweite hinzu, meine alten Freunde die Herren Hasselbach Schildener Mohnike und Kosegarten gelegentlich mit nordischer Herzlichkeit grüßen zu wollen. Ihr EMArndt.

NS. Zuerst sah ich Sie einen Abend bei Frau Wilhelm von Röder.

221.

An Hildegard Schleiermacher.

A.'s Patenkind, Hildegard Schleiermacher, hatte sich mit dem Grafen Max Schwerin-Putzar, dem späteren Kultusminister und Minister des Innern, verlobt, dessen Vater mit Schleiermacher und A. befreundet war. Ihre Vermählung fand am 6. August 1834 statt.

Bonn den 8. des Wintermonds 1834.

Liebstes Patheli. Das war ein rechter Kanonenschuß der Freude den Dein lieber Vater zum Neuen Jahr zu uns abschoß, und den wir als einen Signalschuß für viele folgende Jahre nehmen, wo er eitel Wonne und Sieg bedeuten soll. Amen!

Wie wir uns freuen, liebes Kind, und was wir Dir alles Schönes und Gutes sagen möchten und aus stillem Herzen Dir zuwinken und zuwünschen, wirst Du durch Deinen innersten spiritus familiaris, der lächelnd und horchend in den geheimsten Gemächern Deines Herzens lauscht, wohl angeregt empfinden! Damit ich aber bei so großer Gelegenheit meinem alternden Pegasus ein wenig die Sporen geben könne, muß ich etymologisieren. Du heißest Hildegard, zu deutsch Kriegsburg oder Flammenburg. Daß Du so

jung Krieg und Flammen zünden kannst, beweisest Du nun schon durch die That; es liegen aber noch andere Bilder in dem schönen Namen: nämlich neben dem Kriege der Frieden und in der Flamme der Muth und die Reinheit. Kind eines tapfern Vaters und einer frommen Mutter, Gott bewahre Dir den heitern und muthigen Verstand, wodurch Leben und Haus allein wohl regiert werden, kurz er gebe Dir aus dem Kriege den Frieden!

Zum Schlusse bitten wir unsere Wünsche und Gelübde auch Deinem Max und seinem würdigen Vater darzubringen und uns ihrem und der ganzen Familie Andenken auf das herzlichste zu empfehlen.

Deine treuen Pathen Ich und mein zweites Ich

EMArndt.

222.

An Peter Wilhelm Hoßbach.

Der Prediger an der Neuen Kirche in Berlin Peter Wilhelm Hoßbach war ein Freund Schleiermachers und durch diesen mit A. bekannt geworden; daher bot Schleiermachers Tod, der am 12. Februar 1834 erfolgt war, A. Veranlassung, die Beziehungen zu dem alten Freunde wieder zu erneuern. Das Manuskript, das er ihm übersendet, ist die Selbstbiographie des 1779 verstorbenen Pastors Aßmann zu Hagen in Vorpommern, dessen Enkelin mit A.'s Bruder Wilhelm verheiratet gewesen war. Aus dieser Ehe stammte der schon genannte Karl Heinrich Arndt, der damals in Bonn studierte. Er ist 1880 als Rechnungsrat in Greifswald gestorben.

Bonn d. 19. Febr. 1834.

Lieber Freund. Wundern wirst Du dich, daß ich grade in diesen Tagen an Dich schreibe; aber der Tod unsres Freundes hat auch Dein Gedächtnis wie vieler andern Getreuen neu lebendig gemacht, und so ist mir der Gedanke gekommen, mitfolgenden Ballen Manuscript an Dich abgehen zu lassen.

Wenn Du es liesest, wirst Du sehen, was es ist. Ich meine, es ist ein Spiegel aus der Vergangenheit für einen Prediger in der Mark oder Pommern; und das Büchlein möchte in dieser Klasse namentlich in Norddeutschland wohl Abnehmer finden. Es sind ja in Berlin, die solche sogenannte fromme Bücher zu verlegen pflegen, z. B. Enslin. Vielleicht findest Du, lieber Freund, einen, der den Verlag übernähme. Ich kann mich irren; aber Einzelnes hat für mich immer ein sehr lebendiges Interesse, und es malt mir, freilich aus einem sehr beschränkten Kreise, eine Zeit, deren letzte Spuren

ich gleichsam noch gesehen habe. — Daß jemand bestimmtes Honorar dafür biete, glaube ich kaum, obgleich eine kleine Gabe für einen unbemittelten Urenkel des alten Aßmann, der eben studiert, etwas Willkommenes sein würde. —

Ich lese eben das Geschriebene durch und finde, ich habe für ein Geschäft verworren geschrieben, weil meine Gedanken anderswohin standen, obgleich sie durch jenes Anderswohin eben auch auf Dich gestellt wurden. Doch für das Verständnis meiner sogenannten Willensmeinung werden die Worte doch ausreichen.

Du kannst denken, theurer Freund, ja Du fühlst es gewiß, wie wir bewegt sein müssen durch einen Verlust, der uns doch immer als ein plötzlicher und unerwarteter kam. Denn nach den Lebenszeichen Schleiermachers der letzten Jahre hatte es sich bei mir festgesetzt, daß er über die Siebenzige hinaus spazieren werde; ja ich hatte ihm in meinem Herzen noch zehen Jahre mehr zugelegt. Wie vieles ist hier zu trauern und auch wieder wie vieles zu danken und zu lobsingen für die lange und herrliche Wirksamkeit des seltenen Mannes! Denn konnte man vor zwanzig Jahren wohl hoffen, daß er über die Fünfzige hinausreichen würde? Aber große Lücken hat dieser Tod gerissen, und einige werden schwerlich bald wieder gefüllt werden, obgleich die fühllose und leicht vergessende Welt immer Vorrath zur Genüge zu haben meint, alle Lücken zu büßen. Doch ich rede hier nicht recht: selbst hier erregt sein Tod Theilnahme bei vielen, die sonst gleichgültig schienen, und ich bilde mir ein, in Berlin wird das weit mehr der Fall sein, und selbst Neider und Verkenner werden mittrauern und zurücksehnen, was so nicht wiederkommt. Denn könnte man die verschiedenen Kategorien des Gelehrten und Geistlichen in verschiedenen Personen auch zusammenlesen, woher will man den freien, starken Mann und den redlichen Bürger nehmen, der immer aus Einem Guß sein muß?

So gehen die Großen und Starken einer nach dem andern dahin, und die, wie einem däucht, mitten in großen Gefahren ermattende und hindämmernde Zeit schleppt sich so fort, ohne daß man irgend einen tüchtigen Arm erblickt, der an einer Art Jupiterstau sie zu schnellen im stande wäre.

Wir grüßen Euch sehr. Gott gebe uns und dem lieben

Vaterlande Besseres und Glücklicheres als wir vielleicht hoffen dürfen. Dein EMArndt.

223.

An Henriette Schleiermacher.

Bonn den 22n Febr. 1834.

Es wälzen sich oft Berge gegen einen ja fast auf einen, als wenn sie einen mit Einem Sturze verschütten wollten. So ist es mir gegangen ungefähr seit einem halben Jahre, wo von Freunden und Eigenen manches Unerfreuliche gegen mich herangetrieben ist. Indessen erhielt Gott Friede und Freude im Hause, wenigstens so erfreulich, als wir gute irdische Gaben zu gebrauchen verstehen; und jene Plage, die doch nicht eine innerste war, ließ sich leidlich ertragen. Nun ist uns endlich der große Sturz und Bergfall gekommen in dem Hingange des seltenen Mannes, den so Viele mit uns betrauern. Es ist das freilich auch eine große Verschüttung; doch diese, geliebte Seele, will ich eine erhabene Begebenheit nennen, woraus das Gemüth nach der ersten Gewalt der Natur sich in größten und heiligsten Gefühlen wieder sammelt. Was soll ich sagen und klagen? Nein! gar nicht klagen: so herrlich hat der Herr alles mit ihm gemacht bis ans Ende. Wir müßen vielmehr spielen und lobsingen in unsern Herzen über das reiche volle Leben und über die in dem Herrn und Heiland triumphirende Vollendung unsers Seligen.

In diesem Gefühle reiche ich Dir die Hand und das Herz aus der Ferne, und in der festen Hoffnung, daß seine Liebe und sein heiliges Andenken über Dir und den Deinen walten und das Innerliche freudigen und das Aeußerliche dieses armen vergänglichen Pilgerlebens zurechtstellen wird. Er und sein Gott und Euer Gott werden Euch nie und nimmer fehlen.

Grüße die lieben Kinder.

Dein EMArndt.

Ehrenfried bringt unsre treuesten Wünsche und Grüße an Dich. Du wirst Dich sein freuen, wie er sich in stiller Besonnenheit und mit edlen Vorsätzen immer mehr zum Manne bilden wird. Er wird Euch ein treuer und stahl- und ehren-fester Sohn, Freund und Bruder seyn. Amen.

224.

An Georg Andreas Reimer.

Schleiermacher hatte mit Reimers unter einem Dache, in dem jetzigen Ministerium des königlichen Hauses Wilhelmstr. 73, gelebt. Besonders das Jahr 1831 riß eine große Lücke in R.'s Freundeskreis durch den Tod des Freiherrn vom Stein, Gneisenaus und Niebuhrs. Reimers Sohn Siegfried, geb. 1815, starb 1860 als Arzt; er studierte damals in Bonn.

Bonn den 12n April 1834.

Geliebter Freund. Ich kann ganz mit Dir fühlen alles, was Du in Deinem letzten Briefe nur so anrührst. Der große Verstorbene, den wir und den so viele andere auf mannigfaltig verschiedene Weise beweinen und vermissen müssen, hat seit bald dreißig Jahren in allen zartesten und höchsten Lebensverhältnissen Dir viel länger und auch näher angehört als mir; und ihr werdet die Sehnsucht nach seiner Liebe und Treue als ein liebstes Vermächtniß in süßer Trauer Euer Leben durch tragen. Nun mögen die, welchen selbst der, welcher mit Eitelkeit oder kleinlicher Ehrsucht nie einem den Weg verrennte zu sehen, aus wie vielen Verschiedenen sie den Einen Schleiermacher wieder zusammenlesen wollen. Denn es war eine Art Urmann, der wohin er trat oder die Arme seiner Wirksamkeit ausstreckte, immer als der ganze und volle Mann erschien. Und die ihn nicht gekannt haben, wie wenig können sie ihn nach seinen Schriften messen. Ich behaupte fast, seine unsichtbaren Werke sind die größten: die Worte des Predigers und des Lehrers, die über ganz Deutschland und weiterhin ausgegangen sind, und was er, der so unendlich vieles bestreiten konnte, im geselligen und mitbürgerlichen Leben ermunternd warnend und belebend gewirkt hat. Überhaupt wie viel Große sind in dem letzten Jahrzehend heimgegangen! und wo sind die Ersatzmänner, die für sie eintreten könnten? wie scheint sich auch so vieles in einer gleichsam bei aller Wildheit doch ermattenden Zeit nur so matt fortzuschleppen.

Uns hat der liebe Gott nicht bloß diesen Schmerz beschieden, sondern ein anderer freilich mehr äußerlicher Kummer ist für mich dazu gekommen. Mein armer Sohn in Preußen, der mit seinem Leben und seiner Haushaltung eben anfing dort in einen lustigeren Zug zu kommen, ist im Anfang des Monats März durch ein Feuer, das in einem Nachbarhofe ausbrach und in wenigen Minuten

seinen ganzen Hof in Flammen setzte, in die größte Noth versetzt, indem er nur sich und Weib und Kinder zur Noth gerettet und all sein bischen Habe, Ackergeräth, Wirthschaftsvorräthe, Dung (er wohnte auf einer Art Königl. Landgut) hat müssen aufbrennen sehen. So geht es: die alte heidnische Göttin Fortuna, während mich die christliche Glücksgöttin im Hause und durch geliebte Freunde beseligt, hat mir überhaupt die letzten Jahre schlimm mitgespielt, in dem ein paar leichtsinnige . . . . . durch schlechte Wirthschaft mich um das gebracht haben, was mir bei der Erziehung meiner Kinder, wie ich meinte, in künftigen Jahren helfen sollte.

Dein Siegfried macht sich wie ein lieber und wackerer Junge. Er wird, wie ich rechne, nun wohl mitten in Holland und in etwa 8 Tagen wieder hier seyn.

Wir grüßen Dich und Dein geliebtes Weib und alle Kinder und Freunde herzlich.

Dein EMArndt.

NS. Sehr feine Worte hat Schelling über S(chleiermacher), wie mir däucht, gesprochen.

225.

An Karl Schildener.

Das Hambacher Fest und das Frankfurter Attentat hatten eine neue Zeit der Demagogen-Verfolgungen in Deutschland heraufbeschworen, doch verschonten die „Donnerwetter", die wieder am politischen Himmel standen, A.'s Haupt.

Bonn, 16. Jun. 1834.

Geliebter Freund! Lange habe ich von Dir, d. h. aus Deinem Herzen und aus Deiner Schreibfeder, kein Wörtchen gehört, und ich muß daher mal wieder das Erinnerungsglöckchen ziehen und ein wenig läuten, ob es mir etwa gelänge die Deinige bald zu einer kleinen Gegenläutung anzustoßen; was mich herzlich erfreuen würde. — Mir und den Meiningen geht es leiblich wohl, und ich finde keinen Grund über Vieles in meinen Verhältnissen und in den Aussichten für meine Zukunft zu klagen, da der Himmel allenthalben voll grauser Donnerwetter hangt, und ich seit langem gelernt habe, daß keiner ein Privilegium hat, vor Zehntausenden hienieden glücklich zu seyn. Eigentlich bin ich, auch im heidnischen Glauben, wie viel mehr im christlichen, wohin ich sanft zurückgeführt bin,

immer ein Optimist gewesen, und habe endlich durch eigene Schicksale noch ein wenig zugelernt, die Welt und ihr Getriebe theils in allgemeiner Breite, — theils mehr noch im Hinblick auf die geschwinde Hingänglichkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen zu betrachten. Eine Art, wobei es mir im Ganzen wohlgemuth ist. Das wünsche ich auch Dir. . . . .

Dein EMArndt.

226.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn am Johannistage 1834.

Liebes Gottsgabige! Dachte ichs doch, daß alle die hübschen Träume nnd goldenen Fabeln, die hin und her von Dir von uns und von anderen geträumt und gefabelt worden, in Fabeln und Träumen auslaufen werden, daß es mit Deiner Rheinreise verklingen würde, wie die alten Ritterfabeln von den Frauen und Fräulein der weiland Tafelrunde und von ihren Hinundherzügen durch die Welt uns dem jüngeren Geschlechte schon unglaubliche Mährchen und Fabeln sind! Und doch welch ein Unterschied! Damals Wüsten, brückenlose Ströme, wegelose Wälder, und Schlangen, Drachen, Zauberer, Ungeheuer auf jedem Schritte, jetzt Hochstraßen, Schnellposten, Dampfschiffe, bald Eisenbahnen, und Gasthäuser und Schenkstuben, ja Postmeister in jedem Dorfe, und die liebe artige Polizei, wie mein Hartmuth sich ausdrückt, welche vor fahrenden Rittern und Räubern die Straßen sichert. Schlangen aber und Drachen, Löwen und Tiger, ja nicht einmal noch einen poetischen Wolf, giebt es nicht zwischen Ostsee und Rhein, die Fantasie zu ängstigen und einem zagenden Weibsen Bangigkeit einzujagen. Aber die liebe goldene Wirthschaft, der Garten, die Kühe und Kälber, der Mann und die Kinder — und was weiß ichs mehr? Das giebt der glücklichen goldenen Hausfrau endlich schwere Gedanken und thürmt Berge von Hindernissen auf — Und so liegt denn die Rheinreise da. Wann? und ob? wir uns denn einmal wiedersehen werden? Ich werde ja alt und doch ist es mir, als müßte ich, ehe meine Beine stümperhaft und stackerig werden, mal meinen weißen Stock in die Hand nehmen und mich zu euch hin=

unter machen — denn Du sollst wissen, wir wohnen in Ober-Deutschland — und die alten heimlichen Freunde und heimischen Gestade und Fluren wiedersehen. Aber wann? Ich fühle, wann ich mir es oft so leicht vorgefabelt habe, beim kühleren Bedenken zuletzt auch nur zu sehr, wie viele Fäden mich hier halten und wie ich meinen vielen kleinen Schülern hier nothwendig bin. Meine Frau war übrigens ob Deiner Antwort etwas stutzig geworden: denn sie hatte sich Deine Ausfahrt als gar zu leicht und natürlich vorgestellt, besonders nach den Erzählungen und Schilderungen, die der Karl Student ihr vorgemacht hatte.

Karl Treus Schicksal wird Euch auch genug erschreckt und betrübt haben. Der liebe Gott hat ihn und uns wohl nicht strafen wollen, sondern ihm nur den Beweis auflegen, ob er Männerkraft und Mannestugend in sich hat, im Unglück den Muth nicht zu verlieren und mit seiner Hülfe Schaden allmälig wieder gut zu machen. Ich habe nun auch zu lange nichts Näheres über seine und der Seinigen Zustände gehört; was mich fast beunruhigt. Jedoch habe ich eine gute Nachricht aus Berlin, die ich ihm gestern mitgetheilt habe, daß das Finanzministerium nicht ungeneigt ist, etwas für ihn zu thun, wann die Berichte über seine Beschädigungen und Verluste durch die ordentlichen Behörden erst an dasselbe einkommen werden.

Liebes Kind, Du wirst von Berlin wahrscheinlich durch irgend eine Sundische Buchhandlung zwei Exemplare von dem Leben des alten Urgroßvaters Aßmanns erhalten, von welchem ich in Berlin einen Auszug habe drucken lassen. Davon behalte 1 für Dich und 1 gieb dem Wilhelm zum Lesen, der es dann seiner Schwiegermutter übergeben mag. Die Urschrift werde ich zu seiner Zeit ihr durch unsern Studenten wieder zu schicken.

Von uns sollst Du wissen, daß wir alle sehr gesund sind und daß die Jugend in Obst schwimmt wegen des Segens von Obst aller Art, welcher an unsern Bäumen hangt. Jetzt sind sie an den Kirschen, und so wird sichs jagen durch Pflaumen, Birnen, Trauben und Aepfel bis in den Winter hinein.

Ueberhaupt ist hier ein Frühling und Sommer glänzender Fruchtbarkeit.

Dies wünschen wir Euch allen auch, ihr geliebten Freunde, und daß Euch Gott Gesundheit und Heiterkeit dazu gebe.

Lebet wohl, behaltet uns in Liebe.

Dein EMArndt.

227.

An eine Unbekannte.

Am 26. Juni hatte schweres Leid A. und die Seinen betroffen. Sein jüngster und liebster Sohn Willibald war beim Baden im Rhein ertrunken, indem er unter die Hölzer eines Flosses geraten war. Erst mehrere Tage darauf wurde die Leiche unterhalb der Stadt gelandet. A. holte sie selbst in einem Nachen ab. Einige seiner schönsten Gedichte sind dem Andenken seines Lieblingssohnes gewidmet. Major Broscovius war lange zum Kriegsministerium kommandiert; er starb 1841 als Oberstlieutenant.

Bonn 4n Juli 1834.

Geliebte Freundin und Gevatterin. Es wird in Ems ein Major Broscovius ankommen oder eben angekommen seyn von Berlin. Dieser führt ein uns sehr liebes Mädchen mit sich, Luise Fischer, die Pflegetochter Schleiermachers. Sie machen uns eine Freude, wenn Sie das Kind besuchen und demselben beiliegendes Blättchen übergeben. Sie steht überdieß noch in heimatlicher Beziehung zu Ihnen, da sie eine geborne Dresdnerin ist: ihr Vater war Offizier und Lehrer an der Artillerieschule in Dresden.

Mit unserm Leide haben Sie gelitten; wie könnte eine Mutter anders. Wünschen und beten Sie ferner für Ihre Freunde; nur Gebete der Liebe werden erhört.

Wilibalds letzte Geschichte war eine vollständige Tragödie durch viele grause einzelne mitfolgende und nachfolgende Umstände. Gottlob das ist nun auch überwunden. Gott sey für alles gepriesen, was er uns einst in dem süßen Himmelsgast gegeben! Sein Wille ist der beste und gerechteste. Sie können nicht wissen, liebste Freundin, was wir an dem Kinde hatten, was namentlich ich in ihm besaß. Es war eine reich begabte Natur, still und tapfer, zärtlich und zornig, und, wie es schien — denn spätere Entfaltungen und Entwickelungen kann man nicht vorweggreifen — an Geist und Talent der begabteste meiner Söhne. Kurz Licht und Liebe. Diese beiden Unsterblichen werden uns nun freilich bleiben, ja in größerer Klarheit werden sie mit uns wohnen und über uns schweben; aber wir hätten an dem kleinen Astronomen

(wegen seines lichten Kopfes und seiner blitzenden Augen pflegte ich ihn unsern Astronomen zu nennen) so gern die fröhliche irdische Entwickelung gesehen. Er lernt nun anderswo andere Sterne ausmessen. Auch Adam ward er von mir genannt, weil die naive Einfältigkeit seines heitern kindliches Geistes und die Schönheit und Stärke, wozu sich über sein Alter hinaus seine Glieder entfalteten, künftig einen feineren Abdruck des Urmenschen versprachen.

Doch wohin? Leben Sie wohl und reisen Sie mit ihren lieben Geschwistern und Kindern gesund und heiter zur geliebten Elbe hinab! Wir grüßen Sie alle herzlich.

Ihr EMArndt.

NS. Ein Schmatzerle auf die rosigen Lippen meines Patchens.

228.

An seine Schwester Dorothea.

Johann Quistorp, der Vater von A.'s erster Frau, war am 22. Juli 1834 in Greifswald gestorben.

Bonn den 20. Aug. 1834.

Du fragst uns, liebes Kind, wie es uns geht? was wir machen, wie wir uns finden in dem, was Gott über uns verhängt hat? Was soll ich Dir mit einem lang gedehnten O und Ach, das die arme Brust jeden Augenblick preßt, antworten? Eine Mutter begreift und empfindet wohl, wie und worin wir seyn müssen: es sind ja noch nicht zwei Monate, daß unser Liebstes in der stillen Erde ruht.

Ich weiß nicht, was der liebe Gott weiter mit mir vorhat und wie er mein auf jeden Fall nur noch kurzes irdisches Schicksal ferner führen wird, aber dieser unersetzliche Verlust und die Art, wie der Herr ihn gewollt hat, sind solcherlei, daß sie Leben beide verändern und abkürzen. Wir leben jetzt noch ganz in dem bittern stummen Schmerz, der durch tausend frischeste Erinnerungen jeden Augenblick erneut wird und in frischen Thränen fließt, aber auch, wenn dieser Schmerz sanfter wird, unser altes Leben wird auf immer dahin seyn; ein dunkler Strich wird sich dadurch ziehen, den keine Sonne mehr erhellen kann. Jenes liebe Kind war vor allen meinen Kindern besonders mein Kind; auch hielt er sich auf eine ganz eigenthümliche Weise zu mir. Ich konnte durch ihn, bei

der Stärke und Gesundheit, die mir bisher in dem seltensten Grade beigewohnt hat, wenn es Gott anders so gefiel, auf die schönste Zukunft der nächsten 20 Jahre hoffen, auf eine schönste geistige und sittliche Gemeinschaft. Ich fühlte bei diesem Menschen, er werde alle meine Gefühle Gedanken Ansichten mit mir frisch durchleben können, und mir selbst geben können, was ich in mir nicht habe. Ich will keinem meiner lieben Söhne zu nah reden, aber dieser war der geborene Fürst der Familie: still, gehorsam, fleißig und an Leichtigkeit des Verstandes, an Muth, Feuer und Geist allen überlegen. Dabei schön, groß und stark für sein Alter, und seit einem Jahre wundersam entwickelt. Gott hat sein Buch hier zugemacht und auch das Buch jeder frischesten Hoffnung und Freude. Ich muß nun wirklich alt und still werden, und nimmer kann der Glanz und die Blüthe vergangener Jahre, die uns mitten in manchen Drangsalen über vieles weggetragen haben, wiederkommen. Behüte Euch der Herr vor Ähnlichem.

Wegen Karl Treus Großpapa? Der Alte, mit welchem ich seit manchen Jahren keine schriftliche Verbindungen mehr gehabt, hat mir oft versprochen, er würde zu seiner Zeit schon für seinen Enkel sorgen; auf bestimmte Ausstellung von Papieren hat er sich nie einlassen wollen. Ich hoffe, er hat dem K(ar)l Treu in seinem Testament doch etwas vermacht. . . .

Hier fängt es auch an etwas dürr zu werden. Sehr warm ist es. Doch war von Korn, Obst ein Segen, wird von Wein Segen seyn. Unsere Bäume wollen unter der Last brechen. Was hilft das mir?

Lebet wohl. Wir grüßen Euch und Eure Kinder sehr.

Dein EMA.

229.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 2n April 1835.

Liebe Gottsgab. Deine Gaben, Deine Wünsche und alle Deinen lieben Worte sind zu seiner Zeit richtig angelangt und mit Dank empfangen und genossen. Ich muß Dir wohl danken für alles Liebe, was Du aus treuem liebendem Herzen mir zusprichst; aber ich darf Dir nicht verhehlen, daß ich des Herrn Hand bis

diese Sekunde, worin die Feder fortglitscht, mit schwerem Druck auf mir liegen fühle. Jedem Sterblichen steht ja seine Zeit gestellt: so fühle auch ich mich alt und innen und außen von Tage zu Tage grauer werden. Meine Sehnsucht nach dem liebsten Wilibald, meine Starrheit gegen die Welt, ja meine Gleichgültigkeit gegen die liebsten, die mir noch übrig sind, sind der Art, daß ich mich oft selbst anklage. Aber noch hilft weder Vernunft noch Gebet, und die Betrachtung der Vergänglichkeit alles Irdischen ist so mächtig in mir, daß sie mir keinen Trost bringt, sondern nur die Anschauung der ganzen Welt als eines weiten offenen Grabes. Oft erstaune ich über mich selbst, was der Mensch für brennenden Schmerz ertragen kann und daß ich nicht lange schon neben meinem Schönsten schlafe; einer der Jünglinge, die ihn zum Grabe trugen, schlummert nun auch schon seit 6 Wochen nicht weit von ihm: der Sohn unsers Freundes Diesterweg, Kandidat der Theologie im 24. Jahre von der Lungensucht hingerafft. O hättest Du meinen Knaben gekannt! Das war ein Kerlchen, und obgleich er der Jüngste war, hat mir keiner so viel zu denken und zu hoffen gegeben, und ich habe mit keinem Kinde so viel gelebt. O wunderbares Räthsel dieses Lebens, und ebenso wunderbar manche Träume und Vorspiele der eigenen Brust! aber was helfen uns alle Vorspiele und Warnungen? wir müssen es doch vollenden im Irrthum oder in der Blindheit wie eine weisere Hand es von Ewigkeit geordnet hat. Werde ich diese Hand wieder als eine sanfte fühlen? — Empörer bin ich armer Sünder nicht — wird noch einmal ein milderes Abendroth meine sinkenden Tage beleuchten, oder wird mein irdischer Pilgerstab bald zerbrochen werden? Ich weiß es nicht. — — —

Wir grüßen Euch sehr und wünschen Euch alles Liebe und Gute. Gott behüte Euch und alles, was ihr liebt.

Dein alter EMArndt.

NS. Kleine Nanna Gottsgab legt ein paar Zeilen an das Fränzlein bei; die Inlage an L. giebst Du wohl gütigst zur Post.

230.

An Ehrenfried von Willich.

Die Verlobung von E. von Willichs Pflegeschwester Luise Fischer mit Guido von Usedom, dem später in den Grafenstand erhobenen bekannten preußischen Diplomaten, interessierte und

erfreute A um so mehr, als er mit dessen in Kartzitz auf Rügen angesessener Familie bekannt war. U.'s Aufenthalt in Erlangen, den er in seinen „Reisen durch einen Theil Teutschlands" geschildert hat, dauerte übrigens nur wenige Tage; seinen Verkehr mit der Familie Herr von der Burg, aus der Guido von Usedoms Mutter stammte, die bei seiner Geburt starb, erwähnt er dort nicht. A.'s Freund Wilhelm Ledebur starb schon als junger Dozent in Greifswald. Ludwig Jonas, Prediger an der Nikolaikirche zu Berlin, ein Schüler Schleiermachers, war mit Elisabeth Gräfin Schwerin verheiratet, einer Schwester von Ehrenfried von Willichs Schwager Max.

Bonn den 8ten Juli 1835.

Endlich, lieber Ehrenfried, hat meine Frau, die freilich auch durch vieles entschuldigt worden ist, sich einen Löwenmuth gefaßt und geschrieben, denn ohne ihre Saumseligkeit, die oft vergeblich von mir gespornt und erinnert worden ist, hätte ich Dir auf Deinen lieben Brief längst geantwortet. Nimm dafür hier nun meinen freundlichsten Dank und für alle Anklänge und Anmuthungen zu Freud und Leid und von Freud und Leid, worin ja unser ganzes bischen Erdentrubeln besteht.

Was nun die Hauptsache betrifft, nämlich Luischens Glück und alle Sachlichkeiten und Persönlichkeiten, welche damit verknüpft sind, so hat mich lange nichts im innigsten Herzen so erfreut, als diese fröhliche Kunde. Und nun höre! es kommt noch etwas dazu, was mir diese Abtheilung Deines Briefes besonders anziehend macht. Der edle Jüngling, den alle, die ihn gesehen haben, lieben, ist mir hier leider entwischt, hat mich besuchen wollen, als ich leider von Bonn abwesend war, aber ich mache mir aus Erinnerung und Fantasie ein Bild von ihm, wobei er wahrscheinlich eher gewinnt als verliert. Ich habe seine selige Mutter wohl gekannt, welche seine Augen nie gesehen haben, und noch heute, nachdem 36 Jahre abgelaufen sind, steht ihr holdseliges Wesen hell leuchtend vor mir, wie sie in blühendster Jugend von 16 Jahren einherschwebte. Im Sommer 179(8) lebte ich drei Wochen in Erlangen und sah ihre Mutter und sie täglich und habe manchen fröhlichen Nachmittag und Abend zu Fuß und zu Wagen mit ihnen in der anmuthigen Gegend jener Stadt umhergeschweift. Usedom studirte da, sein Führer Ledebur war mein Schul- und Haus-Freund, ich wohnte bei ihnen, verkehrte meist nur mit ihnen. Da lag die Liebe U's und Fräuleins von Heer schon in einer ziemlich hervorbrechenden Knospe vor uns. Was war das für eine hohe edle Gestalt! welch

ein beflügeltes, geistiges und ätherisches Wesen! Gern stelle ich den Sohn mir der Mutter ähnlich vor, von dem kleinen etwas mohrenhaften Vater könnte er in Hinsicht der Gestalt nicht viel gewinnen. Ich bin sonst auch seines Vaters Freund geblieben, dem ich späterhin in Greifswald noch Unterricht gegeben. Es ist ein kleiner wunderlicher Mann, aber doch durch Bildung, Kenntnisse und Menschlichkeit und Freundlichkeit gegen seine Grundholden vor den meisten Rügenschen Junkherrn ausgezeichnet. Grüße Du mir nur das liebliche fröhliche Brautpaar auf das allerschönste. Was Dich selbst angeht, so haben wir freilich von Zeit zu Zeit von den Freunden vernommen, daß Du nicht in ganz gesunder Haut gesteckt hast, indessen Deine Übel doch so bedeutend nicht geglaubt, als Du selbst sie uns schilderst. Nun ist unser herzlichster Wunsch, daß diese Zeilen Dich ganz frisch und rüstig antreffen mögen an Leib und Seele, und daß Du auch den Alp des examen rigorosum mit seinem Anhange gespenstischen Schrecknissen jetzt abgewälzt haben magst. Fröhlicher aber sind meine Glückwünsche, daß Du wieder zum herzlichen, liebenden Einverständniß mit der lieben Mutter und den andern Haus- und Herzensgenossen gelangt bist. Ich kann mir Deine bittern Seelenplagen wohl vorstellen, Ältern und auch Kinder müssen sich wohl bescheiden, von Gott nach einem ganz verschiedenen Muster oft geschaffen und ausgerüstet zu sein, kurz nicht gerade ganz für einander geschaffen zu sein, aber unselig ist es doch, wenn die heiligsten und natürlichsten Lebensbande, die in diesem wundersamsten Verhältnisse halten sollen, aber nicht drücken, sich als Schiffstaue fühlen.

Über die Jonassiaden haben wir Einiges gehört. Der liebe geistliche Herr scheint also den Namen des halsstarrigen Propheten A(lten) Test(aments) nicht umsonst zu führen; mich als Knaben hat u. a. die Geschichte von seiner Kürbislaube immer erstaunlich erheitert; etwas ächt Morgenländisches.

Und Reimer? darüber haben wir öfters durch Bleek gehört und nicht ohne Sorgen. Es deucht einem, er sollte noch ein 15—20 Jahre mitwandeln, auch seines zahlreichen jugendlichen Geschlechts wegen. Doch was ist unser Denken und Wünschen? Gott allein weiß hier das Rechte. Viel wehmüthiger ist das Gefühl von Plehwes Ausgang. Der schien für etwas besseres ge-

schaffen, ich hatte mir einst ein stilles einfältig frommes Leben eines Gottes frohen Greises in diesem geträumt; und so?

Überhaupt, lieber Ehrenfried, je älter man wird, desto mehr verschlingen sich einem die wunderbaren und auch wunderlichen Räthsel dieses Daseins, das wir Erdenleben nennen, wären wir nicht auf Liebe und Glauben und auf Gottes unergründlich tiefe Gnade und Treue angewiesen, wie hielten wir das eigne und fremde Seelenelend aus, und jene sich immer aufdringenden Gedanken aus, daß die meisten Sterblichen, wenn sie den Beruf haben sich auf dieser Erdenpilgerschaft für den Himmel vorzubereiten diesen hehren Beruf wenig erfüllen.

Wir haben, wie Du wohl mitfühlen kannst, die letzten Wochen in besonderer Trauer verleben müssen, doch die alte Menschenschuld erfüllen müssen, die auch an das Jahr ja auch an den Tag und die Stunde gebunden ist. Ich werde meinen Schmerz nimmer verwinden und will ihn nicht verwinden. Gott hat es zugelassen, daß ich in unbewachter Stunde durch eine sträubend und doch zu leicht ertheilte Erlaubniß, mich um mein Herrlichstes auf Erden gebracht habe; denn nichts habe ich geliebt auf Erden wie jenes herrliche tapfere Kind, daß gewiß bestimmt war, unter seinen Geschwistern und unter vielen ein König zu seyn, und dessen helles muthiges Leben uns und seinen Geschwistern nun jeden Augenblick fehlt.

Auch andere geringere Trauer kam im Johannismonde noch dazu. Wir haben unsern Freund Diesterweg verloren, im langsamen Hinschmachten durch die Kehlenschwindsucht; 4 Monate früher ging sein schöner Sohn Alexander, der meinen liebsten Wili mit zu seinen stillen Räumen trug, an der Lungenschwindsucht dahin, die er sich den vorigen Frühling durch unverständigen Wassertrunk geholt, als er mit dem kranken Vater eine Wanderung längs der Aar machte.

Tausend Grüße der lieben Mutter und Eichhorns und allen.

Dein EMA.

231.

An Ehrenfried von Willich.

Usedom hatte inzwischen seine Braut heimgeführt und war als Legationssekretär bei der Gesandtschaft in Rom angestellt worden, wo Bunsen damals Gesandter war. E. von Willichs ältere Schwester Henriette hatte sich mit dem Fabrikbesitzer Karl Goldschmidt in Berlin verheiratet.

Bonn den 22n April 1837.

Der Wandrer klopft an das alte Thor,
Es ist anders gefärbt, andre Wächter davor.

Dieser Reim, lieber Ehrenfried, kommt von selbst, und Du wirst ihn leicht deuten. Du trittst freundlich und wohlgemuth in das alte Haus, es steht noch auf der alten Stelle, auch die alten Bewohner, denen es gilt, hausen noch drinn, aber, aber — wie verwandelt von weiland. Doch sey willkommen, wenigstens alte Treue soll Dich empfangen.

Lange schon haben wir Dir auf Dein letztes Liebes aus Potsdam antworten wollen, aber Kränkeleien und mancherlei gehäufte Störungen und Verdrüsse, meistens jedoch in Sorgen und Arbeiten für andre, haben den guten Vorsatz verzögert. Nun brennt aber beide Zeit und Pflicht und zugleich ist heut ein Freuden- und Ehren-Tag: unsre kleine Nanna Gottsgab hat heut früh die letzte Stunde ihres zehnten Jahres verlebt. Wirklich ist große Lust an dem geliebten Kinde im Hause und schöne Hoffnungen scheinen darauf zu ruhen; aber dabei erwacht so natürlich die Sehnsucht nach ihrem schönen Gesellen, der uns so gewaltig entflohen ist, und Wolken der Wehmuth umschleiern den Tag, der im hellen eigenen Glanze schimmern sollte. So steht es mit uns Armen, die schon der heidnische Dichter Mortales aegri nennt: wir wissen das Bessere und Herrliche des seligen Geisterlebens, aber immer wieder däucht uns, als haben nicht bloß wir viel verloren sondern als ob auch dem viel Schönes entgangen sey, der frühe aus diesen Nebeln sich zum Licht entschwungen. Vergebens betet und singt der Christ „Gieb Dich in den einen festen Willen, welcher jeden Schmerz und Wunsch kann stillen“, der alte Adam kommt immer dazwischen und leiert seine Fabeleien da hinein, und wir können ihn nicht überhören. Ich rufe freilich auch: Gott hat alles wohl gemacht, aber mit Thränen; und ich habe wohl gefühlt, was gewaltige Schläge sind

und plötzliche Entrückungen und Verrückungen, und ich muß wohl fühlen, was es heißt, so geschwind aus der rüstigsten Kraft mit einem Male in das Alter und in seine Gefühle hineingerissen zu werden. So ist nun einmal mein Schicksal: es geht mit Stößen. Das wird wohl einen Zusammenhang mit meinem ganzen Wesen haben: denn ich pflegte sonst zu behaupten, Natur und Gemüth stehen mit dem Schicksal in einem Gegenspiel. Doch die Hand von dem Würfelbrette, wo Gott den kranken Sterblichen die Loose wirft!

Demnach plötzlich, in zwei Jahren um 20 Jahre älter — doch soll die Liebe nicht rosten und ich reiche Dir von Herzen die Hand zum Einschlagen und wünsche Dir Glück zum Assessor, zum neuen Wirkungskreise, und vor allen zur neuen oder soll ich lieber sagen, jungen Gesundheit. Dabei bewahre Dich Gott! denn sie ist nächst einem guten Gewissen das Köstlichste. Also in dem schönen Potsdam? Ich nenne es immer schön, solchen Eindruck hat es mit der Fülle seiner Wasser, seinen Hügeln, den herrlichen Eichen auf der Straße nach dem Werder etc. etc. immer auf mich gemacht. Daß doch die letzten Könige von Preußen diese Stadt nicht als Hauptstadt festgehalten, dahin alle Anstalten des Großen und Schönen verlegt, dahin die Volksmehrung gezogen haben — es ist ein Jammer. Es wäre eine der schönsten Hauptstädte der Welt geworden, und welche Festung hätte man daraus machen können! Also in Potsdam? Der Herr Assessor wird nun wohl allmälig ganz warm darin geworden seyn, wenn nur nicht zu warm! Es hat seine Gefahren mit den vielen Schönheitsblumen der jungeu Regierungsräthinnen und Majorinnen. Hüte Dich vor solchen Netzen: die Liebe zu einer Frau kann sehr edel seyn, aber wie oft halsbrechend! Gott gebe nur, daß Du keine markbrandenburgische Ansichten von der Unschuldigkeit der Ehescheidungen hast! dann könnte es noch viel halsbrechender werden. Doch beide Ernst und Spaß bei Seite — wünsche ich nicht im Scherz, daß eine schöne Dirne Dich noch mal tödtlich anschösse und Du ihren gewaltigen Willen thun und leiden müßtest. Ich denke, Du wirst mit dem Rauch solcher Flammen uns auch bald mal plötzlich ins Haus fallen.

Und Du klagst über die Last des Gewöhnlichen und Philisterigen im Leben und deutest eine Schwülheit des Herzens an. O gewiß kann einem jungen Mann in unsern Tagen schwül werden,

wo der horazische Spruch leider bei so vielen täglich wahr werden will: **stulti, dum vitia vitant, in contrarium ruunt.** Es bedarf wahrlich eines sichern und tüchtigen Blicks oder vielmehr eines tüchtigen Sinnes, der solchen Blick zeugt, sich in ruhiger männlicher Linie zu halten, wo die Einen in falschem Liberalismus das Unmögliche Übermenschliche meinen und wollen und die Andern glauben sie haben statt des Löwen einen Esel am Zügel und können ihn gar sanftigen und sachtigen mit den alten faulen Seilen wieder zur alten magern Krippe führen. Nein, nicht so, lieber Freund, sondern edler tapferer und treuer Freunde bedarf der König, wirkliche Edle, nicht Junker, die über die Klippen und durch die Brandungen unserer Tage einen festen Lauf suchen. Zu solchem suche Dich zu bilden, und durch Einfalt, Redlichkeit und Muth wirst Du auch Dein Stellchen in der Welt finden: denn wenn mans beim Lichte besieht, auch der Größte hat endlich nur sein Stellchen und Pünktchen gehabt: oft um so tüchtiger und glücklicher, je weniger er weite Wellenkreise zu schlagen suchte.

Mit euren Besuchen wird uns denn doch alles zu Wasser! Wir hatten gewiß gehofft, Du würdest den Herbst einen Flug oder Fluß Rheinabwärts nehmen — und es ward anders. Auch in Hinsicht der Mutter hatten wir uns für diesen Frühling oder Sommer bei der Heimkehr aus Rom feine Hoffnungen vorgemalt, und sie scheinen erbleicht. Es spielt aber noch in mir, als lasse sie ihre Töchter ihre großen Erlösungen durch andre machen und werde dann vielleicht noch über Bonn heimkehren können. Daß Luise mitkommen wird, bezweifelt mein Herz fast. Was sollte der arme U(sedom) allein machen? und die Gesundheit? Sie kann ja um Rom irgend eine gesunde Bergvilla sich wählen, er fast immer um sie seyn; ist sie dann in Berlin immer so hell frisch und flügge gewesen und ist Luft und Land dort so zaubrisch?

Dank für alle Nachrichten aus der Familie. Du kannst vorher wissen, daß solche Winke und Kunden bei uns in heiliger Sicherheit bewahrt werden, daß wir sie auch mit der Liebe nehmen und beurtheilen wie in Gesprächen mit den treuesten Freunden über treueste Freunde Verhältnisse berührt und auf Gebrechen und Fehler hingewinkt wird. Was die Fischer betrifft, das steht ja abgemacht, es ist Leben geworden und in euer ganzes Leben aufgenommen und durchgedrungen,

also — Und Deine liebe Jette? Sey froh, daß sie einen braven Mann hat und sich glücklich fühlt, und trage rechtschaffen was Du mußt. Du weißt noch nicht, daß es mit der Schwieger- und Schwägerei überhaupt ein eigenes Ding ist und daß man sich mit den Seinigen Nächsten immer ein bischen mitheirathen lassen muß; aber was thut man nicht um eine geliebte Schwester? Freilich ist es so eine Sache mit den Kindern Israel. Einzeln mag ich sie wohl, aber wenn sie in Schaaren kommen, erschrickt der germanische Mensch leicht vor dem überschäumenden Wasser ihrer Lebendigkeit. . .

Grüße alle Geliebten. Gott gebe Dir ferner Gesundheit und Lebensmuth und Freude in Deinem und an Deinen Verhältnissen. Wir grüßen Dich sehr; auch Bleeks desgleichen.

Dein EMArndt.

232.

An seine Schwester Dorothea.

Karl Friedrich Langemak war Landsyndikus in Stralsund und starb daselbst 1848. Mit seiner Familie stand A.'s Bruder Karl durch seine Frau in verwandtschaftlicher Beziehung.

Bonn den 24. Jul. 1837.

Liebes Gottesgabige. Wenn der liebe Gott durch großes Trübsal, das er über mich verhängte, mich, wie mehrere meiner Freunde hier klagen, zu still und schweigsam gemacht hat, so scheint es sich fast so zu begeben und stellen zu wollen, daß mein dolor gleichsam ein dolor sympatheticus wird, d. h. daß die übrige Welt, die mir sonst noch einen Ton entgegenzutönen pflegte, auch stummer zu werden anfängt; so daß ich, wie es den meisten alten Menschen zu begegnen pflegt, in meiner einsamen Stillheit endlich auch noch fast bei lebendigem Leibe durch Vergessenheit absterben muß.

Und so rufe ich denn, wie der unter den Dolchen zusammensinkende Cäsar seinem Markus Brutus sein Auch Du mein Sohn? Dir zu: Und auch Du? Daß viele Andere schweigen, finde ich nicht so unnatürlich; daß aber von Dir, geliebtes Kind, so lange keine lebendige Kunde mir zuklingt, das ist mir fast traurig. Du bist ja die Einzige, die mir über unsre Dinge und Leute und über die Land- und Familien-Zustände zuweilen noch zu berichten pflegte; wenn Du verstummst, werde ich für meine Heimath und für die Blutgenossen gleichsam schon ein gestorbener seyn. O die Heimath!

Glaube nicht, daß ich sie vergessen kann, wenn ich sie vielleicht mit meinen leiblichen Augen nie wiedersehe: denn Lebenslust und auch Wanderlust haben die letzten dunkeln Jahre nebst manchem Andern, was sonst Freude brachte, sehr gemindert. Also laß Dich mahnen und ermahnen, mache Dich auf, setze flugs die Feder an und erfreue mich recht bald mit Worten Deiner Hand und Deines Herzens. O Du würdest es gleich thun, wenn Du empfändest, wie ich mich sehne.

Hier war Fritz Langemack im Fluge und hat Einiges erzählt, doch wußte er von Euch und über Euch wenig. So wehet manchen halben Freund, auch manchen Gleichgültigen das Schicksal oder die Reisefreude an den Rhein; nur hilft einem das nicht viel.

Wir haben einen schlechten kalten Frühling gehabt, und erst seit 6 Wochen ist der Sommer gut geworden; doch sind die Kinder durch den kalten Mai fast um alle Obstnascherei betrogen, Trauben können sie aber im Herbst noch genug zu essen bekommen. Lebe wohl, grüße die Deinen und Unsern von uns allen.

Dein EMA.

233.

An Karoline Hegewisch.

Die beiden großen Lärmstangen Hannover und Köln sind die Entlassung der sieben Göttinger Professoren, die gegen den Verfassungsbruch des Königs protestiert hatten, und die Verhaftung des Erzbischofs Droste zu Vischering von Köln, der die früheren Abmachungen über die gemischten Ehen nicht anerkennen wollte. Otfried Müller, den A. auch unter den sieben Göttingern nennt, hatte sich ihrem Proteste nicht angeschlossen, erklärte aber später sein Einverständnis mit ihnen. Die Niebuhriana sind die „Lebensnachrichten über Barthold Niebuhr", deren erster Teil 1837 erschienen war. Die Verse stammen aus einem größeren „Gerechtigkeit Gottes" betitelten Gedicht. Burchardi, A.'s Verteidiger in seinem Demagogenprozeß, lebte damals in Kiel. Die Witwe Dora Hensler, geb. Behrens, war die ältere Schwester von Niebuhrs erster Frau. Christian August Brandis war dem König Otto als Kabinetssekretär nach Griechenland gefolgt.

Bonn den 5. des Wintermonds 1838.

Meine geliebte Karoline — verzeihn Sie, ich muß den Mund schon so voll nehmen, als das Herz ist, und ich fühle, daß Sie mich lieben — meine geliebte Karoline, also, was werden Sie denken, daß ich auf Ihren lieben Brief vom 4. September 1837 den 5. Jan. 38 Ihnen antworte, also erst nach 4 Monaten? und auf einen so lieben ja liebsten Brief? Nehmen Sie als Einleitung, die wunderliche Geschichte dieses Briefes. Spät erst, ich meine erst

im November, brachte mir ihn ein Kandidat Kolberg, der die G. . . . schen Kinder unterrichtet, als ich eben in einem Gewimmel von Menschen und Papieren verworren war und binnen einer Stunde auf ein paar Tage verreisen mußte. Als ich zurück kam, hatten meine Weiber die Zimmer gesäubert und meine Unordnung so gut geordnet, daß ich ihn und andere kleine Papiere so lange vergebens suchte und endlich an den Wind, der ein Fensterspiel gemacht, oder an ein zufälliges Handspiel dachte! Genug ich gab das liebe Geschenk verloren. Nun hab' ich ihn vor ein paar Tagen in einem alten Kartenkonvolut gefunden, und mich gefreut und auch ein bischen geschämt, daß ich so spät kommen muß. Indessen will ich gleich mit Ihrer breiteren Hälfte, mit Hegewisch abrechnen: meine Schaam ist doch eine unschuldige, die seinige aber eine sehr sündliche, daß er so mir nichts, dir nichts, als wenn hier nicht auch Leute wohnten, die ihn gern gesehn hätten, an Bonn vorbei oder vielmehr über uns hingeflogen ist. Das ist so arg, daß ich beinahe aller seiner lieben Ehrengeschenke, deren ich mich so oft gefreut, liebe Last auf diese Sünde legen und sie davon in die Luft schnellen lassen mögte. Das sagen Sie ihm nur ganz ernst und grad in's Gesicht, grüßen ihn dabei aber doch mit dem Wunsche, daß er und das liebe Töchterchen um Ihretwillen eine recht heitere und wohlthuende Reise gemacht haben mögen!

Und nun gleich frisch eingefallen mit dem üblichen christlichen fröhlichen Neujahrswunsch, den ich Ihnen aus vollem Herzen darbringe; ich weiß freilich wohl, daß sein Anfang Ihnen nichts Fröhliches gebracht hat, aber die noch übrigen 360 Tage können es gut machen und das Ende vielleicht auch Freude bringen. Was unsern lieben Dahlmann betroffen hat, ist freilich ein Ding voll Unruh und Lärm, was der bescheidene und ernste Mann nie geliebt hat; indessen es ist bei einem festen Charakter, wie er ihn nun ein Vierteljahrhundert ehrenfest bewährt hat, ein Glück: sich nemlich einer eigenen, freien Persönlichkeit bewußt zu seyn und sich nicht in dem gemeinen Pantheismus der schleichenden Diener der Gewalt oder der fremden Pöbeljacobiner mit zerfließen zu fühlen. Es ist dies das Bewußtsein der jenseitigen und diesseitigen Unsterblichkeit. Meistens hat es zuweilen auch zur diesseitigen (zur unteren) geführt, zur jenseitigen (oberen) wirkt es als ein geistiges Unterpfand hin.

Jene göttinger Männer, wie verschieden die Welt darüber auch urtheilen oder schreien mag, könnten geirrt haben — was ich nicht glaube — aus geprüftem Pflichtgefühl haben sie, wie wir und das Vaterland sie kennen, gewiß allein gehandelt. Dahlmann, die Grimm's, Albrecht, O. Müller, Gervinus u. s. w. stehen mit ihren in Thaten und Schriften ausgesprochenen Ansichten und Gesinnungen hell vor der Kunde des ganzen deutschen Vaterlandes: alle ohne Unterschied sich mehr aristokratischen und monarchischen Neigungen und Grundsätzen anhangend, als einem unbestimmten gestaltlosen und dünkelvollen demokratischen Liberalismus. Sie haben also gehandelt, wie sie gehandelt haben, nur aus der Überzeugung, daß ein ächter Protestant, der dem Pabst sogar das Recht der willkürlichen und einseitigen Entbindung vom Eide absprechen muß, dies einem britischen und deutschen Fürsten nimmer zugestehen dürfe. Wir wollen denn hoffen, daß Gott auch ein Beschirmer dieser Männer seyn wird, deren stille Nester freilich mit Weibern und Kindern in der unheimlichsten Zeit des Jahres aus einander gerissen sind.

Nun haben wir im lieben Deutschlande diese beiden großen Lärmstangen Hannover und Köln aufgesteckt, worum sich die Köpfe und Zungen der Menschen mannigfaltig zerstoßen und zermüden. Auch diese päbstlichen Großsprechereien werden im 19. Jahrhundert endlich zum Guten führen. Man hat soviel versäumt in Wien und anderswo, man hat der römischen Kurie gegenüber auch in Berlin zu redlich und nachgiebig sich gezeigt; wenn unser alter Herr in Berlin nachhaltig böse wird, und den Handel mit Rom so ernst und so fest, ich sollte sagen, so deutsch, behandelt und durchhandelt, wie es des wissenschaftlichsten und sittlichsten Volkes in Europa würdig ist, so können die Schlangen- und Drachen-Zähne, welche dunkle Pfaffen und fanatische Junker hier am Rhein haben aussäen wollen, als eine grüne Saat tüchtigeren und ehrlicheren Lebens und Strebens auflaufen.

Sie haben mich auch durch Ihre traulichen Worte auf das misliche Feld der Politik, wo mir so viel Rattenpulver ausgestreut ist, gelockt, durch Ihre Winke und Ihre Klagen. Ich klage mit, ja zuweilen möcht ich mit einem Donnerwetter drein schlagen, daß Leute, die unsre eignen Thaten und Geschichten edel und freiherzig

darzustellen oft so viel hindern und hemmen, den lügenhaften und prahlerischen englischen und französischen Denkbüchern unbedenklich über die Zeitgeschichte freien Lauf lassen. Daß andern Narren Napoleon nicht bloß ein außerordentlicher Feldherr, sondern auch ein großer und guter Mann heißt, daß Robespierre für einen großartigen begeisterten Bürger gelten soll — ich sage: das ist allerdings ärgerlich, aber wenn man das vor uns liegende bedenkt, doch begreiflich natürlich ja sogar zu entschuldigen. Ich will den guten Willen unsrer meisten Fürsten nicht anklagen, aber viele derselben wollen still und bequem regieren, wo die ganze Welt voll Bewegung und Erregung ist. Absichtlich hat man viele deutsche Feuer ausgelöscht, die wohl gepflegt nur geleuchtet und nicht gebrannt haben würden, und man soll sich wundern, daß so manche mit wälschen Irrwischgaukeleien sich fortspielen lassen.

Der erste Theil der Niebuhriana ist vor wenigen Tagen hier angekommen und bewegt die Herzen und Zungen der Menschen auf die allerverschiedenste Weise. So freundlich der Mann oft war, so war er doch nicht in die Welt gekommen, den Frieden zu bringen: ach! den Frieden, den die Menge will, bringen große Menschen selten. Mir, dem der Treffliche im Leben meistens hold und zugethan war, ist dieser Spiegel seines Lebens und auch der Zeitgeschichte oft höchst rührend, ja tragisch gewesen. Es war überhaupt viel Tragisches in dem Mann und vom Alfa bis Omega seines Lebens waren es seine oft zu kindlichen und zu geschwinden Träume; und darin war er allerdings ein mächtiger Poet, obgleich er sich damit wohl getäuscht hat, er sey durch Erziehung und willkührliche und zufällige Umgebungen und Einflüsse seiner früheren Jahre eine ursprünglich poetische Natur in eine kritische reflectirende verwandelt, er habe ein Licht seyn können und sey vielleicht nur ein Spiegel (ein reflector) geworden. Ja viele der Ergießungen Klagen und Selbstanklagen des edlen Mannes — denn das war er — sind mir unendlich tragisch: denn vieles darin ist mir die eigene tragische Fabel jedes strebenden zwischen Himmel und Erde hin und her schwebenden Menschen. Amen!

Und Sie klagen so schön, liebe Karoline, daß Sie nicht mit an den Rhein haben fahren sollen, sprechen von grauendem Haar, und winken, als wenn es mir wohl kaum eine Hoffnung mehr

geben könne, unsre herrlichen Ströme und Berge, und alles, was Gott am Rhein so wunderschön gemacht hat, einmal recht in Muße zu sehen und zu bewundern? freilich, wenn Sie so wie Ihr Betrauter hätten vorüberfliegen wollen, was hätte es uns, was hätte es Ihnen geholfen? Seyen Sie nun einmal gescheidt und machen sich, ehe wir zu alt werden oder gar heimscheiden, wenn der berühmte Arzt sich nicht losreißen kann, mit Ihrem Töchterchen allein auf den Weg zu uns und nehmen Sie dann auf einige Wochen bei Ihrem unterschriebenen Verehrer freundlich das Absteigequartier, machen Sie unsern Garten zum Mittelpunkt, von wo aus Sie die fröhlichen Ausflüge in die herrliche Nachbarschaft machen können. O glauben Sie mir recht fest, Ihre Liebe hat bei uns Wurzeln geschlagen, was sage ich? sogar natürliche, nicht bloß figürliche Wurzeln. Ihre Gravensteiner ragen als gewaltige Riesen über die Bäume meines Gartens und tragen schon treffliche Äpfel.

Sie winken auf mein Alter hin, ja ich bin schon ein alter knurriger Stumpen, dessen graue Zweige und Blätter schwere Wetter vom Herrn abgeschlagen haben. Ich setze Ihnen hier ein paar Reime her, die ich in der Betrachtung und Selbstbelehrung meines Geschicks gemacht habe, ein paar aus einem größeren Ganzen:

Bald klingt es Frieden: nach gewalt'gen Dingen
Ist's allen Herzen wieder stiller worden,
Man läßt zum Rhein zurück die Trommeln klingen,
Man läßt die Fahnen wieder wehn zum Norden,
Und jeder suchet froh das liebe Seine,
Ich suche fürder Meines mir am Rheine.

Da träumt ich Ruh dem kurzen Rest der Tage,
Ach! Traum ist Menschenwünschen, Menschenmeinen:
Der droben alles wägt mit höchster Waage,
Vor dem erlischt der Schein vom Erdenscheine,
Er dräute Wetter meinem stillen Sitze
Und schoß durch meinen Himmel manche Blitze.

Und endlich ließ er mir von jenen Streichen
Aus hellen Wolken einen niederschmettern,
Von jenen, welche Wang' und Locke bleichen,
Das Leben flugs entblühen und entblättern:
Er schoß auf meinen schönsten schnellsten Knaben,
Ihn hat der Rhein genommen und begraben.

Gerecht ist Gott und gut allein und weise,
Er misset jedem zu mit rechtem Maaße,
Wer nur die Blumen sucht der Pilgerreise,
Den treibt er fort zur bösen Dornenstraße:
Verirren wollt' ich mich auf Blumenwegen,
Da trat mit Schrecken mir der Herr entgegen.

Gerecht ist Gott und gut allein und weise —
O Mensch bekenn' es unter bittern Thränen. —
Er rollt Geheimniß durch des Lebens Kreyse,
Auf daß Du lernest nach dem Licht Dich sehnen,
Auf daß die liebe Noth Dich lehre beten,
Vom Erdenweg in Himmelswege treten.

Ja, geliebte Freundin, ich bin seit dem zweiten Weihnachtstage 68 Jahre alt geworden und trage auf meinem grauen Haupte und in einem auch schon blassen Herzen die Erinnerung schwerer Leiden und Freuden — ach! auch diese werden dem Sterblichen oft zu schwer — aber das Weh, das mich vor viertehalb Jahren traf, war fast zu schwer. Es war mein goldenster Sohn, der schönste geistreichste stärkste nach menschlichem Ermessen der hoffnungsreichste. Ich habe noch vier Söhne im Erwachsen, wovon zwei ums Jahr wahrscheinlich schon Studenten sind, der zweite von diesen ein vorzüglicher Mensch, vielleicht auch der dritte, der noch in harter Knospe verwachsen sitzt; das letzte Kind, ein liebenswürdiges Töchterchen, 10 Jahre alt — und nun Ade! behüte Sie Gott und durchleuchte Sie mit seinen fröhlichen Lichtfunken.

Grüßen Sie herzlich die Ihrigen, Burchardi, Pfaff, die Hensler. Lassen Sie bald mal wieder ein liebes Wort erklingen, meinethalben auch Politisches: Frauen haben ja keine Inquisition zu fürchten.

Von Brandissens aus Athen gute Nachrichten.

Ihr EMArndt.

234.

An seine Schwester Dorothea.

Das Fest zur Feier der fünfundzwanzigsten Wiederkehr der Tage von 1813 hatte am 3. Februar stattgefunden; der eigentliche Veranstalter desselben war Karl Immermann, der es in einem Gedicht „Die silberne Hochzeit zu Köln am Rhein" besungen und eine kleine Schrift darüber veröffentlicht hat.

Bonn den 27n Febr. 1838.

Glück auf zum Neuen Jahr Euch allen! Denn dies ist der erste Brief, der mit der Nr. 38 an Dich ausläuft, geliebtes Kind. Gott gebe Euch denn Gesundheit und Freude und wirklich ein gutes Jahr! . . . . Von mir kann ich sonst nicht viel sagen, als daß die alte Freudherzigkeit — was nicht seyn sollte — sehr dahin ist, und ich mich oft aus dem Leben heraus sehne — was noch weniger seyn sollte, zumal bei einem Menschen, den Gott der höchsten Dinge so gewiß gemacht hat, und der also tapferer einherschreiten sollte als die meisten. Doch hab' ich mir für den Sommer allerlei literarische Arbeiten vorgenommen, die einmal recht im Schweiß des Angesichts angegriffen und vollendet werden müssen und sollen, wenn ich nicht darüber hinsterben will. Ich habe zu viel Zeit verträumt im Leben und verträumen müssen: so hatte der liebe Gott mir das Herz und das Schicksal gestellt. Zuweilen reißen die Freunde mich mit Gewalt in den Strudel hinein, der mir aber selten bekömmt. So geschah mirs vor einem Monat in Köln, bei der Jubelfeier der im Jahr 1813 aufgestandenen Freiwilligen; wo mir fast zu viel Ehre erzeigt ward. So muß ich in einigen Tagen wieder dahin zur 50jährigen Dienstfeier eines braven alten Freundes.

Ob ich Euch noch mal wiedersehen werde, geliebte Geschwister und Freunde? O ich hoffe es kaum; es fehlt mir auch fast aller Muth dazu: denn nun bin ich fester als je an diese Erde geschlossen, wo meine Gebeine schlafen sollen. Ich habe vor einigen Stunden im Mondschein auch auf meinem Grabe gestanden neben der Asche meines Liebsten.

Laß Du nun nur, liebe Gottsgab, Deine Leutchen sich bald zu mir aufmachen oder mache Dich selbst mit ihnen auf zu uns. Vor allen aber bestärke meinen Gevatter Moritz in seinem tapfern Vorsatz, und laß es ihn ja nicht lange aufschieben. Was würden unsre Jungen für Augen machen und was würde es für Fragen Geschwätze und Freude geben! Schon sprechen sie zuweilen davon, wie sie die Bilderbase und die andern Ostseefreunde besuchen wollen in den Ferien, wenn ihnen mal so gut wird ein halbes oder ganzes Jahr in Berlin zu studieren. Sie sind jetzt wirklich brav und streben wacker, am tapfersten beinah Dein Pate Leubold. Roderich wird auch als Musikus tüchtig, hat neulich bei der Auf=

führung von Mozarts Requiem in der Kirche die Geige mit gestrichen. . . .

Wir grüßen Euch alle Klein und Groß und die Freunde sehr, die unser in der Ferne gedenken.

Dein EMArndt.

235.

An Ehrenfried von Willich.

A.'s Freundin Helene Jacobi war die jüngste Schwester des Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi. Magnus Friedrich von Bassewitz, Oberpräsident der Provinz Brandenburg, war nur ein entfernter Verwandter des am 20. Juli in Kissingen verstorbenen Joachim Adolf von Bassewitz, welcher der gräflichen Linie der Familie angehört hatte. Wahrscheinlich liegt hier ein Irrtum A.'s vor.

Bonn den 18n Augusti 1838.

Lange schon, mein lieber Ehrenfried, wäre ich Dir auf Deinen lieben langen Brief auch schon eine liebe lange Antwort nicht nur schuldig gewesen sondern hätte sie auch vom Stapel laufen lassen sollen; und nun kommt eine so kurze und zwar wegen eines in mancher Hinsicht leidvollen und geschäftevollen Sommers, der mich auf mehrerlei und verschiedenerlei Weise ungewöhnlich in Athem gesetzt hat. Denn höre: ich habe die Angelegenheiten mehrerer abwesender Freunde in Händen, wobei es Nüsse und Verdrüsse gegeben hat, und unsre gute Tante Helene Jacobi ist gestorben und hat mich zu ihrem Executor Testamenti ernannt; und die Gräfin Stirum ist wieder hier aus dem Haag und aus Brüssel 2c. 2c. Nach diesen verschiedenen Andeutungen begreifst Du wohl, in welcher Haut ich gesteckt habe. Dazu kommen im Sommer Besuche vor, nicht immer Willkommene, die einen belästigen, von Willkommenen, die doch auch stören, wie eben jetzt . . .

Nun danke ich Dir zuvörderst allerbestens auf diesem kleinen Papiere namens mein und meiner Frau, daß Du uns so lieb und treu einmal in den Kreis Deines Lebens und des Lebens der Deinigen hineingeführt hast. Du glaubst nicht, welche große Freude Du uns dadurch gemacht hast. Wollte der Himmel, daß ich bald läse, in der Staatszeitung läse; der N. von W. ist in N. N. zum Königl. Landrath ernannt. Vielleicht gelingt es Dir doch noch auf unsrer heimatlichen Insel. Das wäre wohl schön für Dich, vielleicht auch noch für jemand anders; denn wer weiß, ob Du

nicht schon für einen jemand anders auch Wünsche des sehnenden Herzens nach Rügen versandt hast.

Ich habe Dir gesagt, die Tante Helene Jacobi ist todt. Ach! nun schon über einen Monat todt und begraben, nämlich was von der herrlichen Frau begraben werden konnte. Das war etwas Tüchtiges und Erquickliches aus alter Zeit. Sie wird uns hier oft und viel fehlen. Auch Brandisens fehlen uns noch; sie werden erst den nächsten Frühling wiederkommen. Jetzt haben sie die Plagen des zweiten Sommers bald durchgekämpft. Hätten wir sie nur erst alle lebendig wieder hier nach Seereisen, Quarantänen und andern Gefährlichkeiten! Unsre Bleeks sind sehr wohl und wohnen schon über ein Jahr in einem eigenen netten Häuschen; vermehren die liebe Familie: jetzt ist die Siebenzahl voll. Sacks und Nitzschens bewohnen jetzt eigne Häuser in unsrer Straßenreihe. Komm mal her und schau! oder laß Dich bald mal nach Koblentz versetzen.

Wir selbst? Nun, es geht äußerlich noch so ziemlich leidlich; das Innerliche und auch das innerliche Leid kann man ja nur mit Gott besprechen. Die Jungen wachsen heran; Roderich und Sigerich stehen eben in der Mitte der Examenarbeiten und werden hoffentlich in wenigen Wochen Studenten seyn. Gott gebe Glück! Die Deinigen sind nun wohl alle in Pommern und Rügen. Wir hatten vor einigen Tagen einen Brief von L(uise) Willich aus Greifswald, der solches andeutet. Sey so gut und laß die Inlage, welche wieder ein Inlägelchen an Deine Mutter enthält, mit der Post ablaufen.

Und Dein armes Jettchen! O sage ihr, ich und Nanna nehmen so herzlichen Antheil an ihrem bittern Verlust. Wolle der liebe Gott ihn bald ersetzen! Grüße auch den lieben Goldschmidt, den ja alle als einen Biedermann loben.

Deinem braven Bassewitz bezeuge mein herzliches Beileid über den Verlust seines Bruders Adolf. Das war mir ein sehr lieber Genoß weiland und ich habe seinen Tod mit Rührung gelesen.

Behüt Dich Gott! Wir grüßen Dich alle sehr.

Dein EMArndt.

236.
An Salomon Hirzel.

Salomon Hirzel, der bekannte Goetheforscher, war Karl Reimers Schwager und Mitbesitzer der Weidmannschen Buchhandlung; bei ihm erschienen A.'s „Schwedische Geschichten unter Gustav III. vorzüglich aber unter Gustav IV. Adolf", das Buch, um welches es sich hier handelt, worin Herr W., wahrscheinlich der Zensor, einige Stellen beanstandet hatte. Rudolf ist ein Sohn Georg Andreas Reimers; er studierte damals in Bonn, wurde Referendar und starb 1860 in Amerika.

Bonn den 1n Decbr. 1838.

Hier, mein geliebter Freund, erhalten Sie das Geschickte zurück. Das Buch hat durch das Gelöschte keinen wesentlichen Schaden gelitten. Ich habe es durch andere Färbungen und Ergänzungen, wo es nöthig war, zu ersetzen gesucht. Es ist nur ärgerlich, daß man aus so kleinlichen Rücksichten an einem Bilde Farben verwischen und andere auftragen muß. Sie können Herrn W. zum Trost sagen, daß von jenen Genannten kaum hie und da noch einer athmet und daß ich mit meinem Namen ja in den Riß trete: denn, wie ich unserm Karl schon schrieb, es wird mir manches Erzählte und Gesagte auch von manchem braven Schweden verübelt und misgedeutet werden; denn das Lob (das ich den Schweden hin und wieder reichlich gespendet habe) pflegen die Menschen in der Regel hinzunehmen als etwas Verdientes, dem Tadel aber zu zürnen. Kurz: ich hoffe, die Ergänzungen und Aenderungen werden vor dem Herrn Censor Gnade finden.

Und nun zu Ihnen selbst, lieber Hirzel. Wir haben Ihre lieben Alten zu unserer größten Freude hier gehabt, von Ihnen aber ist es fast treulos gewesen, daß Sie so gleichsam vor unserer Thür umgekehrt sind. Nur wenn Sie Ihr Versprechen halten, bald mal mit meiner lieben Anna und ihren tapfern helvetischen Bürgern an unserm schönen Rhein und in unserer Hütte ein- und anzusprechen, soll die Schuld dieses Sommers vergeben und vergessen seyn. . . .

Hiebei ein Briefchen von Rudolf. Es scheint ihm hier ganz leidlich zu gefallen. Seine Genossenschaft mit uns steht um so natürlicher, da die zwei Ältesten unsers Hauses eben auch als Bursche eingeschrieben sind.

Meiner liebsten freundlichen Anna die herzlichsten Grüße und Wünsche, und auch Lob, daß sie wieder Mehrerin des Reichs werden will. Auch Karls und alle Freunde treulichst von uns gegrüßt.

Ihr EMArndt.

237.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 4n März 1839.

Liebste Gottsgab, oder Bilderbase (wie Du hier heißest).

Deine liebsten Worte Grüße und Gaben, liebes Kind, haben mich dieses Jahr im Bette getroffen, und obgleich ich jetzt schon wieder mit meinem Stabe in der Hand über Berg und Thal hinstreiche, so gehöre ich doch noch keineswegs zu den ganz Gesunden. Dieses Nichtgesundseyn und das daraus nothwendig erfolgende langweilige Misbehagen verschuldet auch, daß ich Dir den Empfang Deiner lieben Andenken so spät bescheinige. Ich hatte mich nämlich auf einer Morgenfahrt von Köln nach Düsseldorf, die ich auf einem holländischen Dampfschiffe etwa acht Tage vor Weihnachten in vormundschaftlichen und erbschaftlichen Geschäften für Freunde machen mußte, wahrscheinlich erkältet: denn schon bei meiner Rückkehr fühlte ich mich unwohl, und war schon an meinem Geburtstagsabend, den zweiten Weihnachtstagabend, wozu meine Frau unsre innersten Freunde geladen hatte, unbaß. Nach einigen Tagen erwies es sich als Nervenabspannung in den Organen des Unterleibes, und ich mußte zu Doktor und Chirurg Zuflucht nehmen, und medicinire, obgleich wieder auf den Füßen und täglich drei bis vier Stunden in jedem Wetter von Luft und Sonne, die freilich noch sehr winterlich sind, Erquickung und Stärkung suchend, fortwährend eben gegen die Nerventonlosigkeit, wovon ich früher nichts verspürt habe. Wie dem sey, die Erkältung mag dem Übel wohl nur den Ausbruch und die Erscheinung gegeben haben und Anderes hat es wohl bereitet. Das Alter wohl nicht, obgleich ich eben 69 Jahre alt geworden — denn davon habe ich bisher eben nichts gefühlt, sondern es den 25 und 30jährigen immer noch gleich thun können — wohl aber eine langsame Arbeiterinn und Wirkerinn, die dunkle Traurigkeit, die mich seit dem graunvollen Wegflug meines jüngsten und hoffnungsreichsten Knaben nicht mehr verlassen hat noch jemals verlassen kann und die die ersten drei Jahre fürchterlich wirksam war. Solche gewaltige Schickungen Gottes nehmen ja Ältere zuweilen durch plötzliche Tode hinweg, auf jeden Fall sind sie Untergraber von Glück und Gesundheit, also immer Gehülfen

der Todtengräber. Ich mögte nun allerdings meiner Jugend wegen noch ein 8—10 Jahre gern noch leben, und werde also suchen, durch menschliche Mittel mein erschüttertes und durch einander gerüttetes Nervenspiel leidlich wiederherzustellen. Ich setze hinzu: So Gott will, denn unsre Tage sind oben gezählt. Ich habe mich nicht zu beklagen: eigentlich bin ich nie krank gewesen, Wunden und Beulen abgerechnet, welche Zufall oder Selbstwille mir eingetragen hatten.

Du hast uns allen große Freude gemacht durch die Familienbilder und Schilderungen eurer Fest- und Haus-Freuden während des Winters, welche auch mir eine Zurückspiegelung des längst verlidenen pommerschen Lebens der Tage von weiland gewesen sind. Wenn es mir so geht, kannst Du Dir denken, mit welcher Gienung und Gapung unsre Kinder bei dieser Erzählung aufhorchen und wie sie von Buchholz und Rügen fabeln, die sie auch wohl einmal zu sehen hoffen, wenn die Studien sie vielleicht einmal nach Berlin führen, von wo bis zur Peene nach jetziger Reiseweise ja nur ein Katzensprung ist. . . .

Wir grüßen Euch alle herzlich. Nun sey lieb und schicke mir wenigstens Ostern wieder einen Brief: alle Vierteljahre — dabei bleib' es. Dein EMArndt.

238.

An Karl Schildener.

Schildener schloß sich infolge eines Augenleidens gegen das Ende seines Lebens immer mehr von der Außenwelt ab. Wenige Jahre später am 28. Dezember 1843 ist er gestorben. Der Schluß des folgenden Briefes fehlt.

Bonn, 27. März 1839.

Dein Andenken, geliebter Freund, zugleich so voll Trost und Leid, ist mir wohl zu Handen gekommen. Von der Verdunkelung Deines Lebens und daß Du wie ein einsamer Vogel im Käfig sitzen mußt, hatte ich früher schon gehört. Es ist eine solches Leben gewiß eine schwere hohe Aufgabe und wohl kaum kann ein armer sterblicher Mensch sich vermessen, darin Muth und Heiterkeit zu behaupten. Indessen Dir leuchtet mitten in dieser Finsterniß das Licht aus der Höhe und erleuchtet Dich; und also kannst Du unmöglich unglücklich seyn. Von mir hast Du wohl den festen treuen

Glauben, daß meine Wünsche die innigsten sind, daß dieses Licht auf Deinen dunkelnden Lebensabend einen immer helleren Glanz werfen möge. Es ist ja eben das, was ich mir selbst nur Bestes und Höchstes wünschen und von dem Geber aller guten Gaben herabbitten kann. Dieser Geber hat sich mir nie verleugnet, ja er hat recht frühe mit den hellsten und deutlichsten Schlägen oft an mein leichtes Herz geklopft. Ich habe die süßen und hohen Schläge gehört empfunden geglaubt — und mich doch von der bunten wechselvollen Welt wie oft in ihre Wirbel und Strudel hineintreiben lassen. O es wird mir nicht leicht werden, einst von dem mir geliehenen Pfunde Rechenschaft abzulegen. Wie die Stimmen und Ladungen von oben an mich gekommen sind, hätte ich ein ganz anderer Mensch werden müssen. Doch wollen wir uns glückselig preisen, daß wir nicht so dünn gerathen sind als viele der dünnen Zeitgenossen, die mit dem hegelschen oder göthischen Glanzgötzen ihrer armselig prahlischen Geistigkeit in blanker Luft verpuffen. . . .

239.

An Ehrenfried von Willich.

Gertrud ist Willichs Stiefschwester, Schleiermachers zweite Tochter; sie war verheiratet mit Professor Lommatzsch und starb noch im Jahre 1839.

Bonn am langsten Tage des Jahrs 1839.

Es ist sehr hübsch von Dir, mein lieber Ehrenfried, daß Du mein so freundlich gedenkst und Dich nach meinem krupplichen und kränklichen Daseyn erkundigst; und deswegen will ich die Unhübschheit nicht begehen, wenn ich gleich zum frischen Briefstellen nicht hellherzig genug bin, Dich lange auf eine Antwort warten zu lassen.

Was nun mein Befinden betrifft, so laß Dir den Brief meiner freundlichen Gertrud geben, und Du wirst so ein ungefähres Bild meines Zustandes und Lebens haben; kurz sage ich Dir nur. daß es seit mehreren Wochen etwas besser zu gehen anfängt. Du lieber Gott im Himmel! ich habe meine 69 Jahre auf dem Nacken und darf mich also nicht wundern, daß Alter und Kränkelei sich anmelden. Ich war glücklich bisher jung mit dem Jüngsten und habe nur mit Dank auf das so viele Jahre Genossene zurückzublicken.

Die Schilderung Deiner verschiedenen Zustände hat mich höchlich erfreut. Ich hoffe, die Zeit wird nicht mehr fern seyn, wo Du als Rath in den ersten sichern Hafen einläufst, ich hätte bald gesagt, in den Teich zu Bethesda springst: denn es liegen ja gar viele an seinem Rande, die gern hinein mögten und sehnsüchtig des Heilands warten, der sie über das Geländer in die süße warme Fluth würfe. . . .

Der Kronprinz war hier am Rhein, auch ein paar Tage in unserm Städtchen, hat sich wie immer verständig geistreich und liebenswürdig gezeigt. Indessen den Leuten gefallen ist jetzt bei einer vielfach gesetzlosen und ungehorsamen Stimmung der Menschen das Allerschwerste für Könige und Fürsten, und man mögte Manchem, der süßer Lobspeise lüstern ist, den biblischen Vers zurufen: wehe Dir, wenn alle Dir schön sprechen! Billig muß man aber wieder seyn gegen eine gewisse Flauheit und Verdrüßlichkeit der Stimmung und Gesinnung der Menschen, wenn man bedenkt, wie Unentschiedenheit und Unbestimmtheit recht eigentlich, und zwar in sehr bedeutenden Dingen, der Karakter unserer Regierung immer mehr zu werden scheint, wodurch die Schlechten nicht geschlagen und die Guten nicht ermuthigt werden. Ein langer Text.

Von meinen Jungen, die groß und stark genug werden oder schon geworden sind, tragen Sigerich und Roderich seit dem vorigen Herbst die Studentenkokarde und scheinen sich bis jetzt leidlich zu halten und zu führen. Sigerich ist ein Bursche dem äußeren Leben zugewendet und scheint für das Ergreifen und Genießen desselben gewandt genug, hat die Arzneikunde gewählt. Roderich ist mehr für sich und unbeholfener, studiert Philologie, ist auf Klavier und Geige ein recht wackerer Spieler; könnte was vor sich bringen, wenn er sich anstrengt. Leubold wird diesen Herbst auch Student, ein schöner, stattlicher Junge, aber ein schweres und hartnäckiges Exemplar. Er setzt auf seine eigne Art durch Fleiß und Beharrlichkeit durch was er will, und so muß man ihn schon gehen lassen. Möglich, daß er von den Dreien der Tüchtigste wird.

Und nun herzliches Lebewohl. Mögte man über Dich und von Dir auch bald etwas Doppeltlustiges hören! Grüße von uns allen.

Dein EMArndt.

240.

An einen Unbekannten.

Das Buch, an dem A. damals arbeitete, sind die Erinnerungen aus seinem Leben. Daß A. mit den Straußfedern nicht fliegen mag, d. h. sich mit David Strauß' Leben Jesu, das 1835 erschienen war, nicht einverstanden erklären konnte, ist bei seiner religiösen Richtung klar.

Bonn den 3. Febr. 1840.

Lieber Herr Doktor und Heimathsmann. Ich bin 70 Jahre alt und habe mehrere Wochen schlecht gelebt, dabei viel Schreiberei auf dem Halse gehabt. Dies hat verschuldet, daß ich Ihr Freundliches so spät und doch auch kurz beantworte. Ich habe mich ein Vierteljahr abgearbeitet mit einem Buche, das vielleicht bald erscheint und wohl nach meiner Weise manche der Gegenstände berühren und bestreifen wird, welche Sie eben in Ihrem Briefe erwähnen. Ich bin wie Sie wissen, ein imperatorischer und resultatischer Mensch, kurz gesagt, meistens zu kurz, wo andre zu lang sind; zu längeren Ausführungen fehlt mir überdies durch meine Jahre der Athem, und vollends seit einem Jahre leide ich an Übeln, die mich wenig sitzen lassen. Übrigens ist über Stein Hardenberg Preußen Oesterreich Deutschland und die Richtungen der Zeit eben in jener von mir erwähnten[1]) Schrift vielfältig die Rede — Sie, lieber Herr Doktor, sind ein Mann von Muth und Geist, aber ein bischen zu doktrinär — verzeihen Sie das Wort — wie mir däucht. O bedenken Sie, wie schön des Tänzers Tanz ist, wenn man nichts mehr vom Tanzmeister gewahrt! Gewöhnen Sie sich die Schulwörter ab — dergleichen Floskeln fliegen einem unbewußt an — und dociren Sie weniger, und Sie werden viel anmuthiger schreiben.

Geradezu aber muß ich Ihnen sagen, in Hinsicht der Theologie gehöre ich gar nicht zu Ihren Leuten. Ich mag weder mit den Pietisten wimmern und kopfhängeln noch mit Straußfedern fliegen. Im Christenthum liegt ein viel Tieferes Männlicheres und Felsigeres, als Strauß mit all seiner Geistigkeit fassen und heben kann. Indem ich die weinerlichen Dickköpfe von mir schiebe, mag ich auch die geistreichen Dünnköpfe nicht, obgleich ich wohl begreife, wodurch sie jetzt werden. Man kann $^{3}/_{4}$ tel der alten Orthodoxie wegwerfen,

---

[1]) Ich nenne sie nicht, weil ich nicht weiß, ob sie ans Licht kommen wird.

und doch bleibt genug, woran tausend Strauße sich die Zähne ausbeißen können. Der geistreiche liebenswürdige Mann bringt auch nichts Neues, versteht aber vortrefflich zusammen zu stellen und in einander zu reihen.

Sollte mir noch einiges hippokrenisches Quellwasser fließen, werde ich Ihren poetischen Blumengarten vielleicht zu seiner Zeit mit einigen Tropfen begießen — zu seiner Zeit; ich denke, das wird noch bis Ende Mais dieses Jahr gute Weile haben.

Ihr EMArndt.

241.

An Georg Andreas Reimer.

A.'s Erinnerungen fanden so großen Beifall, daß noch im Jahr 1840 eine zweite Auflage nötig wurde. Charlotte von Kathen hielt sich im Winter 1840 mit ihrem leidenden Manne längere Zeit in Berlin auf.

Bonn den 8. März 1840.

Wie soll ich Euch danken, geliebter Freund und *) . . . . für alle Eure Güte und Liebe und für die *) . . . . Wünsche, die Ihr für mich und die Meinigen zu Gott sendet? Ich fühle nur desto lebendiger, daß es zu den höchsten Gaben Gottes gehört, treue und ungefälschte Freunde zu haben. Und so wollen wir in diesem Gefühle desto inniger und wärmer zusammenhalten, so lange wir hier unten pilgern.

Mir geht es gottlob viel besser als vor einem Jahre, und ich mag noch wohl einmal wieder leidlich auf die Beine kommen, wenn gleich ein Siebenziger nicht auf große Beinigkeit mehr Ansprüche hat. Mein Übel stößt mich zuweilen noch etwas an, jedoch ohne Schmerzen.

Ich habe mir herausgenommen Erinnerungen aus meinem Leben zu schreiben, welche Dein Karl drucken lassen will. Ich glaube von meiner Wenigkeit, wie ich beide aus Klugheit und Gewissenhaftigkeit mußte, darin so klein geredet zu haben, wie ich von großen Dingen größer zu sprechen berechtigt scheinen konnte.

Wir grüßen Euch und die Eurigen auf das schönste. Behüte und segne Euch Gott!

Dein alter EMArndt.

---

*) abgerissen.

1. Die Einlage laß gütigst mit der Post weiter laufen. 2. Frau von Kathen wird noch wohl in Berlin seyn. Sonst schreibe Putbus, J. Rügen auf das Brieschen und laß es auch laufen.

242.

An Christian Josias von Bunsen.

Am 7. Juni war Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung gekommen und hatte sogleich A. wieder in sein Lehramt eingesetzt. Dieses Ereignis bot alten und neuen Freunden Veranlassung, den so lange Verkannten zu seiner endlichen Rehabilitierung zu beglückwünschen. A.'s Bekanntschaft mit Bunsen datiert aus dem Jahr 1828, als dieser von einer Reise nach Berlin über Bonn auf seinen Gesandtschaftsposten nach Rom zurückkehrte. Nach seiner diplomatischen Niederlage in dem Kölnischen Bischofsstreit war Bunsen 1838 von Rom abberufen und zum Gesandten bei der Schweiz ernannt worden. Gegen Bunsens Auftreten im Kölnischen Bischofsstreit richteten sich auch die Angriffe des ultramontanen Professors Ernst von Lasaulx in Würzburg, der früher in Rom mit Bunsen in Verkehr gestanden hatte, ihn jetzt aber heftig befehdete. Urlichs, der bekannte Archäologe, war in Bunsens Familie Hauslehrer gewesen und ließ sich 1840 als Privatdozent in Bonn nieder. Stanley ist ein Sohn des Bischofs Edward Stanley von Norwich, eines Bunsenschen Freundes, der in Deutschland reiste. Hollwegs sind die mit der Arndtschen sehr befreundete Familie des Professors der Jurisprudenz Moritz August von Bethmann-Hollweg, die sich damals in der Schweiz aufhielt.

Bonn den 15. Juli 1840.

Sie haben mich, mein verehrter Freund, durch recht herzige Worte, die mir Urlichs mitgebracht, erfreut, und eben giebt mir das liebe freundliche Gesicht des Herrn Stanley, das heute Vormittag vor mir erschienen, um uns sogleich wieder zu verschwinden, Gelegenheit, Ihnen dankbar einige Worte dagegen zu senden, und ein kleines Wechselgespräch mit Ihnen zu halten.

Erstlich bedürfen wir keines Wechselgesprächs, sondern sind im unisono hinsichtlich der Gefühle und Gedanken, die das letzte Alte und das jüngste Neue in unserem Vaterlande erreicht. Freilich ist es eine schwere Zeit für die Könige, ich mögte sogar sagen für jedermann, der gerade und strack seinen Weg wandeln will. Aber doch, meine ich, sind wir wohl zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und haben für unseren neuen Herrscher neben vielen andern guten Wünschen nur für eine lange Regierung zu beten. Gott, der mit der Zahl 40 die Menschen in der Geschichte so bedeutungsvoll hat spielen lassen, wird es ja mit unserem ganzen Vaterlande und unserm Könige wohl machen. Amen!

Die katholischen Reweller (so spricht der thüringer Bauer das welsche ribaldo aus) setzen mit lügenhafter und kannibalischer Wuth

gegen Sie an, und der verrückte und tollgewordene Lassaulx, der freilich in berstender und stachelnder Eitelkeit, wie es derlei Leuten zu begegnen pflegt, immer von einer Narrheit in die andere gesprungen ist, vergißt allen Glimpf und Dank! Ich kann wohl ungefähr von fern durchsehen, warum sie es thun, und gerade in diesem Augenblick so mächtig die Zähne blöken. Wer weiß, welcherlei Volk im Hintergrunde, oder vielmehr hinter den Tapeten, auch mit ihnen im Bunde ist? Es wird ihnen mit Gottes Hülfe von dem, was sie arglistig meinen, ja nichts gelingen. Für Sie aber, Theuerster, soll solcher Haß Neid und Eifer — ich sollte die Sucht dazu setzen — nur Glück bedeuten! Und mögen Sie recht bald eine solche Stellung in dem geliebten Vaterland gewinnen, die Ihrem Herzen und Geist und vor Allem Ihren Neigungen entspricht!

Nun auch Neues von mir. Eben vor fünf Stunden erhalte ich vom Cultusministerium die Nachricht, daß Se. Maj. der König unter dem 2. d. M. geruht habe, das mich betreffende Verbot, Vorlesungen zu halten, aufzuheben. Ich kann nun aus diesen wenigen Worten noch nicht deuten, inwieweit manches andere auf meine Verhältnisse und die Anklagen und Verfolgungen von weiland Bezügliche dadurch geändert und modificirt wird; denn es sind in Hinsicht auf diese Geschichte noch manche Dornen und Knoten, die auch abgestoßen und gelöst werden müssen. Doch bin ich, wie sich wohl von selbst versteht, über dieses Zeichen der königlichen Gnade erfreut und gerührt, obgleich ich leider wohl ausrufen muß: Glück du kommst zu spät! Meine Jahre sind unter mir hingeronnen, und der alte mürbe Fechter ist mit dem Ruhestäbchen zu beschenken. In der Beziehung däucht mir, was vor zehn Jahren noch erfreulich gewesen wäre, ziemlich gleichgültig.

Und nun ein herzlichstes, treuestes Lebewohl, mit dem Muth jeder fröhlichen Gesinnung. Grüßen Sie Ihre Liebste und unsere lieben Hollwegs tausendmal. Mit alter Treue

Ihr EMArndt.

243.

An Moritz August von Bethman-Hollweg.

Bethmann-Hollweg hatte wahrscheinlich den Anlaß zu A's Rehabilitierung gegeben, indem er sich an den Grafen Karl von der Groeben, einen der Freunde des Königs, wandte

und um Gerechtigkeit für A. bat. Ernst von Bodelschwingh, der spätere preußische Finanzminister und Minister des Innern, war damals Oberpräsident der Rheinprovinz. Brandis' Schwager, der Vizepräsident des hannoverschen Oberappellationsgerichts in Celle, Georg Christian Franz Wedemeyer starb 1841, der General Julius von Hartmann ist bekannt als Reorganisator der hannoverschen Artillerie. Felix ist Bethmann-Hollwegs zweiter, damals fünfzehnjähriger Sohn.

Bonn den 22n Julii 1840.

Man entrinnt seinen Verfolgern auch durch die weiteste Flucht in die Fremde nicht: in diesem Sinne jage ich im Gemeinrath besonders mit Nitzsch Dein mildes menschliches Herz für eine gute Handlung auf. Es ist hier ein junger Mensch, der Sohn einer guten armen Mutter, durch ein ganz bestimmt ausgesprochenes Geschenk vor einem Jahr zum Studieren verleitet worden. Dieses Geschenk aber hat man zurückgenommen, und nun findet sich der Jüngling für Hausmiethe Bücher und bei Handwerkern in der Klemme ohne seine besondere Schuld mit einer Schuld von 200 Thalern, und bringt dadurch seine Mutter in Verzweiflung. Wir sammeln nun bei Freunden, um der Armen diese schlimme Last abzunehmen, und bitten Deine Liebe um eine Mithülfe von 25—30 Thalern für diesen Zweck.

Wegen dieser Angelegenheit, geliebter Freund, habe ich mich eigentlich zum Schreiben hingesetzt, kann aber diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, ohne noch ein paar Minuten mit Dir zu kosen. Die gewöhnlichen Zeitungen werden Dir schon zugetragen haben, daß S. M. der König mir das Recht Vorlesungen zu halten, wiedergegeben hat. Obgleich diese Erlaubniß bei meinen tiefhinabgesunkenen Jahren, wo meine beste Kraft verpufft und Muth und Feuer ausgelöscht ist, um 15 Jahre zu spät kommt, so bleibt die aus dem Herzen eines solchen Königs hervorquellende Huld doch immer ein lieblicher Schein, der warm auf mein schneebedecktes Haupt fällt und von da erquickend bis in mein tiefstes Herz hinabglüht. Ich bin bei dieser Gelegenheit der Liebe und Theilnahme vieler guten Menschen inne geworden — was auch etwas Erfreuliches ist — und selbst die ganze Stadt ist durch diese kleine Begebenheit in eine Art Tumult versetzt worden. Meine Herrn Kollegen haben mir bei Ermekeil ein buntes mit mancherlei Ehren bekränztes und mit Musik durchtöntes Festmal gegeben, die Studenten Fackelflammen und Reden zugetragen u. s. w. Könnte

das 10—20 Jahre jünger machen! aber das kann es doch nur höchstens auf einige Wochen. Doch von meiner Kleinigkeit abgesehen scheint der König ernst und still auf einem Wege zu wandeln, der uns alle mit den schönsten Hoffnungen für das Vaterland, ja für unser ganzes liebes Deutschland, erfüllen muß.

Wegen des Kultusministeriums ist immer noch nichts fest, wie es scheint. Man hat auch Bodelschwingh unter den Kandidaten genannt. Dieser vortreffliche und redliche Mann, der auch am Rhein unentbehrlich scheint, wäre freilich ein großer Gewinn für die unmittelbare Gesellschaft des Königs; aber die Stelle, für welche er ganz geboren ist, scheint mir doch das Ministerium des Innern. Auch unser Eichhorn wird genannt. Diesen muthigen und hellen Mann wünsche ich besonders wegen des hierarchischen Zanks, welcher ein scharfer verworrener Dornbusch ist, der auf dem Pfade dieses Ministeriums steht und doch endlich einmal weggerottet werden muß.

Unser Brandis hat jetzt seine beiden Schwäger, den Präsidenten Wedemeier und den General Hartmann, bei uns, die uns mit widerlichen hannoverschen Specialissimis unterhalten.

Und nun, geliebte Freunde, lebet wohl, alle wohl und fröhlich! Grüßet und küsset Euch einander von uns allen, und lasse der liebe Gott die hellsten und wärmsten Sommersonnen über Euch scheinen!

In alter Treue Dein EMArndt.

Felix wächst und ist rundlich, ein prächtiger Junge.

244.

An seine Schwester Dorothea.

Wilhelmine Rassow heiratete den Rittergutsbesitzer Ludwig Holsten in Pantelitz bei Franzburg. Ernst Ludwig von Gagern war einer der Freunde A.'s aus der Greifswalder Zeit.

Bonn den 27. Aug. 1840.

Liebstes Gottsgabige. Dank um Dank, und Dank für alle lieben Glückwünsche und für die anderen mitgeflogenen Worte. Manches ist mir bei dieser Gelegenheit erfreulich gewesen und erfreulich geschehen, und ich weiß nun wohl zu empfinden, was die Freundlichkeit des liebenswürdigsten Königs bedeutet, der mir schon länger als zehn Jahre der freundlichste Kronprinz gewesen und mich durch persönliches Zuvorkommen und Gespräch hier immer vor Vielen

ausgezeichnet hat, aber noch fast erfreulicher ist mir die Theilnahme meiner hiesigen Landsleute, der Rheinländer, und meiner Amtsgenossen gewesen, die mich mit Ehren und Kränzen und Versen fast überschüttet haben. Ich muß das als eine edle und treue deutsche Gesinnung rühmen und anerkennen, auch den Eifer, womit man mich für das nächste akademische Jahr fast einstimmig zum Rector Magnificus haben will. Uebrigens bin ich im 71n Jahre und werde nicht viele Jahre noch überhaupt viel mehr wirken können. Doch das ist Gottes, der einem jeglichen sein Maaß und Ziel setzt. Eine große Wonne ist es, von vielen edlen Menschen geliebt und erkannt zu seyn; und dieses Glück ist mir seit vielen Jahren und bei dieser Gelegenheit ganz vorzüglich wieder geworden.

Wie gern wär' ich mit Euch und bei der Hochzeit Eurer lieben Wilhelmine. Aber dazwischen liegen unendliche Weiten und viele Jahre, und viele Arbeiten, die mein grade jetzt warten, wo ich neben Anderen noch literarisches zu bereiten habe. Betrübt genug, daß nicht alle, die da seyn sollten, mit Ehren und Freuden da seyn können. Segne Dich Gott und die Zukunft Deiner Kinder.

Also der alte Freund Gagern ist heimgegangen? Das hörte ich zuerst von Dir. Es war ein guter redlicher Kerl, aber ein wunderlicher Kauz, hat kein fröhliches und glückliches Leben gehabt, und ist bei vieler Geschäftigkeit doch nimmer recht in klaren und reinen Umständen und Verhältnissen gewesen. Doch gehört sein Andenken zu dem meiner alten Jugendfreunde, und wir haben doch manchen Scherz und Strauß des Lebens mit einander durchgemacht.

Nun etwas Neues über Karl Treu. Wahrscheinlich wird er noch diesen Spätherbst in die hiesige Landschaft einziehen, also wohl mit seinen Kindern ein Rheinländer werden. Man hat ihm nämlich eine Oberförsterstelle im Herzogthum Jülich angetragen, die wohl eben nicht viel besser ist, als seine Stelle in Preußen; aber er kommt auf jeden Fall in ein schöneres reicheres und menschlicheres Land, und wenn ich noch einige Jahre lebe, mag ich durch meine Verhältnisse mit den hiesigen Oberbehörden, besonders mit meinem Freund dem Oberpräsidenten von Bodelschwingh, ihn allmälig vielleicht auf der Beamtenleiter ein wenig höher hinaufschieben können. Ich habe die Stelle vor einigen Tagen besehen. Es ist ein Dorf

Hambach, wo weiland ein Kurfürstliches Jagdschloß war, mitten im fettesten Lande unter reichen Wiesen und Buchen- und Eichenforsten; auch die Lage ist günstig, grade in der Mitte zwischen den großen Städten Köln und Aachen, von jeder 4 Meilen, 7 Meilen von Bonn, hart an der Heerstraße und der bald fertigen Eisenbahn. Das Haus ist ganz massiv mit 10 Zimmern, die Ställe, Backhaus Pumpe alles neu und tüchtig 2c. Also könnte sich begeben, daß wir den Treu und sein Heer hier im Herbst noch sehen.

Nanna hat sich sehr gefreut über Franziskas Briefchen und wird wieder antworten. Du hast Recht, rührend ist die Liebe der guten Pistorius; sende die Einlage mit der Post an sie. — Von Muncks habe ich auch Glückwünschungsbriefe gehabt; sie ist nun 70 Jahre und kränkelt fort; er ist 76 Jahre alt, auf einem Auge erblindet, darf kein Glas Wein mehr trinken, schreibt doch heiter.

Wir grüßen alle sehr. Gottes Segen mit Euch! Ich habe jetzt gar viel zu thun. Dein EMArndt.

245.

An Wilhelm Motherby.

Der Königsberger Arzt Motherby war seit 1813 mit A. befreundet. Motherbys Tochter Nancy war mit dem Geheimen Regierungsrat Simon in Köln verheiratet; Robert ist Motherbys Sohn. Unter den Gegnern A.'s, die immer noch an seine Schuld glaubten, war der mächtigste der Justizminister von Kamptz, der sich auch im Ministerrat gegen seine Rehabilitierung ausgesprochen hatte. Der schon öfter erwähnte Ehrenfried von Weigel, ein Studienfreund A.'s, war Leibarzt des Königs von Schweden und stand lange an der Spitze des schwedischen Medizinalwesens.

Bonn den 18. September 1840.

Schon deswegen, und zwar am meisten deswegen segne ich die Huld, womit mein König sich zu mir herabgeneigt hat, weil sie die Veranlassung geworden, daß die Stimmen vieler guten Menschen und auch vieler alten lieben Freunde zu mir zum Rhein herüber geklungen sind, und eine der lieblichsten Stimmen war die Deinige, mein geliebter Freund. Sonst freilich kann keine irdische Majestät den Lauf der Dinge ändern, und mir kommt seine Gnade und Gerechtigkeit auf jeden Fall ein 10—15 Jahre zu spät; denn wer seine Siebenzig zählt, der soll billig zur Ruhe gehen. Du, lieber Freund, und manche andre Theilnehmer in der Ferne haben nun freilich über mich und in Beziehung auf meine Verhältnisse und

auf die Königliche Huld manche Fabeln und Nichts gelesen, wie sie theils Bosheit, theils Gutmüthigkeit bei solchen Gelegenheiten glauben oder erfinden. Der König hat übrigens mit mir nur begonnen, er hat das Werk seiner Gerechtigkeit mit mir noch nicht vollbracht; es sind um ihn manche, welche mir übel wollen und meine Feinde in Berlin sind gar nicht schläfrig noch ohnmächtig, wovon ich ganz neue Proben habe: leicht also könnte sich begeben, daß ich wieder in den Zustand zurücktreten müßte, worin das letzte Jahrzwanzig mich gehalten hat; denn kriege ich nicht plenissimam restitutionem honoris, so will ich keine Gnade. Das muß sich nun hoffentlich in drei Wochen entscheiden. Mich läßt das übrigens ganz ruhig, da mein Weg, den ich gehen muß, mir von Gott und Gewissen lange scharf vorgezeichnet ist. Sonst, Geliebter, glaube Du mir, glaube auch dann es noch, wenn der König mich gewissen Leuten und Gönnern zu gefallen im Stiche ließe, daß ich doch sehr große Hoffnungen beide für Preußen und Deutschland von diesem unserm Könige habe, und die Freude und das Entzücken über den Anfang seiner Regierung mit allen Besten im Volke theile. Wolle Gott ihm ein starkes Herz geben und bewahren, sich um die Urtheile der Menschen nicht zu kümmern, sondern stark seinen eigenen Weg zu gehen! wolle er seinen Blick mehr auf Deutschland und auf die deutschen Nothwendigkeiten wenden und sich allmälig von der widerlichen Moskoviterei lösen, worin sein Vater nur zu sehr als Familienpapa verstrickt lag! Amen.

Du fragst so freundlich nach den Meinigen? Wir erwidern Wünsche und Grüße aus dem vollesten Herzen. Es geht uns Alten leidlich. Von den Söhnen sind drei eben Studenten, (einer Arztler und zwei Philologen) der vierte Schüler. Mein Ältester hat Hoffnung aus seinem Masovien erlöst und ins hiesige Land, zwischen Köln und Aachen in die Mitte, in eine schöne Gegend, versetzt zu werden; quod Deus bene vortat!

Deine liebe Nancy habe ich vor ein paar Tagen in Köln besucht und sehr frisch und wohl gefunden, und Deine Grüße warm bestellt. Simon war aber eben auf einer Rundreise abwesend. Die Kinder sind allerliebst, und der zweite Junge, der schwarze dunkellockige und dunkelaugige Ernst, schaut ganz aus Dir, seinem Großpapa, heraus, ein prächtiges Kind. Ich war zugleich mit einem

bedeutenden Schwäbischen Arzt zur Nancy gegangen, welcher dem Kinde eine große Bestimmung weissagte.

Denke Dir, unser alter Baron von Weigel aus Stockholm besuchte mich vor 14 Tagen ganz unverhofft. Ich hatte ihn in 31 Jahren nicht gesehen. Auch vom Alter angegriffen, doch nach alter Weise noch sehr lebensfrisch. Er kam aus Karlsbad und Ems, sehr an den Augen leidend. Wir thauten in der Erinnerung längst verschwundener Jahre das starre Eis des Alters wieder auf, und mir ward seine Anwesenheit zugleich fröhlich und wehmüthig.

So ist es mir auch jetzt zu Muthe, indem ich Deinen lieben Brief und alle Deine fröhlichen Wünsche und Hoffnungen, welche Gott an uns, dem Könige und dem Vaterlande gesegnen wolle, wieder überlese. Nimm dafür noch einmal meinen herzlichsten treuesten Dank, und glaube, daß, wie mein kleines Schicksal, von welchem nicht mehr viele Fäden abzurollen sind, sich endlich auch entfalte, ich meinen Freunden und der Ehre des Vaterlandes und Rechts nicht abwendig werden kann.

Ade! Ade! Wir grüßen Dich sehr, auch den Robert und seine Frau und die wackern Fahrenheits.

In alter Treue Dein EMArndt.

246.

An Georg Andreas Reimer.

Der 15. Oktober war der Tag der großen Huldigung in Berlin, der auch in den Städten der Provinzen festlich begangen wurde.

Bonn den 16. des Weinmonds 1840.

Eure lieben Briefe, geliebte Freunde, erhalten wir heute und drücken Euch für alle lieben und liebenden Erinnerungen die Hände, grüßen Euch alle, und meine Frau klopft besonders vor Freuden in die Hände, daß die liebste Mina so glücklich in ihr stilles Heim angekommen ist.

Vor einigen Tagen erhielt ich die Versicherung S. M. habe befohlen, meine Papiere zurückzugeben. Ich will nun nicht zweifeln. — Meinen Söhnen sind 1600 Thlr. bewilligt in Allem, nämlich jedem 400, ein Jahr in Berlin zu studieren.

Morgen und Uebermorgen trete ich mein Rektorat an. Es kommt mir wie ein wunderliches Spiel vor, daß ich mit 70 Jahren

gleichsam wieder von vorn anfangen soll. Lang wird es auf keinen Fall sein.

Der Jubel war auch hier gestern groß. Die Menschen scheinen doch ein Herz zu dem herrlichen König zu haben.

Ich bin kurz, weil ich müd bin. Ade!

Dein EMArndt.

Deutsche Kämpfe
und Altersruhe.

1841—1860.

247.

An Georg Andreas Reimer.

In Frankreich machte sich der Unmut über die diplomatische Niederlage, die man in der Orientfrage durch den Londoner Vertrag vom 15. Juli 1840 erlitten hatte, in heftigen Kriegsdrohungen Luft. Dies rief auch in Deutschland eine kriegerische Stimmung hervor, welche Niklas Becker zu seinem Rheinlied begeisterte und auch A. Veranlassung gab, in einigen Liedern die französischen Ansprüche zurückzuweisen.

Bonn den 12. Januar 1841.

Ein fröhliches Jahr zuvor, lieber Freund und Bruder, und herzlichsten treuesten Dank für alle Euren lieben Wünsche und Erinnerungen. Wir haben ja das Neue Jahr durch Gottes Gnade alle frisch und gesund angetreten und auch die Freude gehabt unsern Karl Treu Weihnachten einige Tage bei uns zu haben.

Was mich betrifft, so ziehe ich so ziemlich leidlich an meinem Rektorjoche, bis jetzt noch ohne fürchterliche Begebenheiten, Zweikämpfe und Todtschläge, was Gott so fortgehen lassen wolle bis an das Ende meines kurzen Regiments! Was meine Vorlesungen aber betrifft, so fühle ich wohl, daß manche unmittelbare Gabe und Lebendigkeit in zwanzig Jahren hingeschwunden ist. Ich hätte vielleicht besser gethan, still liegen zu bleiben, wie mein alter König mich hingelegt hatte, aber ich mußte schon vielen Beweggründen gehorchen, welche die Freunde dem Sträubenden vorhielten, besonders dem, daß ich der Königlichen Huld nicht zu widerstreben scheinen durfte, obgleich fast alle Siebenziger vom Katheder steigen und noch weniger, wenn sie einmal herabgeworfen sind, wieder drauf steigen sollten. Nun ein 2—3 Jahre muß ich wohl so drin bleiben, wenn Gott mich die durchleben läßt. Meine lieben Freunde wollen mir immer nicht glauben, daß ich die Beschwerden und auch die Lasten des Alters schon sehr fühle, vorzüglich darin, daß das Gedächtniß mir oft schon den Dienst versagt; sie wollen es nicht glauben, weil ich auf den Beinen noch rüstiger bin, als die meisten

meines Alters. Aber was kann ein armer Professor mit den Beinen ausrichten? Das Schlimmste aber — was man meiner äußerlichen Geberde nicht ansehen kann — ist mein maulhänkolisches Wesen, etwas Angeborenes, was mit den Jahren zunimmt und was mich eben ermahnt mich allmälig in die stille Ruhe zu begeben, bis die andere große Ruhe alles löst und ablöst.

Wir haben ein großes und merkwürdiges Jahr erlebt sowohl durch unsern König als durch das aus allen deutschen Herzen klingende antiwälsche Saitenspiel, worüber selbst einigen Wälschen beginnt bedenklich zu werden. Es wird der Sturmwind des Kriegs jetzt noch wohl so an uns hinrauschen; aber lange kann es nicht still bleiben. Wolle Gott, daß die Könige und Fürsten des Vaterlandes dann die Deutschen ordentlich als Volk gegen die Wälschen bringen! Dann erst wann sie es recht als Volk einmal im französischen Leibe, mit Stangen und Schwerdtern als solches bei sich gefühlt haben, wird der höhnischen Prahlerei ein Ende werden, die wahrlich das deutsche Volk nicht verschuldet hat. Die Kümmerlichkeit vom Jahre 15 nach so herrlichen Siegen und mit so gewaltigen Kräften, die wir Preußen vor drei vier unbedeutenden Festungen verpufften, statt Straßburg zu belagern und zu nehmen, die Zaghaftigkeit vom Jahr 30, wo man nicht wagte Belgien als deutschen Bundesstaat zu behaupten — die dürfen uns freilich nicht führen, ja sie werden uns anno 1845 nicht führen können.

Doch genug für eine zweite Papiere- und Demagogenjagd. Gott erhalte die guten deutschen Geister und alle, die sie redlich pflegen!

Ade! mein geliebter Bruder! Segne Gott Dich und alle die Deinen mit seinem besten Segen!

Dein EMArndt.

248.

An seine Schwester Dorothea.

A. hatte im Jahr 1840 eine neue Sammlung seiner Gedichte veranstaltet, die in Leipzig in der Weidmannschen Buchhandlung erschienen war, ungefähr zu derselben Zeit hatte er auch seine „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ veröffentlicht.

Bonn den 17. des Wintermonds 1841.

Liebe süße Bilderbase, wie man Dich hier nennt, oder liebes Gottesgabige. Dein Kästchen und Brieschen ist beides angekommen

und mit großer Erbauung geöffnet gelesen und ausgelesen worden. Karl Treu und seine Frau haben mündlich Bericht erstattet, eigentlich nichts belebt, nichts Neues erzählt, denn ich weiß wenigstens immer, wie es mit Dir steht und mit Deiner treuen unverwüstlichen Liebe zu mir. Das Andere ist doch immer Nebensache: Denn was uns nicht ganz und voll liebt, das halten wir kaum ein bischen. Doch hat mich das Einzelne allerdings sehr gefreut nebst allen den Erinnerungen, welche aus dem Einzelnen herausspringen, und ich bin mit dem Herzen und mit allen meinen Anschauungen gewiß immer mitten in Rugia und Pomerania.

Nun habe ich für dieses Neue Jahr das Gebet alles Glückes und alles Segens für Dich und Deine lieben Kinder, wie ich es nur für die eigenen wünschen kann; es bleibt doch und kommt alles Gute in und von Gott. Das wollen wir fest halten. Dir aber, liebstes Kind, wünsche ich bis ins hohe Alter die hohen und gläubigen Gesichte und Fantasien Deiner Kindheit. Besseres wird dem armen vergänglichen Menschen doch nicht beschieden. Liebe und Demuth und ein frommes und tiefes und doch fröhliches Gefühl der Vergänglichkeit, so kommt man hinüber über irdisches Leid und irdische Freude; freilich ein Hüpfen ist es nicht.

Ich bin mit Lärm wieder in die Welt und in das Geschrei der Welt wieder hineingerissen durch meines allergnädigsten und allerfreundlichsten Königs und Herrn Gnade; aber kein König kann die Zustände der Ewigkeit verändern, er kann nicht jung und nicht muthig machen; das kann allein Gott. Wenige Jahre, und ich werde hinwandeln, wohin meine Väter gegangen sind — gebe Gott mir nur mitten in angebornen schwermüthigen Stimmungen Muth und die stille flehende Hoffnung des ewigen Lebens.

Liebes Kind. Ich hätte Dir gern meine Verse, ich hätte Dir die sogenannte Lebensbeschreibung geschickt; aber das ist weitläuftig und kostet endlich so viel Porto, als die Sache nicht werth ist; aber ein Bild von mir will ich Dir schicken, weil die Leute sagen, es sey mir sehr ähnlich, und dafür wird Dich das Porto nicht verdrießen.

Karl Treu und Frau und Kinder wohnen in angenehmer Gegend und an guter Stelle, können ihre Einnahme auf 1000 Thlr. rechnen und damit können sie fürs Erste auskommen. Gott wird weiter helfen, wenn sie selbst sich helfen wollen.

Uns geht es ja gesund im Neuen Jahre, und so wird der Herr weiter helfen. Die Söhne werden alle stark und groß — um Jahr und Tag wirst Du wohl ein paar davon zu sehen bekommen — wie weiter, das weiß nur Gott; die Väter sollen ja nicht zu viel sorgen für die Zukunft. Gott gebe uns ein frohes Jahr! Grüße den lieben Mann und die Kinder herzlichst von uns.

Eben ist der ganze akademische Senat, grade 21 Männer, die mit uns Mittag aßen — von uns gegangen. Ich habe dies geschwind, doch in Treue geschrieben. Ade! behalte lieb

Deinen EMA.

Die Inlage versieh mit einer Decke und lasse es mit der Post laufen. Grüße unsere Brüder, besonders den alten Karl, und ermahne ihn, mir mal ein Wort zu schreiben.

249.

An seine Schwester Dorothea.

Wenn A.'s Sehnsucht, selbst die geliebte Heimat einmal wieder zu besuchen, auch nicht in Erfüllung ging, so schickte er doch seine beiden Söhne Roderich und Leubold in den Ferien dorthin, die dann ihre Studien in Berlin fortsetzten. In Malzin auf Rügen wohnte Karl Arndt's älteste an den Gutspächter Karl Bamberg verheiratete Tochter Rosalie.

Bonn den 1. November 1841.

Tausend Dank, meine geliebte Bilderbase, für alle die Güte und Freundlichkeit, welche Ihr Geliebte unsern beiden Jungen erwiesen! Meine Frau, die eben mit einem Korb Äpfel mir vorbei die Treppe herunter läuft, schließt diesen Dank aus vollem gerührtem Herzen in dieses leichte Papier mit ein: und so sollt Ihr denn alle herzlichst gegrüßt und durchbedankt seyn, auch der freundliche Rassow und Karl Moritz, mein Gevatter, und die Tochter. Roderich beschreibt meinen guten Herrn Paten sehr fröhlich und als einen, der ihm insonders durch sein eigenthümliches tüchtiges Wesen sehr gefallen. Nun wünsche ich nur, daß die Jungen sich auch bei Euch so gemacht haben, daß nur liebe Eindrücke hinter ihnen geblieben sind. Roderich schrieb in seinem ersten Briefe aus der Heimat von Malzin: „endlich sehnen wir uns nach dem Herumtreiben unter so vielerlei Menschen doch aus Rügen zurück nach Buchholz, wo es uns am gemüthlichsten ist.“

Die Gemälde der Jungen von Rügen und ihren verschiedenen

Auf- und Beitritten sind uns übrigens höchst ergötzlich zu lesen gewesen und haben manche liebe und fröhliche Erinnerungen der Vergangenheit wieder lebendig gemacht.

Unser Haus ist nun also ein bischen leerer und stiller geworden. Sigerich muß hier noch ein paar Jahre bleiben und wo möglich hier seinen Doktorgrad erwerben. Er ist ein flinker etwas wilder Bursche, so von meinem gedrungenen Wuchs, übrigens hübsch und gewandt; es ist aber nöthig, daß er noch etwas an meiner Hand bleibt, hat wegen Duells die letzten Monate ein paar Mal aufs Karzer gemußt. — Hartmuth sitzt nun in der Secunda, scheint aber — was sich mehr und mehr herausstellt — kein Studiersitzfleisch zu haben; sonst ein netter frischer Junge. Ich denke, ich mache einen Landmann daraus und sende ihn einmal zu Euch zur Anziehung. Das schwarze Nanachen wird gottlob groß und hübsch, und sehr lieb und fromm. Einige sagen, es sei ein rechtes Vaterskind; wenigstens ist sie mir ein sehr lieber Schüler.

Nun genug für diesmal. Noch einmal tausend Gruß und Dank; laßt bald etwas Liebes von Euch hören.

Ade! Dein alter EMArndt.

250.

An Karl Reimer.

Das Büchlein ist A.'s Schrift über „das Turnwesen", das bei Karl Reimer erschienen war. Es ist dem Appelationsgerichtsrat Leist gewidmet, „dem zuweilen zürnenden Freunde". Die „kleine Riesin" ist Karl Reimers am 3. Februar geborene Tochter Adelheid Margarete, A.'s Patenkind, die sich später mit dem Kommerzienrat Otto Stoesser in Lahr vermählte. G. A. Reimers Angelfahrt ist eine Reise nach England, die er im Herbst 1841 unternommen hatte.

Bonn den 22ten Hornungs 1842.

Lieber Karl. Das Büchlein ist angelangt, ich wünsche nur, daß es seine drei Ziele treffe: Erstens auf einen würdigen Gegenstand wieder die Aufmerksamkeit zu richten; 2) dem Jahn eine Freude, und dem zuweilen zürnenden andern Freund eine angenehme Empfindung zu machen; und endlich 3) Dir, dem Herrn Verleger, keinen Schaden zu thun.

Dein reiches Honorar nämlich empfange ich dankend.

Zu Deiner neuen Hausfreude wünschen wir und Bleeks von ganzem Herzen Glück. Gott wird die kleine Riesin wohl zu einem hübschen schlanken Dirnchen auswachsen lassen.

Leist war gestern bei uns und sehr frisch und jung von Aussehn. Wir hören auch mit Freuden, daß Deinem Vater die Angelfahrt wohl bekommen ist.

In Berlin also immer noch so viele Häupter krank, Minister und Gelehrte?

Nun soll noch Savigny hinzugekommen seyn. Gott bewahre nur den König! Der Staat braucht einen Erreger und Beleber, und das ganze Deutschland wie vieles braucht es noch.

Tausend treuste Grüße Euch Allen. Dein EMArndt.

251.

An Karl Reimer.

Die Familien Bleek und Sethe waren durch Heirat mit der Reimerschen verwandt. Karl Reimers Schwester Adelheid hatte sich mit dem späteren Oberstaatsanwalt in Berlin Julius Sethe verheiratet, während der Professor der Theologie Friedrich Bleek in Bonn mit Auguste Sethe vermählt war. Marie Sethe ist eine Schwester der letzteren. Die Domsache, der Ausbau des Kölner Doms, für den der 1840 gegründete Dombauverein arbeitete, fand auch in A. einen eifrigen Förderer.

Bonn den 3ten des Lenzen 1842.

Nimm Dank Du und die liebe Frau, also Du ganzer Mensch, einen Dank für alle Liebe und alles Vertrauen.

Ich habe an dem Weihetag mein stilles Herz für das liebste Gretel (Adelheid Margarethe) zum Himmel erhoben. Lasse Gott es Euch zur Freude und der Welt zum Segen werden! Amen!

Und Dein Vater? Ich habe vor einigen Tagen einen Brief von ihm gehabt worin er auch sehr klagte über seine Gesundheits-Zustände. Wir wollen hoffen, daß der mildere Frühling und der Kissinger Brunnen ihn wieder auf frische Beine stellen wird.

Wir werden einmal alt und gewisse Gebrechen des Alters lassen sich nicht mehr wenden. Ich fühle es auch genug in Knochen und Mark, und noch mehr in dem Mark des Herzens, oder was das Mark des Herzens seyn sollte und nicht mehr ist.

Dein lieber Vater ist aber auf jeden Fall 6—7 Jahre jünger als ich.

Den lieben Bleeks habe ich alle frohen Mähren verkündigt, sie und ihr Haus ist wohl — ich sah' sie gestern Abend auch in Gesellschaft — und wimmelt lustig um sie her. Auch der Marie Sethe geht es etwas leidlicher.

Das angewiesene Geld (10 Pistolen) habe ich eben von Bädecker erhalten. Hier hat sich eben auch eine Berlinische Nachbildung gebildet. 6 Personen wollen Vorlesungen für jedermanniglich halten, der alte Schlegel hat vor 8 Tagen den Reigen eröffnet. Auch die Domsache wirket hier um. Setzt Ihr nur die großen Sächsischen Städte und die Norddeutschlands gehörig in Flammen.

Ade! Tausend Grüße, insbesondere auch den lieben Hirzels.

Euer EMArndt.

252.

An Georg Andreas Reimer.

A.'s gute Wünsche für seinen Freund sollten nicht in Erfüllung gehen; schon am 26. April machte der Tod Reimers der treuen Freundschaft beider Männer, die fast ein halbes Jahrhundert gewährt hatte, ein Ende.

Bonn den 12. des Lenzes 1842.

Mein lieber alter Freund. Eben weht recht sprießliche Frühlingsluft durch mein offenes Fenster herein, und ich hoffe, jener Athem weht auch durch und über die große Hauptstadt und erfrischt auch Dir Herz und Gebeine. Und so solls fortgehen mit immer milderer Luft, und dann nach Kissingen, und von Kissingen im Spätsommer an den Rhein und zu uns, damit wir uns Dein einmal wieder recht freuen können. Freilich werden wir alt und müssen viel abgeben, bis wir unser Irdisches ganz den Elementen zurückgeben. Ich habe darin auch eine Aehnlichkeit mit Deinem Uebel, daß das meinige mich oft die Nächte sehr anzapft, was dann natürlich nur dumme und trübe Tage geben kann. Wie Du anspielst: Die Welt fliegt im Dampfflug fort und wird noch mehr fliegen, und also immer schwerer zu halten und zu lenken seyn. Freilich durch sein Christenthum und seine Wissenschaft wird der Europäer der Weltherr bleiben; aber die Schwingungen Entwickelungen und Umwälzungen der Zukunft, welcher Oedipus will sie vorhersagen?

Tausend Grüße allen Lieben. Dein EMArndt.

253.

An Franz Karl Grieshaber.

Grieshaber war Professor des Lyceums in Rastatt und hatte daselbst am 1. Oct. 1838 bei der Preisausteilung der Anstalt eine Rede gehalten „Über die Einführung der Turnübungen und die Geschichte der deutschen Nationalliteratur in den Lehrkreis Badischer Gelehrtenschulen.“ Ein Exemplar dieser Rede sandte Grieshaber an A.

Bonn den 6ten April 1842.

Wie soll ich Ihnen danken, verehrter Herr und Freund, daß Sie eines Greises, der schon auf seiner letzten Pfeife bläst, so freundlich haben gedenken wollen? Nehmen Sie dafür und für Ihr liebes, ehrenwerthes Geschenk meinen treuesten Händedruck. Es ist wie ein schwäbischer Frühlingsblumenstrauß, der an die lieblichen Höhen und Thäler der Murg und an das empfindungswarme Schwabenherz erinnert. Wir Lehrer sind vor allen andern berufen, mancherlei Samen zu säen, von welchen einiger doch auf gutes Land fällt. Gottlob Deutschland ist seit einem vollen Jahrhundert im Steigen — die französische Revolution hat nur wie eine Fieberkrisis einen bloß scheinbaren Rückschlag oder Rückfall machen lassen, welcher in der That ein großer Vorschritt geworden ist — und wird nicht wieder sinken zu der Jämmerlichkeit des siebenzehnten Jahrhunderts, am allerwenigsten wird es vor dem wälschen Springer sinken, auf welchen die großen Worte tutto abbraccio ma nulla stringa wohl immer anwendbar bleiben müssen. Freilich müsset Ihr am Oberrhein noch die wälschen Trommeln in Strasburg hören und der Schmach, daß wir Elsaß und Lothringen 1814 und 1815 nicht nahmen, täglich durch den hohen Münster erinnert werden, freilich müsset ihr Euer Rastatt eben deswegen zu einer deutschen Festung umbauen sehen; aber bauen und pflegen wir, wie wir sollen, die rechten Bollwerke und Wehren, die vaterlandsfreudigen Herzen, so werden unsere Kinder und Enkel in ihren Tagen das Vergessene und Versäumte schon nachholen und mitholen.

Ade! Viele Grüße, recht klingende Grüße dem reitzenden Murgthal.

Ihr EMArndt.

254.

An Georg Ernst Reimer.

Georg Andreas Reimers zweiter Sohn Georg Ernst hatte nach dem Tode seines Vaters die Leitung der Reimerschen Buchhandlung übernommen. Siegfried ist sein Bruder, Julius sein Schwager Sethe. Auf A.'s Vorschlag, einen zweiten Teil der Märchen herauszugeben, ging Georg Reimer gern ein; er erschien schon im folgenden Jahr und war Adelheid Sethe, geb. Reimer, gewidmet. Die beiden plattdeutschen Märchen, die der Maler Philipp Otto Runge, ein pommerscher Landsmann A.'s, zu der Grimmschen Sammlung beigetragen hat, sind die von dem Machandelboom und von dem Fischer und syner Fru.

Bonn den 13ten Juli 1842.

Mein geliebter kleiner Georg. Sehr wohl hat uns die Liebe und Gegenwart Siegfrieds und Julius gethan und alles, was

sie uns erzählten und erzählen mußten. Auch Deine liebste Mutter sollst Du grüßen und ihr herzlich für ihren Brief danken.

Nun von wegen der Mährchenfrage nur ganz kurz, weil ich eben ganz unwohl und kopfbefangen bin, was mir nun leider wegen eines organischen Unterleibsübels*) oft begegnet. Gut wird es auf jeden Fall seyn, wenn Ihr meint, daß eine neue Auflage sich für Euch tragen würde — was ich Eurem Urtheil überlassen muß — daß ich das Alte vorher durchsehe. Laß Du also ein Exemplar — denn die in meinem Hause sind verlesen und verkommen — mit gewöhnlichem Schreibpapier durchschießen und einbinden und schicke es mir mit der Post. Ich will dann sehen, ob und wie ich Zeit gewinne; denn eben weil ich oft unwohl bin, kann ich leider über meine Zeit nicht als ein ordentlicher Herr schalten. Muß also sagen: wir wollen sehen. Indessen wird dies kaum große Arbeit seyn, und ich würde es Dir wohl zum Druck bald zurücksenden können.

Nun entsteht aber bei Deiner Frage eine andere Frage und Lage der Sache. Höre:

Ich habe noch (es wird wohl eben so viel Stoff seyn als der erste gedruckte) eine Rolle Mährchen und Apologen, auch vor 25 und 20 Jahren aufgeschrieben. Ich habe sie Deinem Sel. Vater auch zum Druck angeboten; er hat es verneint, „weil die ersten schlecht gingen". Ich habe diese zum Theil wieder durchgelaufen und finde, daß manche gewiß eben so gut sind, als die besten der gedruckten, wegen ihrer Natürlichkeit und Herzigkeit, indem der größere Theil derselben sogar in dem vorpommerschen schönen Plattdeutsch verfaßt ist, wie die paar hübschen Mährchen von Runge in Grimms K(inder-) M(ärchen). — Alles Erlebnisse aus der wirklichen Mährchen- und Geister-Welt des Landlebens. — Diese zum Druck besser durchzuarbeiten würde mir im nächsten halben Jahre gewiß Zeit und Lust (oder vielmehr Kraft) fehlen. Wenn Du aber meintest, daß Du Dich auch da um Jahr und Tag auf den Druck einlassen könntest, so würde es angemessen seyn, auf diese Neue Ausgabe, welche Du zu Weihnachten fertig zu machen denkst, zu setzen Erster Theil, was dem Büchlein auf keinen

*) Überschrieben: Herzübels.

Fall schaden wird, selbst wenn der zweite Theil nimmer das Licht sehen sollte.

Herzlichsten Dank für des Vaters Bild. Es ist ähnlich, sehr ähnlich, doch wünschte man Manches anders ausgedrückt. Aber so geht es einem eben mit allen Bildern.

Nun Fahrwohl und tausend liebste Grüße der freundlichsten Mutter und lieb Weib und Kindlein, und allen Lieben, auch meinen Dümlers. Dein EMArndt.

255.

An Karl Mayer.

Karl Mayer, der schwäbische Dichter, damals Oberamtsrichter in Waiblingen, begleitet die Publikation obigen Briefes mit folgenden Worten: „Nachdem ich selbst von dem alten Arndt im Jahre 1840 auf das gastfreundlichste empfangen worden war, hatte auch meine jetzt in Waadtland verheiratete Tochter Henriette das Glück aus Veranlassung eines Besuches in der Max Jacobischen Familie zu Siegburg in das Arndtsche Haus zu kommen, und sich dort eines gleich freundlichen Empfangs erfreuen zu dürfen. Meine Tochter war zugleich die Überbringerin der 2. Ausgabe meiner Gedichte gewesen."

Bonn den 16. Sept. 1842.

Sie haben mir, verehrter und sehr lieber Freund, zwei liebliche Kinder zugeschickt, von welchen ich zu dem Kinde, welches auf vielen Füßen klangreich und sangreich einher springt, auch das auf zwei Füßen mit Rythmus und Anmuth der Jugend und Unschuld einherhüpfende, gern hier behalten hätte. Wir haben uns des freundlichen, lieblichen Schwabenmädchens recht von Herzen gefreut. Größer wäre die Freude gewesen, wären Sie selbst das liebe Kind abholen gekommen.

So soll es denn viele herzliche Grüße mitnehmen und die Bitte, daß sein Vater ein anderes Mal und zwar recht bald — denn einem Siebenziger längern sich die Abendschatten schon sehr zum Sonnenuntergange — das Versäumte nachhole.

Nun Ade! und freundlichen Handschlag aus der Ferne.

Ihr EMArndt.

256.

An Sarah Austin.

Die englische Schriftstellerin Sarah Austin, die sich namentlich als Übersetzerin um die Einführung der deutschen Litteratur in England verdient gemacht hat, hatte seit 1827 längere Zeit in Bonn gelebt und war dort mit A. bekannt geworden. Sir Stephan Cave ist der spätere Parlamentarier und Generalpostmeister, der damals 22 Jahr alt war und in Deutschland studierte. Dahlmann hatte endlich, nachdem ihn aus Furcht vor dem Zorn des Königs Ernst

August von Hannover, des früheren Herzogs von Cumberland, keine deutsche Regierung anzustellen gewagt hatte, durch die Berufung nach Bonn wieder eine feste Stellung gewonnen. Mit A. verband ihn bald eine innige Freundschaft.

Bonn den 26. des Sturmmonds 1842.

Verehrte Frau. Sie haben die Freundlichkeit gehabt, mir in Herrn Cave einen recht interessanten und liebenswürdigen Engländer zuzuschicken und mir bei der Gelegenheit in meiner Sprache ein so feines Briefchen zu schreiben, wobei der einzige Fehler war, daß Sie meinten, um die Sprache complimentiren zu müssen. Es ist freilich ein störriger Schwerenöther, diese deutsche Sprache, aber Sie haben dieses unbändige Roß wahrlich leidlich gut zäumen und reiten gelernt.

Sie haben auch so freundlich von mir Altem Kunde nehmen gewollt. Wer bin ich? Ein einsamer Vogel, eine Stimme, die aus der Wüste ruft, die Wenige hören und die nach meinem Grabe bald verhallen wird. Thut nichts, wir bauen auf mannigfaltige Weise, Jeglicher nach seiner Art, das große Werk Gottes und müssen uns des herrlichen Baues freuen, wenn wir Einzelne auch nur wie eine Mücke oder Fliege darum schwärmen; denn daran und darin erblickt werden können wenige Unsterbliche. Wenn ich ein Verdienst habe, ist es das, daß ich das Mächtige in meinem Volke und das Geheimniß seiner Art und Sprache ein wenig erkenne. Ich habe jetzt ein Buch vollendet, das wohl gegen den Frühling gedruckt seyn wird, wohl das letzte Historischpolitische, was ich schreiben werde; es heißt Versuch in vergleichender (comparatif) Völkergeschichte. Ich schmeichle mir, daß Ihnen einige Abtheilungen desselben nicht mißfallen werden, vorzüglich die Überschriften Italien, England, Frankreich, Deutschland.

Wir haben eben den wackeren Dahlmann hier empfangen, den Ihr Cumberland aus Göttingen verjagte, einen Ehrenmann und Gelehrten von Rang.

Bei Brandissens hat es viel gekränkelt, aber jetzt steht das Haus wieder frisch.

Ihnen aber wünsche ich einen heitern Winter und Ihrem Herrn Gemal, dem Sie mich bestens empfehlen, Gesundheit und Freude, bis Sie mal wieder unser kleines Rheinstädtchen besuchen kommen. Geschehe es bald. Ihr EMArndt.

257.

An seine Schwester Dorothea.

Graf Anton zu Stolberg, welcher 1842 zum preußischen Minister der Forsten und Domänen ernannt worden war, hatte lange am Rhein gelebt als Adjutant des älteren Prinzen Wilhelm, des Generalgouverneurs der Rheinlande.

Bonn den kürzesten Tag des (Jahres) 1842.

Liebes Gottesgabige. Wir haben durch die Briefe unsrer Berliner Studenten aus der alten lieben Heimath Nachrichten und Kunden erhalten, frohe und traurige, wie das Leben sie giebt und bringt. Eure fröhlichen Begebenheiten wußten wir schon, wenigstens in so weit, daß sie sich begeben sollten, und Roderich hat uns nun noch Einzelnes erzählt; aber das Zipker Verhängniß kam uns als ein trauriges Neues, obgleich nach den Nachrichten, wie sie seit einem Jahr gelaufen, wohl dergleichen gefürchtet werden konnte. Er ist also heimgegangen, der gute Bruder Karl, der erste Genoß und Gespiele meiner Kindheit und immer mein lieber redlicher Freund. Er hatte seine Jahre erreicht und da er immer ein guter freundlicher Mensch war, so lebt er jetzt gewiß an einem besseren und recht freundlichen Ort, und obgleich wir uns betrüben, müssen wir uns freuen, daß er aus einem dunkeln freudenlosen Zustande, worin er zuletzt versunken war, erlöst ist. Traurig hat es mir gedäucht, daß aus dem Sterbhause auch nicht ein Wörtlein zu uns gekommen ist; indessen wie ich die armen hülflosen Menschen kenne, kann ich mir wohl denken, warum nicht. Ich bitte Dich nun, liebstes Kind, mir über das Sterbhaus und wie die äußeren Zustände etwa sind recht bald einige Winke zukommen zu lassen. . . . Da ich nun von dem Tode eines so lieben Freundes und Bruders sprechen muß, so muß mir wohl einfallen, daß ich in der Ordnung jetzt der nächste bin. Ich fühle es auch schon oft bei mir anklopfen und leide eben seit einigen Wochen wieder oft recht empfindlich an meinem alten Blasenübel. Indessen jetzt mag es noch wohl so an mir vorübergehen.

Nun komme ich mit einer Bitte und Angelegenheit, die mir sehr am Herzen liegt. Hartmuth, mein Fünfter, der bald 19 Jahr alt ist und eben die Sekunda verlassen hat, will durchaus Landmann werden. Der Junge hat einmal nur Lust an dem Äußerlichen und allem Lebendigen. Er ist rasch und selbst sehr lebendig,

und hat das Gesicht und die Art, daß er, wie ich hoffe, in Geschäften sein Glück machen wird. Nun ist mein Plan mit ihm folgender:

Anderthalb bis zwei Jahre Erkundung des Ersten Nothwendigen der Landwirthschaft in einem guten Hause, wo er mir in Sitten nicht verwildert;

dann in Greifswald sein freiwilliges Dienstjahr und Mitbenutzung des landwirthschaftlichen dasigen Instituts und der Vorlesungen;

dann weiter auch unter Fremde, wo ich bei einigen Freunden wohl Stellung für ihn finde, wann er schon ein bischen geübt ist. Auf jeden Fall habe ich Freunde, die sich des Jünglings auch nach meinem Tode annehmen werden. Aber seine Lehrjahre muß er erst irgendwo machen.

An welches Haus kann ich nun da wohl eher denken, als an Euch, liebste Freunde, an Dich und Rassow, wo er beim Eintritt in ein fremdes Leben auch für seine Sitten geborgen wäre? Ich bitte Euch also ihn aufzunehmen. Ihr werdet einen muntern, willigen und gehorsamen und hoffentlich nicht unangenehmen Hausgenossen aufnehmen. Er ist munter und anstellig und frisch aus sich heraus, groß und schlank, einige nennen ihn hübsch.

Versteht sich, Kostgeld oder Lehrgeld würdet ihr von mir nicht nehmen, betrachtend, daß ich drei Studenten 2c. noch zu versorgen habe. Für seine kleinen Ausgaben, Kleidung u. s. w. würde ich Sorge tragen, daß Euch solches in keiner Weise belästigte.

Versteht sich aber auch, daß Rassow ihn zu jeder ländlichen Arbeit frisch anhält und ihn sein tägliches Brod im Schweiß seines Angesichts verdienen läßt. Er muß wie jeder tüchtige Kerl von unten auf dienen. Ich würde ihn meinem Herrn Gevatter Karl Moritz noch ganz besonders zur ersten frischen Einleitung und Anleitung empfehlen.

Er würde, rechne ich, im Mai oder Anfang Juni 43 bei Euch eintreffen.

Ad vocem Karl Moritz. Für meinen Karl Moritz scheinen sich Aussichten zu höherer Beförderung zu eröffnen. Der Minister Graf Anton Stollberg, unter welchem die Forsten jetzt stehen, ist mein besonderer Freund und Gevatter. Wir wollen also hier auch

Gutes hoffen und dürfen es vielleicht nach des Grafen Versprechungen.

Ich habe den Brief voll und mich müde geschrieben und bitte Dich auf meine Bitten, hinsichtlich Zipkes und Hartmuths um baldige freundliche Nachricht.

Wir grüßen Euch alle herzlich und auch Eure lieben Kinder. Gebe Euch Gott reiche Freude an ihnen und lasse Euch erwachsene Enkel sehen! Solche Wünsche gehen dem von Herzen, der selbst Kinder hat.

Ade! ein fröhliches glückliches Neues Jahr!

Dein alter EMA.

258.

An Georg Ernst Reimer.

Bonn den 4. März 1843.

Hier, mein liebster Georg, sende ich Dir die neu durchgearbeitete Handschrift nebst den Zubehören für den zweiten Märchentheil. Wenn ich mich selbst nicht täusche — es ist wenigstens keine junge Geburt, sondern über 20 Jahre alt — so sind einige Geschichten sehr frisch und gut erzählt, namentlich: Friedrich Arndt und Pollucc, Kringelkranz de Wide, De Prester un de Düwel, Witt Düweken, Dom bist du da? Ridder Unvörzagt, Der starke Hans, Der Rabenstein.

Doch werden der starke Hans, Dom, Aschenbrödel und Witt Düweken vermuthlich die besten bleiben.

Was die plattdeutschen Stücke betrifft, so wirst Du bei'm Druck gütigst für einen Korrektor sorgen, welcher der Mecklenburger und Vorpommerschen Mundart kundig ist.

Gegenstände zu Bilderchen habe ich auf einem besonders beiliegenden Blatte mehrere ausgezeichnet. Vielleicht wählt Ihr (Du und der Zeichner) bei'm Durchlesen der einzelnen Geschichten andre.

Wie es mir geht? Freilich etwas besser als im Novembr. und Decbr. des verfl(ossenen) Jahrs, aber ich fühle mein 74stes Jahr; und es ist schon ein ganz schlechter Zustand, wenn man so viel auf seinen bröcklichen elenden Leib des Todes Acht geben muß. Wir wünschen und beten, daß es Euch wohl gehe, und grüßen Euch alle auf das Herzlichste. Besonders bestellst Du die allerbesten Grüße an die liebste Mutter. Dein EMArndt.

259.

An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Bonn den 19. Junii 1843.

Dieses, meine süße kleine Gräfin Hildegard, überbringt Dir unser jüngster Sohn Hartmuth, der nach Pommern zu meiner jüngsten Schwester geht dort das edle Handwerk eines Landbauers zu lernen. Er soll Dir mündlich Grüße und Nachrichten von uns bringen, und Du wirst ihn ein zwei drei Tage freundlich bei Dir aufnehmen, auch um deswegen noch freundlicher, weil er Deiner Seligen Mutter Pate ist. Er geht zum ersten Mal in die Welt und ist blöde; Ihr werdet ihn also ein bischen zu ermuntern haben.

So gebe ich ihm dieses Briefchen mit, in der Hoffnung, daß Du nach den Stal- und See-Bädern des verflossenen Sommers auf frischen Füßen und mit rosigen Wangen in Deinen Gärten und und Feldern unter Deiner blühenden Kinderschaar umher springst. Das gebe der gnädige Gott! So rufen wir Dir zu. In unserm Hause geht es leidlich, obgleich unser junger Mediciner Siegerich 6 Wochen an einer hartnäckigen Erkältung gelitten hat. Ich gehe nun freilich stark abwärts und muß meine Altersplagen tragen; aber ich bin ja im 74. Jahre.

Deinem lieben Grafen Mann drücke von meinetwegen herzlich die Hand und mit herzlichem Danke, daß er in den pommerschen Schlaf ein wenig Bewegung hat bringen wollen. Wir haben einen prächtigen und geistreichen König, aber wir könnten auch einen schlechten und schlafmützigen haben und wie dann? Die Preußen dürfen aber nicht träumen noch schnarchen; denn des Vaterlandes Feinde sind wach. Dein Mann findet über dieses Kapitel auch von mir etwas in meinem jüngsten Buche: Versuch in vergleichender Völkergeschichte, das er wohl mal in die Hand bekommt.

Ade mit den besten Grüßen und Wünschen von uns. O hörten wir doch bald fröhliches aus Putzar und lesen es von Deiner eigenen Hand geschrieben.

Dein EMArndt.

260.

An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Das erste Blatt dieses Briefes fehlt.

Bonn den 28. Aug. 1843.

. . . . . Daß mein letztes Buch Deinem lieben Max gefallen hat, macht mir Freude; auch daß er nicht zu den stillen und faulen Seelen gehört, die da meinen, man dürfe wieder Schlaflieder singen. Es ist ein schweres und bedenkliches Ding um das Glück eines langen Friedens, obgleich wir als Christen Frieden denken und beten sollen. Wie Viele haben schon vergessen, was sie 1813 und 1815 empfunden, erlebt und erkämpft haben! wie viele Andere sind da, die sich und selbst dem Könige einbilden mögten, solche Abschnitte und Durchschnitte der Weltgeschichte, die zwischen 1790 und 1830 alles Alte durchgehauen oder über einander geworfen haben, kommen so bald nicht wieder! Die Armen! daß sie nicht sehen wollen, daß wir kaum die alten Trümmer weggeschafft haben, ja daß wir recht mitten in der Geburtsarbeit der Zeit sind, und daß wir für tüchtigste und tapferste Leiden und Arbeiten, die wie ein Dieb in der Nacht kommen können, gerüstet seyn müssen. Ich bete wenigstens immer mit doppelter Andacht in der Kirche, wann Gott für den König um Weisheit und Gerechtigkeit angerufen wird.

Von uns liebste Seele, sollst Du wissen, daß es uns so mittlich geht, mir etwas frischer als im Winter und Frühling, weil ich seit zwei Monaten mich fast täglich in dem kalten Rhein untertauche. Nimm nun unsre besten herzlichsten Wünsche und Grüße für Euch alle. Mögen wir bald hören, daß Ost- und Nordsee ihr Werk rechtschaffen an Dir gethan haben!

Dein alter EMArndt.

261.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 25. des Wintermonds 1844.

Ein fröhliches Jahr und Erfüllung aller guten und lieben Hoffnungen und Wünsche für Euch, Ihr geliebten Freunde, und für Kinder und Kindeskinder! Amen.

Deine lieben Wünsche und Gaben sind dankbar empfangen und werden mit dankbaren Herzen gegen Gott und gegen die Geber genommen und genossen werden.

Es ergötzt mich gewissermaaßen, daß Ihr an meinen alten Sachen Euch ergötzet und an den Spielen und Mährchen der Jugend. Ich habe noch Vieles liegen, freilich nicht eben so leichte Waare als dieses Zuletztgegebene, sondern manches Rechternsthafte, auch Einzelnes aus Papieren und Bruchstücke aus Tagebüchern und Briefen an mich von unserm Seligen Bruder Fritz, von welchem Manches gedruckt sich ganz hübsch ausnehmen würde. Wollen sehen, ob der liebe Gott Athem und Gesundheit und langes Leben genug giebt, daß ich es etwas durcharbeiten und gestalten kann. Mir ist bei den Reisen, die meine großen Jungen mich so fleißig nach Beutelsdorf machen lassen, die letzten Jahre sehr zu Statten gekommen, daß ich durch die wiederholten Auflagen meiner Bücher die gemachten Lücken etwas habe büßen können. Es wird nun nicht lange mehr dauern, so werden sie aus dem väterlichen Neste ausfliegen müssen, der eine hierhin der andere dahin, wie Herz und Welt und Schicksal jeden locken oder treiben — auch stoßen könnte ich sagen: denn Manche werden auch gestoßen, und die gerathen nicht immer am schlechtesten.

Unsre Nanna ist wirklich ein sehr liebes und sehr hübsches, ich könnte sagen stattliches, schwarzes Kind, mit heiterm und freundlichem Sinn und hellem Köpfchen — mir däucht hat viel Dir Ähnliches, auch darin, daß sie alles mit Geschick machen und schaffen kann, ohne viel mit Lernen getriezt werden zu müssen. Wir haben die Freude, daß sie, wohin sie tritt, aller Freunde Freude ist.

Ich habe Hartmuth wegen einer kleinen Fahrt nach Putzar bei Anklam zu Schwerins geschrieben mit Deinem Moritz. Denke daran und ermuntere die beiden dazu. Schwerins sind ganz schlichte Leute wie wir andern und auf verschiedene Weise sehr meine Freunde, wie ihre Väter es waren, die Frau meine Patin und ein nettes kleines Weib, beide fern von jedem gräflichen Dünkel. Also laß die Jünglinge mal hinfahren.

Wie es uns geht? Mir leidlich, viel besser als den vorigen Winter, auch plagt mich mein Übel nicht so. Die jungen Männer von 50 Jahren nennen mich mit 74 stark und frisch sich gegenüber;

aber dieses Geschlecht ist freilich zum Theil etwas mürblich und weichlich.

Nun Ade! Grüßet Euch und Eure lieben Kinder auf das herzlichste von uns allen. Gebe Gott Euch Gesundheit und Freude und die Hoffnung und Gewißheit der überirdischen Güter im fröhlichen dankbaren Genusse der irdischen!

Euer alter EMA.

262.

An Karl von Kathen.

Karl von Kathen, der älteste Sohn von A.'s Freundin Charlotte von Kathen, hatte mit seinem Bruder Ernst 1819—20 in Bonn studiert und wurde 1838 Landrat, später Geheimer Regierungsrat in Stralsund. Der Brief spiegelt deutlich die beginnende Unzufriedenheit wieder, die bald nach Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt sich zeigte, und die endlich zu der Katastrophe von 1848 führte. In dem persönlichen Verhältnis A.'s zu dem König war übrigens keine Trübung eingetreten, vielmehr war jener im Januar 1842 durch die Verleihung des roten Adlerordens ausgezeichnet worden. „Der König hat mich geadlert", schrieb er an Reimer, „das ist wie eine Blume aufs Grab gelegt."

Bonn, den 18. des Hornungs 1844.

Lieber Karl! Zuvörderst Dank, herzlichsten Dank aller der freundlichen Erinnerungen von Verläufen und Begebenheiten, hinter welchen nun bald ein Vierteljahrhundert abgerollt ist. Gott weiß am besten, warum das und jenes hat geschehen müssen, und damit hat Unsereiner bei allen Hetzereien der Zeit sich denn auch beruhigen müssen. Es sind ja unterdessen mehrere Bären und auch Hasen genug gejagt worden und eben scheint auf andere Weise eine ähnliche Jagd wieder frisch beginnen zu wollen. Gott tröst es!

Was nun meine sogenannte Wiederherstellung oder Genugthuung betrifft, so können erstens Könige verlorenes Leben und Kraft nimmer wiedergeben, und mit sogenannter Genugthuung und Entschädigung ist es auch — so eine eigne Sache. Da lügen pomphafte Berichte und Zeitungen à conto mit, und sogenannte äußere Ehren-Ordens-Bänder — was sind sie? was gelten sie noch? Ich hatte und ich habe meine Orden bei den Redlichen und Edlen im deutschen Volke und solchen Orden können Könige nicht geben noch schaffen. Und dabei soll es bleiben!

Dein Brief ist also über ein Jahr alt, und ich sehe daß Du Deinen Muth in demselben in eine gewisse fröhliche Laune hinein

zu spornen suchst, auch klingen einzelne Töne, als wenn der Muth wohl oft auch in einen Unmuth umschlagen wolle, und zwar in einen sogenannten Regierungsrathsunmuth. Ich muß hier wieder rufen Gott tröst es. Wir sind unterdessen vom 25. Januar 43 bis zum 18. Februar 44 ungefähr um 13 Monate älter geworden und mögten jeder in seinen verschiedenen Beziehungen wohl dreimal unterstrichene!!! machen. Ihr da draußen wohnt doch noch mehr an den äußersten Ecken und nördlichsten Landsorten; wir hier sitzen mehr in der Mitte der großen Weltbewegungen und der großen und kleinen Zitterungen und Kitzelungen; denn auch der Kitzelungen hat es mehr als zuviel, und zwar diesseits und jenseits. Du verstehst mich wohl. Ich fürchte, die Engen und Dummen werden endlich wieder Recht behalten, indem sie die Raupen lesen lehren, während die Heuschrecken, welche sie nicht fangen können, mit ihrer verheerenden Pest sich auf die letzten fruchtbaren Felder niederlassen wollen. Es tobt und lärmt durcheinander, es verschiebt und verfährt sich auf den Wègen, die noch fahrbar waren, kurz es scheint mehr rücklaufen zu wollen, als vorwärts laufen zu können. Im Allgemeinen, Großen, wo die Zeit so laut helft! ruft, wird nichts gethan, und an dem Kleinen und Einzelnen arbeitet und ärgert man sich selbst höchsten Orts mit vergeblichen und eitlen Mühen ab. Und nun wie sausen die Mücken, da sie merken, daß der Löwe brüllen muß! Wie wird dies Gesumse und Genecke zunehmen! Doch wohin? Fata viam invenient. Für Deutschland ist mir in letzter Auskehrung nicht bange, aber wir hofften eine milde und muthige Leitung und Fortleitung in Frieden und Ehren.

Nun Lebewohl und grüße Dein Weibchen sehr von uns. Beiliegende Blätter gieb der Mutter. Dein EMArndt.

263.

An Benjamin Bergmann.

Der schon erwähnte Bergmann und der Theologe J. F. Spreewitz hatten zu dem Jenenser Freundeskreise A.'s gehört.

Bonn 24. des Fastenmonds,
sonst Lenz genannt, 1844.

Lieber Freund und Bruder. Rührend und höchst liebenswürdig hat mir gedäucht, wie Du in dem Briefe, den Deine liebste Groß-

nichte mir einhändigte, mein und der alten längst verschienenen Tage in freundlicher Erinnerung gedacht hast. Bald wird ein halbes Jahrhundert über unsern Köpfen dahingerollt seyn seit dem Tage, wo wir uns zuletzt in meiner Heimath die Hände drückten und Du weit von uns in den Osten zogest; aber glaube mir nur, daß das Gedächtniß jener Tage und Dein liebes Bild meinem Herzen nimmer abhanden gekommen sind. Auch hast Du selbst dafür gesorgt, daß sie nicht abhanden kommen konnten; denn durch Deine Asiatica und Kalmyckia hast Du mir Dich selbst und Deine Art zu seyn und die Dinge zu schauen und zu empfinden lebendigst wieder vor den Geist gestellt.

Nimm nun zuerst meinen herzlichsten Dank für die Schilderung von Deinem gegenwärtigen Leben und Treiben. Ich mögte Dir es gern mit einer ähnlichen von dem meinigen erwidern, wenn ich überhaupt für Beschreibung von dergleichen, was meine Parvitas angeht, Athem und Geschick und wenn dieses Blättchen für etwas, das auf jeden Fall lang und breit gerathen würde, Raum hätte. Ich will Dir aber einen Vorschlag thun. Die Welt fliegt ja jetzt auf Windesflügeln der Geschwindigkeit selbst gegen alle Winde und Stürme zu einander; willst Du also etwas Ordentliches darüber hören und erfahren, so laufe bald mit einem Dampfschiffe nach Stettin oder Lübeck, und komm einmal zu uns herauf und schaue, wie wir hier leben, und höre eigenohrig, was ich zu berichten habe. Sonst sollst Du wissen, ich pilgere jetzt in meinem 75. Jahre und fühle auch schon manche Plagen und Beschwerden des Alters, Vorboten der nahenden Reise in jenes bekannte unbekannte Land, unde negant huc redire quemquam.

Die andern Namen, welche Du nennst? Ach! von den Meisten gilt die Überschrift: Lange todt! Das gilt auch von dem Spreewitz, der mir aber lange vor seinem Tode schon entkommen war. — Mein lieber Bruder Fritz ist allerdings auf dem Schlachtfelde geblieben, aber nicht auf dem Felde für's Vaterland, sondern an den Folgen einer Degenspitze, die er in einem Zweikampfe in Jena seinem Gegner abgeschlagen und die ihm unter den Rippen 9 Zoll tief in den Leib gefahren war. Seit jenem Tag war sein gewaltiger Athem sehr beengt gewesen. Ich habe noch einige Ueberreste von kleinen Aufsätzen, Reimen u. s. w. von diesem köstlichen Jungen, die

ich, geliebt's Gott, meine alten Tage noch ein paar Jahr zu fristen, vielleicht drucken lasse.

Nun Ade! und sey tapfer und komm einmal an den Rhein. Du sollst sehen, es ist ein herrlicheres Wasser als Wolga und Don.

In alter Treue Dein EMArndt.

264.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn, den 10n des Brachmonds 1844.

Die Nachricht von dem Tode unsers lieben Bruders traf mich mitten in Durchblätterung von Erinnerungen und selbst von Gedanken lieber Todten. Ich habe nämlich seit Monaten in allerlei Blättern Briefen u. s. w. unsers lieben Bruder Fritz gestöbert, wovon ich vielleicht Einiges als einen Zeit- und Herzens-Spiegel der Jahre 1790 und 1800 einmal in den Druck geben werde: denn Gedanke und Leben ist in Vielem, wie er denn ein sehr vorzüglicher und von Gott reich ausgestatteter Mensch war.

Wenn ich nun, geliebtes Kind, an unsern seligen Lorenz zurückdenke, so giebt mir das in Hinsicht des Räthsels seines Lebens einigen Trost, die letzten dreißig Jahre desselben durch mancherlei Hülfen und Sicherung seines Alters vielleicht etwas ruhiger und fester gemacht zu haben. Eine Freude hat es mir immer gemacht, daß ich von Dir schon früher vernommen habe, daß sein innerliches christliches Leben durch frommen Glauben an Gott und sein Werken und Wirken mit uns ein freundliches war.

Ich nenne sein Leben ein Räthsel, nicht daß ich etwas ganz Besonderes damit sagen will; sondern jedes Leben, auch das des gemessensten bedeutendsten Daseyns, ist ein Räthsel aus Gott und in Gott, und unselig ist der Mensch, der die Schlüssel zur Auflösung dieses Räthsels zuweilen in sich nicht ein wenig klingeln hört. Ich stehe ja mit meinen schneeweißen Jahren recht eigentlich auf dem Rande des Grabes, aber das Bild des Lebens steht mir noch, wie es im siebenzehnten Jahre schon gestanden: auf der einen Seite ein wehmüthiger tiefer Ernst, auf der andern wie ein loser parodischer Scherz Gottes unter den übrigen Bildern einer wunderbar verhüllten Welt, welche er vor unsern Blicken stehen oder herumspazieren läßt.

Habe Gott den Seligen selig und gebe Deinem lieben Herzen in der Erinnerung an die Liebe, welche Du ihm im Leben erwiesen, Frieden und Freude! . . . .

Ade! Ade! Gebe der himmlische Vater Dir viel fromme Freuden und Gedanken und Segen und Lust an Deinen Kindern!

Dein alter EMArndt.

265.

An seine Schwester Dorothea.

Das Buch, welches A. seiner Schwester schickt, ist betitelt „Wanderungen aus und um Godesberg"; die zweite Ausgabe erschien unter dem Titel „Rhein- und Ahrwanderungen."

Bonn den 25n des Heumonds 1844.

Mein liebes Gottsgabige. Hier schicke ich Dir ein Buch, welches in der Welt vielen Beifall findet und binnen Jahresfrist die zweite Auflage erlebt. Du wirst wohl Einiges darin finden, woran Du Deinen alten Bruder wieder erkennst. Ich habe nun Ehre und Liebe genug bei dieser kurzen vergänglichen Welt, welcher und meinem geliebten Volke ich auf Noth- und Gefahr-Spitze unter vielen Schelmen und Feiglingen ehrlich gedient habe. Mein Name wird nach meinem Grabe wenigstens genannt werden als der Name eines redlichen muthigen Mannes.

Jetzt in meinem 75sten thut es Noth mehr und mehr in die unvergängliche Welt hinüberzuschauen, die sich freilich nicht allein durch Schauen und Beten gewinnen läßt. Ich stehe auch heute eben in sehr ernsten Gedanken und habe Todtenkränze für das Grab meines Geliebtesten geflochten: morgen sind es zehn Jahr, daß Gott mir diesen schönsten reichsten Knaben wieder nahm.

Auch andern Ernst haben wir im Hause gehabt. Sigerich schwebte einige Wochen am Rande des Grabes, angegriffen von einer rheumatischen Gelenkgeschwulst, dessen böser Stoff sich aufs Herz geworfen hatte. Er fängt eben erst wieder an auszugehen. Das Verdrießliche dabei ist, daß er ein gutes Halbjahr in seinen Studien verliert, kann nun sein Examen und seinen Doktor erst später fertig machen, da wir gerechnet hatten, daß er es diesen Sommer vollbringen und zu Michaelis nach Berlin gehen sollte. Das muß man hinnehmen wie alles, was Gott bringt und giebt.

Noch ein paar Jahre, so wird das Haus von den Jungen wohl leer seyn und der eine hierhin der andre dorthin ausgeflogen seyn.

Nun schreibe Du mir recht bald, geliebtes Kind. Wir wollen und müssen die alte Liebe festhalten, dieweil wir hier noch pilgern. Schreibe mir und erzähle uns recht viel von Euren Zuständen und von den Geschichten der Kinder und Enkel. Ich hoffe und bete zu Gott, Du wirst uns nur Fröhliches und Erfreuliches zu erzählen haben.

Gleiches wünsche ich in Hinsicht meines Hartmuth. Ich bitte Dich, mir über ihn aufrichtig zu schreiben, wie er sich macht und führt und ob er fleißig und gehorsam ist. Ich bitte, ganz ehrlich! Denn was sollte mir helfen, daß er leidlich gut genannt würde, wenn er es nicht verdient.

Und so nimm meinen treuen alten Handschlag und die herzlichsten treusten Grüße von uns allen an Euch alle, auch besonders von Roderich und Leubold.

Gebe Gott Euch ein schönes reiches Jahr! Hier sieht es im Ganzen gut aus, obgleich es sechs Wochen lang zu trocken gewesen ist.

Dein alter EMArndt.

Die Inlagen gieb gütigst zur Post und an Hartmuth.

266.

An seine Schwester Dorothea.

Was ihm von den Aufzeichnungen seines Bruders geblieben war, hat A. unter dem Titel „Aus Friedrich Arndts Papieren" in den „Schriften für und an seine lieben Deutschen" veröffentlicht, jener Sammlung von alten und neuen Sachen, die er erwähnt. Theodor von Willich, ein Neffe von Henriette Schleiermachers erstem Mann, war Superintendent in Franzburg.

Bonn den 21. des Hornungs 1845.

Herzlichen Dank zuvor von mir und uns allen, vorzüglich von meiner Frau, für den prächtigen vollen Kasten, von dessen Inhalt schon frisch geschmaust wird; besonders lasse ich mir zum Abendbrod den Schmalztopf gefallen.

Mehr noch einen Dank für viele liebe Erinnerungen der Vergangenheit, die Du wieder erweckt hast, und auch für das Tagebüchlein, wofür Du die gute Ascher dankend treulich von mir grüßen sollst. Davon eignet sich nun freilich nichts zum Druck. Es wird

auch von dem Fritz nirgends anderswo etwas übrig seyn. Was sich in Bergen gefunden, hatte ich durch Grümbke erhalten; es war Weniges, jedoch einige hübsche Sächelchen darunter; das ist aber alles bei der Seefahrt von Stralsund nach Köln im Sommer 1815 mit dem größten Theil meiner Bücher verdorben. Nur Briefe aus verschiedenen Jahren von F(ritz) an mich und einige Aufzeichnungen aus Jena und Löbnitz der Jahre 1795—99 (einst gefunden von mir im Herbst 99 im alten grünen Pult zu L[öbnitz]) sind mir ganz geblieben, weil ich sie zufällig in einem über Land reisenden Koffer mit verpackt hatte. Einiges davon wird Dir, liebes Gabige, auch wohl einmal ergötzlich zu lesen seyn; es wird wohl den nächsten Sommer mit alten und neuen Sachen von mir, die ich für etwa drei Bände gesammelt habe, gedruckt zu lesen seyn, und ich werde es Dir dann senden. Du klingst zugleich bei Erwähnung der Brüder, die nicht mehr hinnieden weilen, die alte Zeit und die alten Menschen mit einer gewissen Wehmuth zurück. Freilich ist jetzt ein andres Menschengeschlecht da und es wird auf ganz andre Weise empfunden genossen und gelebt als vor einem halben Jahrhundert; es ist auch Manches in unsrer Zeit, was man in gewisser Hinsicht kalt und mager schelten mögte — aber dafür können die Menschen dieser Tage nicht: es ist eben eine große Übergangsepoche, wo die Kräfte und Gestalten der Dinge sich noch nicht gesetzt haben, sondern gleichsam in einem schwimmenden Zustande sind. . . .

Und Euer kleiner von Willich? Das ist freilich etwas Betrübtes um solch ein schwächliches Männchen. Da sind wir glücklicher, haben zwei fromme gelehrte und frische Prediger und Freunde, wie ich denn leidlich glücklich bin im Kampfe mit manchen Alten, von welchen einige mich noch wohl würgen mögten, wenn sie dürften, mit dem jüngeren Geschlecht in Freuden und Liebe fortleben zu können: denn fast alle meine Treuesten hier sind zwanzig dreißig Jahre jünger als ich. So wird der Mensch fortgetragen von der Zeit, und obgleich ich eigentlich der Prophet in der Wüste und der Mann des Volks und nicht der Paläste bin, so lebe ich hier trotz meiner Stille doch viel als Genoß von Prinzen und Herren, und darf durch mein Alter den Mund öffnen.

Sonst lebe ich wirklich still und in Sehnsucht nach Stille, und in einem halben Jahre werden wohl auch einige Söhne ausfliegen,

da sie nun alle akademischen Examen und Würden näher stehen. Unser Winter ist tüchtig und das Befinden mittelmäßig gut, Frau und Nanna mehr zu Tänzen und Bällen eingeladen gewesen, als gut.

Wir grüßen Dich und den lieben Nassow und meinen Herrn Gevatter Moritz nun auf das allerherzlichste, so wie die andern Kinder und Enkelein.

Ade! bewahre Dir der liebe Gott Gesundheit und fröhlichen muthigen Sinn!

Dein alter EMArndt.

Inlage laß gütigst mit der Post laufen.

267.

An Karl von Kathen.

Die liebe Über die Achselguckerin ist jedenfalls Kathens Frau Antonie, geb. von Benda. Die Tramontane verlieren, ein italienischer Schifferausdruck, bedeutet so viel wie aus dem Kurs kommen. Mit allen Einsichtigen hatte auch A. den baldigen Erlaß einer Verfassung erhofft und erwartet und mißbilligte des Königs zögernde Haltung. Allerdings waren 1842 die Ausschüsse der Provinziallandtage zu einer vereinigten Sitzung nach Berlin berufen worden, doch genügte das der öffentlichen Meinung nicht, und die Stände fast aller Provinzen forderten eine allgemeine Volksvertretung.

Bonn, den 24. des Hornungs 1845.

Lieber Karl. Die alten Freunde thun es einem an, und da ich gar nichts vollbringen kann, wenn es nicht in Einem frischen Stoß und Ruck gewagt wird, so gebe ich mir für einmal einen kleinen Ruck, um Deinen Worten, die in mehreren Rucken und Stößen ins Feld gerückt sind, eine kleine Erwiderung zu geben.

Also sage ich Dir sogleich zur Einleitung, daß Dein lieber Brief oder vielmehr Deine lieben Briefe und die Nachrichten von Eurem Leben und von der lieben Mutter mir große Freude gemacht haben, auch sollst Du — damit ich das Beste nicht vergesse — der lieben Über die Achselguckerin in Deinen Brief für ihre freundliche Anmuthung und Erinnerung die beste Gegenmuthung und Grüßung thun.

Was nun das Übrige betrifft, so geliebts mir in all meiner bekannten Kürze ein wenig mit Dir zu schwätzeln, wie es mir eben durch den Sinn fährt, ohne mich mit so zierlichen und gelehrten Parabeln und Gleichnissen zu schmücken als die auf Deinem Papiere blitzen.

Du zeichnest Deinen Brief an einer Stelle „ex partibus infidelium“. Ich fürchte, leider richtig genug. Was ich so gelegentlich von unsern Leuten der Heimath sehe und spreche oder was ich so seitwärts von ihnen und über sie höre, das macht mir fast einen solchen Eindruck. Ernstlich preußisirt seid ihr weiland Halbschweden noch nicht, und das mag nicht euer Schlechtestes seyn; aber auch deutschisirt seid ihr viel zu wenig, und das ist nicht gut. Ja was ich den öffentlichen Männern und öffentlichen Dingen so abgelauscht habe, so seid ihr da selbst noch weit hinter den Altpreußen zurück, die doch ein größeres Recht hatten, etwas in sich verhärtet und versteint zu seyn.

In deutscher Beziehung, in Hinsicht auf ein Allgemeines, Großes, Sehnsuchtsreiches und Hoffnungsreiches, was freilich noch nirgends wenigstens mit leiblichen Augen erblickt werden kann, ist wohl keine Küste Deutschlands so arm an großen Pulsschlägen des Gefühls und Gedankens als das weiland bischen Schwedischpommern und Rügen und der schöne mecklenburgische Meerstreifen. Wie werden sie von den eigentlichen Preußen (im engern Sinn) und den Holsteinern und selbst von ihren Stammgenossen den Hinterpommern (vielleicht Kassubien ausgenommen) da von dem Rosenroth der Beschämung übergossen und in Schatten gestellt! Da ist von euch Herren Regierungsräthen und Edelleuten und von allen Gebildeten auch der größeren Städte unsrer Heimath gar viel zu thun. Denn ohne Geist größerer Gemeinsamkeit und höherer Liebe, ohne eine fliegende und brennende Adlichkeit der Gefühle und Hoffnungen, wodurch wir Deutsche allein stehen und bestehen können, kommen wir nicht weiter, und müssen uns, wenn jeder nur immer den Duft seines eigenen Misthaufens riechen oder wegkehren will, im gegenseitigen Gegeneinanderbrummen und Murren, das gar mal wieder zu Prügelei werden könnte, abmüden und abkälten. Ich kenne die Quellen dieser Erscheinung der bezeichneten baltischen Küste und seiner feinen Länder wohl. Ein böses Wasser derselben ist, was Du wenigstens nicht hast trüben helfen, daß die Regierungen und der Adel dort den Bauernstand größtentheils zerstört haben und daß also die Masse des kleinen Volks dort nicht allein Gesinde sondern auch Gesindel ist, ohne Sitte und Vaterland: denn beides verliert nothwendig, wer nicht irgend mit festen Wurzeln im süßen Boden der Erde verwachsen ist.

Und unser König? Wir mögen ihn wohl mit dreifachem Ernst in unser Kirchen- und Hausgebet einschließen: denn wir beten da eigennützig zu gleicher Zeit für unser eigenes Heil. Er ist in eine schwere Zeit gefallen, worin so viele, die nicht so hoch stehen, die Tramontane verlieren. Jetzt hat er sich offenbar festgefahren, oder vielmehr der Wagen ist allerdings wieder losgekommen, aber scheint in der That zurücklaufen zu wollen. In einem ähnlichen Gefühle, und das ist ein sehr unangenehmes, muß er drin sitzen, und daß er dabei verdrießliche Gebärden macht, müssen wir es nicht sehr natürlich finden? Kurz er muß empfinden, daß etwas geschehen muß, damit der zurücklaufende Wagen nicht umschlage. Ich sage: es hilft nicht, er muß sich größerer Lebendigkeit und Öffentlichkeit des Regiments bequemen, er muß zu Reichsständen heran: wie das auch werde, sonst wird ein Verkehrtes über das andere werden. Und meine Kleinigkeit? Du stellst mich gar zu hübsch zwischen die hohen Nöthe und großen Gedanken hinein. Ich weiß nun viel besser, als mir es jemand sagen kann, wie wenig ich etwas Ungemeines und Außerordentliches bin; aber das weiß ich auch, daß ich allein dadurch etwas bin, daß Ein Gedanke mich fünfzig Jahre regiert hat und daß ich diesem Gedanken wie ein ehrlicher Kerl immer treu geblieben bin. O wie groß und herrlich könnte unser König seyn, wenn er in voller deutscher stolzer Seele einfach empfinden könnte, welche Keime hoher Macht und Ehren in seinem Volke schlummern, ja welche geweckt waren und in feiger Furcht mit Sand und Dornen überschüttet wurden.

Doch wohin weiter? Denke dem nach.

Wir grüßen sehr, grüße auch die herrliche Mutter.

Dein EMArndt.

268.

An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Die preußischen Zweigvereine der Gustav-Adolf-Stiftung hatten sich auf der Hauptversammlung in Göttingen 1844 unter Mitwirkung des Grafen Schwerin dem Gesammtverein angeschlossen.

Bonn den 25n des Lenzmonds 1845.

Meine liebe kleine Hildegard. Die heiligen Ostern des Herrn sind vergangen, und mit ihnen scheint der Winter gottlob vergehen

zu wollen, der uns selbst hier am Rhein dies Jahr zwölf Monate gequält hat und den Ihr gewiß recht aus dem Frischesten gehabt habt. Bei diesem Austhauen jener Starrheit, wo wenigstens die Schneeglöckchen ihre Köpfchen bald hervorstecken werden, rührt es sich auch in meiner alten Brust mit Empfindungen nnd Gedanken alter Zeiten und der Lieben, welche von uns heimgegangen sind und welche ich bei meinem schneeweißen Kopfe bald bald einholen werde. Ich hoffe das, denn ich denke, der Gedanke selbst wird der einholende Blitz und seine Schwingen geschwinder als der Flug der Sonnenstralen seyn.

Doch nun, liebes Kind, brauche ich einstweilen die Schwingen, auf welchen wir uns hier einstweilen noch fortbewegen müssen und lasse diese Worte und ihre Gedanken auf dem Dampf und den Rädern, die in den Landen Sr. preußischen Majestät dazu bestellt und berechtigt sind, zu Dir an die Peene laufen. Zwar habe ich noch einen Hauptkorrespondenten in der Familie, und, ich meine den allerbesten, nämlich die liebe Kathen in Putbus, und von ihr und durch die Reimers und Julie Hochwächter in Berlin kommen uns zuweilen einzelne Kunden zu, und ist uns auch die fröhliche zugekommen, daß es mit Euch Lieben, nämlich mit Deiner und mit der Schwester Elisabeth Gesundheit, viel besser steht als in früheren Jahren; aber doch treibt es mich, es noch besser zu wissen, und darum klopfe ich bei Dir an, liebes Kind: ich will es aus Deinem Munde wissen.

Also geliebtes Kind — denn mein Kind bist Du auch und ich habe Dich dem lieben Gott mit meinen Armen und Gebeten einst entgegen gehalten — zuvörderst nimm unsere schönsten Wünsche für diesen Frühling und für dieses ganze Jahr und für das Wohl Eures Hauses, und dann zweitens erzähle uns einmal wieder recht hübsch und ausführlich von Euch selbst und von den Kindern und wie das wächst und sich artet und wohin es will, ... Du weißt wohl, Du wirst uns dadurch große Freude machen.

Wir leben hier mit lieben Freunden so leidlich fort und so ins Alter hinein; ich bin ja sehr alt, im 76sten Jahre, und fühle es wohl, daß ich es bin. Unsere Jungen werden nun so mit einander auch bald flügge in die Welt auf eigenen Flügeln zu fliegen, und das 18jährige Töchterchen ist eine fromme Hausblume. Mein

jüngster Hartmuth lernt auf Rügen bei einem Vetter die Landwirthschaft und wird wohl mal in Putzar vorsprechen.

Grüße mir Deinen Schwerin sehr, den wackern Mann, der an allem Guten und Frischen Theil nimmt, und sage ihm, ich habe seinen Namen mit Freuden auch in der Gustavadolfsliste der Versammlung zu Göttingen gelesen. Er muß nur seine Pomerenken aufstacheln, daß sie auf dem Verfassungswege nicht zu weit hinter den Preußen zurückbleiben. Es hilft nicht, wir müssen dem Könige mit oder wider Willen zu Reichsständen helfen, sonst fährt sich sein Wagen fest und er wird recht unbequem und verdrießlich sich darauf sitzen fühlen. Ja er fühlt sich schon so.

Ade! liebes Herz. Tausend Grüße von uns.

Dein EMArndt.

269.

An seine Schwester Dorothea.

Die Königin Victoria von England erwiderte den Besuch, den ihr Friedrich Wilhelm IV. im Januar 1812 abgestattet hatte, im August 1845 und wurde von ihm in den Rheinlanden empfangen. — Wilhelm ist der jüngste Sohn von A.'s gleichnamigem Bruder. Karl Treu war 1844 zum Forstinspektor befördert und nach Trier versetzt worden.

Bonn den 14n des Herbstmonds 1845.

Dank für alle Deine lieben freundlichen Worte und Klänge aus dem Herzen heraus, meine liebste Gottsgabige. Zugleich fröhlichster Glückwunsch von uns für das vermehrte Haus und die gesegnete Aerndte.

Ja ich habe bei den Menschen einen guten Namen, und ich glaube, daß ich ihn als ein ehrlicher Mann gewonnen habe und behaupten werde. Wahr ist es, der König hat mir, als er mich der Englischen Königin vorstellte, die Hand gereicht mit den Worten: Ein alter Freund von mir. Er meint es wohl gut und auch mit mir, und ich bete auch täglich, daß Gott ihm den rechten Geist der Weisheit und Wahrheit gebe; aber die Könige sind auch Menschen, und es giebt nur zu viele Listige, Dumme und Habsüchtige in dieser Welt, welche auch den besten König miszuleiten suchen.

Mit Freuden höre ich, daß ihr auf Buchholz bleibt. Gott wird ja dem lieben Nassow die Rüstigkeit und Thätigkeit bewahren, sein großes Werk tapfer und glücklich durchzuführen. Neue Arbeit

und neue Entwürfe pflegen auch durch Gottes Gnade neue Kraft zu geben. Für Dich, liebes Kind, freut es mich doppelt, daß Du hoffentlich lange im Schatten der Bäume und unter dem Duft und Glanz der Blumen, welche Du selbst gepflegt und gehegt hast, wandeln wirst.

In unserm Hause hat sich nichts Neues begeben, als daß der Siegerich ausgezogen ist, der nun im chirurgischen Klinikum wohnt als Assistent des Geh. Raths Professor Wutzer meines Freundes. Er hat da schönste Gelegenheit sich in schweren Operationen (Hand- und Armabsägen, Verbänden von Brüchen u. s. w.) für weiter zu üben. Roderich hat seine Arbeiten und Abhandlungen fertig und wird um 5 Wochen Doctor philosophiae, wird dann wohl bald auf Jahr und Tag nach Alt-England fahren, um seine Gesellenschaft in der Welt weiter auszubilden. — Den Treu hat der Orkan weder an Haus und Garten noch an Kindern beschädigt; er ist eben einige hundert Schritt weiter südlich an ihm hingefahren.

Hartmuth und Wilhelm sind seit 10 Tagen hier. Mit Wilhelm wollten die Söhne nach Trier, da er sich aber etwas lahm gelaufen hat und Treues auch einige Wochen mancherlei Umzugsbeschwerden haben, so ist die Trierfahrt aufgegeben und sie wollen sich hier mit Wanderungen in der reitzenden Umgebung ergötzen. . . .

Nun Ade mit herzlichsten Grüßen von uns allen. Gottes Segen mit Dir, Du Liebstes!

Dein EMArndt.

NS. Ich selbst eben auch unwohl, indem ich seit 5—6 Wochen an Armen und Schultern oft zucken muß: Rheumatismus und Alter zusammen.

270.

An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Die Klenzin ist wahrscheinlich die Frau des bekannten Professors der Rechte Klenze in Berlin, der das Seebad Heringsdorf gründete.

Bonn den 26. Weinmonds 1845.

Das schöne Jahr ist uns mit Lenz und Sommer schon hingerollt und der Wind jagt die glühend rothen Weinblätter vor meinen Fenstern umher, ein ächt und hohl sausender Herbstprophet. Das giebt herbstliche und schwermüthige Empfindungen und mit

solchen Empfindungen stellen sich alle liebsten Liebeserinnerungen wieder ein. Diese, mein süßes Hildegardchen, führen mich nun auch zu Dir, und ich will und muß Dir gleich zur Einleitung sagen, daß Dein liebes Bild immer in recht freundlicher ja in jugendlichster und unschuldigster Anmuth vor mir steht, und auch wohl so stehen bleiben wird. Unsre Fantasie oder, soll ich sagen? unser Herz pflegt sich von jedem unsrer Freunde und Gefreundten ein bestimmtes stehendes Bild zu machen, zu dessen Konterfei die Fantasie wohl für jeden zur Entwerfung nicht immer die glücklichste und günstigste Sitzungsstunde gewählt hat. Du hast ihr zum Abkonterfeien in glücklicher Stunde gesessen. Ich erblicke Dich nämlich gar nicht in der anmuthigen vollen Frauengestalt, wie ich Dich vor ein paar Jahren hier am Rhein sah, sondern immer stehst Du wie mein kleines freundliches Patchen mit der breiten Stirn und den großen blauen Schelmenaugen vor mir, wie Du sie als ein elfjähriges Dirnchen im Herbst 1828 in Berlin zeigtest. So sehe ich Dich ein kleines lebendiges flatterndes Frühlingsvögelchen voll Scherz und Schalkheit, und gern wiegt meine Fantasie Dich und unsre Gertrud wie damals auf meinen Knieen, wie ich euch öfters einander gegenüber und die lockigen Köpfchen gegen einander schüttelnd damals auf meinen Knieen geschaukelt habe, wie ihr beide denn auch die ersten Liebesboten waret, die den sehr frühmorgens bei euch Ankommenden im Hause bewillkommten: Du ein scherzendes Kind, Gertrud eine werdende Jungfrau mit dem süßesten unbewußten Anflug von Sehnsucht und Schwärmerei, worin jenes herrliche Kind so tief eingetaucht war. O! warum hat sie uns so früh verlassen müssen!

Ich überlese nun Dein freundliches Brieschen vom verflossenen Maienmond und ein warmer Liebesfrühlingsathem hat mich daraus angeweht und weht mich daraus an, zarter und dünner als es aus unserm schweren und dumpfen Pommerlande herzuwehen pflegt, und in diesem von Dir geweckten Gefühle drücke ich Dir für die fröhliche Liebesgabe mit treuestem Danke die Hand; würde Dir gewiß auch lange schon schriftlich gedankt haben, wenn ich Dich nicht hin und her in Bädern als abwesend geträumt hätte und wenn ich nicht selbst als ein Halbkranker, der ich noch bin, einen guten Theil des Sommers badend hätte verbringen müssen. Nun aber ziehen alle

Vögel herbstlich den wärmeren südlichen Winterquartieren zu, und meine Brust durchwehen wenigstens hin und wieder warme südliche Liebesgedanken.

Also Dank für alles, für all die lieben Nachrichten Andeutungen und Winke, besonders für die Erzählungen und Berichte aus dem Herzen und Hause, wodurch Du mich mit gar lustiger Anschaulichkeit in Dein Leben und Dein buntes flatterndes Kindergewimmel hineingeführt hast. . . .

Uns geht es leidlich, die erwachsenen Söhne, die hier noch studieren oder sich für die letzten Examina vorbereiten, werden in dem nächsten Jahr wohl meist aus dem Nest fliegen. Man hat mit den Großen wie mit den Kleinen seine Sorgen und muß ja Gott überlassen, wohin er künftig einen jeden führen und stellen will. Indessen so ist das heilige Gesetz der Natur: keine Liebe ohne Pein und Sorgen; wer den Muth hat tüchtig zu lieben, muß auch den Muth haben die Sorge mit in den Kauf zu nehmen. . . .

Und Du winkst von einer Reise in die liebe Heimath. Ach liebstes Kind, um einen alten Menschen, zumal um einen so alten Menschen legen sich tausend und hunderttausend Schwierigkeiten, und es hat auch sein Sehrwehmüthiges, wenn man dort größtentheils nur auf den Gräbern der besten und liebsten Vorangegangenen wandeln muß.

Also die Klenzin wird Deine Ansiedlerin. Zu dieser liebsten Gesellschaft wünsche ich Dir Glück, indem ich Deinen Schwerin bedauern muß, daß er in seinen trägen gleichgültigen und nur in die Furchen der Erde schauenden Pommerenken so wenig Feuerstoff findet. Leider die Zeit ist in mancher Hinsicht, wie viel politisch und religiös hin und her auch geflunkert und gelärmt wird, doch eine schläfrige weichliche Zeit, welcher die Sehnen des heiligen Muthes und Zornes oft fehlen.

Ade, süßes Hildchen! Wir alle grüßen und küssen Dich und Deine Lieben mit den treuesten wärmsten Grüßen und Küssen.

Dein EMArndt.

271.

An Ehrenfried von Willich.

Die Enthüllung des Hähnelschen Beethovendenkmals in Bonn hatte im August unter großen Festlichkeiten stattgefunden. Ernst Theodor Mosewius war Musikdirektor in Breslau.

Bonn den 28n des Weinmonds 1845.

Wir haben nun wohl alle ausgebadet und ausgereiset, lieber Ehrenfried, und ich meine, Du wirst wenigstens mit dem Anfange des nächstens Wind- und Sturm-Monats, selbst wenn Du Dir Skandien ein wenig besehen hast, hoffentlich wieder an Deinem Regierungsrathstische sitzen. Also muß ich Dir endlich schreiben und für Deinen lieben Brief danken, wenn gleich mit kurzen und wenigen Worten; denn meine Hand ist etwas lahm und das Schreiben wird mir nicht leicht. Aber höre!

Ich bin den ganzen Sommer hindurch unwohl, wenn gleich eigentlich nicht krank, gewesen. Indessen bei dem großen Beethovengetümmel, als Dein Freund Mosevius hier war, befand ich mich wirklich so schlecht, daß ich fast gar nicht an den Festlichkeiten Theil nehmen und also auch für Deinen Freund nicht das Geringste habe thun können. Ich habe hin und her Gliederschmerzen gehabt und habe sie noch: Alter oder Gicht das segelt am Ende gleich hoch. Genug jetzt reißt und zerreißt es mich oft so in den Schultern und Armen und bis in die Hände hinein, daß ich oft kaum die Feder halten kann und mir von fremden Händen den Rock muß hinauf- und anziehen helfen lassen. So viel von mir; ich bin ja bald 76 Jahre alt. Das Übrige ist so ziemlich leidlich im Stande: ich meine Frau und Kinder. . . .

Habe Du nun zum zweiten Male Dank für alle Deine lieben Nachrichten. Man kommt so durch Berichte von verschiedenen Händen doch mal wieder ein wenig in das Familienleben hinein. Ich habe von den beiden Schwestern Elsbeth und Hildegard im verflossenen Frühling auch angenehme Briefe und Erzählungen gehabt. . . .

Und über Schlesien und aus Schlesien? Man könnte Laute Winke und Worte zusammenlegend und zusammenhaltend sagen, aus Deutschland und aus der ganzen Welt, so wie die Saiten des Religiösen und Politischen, was in unsern Tagen so sehr beisammen liegt, angeschlagen werden. Lieber Sohn, das ist ein

gewaltiges Kapitel und kann ein gewaltigeres werden, daß unsern Kindern und Enkeln die Thränen aus den Augen und das Blut über die Köpfe laufen werden, wenn die Herrschenden nirgends einen Weg finden können, wo sich klar sehen und grade fortgehen läßt. Ich meine in meinem dummen Sinn immer, jeder Mensch will gern den graden Weg gehen, weil das das Kürzeste und Bequemste ist, und das Schief- und Krummgehen oder gar die Fuchsrückläufe, die auch mitunter vorzukommen scheinen, ist gewiß selten böser Vorsatz, wie die Ultraliberalen es oft ausschreien. Aber dabei bleibt es leider, Wege nnd Stege der Zeit, worin man lebt, scheint man wenig zu kennen, und Altes und Junges wird bei uns leider im närrischesten und verworrensten Widerspruch zusammengemischt und ein bischen geliebtes und gehätscheltes Mittelalterchen, ein blaßes dürres Gespenstchen, möchten viele wieder über die neue Zeit hinführen; und können durch solches Spiel mit Larven und Puppen die Leute freilich nimmer erschrecken, aber erzürnen sie wohl. Unsere Verhältnisse in Preußen und Deutschland, zumal in Beziehung auf die verschiedenen Ränge und Stände des Volkes, liegen noch viel besser als in andern Ländern und mit einfacher Ansicht und einfachem treuen tapfern Willen ließe sich wahrlich das Meiste noch mit Leichtigkeit und Wohlgefälligkeit machen; aber . . . aber . . .

Doch hier nicht weiter! Wozu auch?

Wir grüßen Dich alle sehr und bitten uns nicht zu lange warten zu lassen und mal wieder fröhliche Kunde von Deinem Leben zu geben. Meine Frau sagt mir, Du müßtest uns bald eine fröhlichste Kunde geben; sie meint, es werde Zeit. Also —

In alter Treue Dein EMArndt.

272.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Bethmann-Hollweg war im Herbst 1845 zum Mitglied des preußischen Staatsrats und der Gesetzgebungskommission ernannt und hielt sich deshalb während des Winters in Berlin auf. Dort präsidierte er auch der zu Anfang des Jahres 1846 zusammengetretenen Kirchenkonferenz, welche zur Annäherung der evangelischen deutschen Landeskirchen unter einander berufen war. A.'s alter Feind von Kamptz hatte in einem litterarischen Streite mit dem Landgerichtsrat Heinrich Simon in Breslau in den Jahrbüchern für preußische Gesetzgebung wieder auf die in der Preußischen Staatszeitung veröffentlichen Auszüge aus A.'s beschlagnahmten Papieren Bezug genommen. A. antwortete ihm im Januar 1846 in der Allgemeinen Zeitung

und fühlte sich endlich durch diesen erneuten Angriff zu der Veröffentlichung des Notgedrungenen Berichts aus seinen Leben veranlaßt.

Bonn den 17n des Wintermonds 1846.

Ein fröhliches Jahr zuvor, geliebte Freunde, und Gottes Freundlichkeit und Liebe reichlich mit Euch im Laufe desselben! Dieser Wunsch klingt Euch hell aus unserm Häuschen und aus unsern Herzen entgegen. Ihr werdet durch ein inneres Wehen und Anwehen Eures Geistes wohl oft fühlen, wie viel wir Euer gedenken. Jetzt kann ich Eurem Thore selten ohne eine Erinnerung wie von Sehnsucht vorübergehen; und immer bleiben wir in der Hoffnung stehen, daß Ihr nicht bloß geistig sondern auch leiblich unser bleiben werdet, daß Du, geliebter Freund, Deine so schöne und ersprießliche Stellung hier nicht für immer aufgeben sondern wiederkommen wirst, in leiblicher voller Gegenwart Deinen Sitz wieder einzunehmen und dann allenfalls einmal wieder auf einen oder zwei Monate, um im Staatsrath oder im innern Rath des Königs mitzuwirken, einzelne Ausflüge in die Hauptstadt machen wirst. Wolle Gott und Dein liebes Herz es so lenken!

Über die große Sache, welcher Du vorsitzest, wäre ja in keiner Kürze zu sprechen; ich spreche also bloß ein Gott segne sie! aus. Möge Gott Euch ein temperamentum einer feinen evangelischen äußeren Kirchenordnung und Kirchenregierung finden lassen, uns aber auch vor den zu prächtigen Bischofsmänteln und Pfaffenmützen bewahren, mit welchen der gute Bunsen die Kirche so gern scheint verziert sehen zu wollen! Uns Deutschen würde dergleichen grade in unsrer Zeit am allerschlechtesten stehen.

Wie es uns geht? Erträglich. Selbst mit meinen widrigen springenden Schulterverzückungen ist es seit den letzten Wochen etwas besser geworden; so daß ich allmälig mir selbst den Rock wieder ohne große Schmerzen anziehen kann. Man muß sich im alttestamentlichen Lamechsalter von 77 Jahren leider wohl gewöhnen immer mehr steif versteint verknöchert und abständig zu werden. Ich fühle das in manchen Beziehungen, und vorzüglich in der Abnahme des Gedächtnisses, dessen einzelne Fächer abgesperrt und durch Versteinerung beginnen verschlossen zu werden, so daß es Zeit wird, mein akademisches Pfeifchen ganz in den Sack zu stecken.

Weißt Du, Kamptz der Brudler Sudler und Lügner, der Lügen

und Hundegebell mit seiner allflüssigen Dinte in Strömen ausgießen und ausheulen muß, und sich dabei immer als ein legitimer Cerberus der Pforten der Majestät gebärdet, hat mich in seinen Jahrbüchern unwürdig mit hinterlistigster Kunst der Verdrehung angezapft, und ich werde ihm in der Allgemeinen Zeitung kurz und ruhig antworten.

Nun eine Bitte: Mein Roderich wird in dem nächsten Monat sein Doktorexamen, hoffe ich, rechtschaffen bestehen. Der Junge hat Kopf und ganz hübsche Kenntnisse, hat die letzten Jahre recht fleißig in den neueren Sprachen und in Geschichte und Literatur gearbeitet, so daß er Englisch und Französisch leidlich spricht und auch im Italienischen kein Fremdling ist. Mir wäre es lieb, wenn sich ihm eine Gelegenheit öffnete, in England oder Italien, ja meinethalben selbst in Frankreich, eine Reise oder einen Aufenthalt von einem oder zwei Jahren zu machen. Solches ist in vieler Hinsicht frisch und lebendig belehrend, vorzüglich aber dadurch, daß man in fremden und andersartigen Ländern sich selbst sein Volk und seine Heimath besser erkennen und würdigen lernt. Zuweilen wäre mancher Familie mit einem solchen Begleiter ihrer Jugend gedient. Ich kann ihn als einen zuverlässigen Jüngling empfehlen: er ist sittenfest und ehrenfest. Ihr, Geliebte, habt immer freundlich einst schon für den Knaben so viel gethan; es könnte ja seyn, daß Dir zufällig eine dergleichen Gelegenheit an die Hand käme, ihn irgend einer Familie als Führer Lehrer oder Begleiter zu empfehlen u. s. w. Ich weiß, Du würdest es gern thun.

Und nun herzlichstes Lebewohl und tausend Grüße von uns allen dem liebsten Gemal und meinen freundlichen Kindern, welche Gott Euch in Freuden und Gesundheit bewahre! Auch den Häusern Savigny und Eichhorn gelegentlich eine Erinnerung.

In alter Treue Dein EMArndt.

273.

An seine Schwester Dorothea.

Moritz Rassow hatte sich mit Emilie Melms, der Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers, verlobt.

Bonn den 21. des Wintermonds 1846.

Ein fröhliches Jahr zuvor, geliebtes Kind, Dir und allen Deinen Lieben, von welchen und von allem Deinem Leben ich

durch Deine beiden Briefe von dem verflossenen und von diesem Monat gar ein liebes lebendiges Bild erhalte! Auch nimm unsern freundlichsten Dank für die herrlichen Gaben, womit Du unsre Speisekammer gefüllt hast.

Du wünschest mir, liebstes Gabige, Glück zu meinem 76n Geburtstage und zum Eintritt in das 77ste. Nun ich scheine wirklich eine hartlebige Natur zu seyn, gehe wenigstens noch ziemlich grad und geschwind auf den Beinen und habe alle meine Sinne noch im leidlichen Behalt, und die Augen vortrefflich, und auch mit den geistigen Arbeiten geht es noch ziemlich frisch. Wie sollt' es auch geworden seyn mit mir, der so einen Haufen Kinder und Enkel in die Welt hinein zu stoßen und gelegentlich zu füttern hat? Doch wird hoffentlich keiner sagen, daß ich für das bloße Futter gearbeitet habe. Gott, ohne den der Mensch nichts kann, hat mir doch höheren Muth und edlere Lust gegeben, oder vielmehr ich habe sie von sehr fein fühlenden und edel denkenden Ältern geerbt.

Nun Glück zu für Euch, geliebte Freunde, zum neuen Leben auf ein frisches Vierteljahrhundert! Möge Gottes Segen mit Euch seyn und möge der brave fleißige Karl Rassow auf dem Boden, worauf die Eichen und Buchen jetzt niederkrachen, noch viele schöne Jahre goldne Ärndten reifen sehen! Ich habe in einem erlaubten Eigennutz auch so eine Empfindung von Grund und Boden: denn der Garten, in dem mein Haus steht und der mir netto tausend Thlr. gekostet hat, ist nach den jetzigen Baupreisen hier an der Heerstraße vor dem Stadtthore wenigstens 16,000 T. werth. . . .

Für den lieben Moritz wird sich endlich auch wohl ein Festes finden. Es wäre wohl hübsch, wenn er mit seiner Emilie aus unsern Fenstern mal in den Rhein und in die Herrlichkeit Gottes ringsumher schauen käme. Uns würde es eine große Freude seyn. . . .

Ade! Tausend Grüße an alle Deine Lieben und das beste schönste reichste Jahr!

Dein alter EMArndt.

274.

An Franz Hermann Hegewisch.

Franz Baltisch war Hegewischs Pseudonym, unter dem er mehrere Schriften veröffentlicht hatte. Der Oheim ist Dahlmann, Dorothea seine Tochter, die mit dem Germanisten Professor Reyscher in Tübingen verheiratet war.

Bonn den 1. April 1846.

Mein treuer liebster Baltisch. Beifolgendes Büchel mit beifolgendem Briefchen wollte ich Dir auf Umwegen durch Deinen Verleger zukommen lassen. Da kam Deine liebliche Tochter. Da kamen Deine prächtigen Deutschen Verse, und nun kann ich mir nicht helfen, es muß strax und strix weg zu Dir als Dankes- und Liebes-Zeichen. Als ein solches nimm auch das freundliche Du an, womit ich nur zu Dir sprechen kann: denn meine Tage wollen abrollen, und es würde mir verdrießlich seyn, wenn ich von hier etwa unversehens und unabgemachter guter Sachen abgerufen, Dich nach etzlichen Jahren auf einem anderen Planeten wiederfindend mit dem feierlichen dummen Sie angestiegen kommen müßte und Dir auf Du und Du nicht um den lieben deutschen Hals fallen könnte. Also Freundschaft sey hinfort auch Brüderschaft unter uns!

Unser liebes liebstes Deutschland, dieses bei aller seiner Lotterlichkeit und Schlotterlichkeit doch so große hohe herrliche Naturvolk in dessen Herzen es noch einfältiglich und gewaltiglich wie aus Hainen und Wassern der Urwelt saust und braust und welches einem Jüngling gleich, immer noch wieder jung werden kann, was viele andere Völker wohl sollen bleiben lassen, unser Deutschland! wir Beide wollen wenigstens vor den Fragen und Zweifeln der Kämpfe seiner Zukunft nicht beben; aber das begreifen wir wohl, daß das Feuer gemeinsamer Liebe und gemeinsamen Geistes geschürt werden muß. Das Beste muß in jedem Volke ja immer von unten nach oben gehen und kommen. Große Noth wird einmal wieder kommen und dann wird ja Gott auch ein Heldenherz wecken um welches das Volk sich sammeln könne.

Freude haben wir viel an Deiner Tochter, daß sie viel frischer und etwas rundlicher erscheint als vor zwei Jahren. Die fährt morgen mit dem Oheim zur Dorothea nach Tübingen. Grüß mir Deine herrliche Frau viel schöntausendmal. Könntet Ihr beide Euch denn im Sommer nicht mal zum Rhein bewegen. Das würde uns

doch eine große Freude seyn. Bedenkt das Leben ist so kurz und wir werden alt, ich bin sehr alt und fühle seit ein paar Jahren und eben jetzt recht sehr wie es in mir und an mir klapprig und bröcklich wird.

Ade! Mit alter Treue
Dein EMArndt.

275.

An den Grafen Max von Schwerin.

Der Graf von Schwerin war Mitglied der ersten preußischen evangelischen Generalsynode, die von dem Könige zu Pfingsten 1846 nach Berlin berufen worden war, um für die preußische Landeskirche eine Verfassung zu schaffen. Ihre Beschlüsse fanden nicht die Bestätigung des Königs, da sie seinem apostolisch-episkopalen Ideal nicht entsprachen. Des Grafen von Schwerin noch lebender jüngerer Bruder Viktor hatte in Bonn studiert. Luise von Usedom, Schleiermachers Pflegetochter, war am 11. Juli zu Udars auf Rügen gestorben.

Bonn den 19. des Aerndtemonds 1846.

Theurer Graf und Freund. Einen friedlichen Gruß zuvor. Wahrscheinlich trifft dieses Blatt Sie noch in Berlin; wo nicht, so wird Freund Bleek, der es mitnimmt, es mit der Post zu Ihnen laufen lassen. Es betrifft eine Haus- und Herzens-Angelegenheit, und weil das ist, so schreite ich, wie es sich unter uns schickt, straxweges zur Sache.

Mein jüngster Sohn Friedrich Hartmuth hat sein Jahr als freiwilliger Schütz in Wetzlar bald abgedient und muß mit dem Anfang des künftigen Jahrs wieder in seine bescheidene und ordentliche Thätigkeit treten. Er ist nämlich ein Bauer und hat ein paar frühere Jahre bei Verwandten in Pommern und Rügen die Landwirthschaft gelernt. Nun wünschte ich ihn natürlich auch gerne einmal in einer andern größeren Wirthschaft beschäftigt, wo er Neues sehen und lernen kann und sich für seine Zukunft Tüchtiges und Nützliches auflesen; und sollte ich nicht auch wünschen, ihn auch in der Gemeinschaft oder wenigstens in der Nähe edler und gesitteter Menschen zu wissen? Denn wie leicht verbauern die jungen Bauern! Er ist 22 Jahr alt, ein treuer hübscher und unverdorbener Junge und zu jeder Arbeit willig. Ich frage nun an, ob Sie auf Ihren Gütern oder auf denen Ihres Bruders den jungen Menschen nicht in irgend einer Weise in Arbeit und Thätigkeit setzen könnten? versteht sich, ohne Gehalt; denn er muß noch Mehreres und Tüchtiges lernen.

Ueber diese Frage und Bitte bitte ich mir unumwunden und ehrlich gelegentlich Ihre Antwort aus. Eile hat es nicht, da er ja erst im Oktober sein Dienstjahr vollendet hat und sich dann noch etwas ausruhen und mit dem Neuen Jahre 1847 wieder in bäuerliche Thätigkeit treten könnte.

Sie bauen in Berlin mit am Tempel Gottes. Wolle dieser gnädige Gott, daß er uns nicht zu enge gebaut werde oder vielmehr nicht zu enge Thüren und Fenster bekomme, damit alle fromme und schlichte Seelen sich fröhlich und heimlich darin fühlen können! Es fehlt auch nicht an Bauräthen und Baumeistern, die wieder Enges und Düsteres mögten, oder gar düstere Donner des Bannes über den Gipfeln des Tempels.

Und unser liebes Vaterland? Auch da rollt das Schifflein auf den wilden Wogen der Zeit hin und her, Wogen, welche grade dann, wann sie einige Zeit in ebener Stille geruht haben, doppelte Brandung weissagen. Und wie? sehen wir etwa jetzt ihre stille Fläche, thürmen sie nicht Berge der Strömung um den Kiel auf? Und der Steuermann, schaut er graden und festen Auges in die sausende und brausende Thürmung? Ja oft weiß man kaum, wohin man sich mit seinen Wünschen und Gebeten wenden soll, wenn gleich alle Gebete zunächst auf den Steuermann und auf die Lichtlein, am Steuerruder und Mast aufgehängt, gerichtet seyn müssen. O wir beide beten gewiß immer andächtig in der Kirche Gott gieb dem Könige Muth und Erleuchtung! O mögte dieser unser König doch mehr auf ganz Deutschland, mögte er jetzt mit doppelt festen und tapfern Augen auf Schleswig-Holstein sehen! Ich mag nicht daran denken, welche Saat des Unheils für Preußen und Deutschland von da möglicher Weise aufgehen kann! Wir müssen uns schon darein finden, manche schwere Geschicke des Vaterlandes mit nicht leichten Sorgen vorher zu empfinden und vorher zu sagen. Deutschland wird und muß viel geschüttelt werden, aber es wird durch Kampf und Noth hindurchkommen; an Schlaf ist nicht zu denken, und wehe denen, die den Schlaf predigen! Freilich so ist es und so war es fast immer, die meisten Könige und Fürsten mögten ihr Leben gern in einem sogenannten gottseligen und friedseligen Schlummerchen hinträumen; und auch heute hat es was Tragisches, daß das deutsche Volk mehr Ehre und Geist im Leibe

zu haben scheint als seine Fürsten. Ja, theurer Graf, Gott wird unsre deutsche Zukunft nicht verlassen — dies ist mein Glaube und in diesem Glauben werde ich meinen alten weißen Kopf wohl bald in die Grube legen.

Die Klenze, welche seit einigen Monaten hier bei unsern Hollwegs lebt, hat uns über Sie und Hildegard und die liebe Jugend viel erzählen müssen, und wir hören mit Freuden, daß die Gesundheit der liebsten Hildegard viel fester steht. Grüßen und küssen Sie sie von unsertwegen viel tausendmal.

Und Luischen Usedom ist so geschwind heimgegangen und grade jetzt, wo man sie so viel gekräftigt glaubte?

Ade! Tausend beste Wünsche und Grüße von uns allen an Euch alle, Ihr Geliebten. Ihr EMArndt.

Bonn, den 20.

Da mein liebes Bleekchen noch nicht nach Berlin reist, so läuft dies Blatt mit der Post.

276.

An den Grafen Max von Schwerin.

Die dänische Thronfolgefrage erregte seit dem offenen Brief König Christians VIII. vom 8. Juli 1846 die öffentliche Meinung auf das tiefste. Christians VIII. einziger Sohn, der spätere König Friedrich VII., war kinderlos; seine beiden Ehen waren getrennt worden, und falls er ohne männliche Nachkommen blieb, trat wegen des verschiedenen Erbrechts nach seinem Tode voraussichtlich eine Trennung Dänemarks und der Elbherzogtümer ein. Während man nun in Schleswig und Holstein die Augustenburger Linie für erbberechtigt ansah, erklärte der offene Brief des Königs, daß für Schleswig auch die dänische Erbfolge des Königsgesetzes gelte. Gegen diese Auffassung erhoben die Stände beider Herzogtümer Protest. Die Schrift über das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland", welche A. dem Grafen Schwerin übersandte, war aus einer Kontroverse mit dem Bonner Professor der Philosophie Johann Friedrich Ferdinand Delbrück entstanden, der das Gedicht für ein schlechtes verderbliches Lied erklärte, weil es auf ein utopisches Land hinweise, während A. sein von so vielen „verhätscheltes und geschmeicheltes Kind" in Schutz nahm. Beide veröffentlichten ihre entgegenstehenden Ansichten in der Schrift „Das Volkslied: Was ist des Deutschen Vaterland. Würdigung desselben nebst Zuschrift an E. M. Arndt und Erwiderung von ihm." Jonas und Sydow sind die beiden Berliner Prediger, Schüler Schleiermachers.

Bonn den 29. Weinmonds 1846.

Einen herzlichen Gruß zuvor Ihnen und dem ganzen lieben Hause, mein theurer Graf und Neffe.

Zweitens treuesten Dank für Ihre und Hildegards Freundlichkeit. Der junge Mensch ist zwei Jahre bei zwei der tüchtigsten Land-

leute in Pommern und Rügen gewesen; aber praktisch und vielseitig will der Ackerbau gelernt werden, und deswegen wäre es mir lieb, wenn er noch andere größere Wirthschaften mit ihren Verschiedenheiten im Betriebe sähe. Ich wünsche übrigens gar nicht, daß er dabei nur so herumlaufen soll, sondern daß Ihr Verwalter ihm gelegentlich bestimmte Geschäfte aufgebe. Ich werde, wenn Gott unterdessen nicht mit etwas dazwischen tritt, ihn senden, wann die Tage des beginnenden nächsten Jahrs sich zu verlängern anfangen und allmälig an den Frühlingspflug gedacht wird, etwa Mitte Februars 1847, wo er inzwischen ein paar Wochen, ehe er bei Ihnen thätig wird, noch andere Verwandte, die etwa 8—10 Meilen gegen Norden hinaus wohnen, besuchen kann. In Einem Fall, der aber kaum wahrscheinlich ist, mögte er noch wohl über Jahr und Tag hier bei uns daheim bleiben: wenn nämlich die Landwirthschaftliche Anstalt für die Rheinlande, welche hier in Bonn ihren Sitz haben soll, schon den nächsten Ostern in Wirksamkeit träte. Aber, wie gesagt, dies ist nicht wahrscheinlich — und ferner kann der Jüngling dieselbe auch später benutzen.

Unsre liebste Hildegard grüßen Sie vieltausendmal von uns. Wir hören mit großer Freude von Ihnen, daß sie erquickt und gestärkt heimgekehrt ist. Wolle Gott diese zarte und fröhliche Blüthe, die so unendlich Vieles von dem Bilde ihres Vaters trägt, zu Ihrem und vieler guten Menschen Glücke lange blühen lassen! Ach! unsere holdeste Gertrud mußte so früh verwelken. Also erhalte Ihnen der himmlische Vater dieses schönste Glück und reiche Freude an Ihrem ganzen lieben Neste!

Und unser Vaterland? unser preußisches und unser deutsches Vaterland, ohne welche das preußische doch auf gar keinen Füßen steht? O es wird nicht so geschwind noch auch so sanft und leise gehen, als unsre Wünsche mögten. Es wird ja hienieden kein Gut und kein Glück ohne mancherlei Noth und Kampf gewonnen. Es sind nur zu viele feige und dumme Käuze in der Welt, welche auch in den oberen Regionen, wo Sonnenklarheit und Sonnenkühnheit gebieten sollten, ihre düstern Weissagungen von den Dächern heulen und bei so vielen Übeln und Mißständen, die auf der Fluth der mächtig aufgewühlten Zeit eben oben schwimmen, weder den Muth noch den Verstand haben, die großen Dinge und wirklichen

dringlichen Uebel und Gefahren mit klaren und graden Augen anzusehen und tapfer abzuwenden oder zu bessern. Auch für Ihr Letztes, theurer Graf, wofür Sie so wacker mitgebetet und mitgewirkt haben, für die Grundsätze und Fragen hinsichtlich der Verfassung unserer neu zu ordnenden evangelischen Kirche, werden beide die Kurzsichtigen und die Buchstabengläubigen mit ihrem Vorrath von Vogelscheuchen und Schrecken leise und laut heranmaschierend kommen und unter dem Titel „der Königl. Majestät ja nicht zu viele Rechte wegschenken zu lassen“ so daran stutzen und kürzen, daß — doch wir wollen noch Besseres und Freieres hoffen. . . .

Die Grafen und Freiherrn und die andern wackern Männer von Schleswig Holstein halten sich bis jetzt tapfer und sind ein prächtiges Beispiel vielen Andern, wie doch ein edler deutscher Gemeingeist durch alle Hindernisse durchzubrechen beginnt. Aber das wird eine Plage langen Athems werden, zumal wenn man dem elenden Kronprinzen ein drittes Gemahl schafft, welche vielleicht sich die Schande gefallen läßt, so die Mecklenburgerin verweigert hat, sich zum Vortheil der Dänen von einem a conto Berufenen Söhne erschaffen zu lassen. Solche politische Schändlichkeiten sind leider öfter geübt, als die Guten glauben wollen. Kurz einer langen Quälerei, wozu jede Regierung, selbst unter rechtlichen Formen gegen die Einzelnen, die ihr im Wege sind, die Mittel hat, können die braven Männer vielleicht entgegen sehen. Es ist leider schlimm genug, daß wir Deutsche bei unserer Vielherrerei keine Sanctio pragmatica haben, die unmöglich macht, daß deutsche Lande durch Hochzeiten u. s. w. gleichsam wie abhangige Landschaften an Fremde kommen. Wir entbehren ein solches nothwendigstes Volks- und Land-Recht und hangen von einem Fürstenfamilienprivatrecht ab, so daß jeden Tag möglicher Weise deutsche Lande an Russen Franzosen Engländer kurz an alle Welt weggehochzeitet werden können.

Weil Sie in Ihrem Briefe des Liedes Was ist des Deutschen Vaterland? so freundlich gedenken, so sende ich Ihnen hierbei eine Seltsamkeit, die Sie an die Freunde vertheilen können. Der Mann, durch welchen sie entstanden ist, kann wirklich ein sehr ehrenwerther und edler Mensch heißen, aber er ist ein wundersamer gelehrter Donquixote, der in mancher Beziehung noch in der Feierlichkeit und Zierlichkeit des Lebens und der Ansichten vom Leben und

Politik von anno 1775 und 1785 steckt. Er hat auch unserm Seligen Schleiermacher in dessen letzten Jahren ähnlich kleine Händel und Antüpfungen erregt, wie Sie wohl von Jonas und Sydow wissen.

Und nun Lebewohl und einen frohen Herbst und Winter und beste Grüße von uns allen.

In alter Treue
Ihr EMArndt.

277.

An Karl Candidus.

Karl Candidus war als evangelischer Pfarrer bis 1858 im Elsaß, von da ab bis zu seinem Tode 1872 in Odessa. Er gehörte zu dem kleinen Kreise, der im Elsaß vor 1870 den geistigen Zusammenhang mit Deutschland aufrecht zu erhalten suchte. Candidus war auch schriftstellerisch thätig. Die Gedichte eines Elsassers und Kräkelborn und Hüsterlo sind wohl Dichtungen von ihm. Wie aus dem Briefe hervorzugehen scheint, hatte er A. aufgefordert, seine Stimme gegen die immer wachsende Unzufriedenheit, die Vorboten der Revolution, zu erheben. Die alten Papiere, in denen A. wühlte, sind die Briefe und Verteidigungsschriften, welche er in dem Nothgedrungenen Bericht aus seinem Leben veröffentlicht hat.

Bonn den letzten des Wintermonds 1847.

Herzlich schlage ich in die Hand ein, die sich mir so freundlich darreicht, und erwidere Ihren treuen Gruß, treuer deutscher Freund, aus ganzem vollen Herzen. — Aber wenn das, werden Sie fragen, warum denn so spät? Denn mein Brief ward den 15. vergangenen Christmonds 1846 zur Post gegeben. Ich antworte Ihnen, warum: Ich bin sehr alt, ich kränkelte und wühlte und habe gewühlt in alten lange mit Staub und Schimmel bedeckten Papieren, mit welcher Wühlung, einem wiederholten Leichenbegängniß vergangener Tage vergleichlich, ich noch heute nicht fertig bin. Also ich schlage ein und denke, indem ich mir nur mein kleines bescheidenes Theilchen Ihrer zu freundlichen Worte zueignen darf, aber Ihre Zustimmung voll ergreife, non tantum prehendo sed prenso.

Zugleich — damit ich es nachher zu melden nicht vergesse — muß ich Ihnen klagen, daß ich die Gedichte eines Elsassers nimmer erhalten habe, von welchen Sie sagen, sie sollten mitfolgen, ebenso wenig als Kräkelborn und Hüsterlo.

Und die Zeit? Und Sie und ich? Lieber Freund, die freundliche Jugend vergißt, daß ich im 78. Jahre meiner irdischen Pilger-

schaft wandle und daß die Jahre mir das os magna sonaturum meiner Trompete lange verstopft haben. Ich habe kaum noch Athem, in die Zeit einen Ton hinein zu blasen; auch fehlt mir die Rüstigkeit mich noch auf dem Felde der Schlachten der Gegenwart mit ins Getümmel zu stürzen. Göthe, Fichte, Schleiermacher haben in ihren Tagen zum Theil angeklungen, soll ich sagen, prophetisch vorgeklungen, was sich in den unteren Klassen meist mehr mit Narrheit und Verruchtheit als mit Verständigkeit und Liebe in vielen Ländern Europa's regt. Wie gesagt, meinen schon niederbröckelnden Tagen fehlt beide Rüstigkeit und Zeit, alle diese großen Fragen, zum Theil Angstfragen, der Gegenwart mit zu durchforschen, geschweige mit darin zu sprechen. Ich erschrecke aber vor diesen Dingen und Fragen nicht zu sehr: fata viam invenient, das darf auch ein Christ sagen, der mit Gott die Dinge im Großen und in ihren Wandelungen und Fortwandelungen zu nehmen und zu betrachten gelernt hat. Allen unsern religiösen, konfessionellen und politischen Verhältnissen stehen große Umwandlungen bevor, ja wir selbst sind recht mitten drinnen. Wir müssen beten, hoffen und arbeiten, daß der Kern der Verständigkeit und Göttlichkeit in den Dingen und in unserm Geschlechte bleiben möge.

Sie wissen, ich bin ein Hoffnungsvoller und Gläubiger, sowohl für die Gegenwart als Zukunft; ich bin vorzüglich ein Hoffer und Glauber auf und an den germanischen Stamm, ohne das viele Herrliche auch der Romanen zu verkennen; mir ist der jüdische kosmopolitische Völkerbrei verhaßt, den man unter dem Titel christlicher und kommunistischer Liebe anders als Napoleon und Ihre Franzosen uns wieder zusammen rühren mögte. In Ihnen, werther Landsmann, scheint eine gute und starke deutsche Ader zu fließen; die christliche darf Ihnen nicht fehlen, zumal wenn Sie so glücklich sind, nicht durch unbegreifliche menschliche δόγματα gebunden zu seyn, sondern durch das Eine große unvertilgbare Dogma göttlicher Offenbarung in der Absenkung einzelner erhabenster Himmelsgeister in unsern Erdenthon und daß Jesus Christus der höchste jener Abgesenkten und ins Fleisch Gesandten gewesen ist.

Ade! Ade! Mit deutscher Treue

Ihr EMArndt.

278.

An Christian Josias von Bunsen.

Der Sohn A.'s, der nach England ging, war Roderich. Der kleine geistliche Herr ist Bunsens ältester Sohn Heinrich; er vermählte sich am 15. April 1847 mit Marie Luise Harford Battersby und wurde an demselben Tage zum Pfarrer von Lilleshall in Shropshire ordiniert. Bunsens zweiter Sohn Georg, der bekannte deutsche Reichtagsabgeordnete, studierte damals in Bonn. Mit dem „jüngsten Großen, das der König hat ausgehen lassen," ist das Patent vom 3. Februar 1847 gemeint, wodurch der erste vereinigte Landtag auf den 11. April nach Berlin einberufen wurde.

Bonn den 3. des Fastenmonds 1847.

Einen freundlichen Gruß zuvor.

Es war etwa vor einem halben Jahre, wenn es mich recht erinnert, als ich Ihnen, verehrter Freund, von wegen meines Sohnes schrieb, der einen Zug nach England zu wagen denke, und von der Art, wie er meine, sich auf diesem Zug durchschlagen und helfen zu können. Sie antworteten mir damals freundlich, er dürfe bei seiner Ankunft in London sich sogleich an Sie wenden. Sein Zweck hinsichtlich jener Englandsfahrt ist allein, sich in der Art, Sprache und Literatur des großen Volkes mehr fest zu setzen und dafür, wenn es ihm gelingt, etwa ein Jahr in England zu leben. Er hofft, daß es ihm durch Ihre Empfehlung gelingen werde, durch einige tägliche Unterrichtsstunden sich seinen Aufenthalt erleichtern zu können. Er ist mein Sohn, und das eigene Loben ist mislich; aber ich darf ihn so weit loben, er ist ein sittlich unschuldiger und durchaus zuverlässiger Jüngling. Er könnte im Klavierspiel — er gilt für einen trefflichen Spieler — und in deutscher Sprache u. s. w. unterweisen. Doch was beschreibe ich ihn? Er wird kommen und Ihnen selbst seine Pläne und Wünsche vorlegen. Man muß ja die Waare erst sehen, ehe man sie den Anderen anrühmt. Er wird den 20.—21. d. M. von hier abreisen und bei seiner Ankunft wenigstens noch ein paar hundert Thaler in der Tasche haben. Doch genug, oder schon zu viel. Doch vor dem Freunde darf man wohl eine Beunruhigung wagen, die vor dem Manne wichtigster Arbeiten in weltgeschichtlichen Kreisen gelindest gesagt, unziemlich wäre.

Und nun springe ich von mir und dem Meinigen sogleich stracks auf Sie und Ihr liebes Haus über. Da spreche ich zuerst den Wunsch der Gesundheit aus und einer Heiterkeit, die das Leben

uns selten und oft Gott giebt und allein fast geben kann. Vor allem einen herzlichsten Gruß und Wunsch Ihrem vortrefflichen Gemahl, und beides noch ganz besonders unserm kleinen freundlichen geistlichen Herrn, der uns wegen seiner angeborenen Milde und Freundlichkeit sehr lieb geworden ist. Wir haben an der Freude seiner Verlobung herzlichen Antheil genommen. — Über Ihren Georg habe ich lange nichts gehört. Ich hoffe, Sie haben glückliche Nachrichten über sein Befinden, vorzüglich hinsichtlich seines Gesichts; er hat in seinem Kopfe so viel Stoff, daß er wahrlich seine beiden hellen Augen zur glücklicheren Verarbeitung desselben sehr nöthig hat.

Unsre Freunde hier sind gottlob in alter Weise, aber sie bleiben leider nicht in alter Weise. Unsern trefflichen Nitzsch werden sie uns nach Berlin entführen. Ein großer Verlust für diese Landschaft, wo er so tiefe Wurzeln getrieben hat und eine feine Pflanzschule von Geistlichen um sich sprießen und grünen sieht. Es ist eine Hauptstadtsunart, daß man für Berlin den andern gelehrten Anstalten nimmt, was bei ihnen eine höhere Spitze gewinnt. — Unser Brandishaus steht eben recht wohl, auch Sie wieder frisch; Er, wiewohl er zuweilen ein wenig vornüber zu wanken scheint, hat doch viel von der Natur der harten zähen Eiche (seinem Vater), und so wollen wir hoffen, daß er auch mit ruhiger Langlebigkeit sich in den Stürmen des Lebens lange behaupten wird.

Und unser jüngstes Großes, was unser König zur Freude seines Volkes und zur Hoffnung des ganzen Deutschland hat ausgehen lassen? Nun das ist ein Gegenstand der Hoffnung und des Gebets, nämlich: daß es Ihm, seinem Volke und dem ganzen Vaterlande fröhliche Früchte tragen möge. Rom ist nicht an Einem Tage gebaut und man muß ja hoffen, daß deutscher Verstand und deutsche Tapferkeit und Beharrlichkeit es zu etwas Schönem und Festem ausbauen werden. Sie wissen, ich gehöre trotz aller misliebigen und auch mancher häßlichen Erscheinungen des Tages für unser Deutschland zu den sehr Hoffnungsvollen. Wir sind wahrlich nach Jahrhunderten in einem Anfang eines besseren Anfangs und im Lande und Volke sind die gewünschten Urkräfte noch nicht verfault, die doch allein, freilich mit dem Christenthum, Europa zur Führerin und Herrin der gegenwärtigen Erdenwelt gemacht haben. — Was nun unsern Herrn und unser Wesen betrifft, so ist der Erste durch-

aus edelmüthig und will das Gerechte und Rechte, aber sein Fuß und sein Blick ruhen nimmer lange genug auf Einem Punkte; man mögte sagen: er sieht zu gleicher Zeit zu viele Lichter und leidet daher leicht an einer gewissen Verführung durch den Glanz. Sie verstehen mich: ich wünsche gewiß nichts Kommunistisches, aber ich wünschte manches edle Demokratische unten erhalten, was zum Theil in Deutschland noch besteht, und was sie auch in England schon lange zerstört haben. Ich wünschte den kleinen und mittleren Grundbesitzer — Deutschlands Stärke in manchen Ländern — durch Gesetze und durch Ehren mehr erhalten, geschirmt und befestigt, als man leider nicht thut. Mir däucht, unser edler Herr meine oft zu sehr von oben nach unten bauen zu müssen. In solchem Sinn sind leider auch unsere einzelnen kleineren Kreis- und Provinzial-Stände zugeschnitten.

Doch wohin? Wir beide sind gewiß fromme und redliche Wünscher und Beter. Nun noch einen treuen letzten Handschlag und tausend beste Grüße Ihren Lieben.

Ihr EMArndt.

279.

An Christian Josias von Bunsen.

Hannover trat erst 1851, Oldenburg 1852, Mecklenburg sogar erst 1866 bei Begründung des Norddeutschen Bundes dem deutschen Zollverein bei. A.'s Aufsatz „Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt“ erschien zuerst 1847 in der Cottaschen Vierteljahrsschrift und ist dann in 4. Band von A.'s „Schriften für seine liebe Deutschen“ aufgenommen

Bonn den 26. den Lenz- oder Hunger-Monds 1847.

Herrn Bunsen Excellenz. Dank, herzlichsten Dank, für alle Freundlichkeit und Erbietungen. Ich hoffe, mein Sohn wird sich derselben würdig zu machen suchen.

Unsere großen politischen Fragen? O wie unendlich viel ist in Deutschland seit Jahrhunderten rückgängig geworden! wie viel also in der Zeit rückständig in Sünden und Versäumnissen der Väter, welche von den Enkeln gutgemacht werden sollen! Da ist Preußens und also unseres Herrn Rolle eine sehr schwere bei den Anforderungen und Andrängen, welche der wunderliche Deutsche an dieselben macht und mit Recht machen könnte, wenn im Grunde

doch ein jeder sein eignes Einzelnes, sein eignes kleines politisches Philisterium dabei nicht hartnäckig behaupten und behalten wollte. Ich spreche von den Enkeln und sollte noch mehr von den Enkeln der Fürstengeschlechter sprechen, welche die veränderte deutsche Weltstellung und ihre eigne so wenig kennen noch erkennen wollen: denn schändlich ist zum Beispiel auch der kleine Eigennutz und man mögte sagen, beinahe schmählicher der Unverstand der norddeutschen Fürsten (Hannover, Mecklenburg, Oldenburg), die sich gerade gegen Deutschland und den Zollverein und die nothwendigen Entwickelungen der Zeit legen und die politische Schlangenwürmerei, die ihnen zuletzt gefährliche Würmer zeugen können, im Vaterlande mehren helfen. — Beiläufig folgt hierbei der versprochene Aufsatz über den deutschen Karakter.

Ich hoffe doch viel Gutes aus Berlin und bete täglich: Gott erhalte den König lange, lange! . . . .

Ade! und Gesundheit und Heiterkeit und tausend beste Empfehlungen Ihrem Gemal und den Kindern.

EMArndt.

280.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Die Bewilligung ist eine Dispensation von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten. A.s „Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben" erschien in der Zeit vom 11. April bis zum 26. Juni während der erste preußische Vereinigte Landtag versammelt war. Dieser Landtag umfaßte eine große Anzahl hervorragender Redner und bedeutender Männer, blieb aber dennoch in seinen Ergebnissen unbefriedigend, da die Abgeordneten Bedenken trugen, sich als die durch die Verordnungen vom 22. Mai 1815 und vom 17. Januar 1820 verheißene Landesrepräsentation anzusehen und deshalb keine Garantie für die geforderten Anleihen übernehmen wollten. Als Landtagskommissar und Vertreter der Krone fungierte der Minister von Bodelschwingh, der frühere Oberpräsident der Rheinprovinz. Bethmann-Hollwegs Tochter Anna war mit dem bekannten preußischen Diplomaten, Grafen Albert Pourtalès verheiratet.

Bonn 13n des Brachmonds 1847.

Zuvörderst meinen Dank, geliebter Freund, für Deinen ersten Brief und für die darin ausgesprochene gütige Bewilligung für den Alten, der die akademische Flöte nur noch mit kurzem Athem blasen kann.

Zweitens auch für die freundliche Aufnahme des Buches. Du kannst Dir denken, daß ich lange, ja schon seit Jahren in mir

gesonnen besonnen und berathen habe, was hier zu thun sey, daß man überhaupt nicht gern solchen Schutt aufräumt, worunter so viel Gift und Pesthauch begraben liegt und auch dem Gesundesten und Stärksten widerwärtig und stinkend in die Nüstern fährt. Ich fühlte, ich mußte — meine in der Vorrede angegebenen Gründe werden den Verständigen wohl gültig dünken — weil ich weiß, in wie vielen Händen Abschriften von diesem und jenem gewesen sind und wohl noch sind und weil ich mein, wie ich hoffe, ehrliches Andenken nach meinem Abschiede aus diesem irdischen Elende, nicht durch einzelne Beklecksungen kann beschmutzen lassen wollen. So kann ich nicht dafür, wenn einzelnen guten Leuten, die da alles fein still in der Welt haben mögten, dies vielleicht ein unnützer Lärm erscheint. Unsereiner hat sich in einem langen und kämpfevollen Leben wohl an die verschiedensten Beurtheilungen und auch Verurtheilungen gewöhnen müssen. Betrüben sollte es mich, wenn diese Bekanntmachungen und Erläuterungen in irgend einer Weise den König betrübten, der so wohlwollend und gnädig gegen mich ist. Indessen sein Ohr muß sich ja jetzt an Vieles gewöhnen, Vieles hören lernen, was wir lieber auch nicht hören mögten. Das ist unvermeidlich, wenn die Dinge öffentlich verhandelt werden. Im Ganzen muß man doch gestehen, daß unser Reichstag deutscher Gesinnung, Mäßigung und Verständigkeit Ehre macht. Unmöglich und unvermeidlich war es, daß dieser erste R(eichs)tag nicht herb wurde: eben weil seine Stellung zur Regierung hinsichtlich der gewichtigen Fragen über Steuern und Geldbewilligungen, worüber doch jetzt Grundsätze festzustellen sind, damit man künftig nicht immer wieder in diese Quälerei und Grälerei falle, genauer abzustecken ist. Daß da an manchen alten guten und schlechten Vorurtheilen und Vorstellungen und Schicklichkeits- und Hoheits-Begriffen viel gerüttelt und geschüttelt werden muß, konnte jeder Verständige vorhersehen; daß Manches auch dem Könige anfangs peinlich und schmerzlich seyn muß, ist eben so unvermeidlich; er kommt da auch in eine neue Lehre und muß viele fliegende Worte nicht als geflügelte oder gar als mit Pfeilen zugespitzte Worte noch weniger als Thaten nehmen lernen. Wir wollen hoffen und beten, daß das sich finden und daß auch der Herr sich darin finden werde.

Bodelschwingh? Ja der liebe Mann ist an seiner Stelle vor-

trefflich und versteht das Reichspanier mit gewandter Hand und freiem edlem Muth gehörig zu heben und zu senken.

Tausend Empfehlungen von uns an die verehrte Gestrenge und an alle Kinder und an die liebe Anna und ihren Mann. Möget Ihr wie immer an ihr durch sie und in und aus ihr viele viele Freuden erleben! In alter Treue Dein EMArndt.

281.

An Christian Josias von Bunsen.

Die Persönlichkeiten der Groninger Professorsgattin und des Majors Smith waren nicht näher festzustellen. In Bunsens Brief an den König vom 13. Juni 1847 handelte es sich vornehmlich um ein von Preußen entworfenes Bundespreßgesetz, das Bunsen energisch widerriet. Metternich wurde von Friedrich Wilhelm IV. in der preußischen Verfassungsangelegenheit mehrfach um Rat gefragt und wußte sie stets zu hintertreiben. Friedrich Blume oder Bluhme, wie er sich ursprünglich schrieb, war seit 1843 Professor der Rechte in Bonn.

Bonn den 1. des Heumonds 1847.

Mein verehrter Freund. An das in meiner Vertheidigung auch anberufene Principibus placuisse viris u. s. w. bin ich durch Ihr liebes Letztes wieder recht lebendig und fröhlich erinnert worden, und es muß mir das alte Herz wohl ein wenig höher schlagen, wenn ich bedenke, wie Gott mich durch die Liebe und Freundschaft so vieler edlen und tapfern Menschen beglückt hat und meine letzten Tage noch immer in ihrer herabsinkenden Abenddämmerung vergoldet. Ich spreche dieses Gefühl hier unmittelbar aus, wie es mich überströmen will; denn danken kann ich Ihnen für Ihre vielen lieben Worte nicht, und darf es kaum.

Wenn Sie meine Nothschrift ein Ereigniß nennen, so ist es allerdings sonderbar, daß seine Erscheinung in unsern ersten Reichstag gefallen ist; es war ja schon zur Presse abgeschickt, ehe Unsereiner von dem, was der König mit seinem zu erlassenden Patent in petto hatte, etwas ahnen konnte. Eben so sonderbar traf mich heut Nachmittag etwas. Eine sehr hübsche, und wie es schien, geistreiche Friesin (Frau eines Professoris juris Romani in Groningen) war in meine Stube getreten und offenbarte sich mit einer gewissen begeisterten Unschuld als eine Freundin und Leserin meiner Bücher, saß wohl eine Stunde bei mir auf dem Sofa (ich hatte sie nimmer früher gesehen) — und siehe! so wie ich sie aus meiner Thür

hinausbegleite, tritt auch der alte Major Smith mit Ihrem Briefe in der Hand auf mich zu. Das giebt sog. vana aut divina ludibria mentis, von welchen auch in meinem Büchlein die Rede ist. Ich aber glaube doch — was mit meinem höchsten tiefsten Glauben recht wohl verträglich ist — daß Gott mit manchem Saitenspiel von Geisterchen und geistig funkelnden Glüh- und Licht-Würmchen, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, oft auf uns zu spielen geruht.

Und Ihr Brief an den K(önig)? Er ist edel und frei und eines Königlichen Hohen Heimlichers, der tapfre Gedanken und Urtheile dem Herrn nicht verheimlichen darf noch soll, recht würdig. Ich drücke Ihnen dafür die Hand im Dank und Hochgefühl, nicht nur weil Sie mein so frisch und frei und zu rühmend erwähnt, sondern weil Sie auf Höheres und Höchstes so klar und gewaltig hingewiesen haben. Gott gebe, daß die Blitze, die aus einer treuen und liebenden Seele auf sein Herz abgestoßen sind, auch recht heiß treffen, und lange, ja immer recht warm sitzen bleiben!

Unser deutscher großer . . . .*) also, der sein Österreich auch in den Jahren 1814 und 1815 politisch völlig verfädelt und verfiedelt hat, hat sich wieder als die politische Ratte hinter die preußische Speckseite verkrochen, um im Dunkeln daran zu nagen und zu zerren. Verzeihen Sie das gemeine Gleichniß; aber nur zu wahr: länger als 20 Jahre schien er wie an dem Speck eines Schweins zu nagen, das so fett und faul war, daß es seine Zähne nicht fühlte. O! dies ist the pusillanimous wily politician M., von welchem Stein in einem Briefe an mich spricht. Ich habe hinter dem Gerücht oder Geruft von einem allgemeinen deutschen Preßgesetze nur Unheimliches und Unheiliges gewittert. Wir wollen hoffen, daß auch Ihr tapferes Wort Wink und Warnung seyn wird, daß wir nicht zum zweiten und dritten Male uns in das Netz des feigen Vogelstellers einfangen lassen.

Unser Landtag macht trotz einzelner Übertreibungen und auch luftiger Theorieen einer Art gewisser Allerweltfreiheits- und Menschheits-Träumerei doch der deutschen Verständigkeit und Bildung Ehre; auch Bodelschwingh hat seine Rolle gut gespielt. Natürlich

*) Das zur Bezeichnung Metternichs gebrauchte Wort ist unleserlich.

mußte dieser erste Tag manches Herbe bringen, auch der zweite wird es noch bringen. Der grüne Beutel und sein Inhalt müssen viele schwere Klagen und Fragen veranlassen, ehe man sich über die tausend dahin gehörigen Einzelheiten und Verhältnisse verständigen lernt. Auch sind die Königlichen und Prinzlichen (viel mehr aber noch die Hofschranzlichen) Ohren noch zu zart und empfindlich für manche Klänge und Töne, worauf z. B. ein König von Großbritannien gar nicht einmal aufhorcht. Auch das will gelernt werden, und Gott lasse unsern edelmüthigen Herrn lange leben und herrschen, daß er es recht lerne und uns Andre so mit in die Lehre ziehe und durch sie ziehe und erziehe! Amen!

Ihr Brief ist meiner Hand und meinem Herzen wohl und sicher anvertraut, und weder ich selbst noch jemand anders wird eine Abschrift davon nehmen noch bekommen, und wenn ich ihn Brandis und Hollweg vorgelesen habe, werde ich ihn Ihrem Befehle gemäß Ihrem treuen schweigsamen Georg zur Zurücklieferung überantworten.

Ad vocem Georg, es geht ihm mit seinen Augen doch leidlich gut, und er ist eben nach seinem eigenen Geständniß und nach äußerer Darstellung recht frisch fröhlich und stark und hat uns vorgestern Abend in einer Abendgesellschaft bei Blume durch Absingung fröhlicher italienischer Lieder noch recht anmuthig ergötzt.

Nicht so wohl steht es bei Brandis. Sie ist seit Pfingsten recht ernsthaft krank gewesen und an einem recht gefährlichen Nervenfieber eben wohl nur so vorbeigestreift, fängt doch jetzt an sich wieder zu erholen und scheint glücklich außer Gefahr zu seyn. Er ist gottlob frisch und liebenswürdig wie immer.

Wegen meines Roderich brauche ich Ihnen und Ihrem theuren Gemal, das Sie hunderttausendmal von mir grüßen, meinen Dank nicht auszusprechen. Seine Briefe klingen nur von Ihrer Güte gegen ihn und wie er sich auch unter den Enkeln der alten Angelsachsen wohl befindet.

Und nun Lebewohl. Ich mußte sogleich antworten, wie das Gefühl durch den Gänsekiel über das Papier hinschnurrt. Gebe Gott Ihnen Freude wie Kraft in edler Wirksamkeit und segne die Gedanken und Worte Ihres Geistes und Herzens! Amen!

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

282.

An einen Unbekannten.

Da der Adressat des Briefes unbekannt ist, war auch nicht festzustellen, um welches Buch es sich handelt. Mazzini ist nicht der bekannte Führer der europäischen Revolutionspartei, sondern dessen Vetter Andrea, der Verfasser des Buches De l'Italie dans ses rapports avec la liberté et la civilisation moderne. In der Schweiz herrschte der Bürgerkrieg. Der Sonderbund der katholischen Kantone war am 23. November an der Reußbrücke bei Gislikon niedergeworfen worden. Johann Georg von Cotta hatte 1832 die Buchhandlung seines Vaters übernommen

Bonn den 6n des Christmonds 1847.

Verehrter Freund. Herzlichsten Dank für Ihr liebes Geschenk. Es ist ein feines Buch und mit feiner und sicherer Haltung geschrieben, mir sehr zum Mund und Herzen, weil ich die Italiäner, wie ich sie erkannt habe, darin in ihrer vollen Leiblichkeit und Treiblichkeit wieder finde.

Der Mazzini ist ein unausstehlich breiter Hinundherschwätzer, der im Walde hier und da etwas von tramontanischer Luft pfeiffen und läuten gehört hat, und nicht weiß, wo und wie. Welch ein breites Gefasel in unverstandenen Lauten von deutscher Philosophie und europäischer Welt- und Geschichtsphilosophie!

Auch finde ich bei Ihnen einzelne treffliche Lichtblitze und Winke über das, was Romanen und germanische Vollblutsrace können und können werden, wo von Verfassung und Weltregierung die Rede ist, aber die Geschichte geht leider nicht so geschwind als unsre Wünsche und Hoffnungen. Doch hoffe ich als Endresultat immer noch Großes von unsrer deutschen Zukunft.

Die Schweitzer matschen eben so eine Art halb altdeutsch-papistischer und radikaler Arbeit durch einander. Ei sie müssen auch, wie wir andern Deutschen, die bittere und blutige Bissen genug haben hinterschlingen müssen, eine kleine Nachlese auf dem alten Stoppelfelde unsers und ihres weiland Imperii romanogermanici abhalten. Wenn nur die großen deutschen Mächte dort mit den Schreibfedern — denn Degenarbeit fürcht' ich nicht mehr — dem wälschen Louis Philipp nicht in die Hände arbeiten. Geduld!

Radikale, Liberale, Jesuiten, Christen, Heiden? — So leicht ist's aber mit einer hohenpriesterlich und auch göttlich durchgearbeiteten Religion nicht gethan oder vielmehr abgethan und am Ende, als Gervinus meint.

Arbeiten von mir? Lieber Freund, ich bin alt und es kleckt und erkleckt nichts mehr.

NB. Wissen Sie, daß klucka skandinavisch Eier legen und brüten heißt?

Viele Grüße Herrn von Cotta. Nochmals Dank für die prächtigen Kaulbachs.

Ihr EMArndt.

283.

An Gräfin Hildegard von Schwerin.

In Schleswig-Holstein, wo sich die Verhältnisse immer drohender gestalteten, war der Advokat Wilhelm Beseler neben dem Grafen Reventlow-Preetz an die Spitze der Volksbewegung getreten.

Bonn den 9n des Wintermonds 1848.

Liebste kleine Hildegard. Ein fröhliches Neujahr Dir und allen Deinen Lieben und dem gesammten Vaterlande!

Haben meine Worte Dich erfreut, liebes Seelchen, so haben die Deinigen es bei mir wohl noch mehr gethan, und ich danke Dir und dem wackern Schwerin für all die lieben Wünsche zu meinem 78. Geburtstage. Ich pilgere ja durch Gottes Gnade noch so ziemlich leidlich in dem Anfange meines 79sten. Auch für die guten Wünsche und Gebete für das geliebte Vaterland empfange meinen herzlichsten Dank. Wir haben freilich insgesammt tausend Grund und Ursache dafür von ganzem Herzen zu bitten und zu beten; aber ihr Weiber habt sie wohl doppelt: denn wenn die Männer kein edles freies politisches Streben haben in der Brust, gehen sie nothwendig in matter Schlafmützigkeit unter — und was kann es euch da frommen Schlafmützen zu umhalsen? oder vollends könnt Ihr euch etwa an Schlafmützen festhalten? Schwerin ist also nun wieder in lebendiger öffentlicher Thätigkeit. Gebe Gott Glück und Gelingen! und möge er auch dem vornehmsten Herzen einen Stoß, ich mögte fast sagen einen Ruck ja Hauch wie von einem heiligen Geist geben, damit nicht alles hin und her langsam gespielt verspielt und vertrödelt wird. Es ist eine kostbare Zeit, die doch wahrlich keine so langsame Schritte keinen so langsamen Athem hat, wie man uns leider mit großer Gedankenlosigkeit und Nichtbeachtung ihrer Erscheinungen immer vorbetet mit dem s. g. langsamen historischen

natürlichen Fortschritt und den historischen Entwickelungen. Man sollte doch bedenken, daß diese Zeit in der That wenig Zeit hat, in langsamer Schlepperei und Trödelei verschleppt zu werden, und vor allem, welch eine köstliche und durch alle äußeren europäischen Stellungen für Deutschlands und Preußens Größe und Glück geborenste Zeit sie genannt werden darf, wenn man nur den Muth und die Einsicht hätte sie an ihren fliegenden Locken zu fassen und festzuhalten; aber — man verfängt und verbeißt sich in vielem und an vielem Kleinen und Fernen und das Große und Nahe, was vor den Füßen liegt und von kluger und fester Hand nur zu ergreifen wäre, scheint man nicht zu sehen und schlägt sich mit Eulenkappen und Sperlings- und Krähen-Vogelscheuchen herum und läßt die Adler und Falken, die man kappen oder fangen könnte, frei durchfliegen.

Du klagst und jammerst über die kirchlichen Wirren und verlangst Trost von mir Armen. Wer sollte da nicht klagen? wer sollte ein frommes Weib und Kind da nicht gern trösten wollen? Aber ich bin ein schlechter Tröster, weil ich wahrlich nicht weiß, mit welchen Winken oder Worten ich Dich trösten könnte. — Und doch kann ich Dich mit einem Hoffnungswink trösten, nämlich mit meiner grünen Hoffnung, daß auch diese Kämpfe am Schlusse eine deutsche Freude und Ehre werden werden, gleichsam eine zweite europäische durch Deutschland durchgerungene Reformation. Denn die Deutschen (sie allein) haben die Bibel und die Geschichte der Kirche und des Christenthums theologisch und philosophisch so durchgearbeitet, daß die Gewissenhaften und Hellen jetzt wirklich wissen können, was gewußt werden kann und was geglaubt und angebetet werden muß. Es wird ja wohl endlich der rechte Vorhang vor der Stiftshütte des Geheimnisses gewebt werden können, worüber weder die starren Hengstenbergianer noch die dummen Wislicaner hinspringen dürfen. Schlimm genug, daß auch auf diesem Felde die Regierung so hin und her springt und zuckelt und trödelt. Vor zwei Jahren die große Synode — und was seitdem? Es ist als wenn sie gelüstete die Menge ärmlicher Akten zu schaffen.

Doch wohin verlaufe ich mich. Lieber laufe ich wieder zu Dir zurück, liebstes Herz, und zu der Freude, daß es mit Deiner Gesundheit so wohl steht. So wolle Gott das liebe Wasser an und

n Dir ferner segnen und Dich in diesem Jahre noch frischer und tärker machen.

Beseler? Ich bin hier im engen Kreise in meiner Sonnenburg doch ziemlich glücklich gewesen, obgleich die Katholiken mir mit dem Sonderbund und Sammlungen für desselben Gequetschte dazwischen gekommen sind. Du sollst überhaupt wissen, daß ein frommer Katholik kein so flammendes deutsches Herz haben kann als ein Lutherschüler.

Nun ade mit tausend Grüßen von uns allen. Grüße Schwerin die Kindlein Goldschmidts Jonassens und Forstners u. s. w.

Dein alter EMArndt.

284.

An seine Schwester Dorothea.

Die Kunde von der Berliner Revolution und der Verleihung der Verfassung kam am 20. März nach Bonn und erregte hier großen Jubel. Bald aber gewann die radikale Partei unter Kinkels Führung immer mehr Boden, deren Bekämpfung A. sich eifrig angelegen sein ließ.

Bonn den 3n Frühlingsmonds 1848.

Liebes Gabige. Lieblich ist das Bild Deines Lebens, wie Du es malst, und auch bei uns leuchtet die Frühlingssonne freundlich über dem Rhein und Mandeln Kirschen und Pfirsiche prangen in herrlicher Blüthe, wie der Lenz bei Dir mit Störchen heranklappert und mit seinen Sträuchen grünt und mit seinen Blumen blüht. So sitzt Ihr einstweilen in traulicher Stille da, welche Euch der gnädige Gott erhalte!

Wir hier sitzen nun nicht so still sondern sind in einem gewaltigen Gewirr und Gewoge, in einem so mächtigen Gewoge, daß ich mich selbst oft wundere, wie ich, der in seinem 79. wallet, darin noch leidlich einherschreite. Seit 14 Tagen nämlich ist hier in Bonn und in allen großen Rheinstädten bis an die Gränzen der Schweitz hinauf ein Zustand, wovon Ihr in Eurem stillen Ländchen Euch nimmer eine Vorstellung machen könnt. Es zerwerfen sich hier bittere Partheien, die schon anfangen Haß gegen einander zu üben, der in Verfolgung ausarten und allenfalls auch Deinen Bruder erfassen und ihn möglicher Weise aus dem Leben herausstoßen kann. Denn in wilder Zeit muß man sich auf alles gefaßt machen. Hier

ist nämlich eine wilde Parthei, die an mehreren Stellen Deutschlands tobt und alle Könige wegjagen und Freistaaten stiften mögte. Gegen diese kämpfe ich nebst manchen andern braven Leuten an mit dem Munde und mit der Schreibfeder. Wir stehen hier oft auf ordentlicher Rednerbühne in der großen Ulanenreitbahn, wo oft 1500 bis 2000 Menschen zusammengedrängt sind; dazu kommen Ausarbeitungen für meine gute monarchische Sache, Ankündigungen und Erklärungen, welche gedruckt werden sollen, Antworten und Bedenken auf allerlei Fragen und ein fürchterlicher Briefwechsel, so daß ich eines Schreibers bedürfte. An manchen Tagen 10—12 Briefe von der Post, die zum Theil beantwortet werden müssen. Kurz ich bin oft athemlos von vielem Reden, Schreiben, Arbeiten und Schwatzen mit Narren und Weisen, die mich überlaufen, und ich muß mich selbst bewundern, daß ichs noch so leidlich durchtrage!

Der König, von ein paar jämmerlichen Kerlen umgaukelt, hat uns die deutsche Sache sehr vertrödelt und verdorben, und sie liegt schwer da. Ich bin entschlossen, wenn es toll werden sollte, zu endigen, wie ich gelebt habe, ehrlich und tapfer, und Gott wird ja Muth geben. Die Söhne mögen möglicher Weise ins Feld müssen; Hartmuth schreibt schon so. Roderich ist in London, wo er eine Aussicht hatte, die nun auch wohl ins Wasser fällt.

Wir grüßen Euch sehr. Euer EMArndt.

285.

An den Grafen Max von Schwerin.

Wie schmerzlich A. die Demütigung des preußischen Königtums empfand, zeigt sich deutlich in diesem und in den folgenden Briefen, doch überschätzt er wohl den Einfluß, welchen er den Generalen von Radowitz und von Canitz auf die Gesinnungen des Königs zuschreibt. Graf von Schwerin war am 19. März als Kultusminister in das von dem Grafen Arnim gebildete Kabinett eingetreten, dessen Präsidium schon wenige Tage darauf Camphausen übernahm.

Bonn den 3. des Frühlingsmonds 1848.

Mein theurer Graf Max. Wir haben einander nichts Neues zu erzählen: wir wissen alles, die Zeit ist ja auf allen Wänden und Mauern wie auf ihren Anschlagtafeln zu lesen. Was soll man jetzt viel schwatzen und wehklagen über das, was versäumt und gepudelt ist? Viele Biederleute und auch ich für meinen kleinen Theil haben es ja an Bitten und Warnungen nicht fehlen lassen. Der arme

König hat sich von heuchelnden und zum Theil jesuitisch verkappten klugen Dummköpfen von dem eingebildeten blinden Narren Radowitz und dem metternichisirenden Canitz leider nur zu lange schleppen und sich die ritterlich pfaffische und pfaffischritterliche Brille fortwährend auf die Nase setzen lassen. Vor einem Jahr ward ein großes Zeichen gegeben nicht allein durch den allgemeinen Reichstag sondern — unerhört — durch Rom dem mächtigsten evangelischen Fürsten des deutschen Vaterlandes. Als Pius der Neunte losbrach, als der schweizerische Bienenschwarm, den wir mit misgeleitet hatten, seinen Bruderkrieg zusammen summte, da war es Zeit für den König von Preußen sich über die Bedeutung jener Bewegungen zu besinnen. Nun scheint es fast dahin gekommen zu seyn, daß viele Narren und einige Bösewichter unser Vaterland zerhetzen und vielleicht zerfetzen dürfen.

Sie sind Minister geworden. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen Glück wünschen darf; ja ich weiß nicht, ob Sie, wie eben die Dinge und Menschen jetzt auf und nieder geschwindest steigen und sinken, ob Sie es heute noch sind. Ich sitze hier als ein sehr mitgenommener und zerarbeiteter alter Mann, zumal bei meinen Jahren. Ich suche, soviel möglich, Kopf und Herz aufrecht und grad zu erhalten, und lasse meine Segel im Vertrauen auf Gott frisch vor dem Winde gehen. Kampf genug für König und Vaterland muthen das eigne Herz und die Einfälle und Aufstachelungen von Freund und Feind mir täglich und stündlich zu; wozu kommt, daß die Gutgesinnten auch hier mit mancher schlimmen Demagogie zu ringen haben. Leider schleicht (ja tobt hin und wieder schon) längs dem Rheinstrom bei dem jüngeren Geschlecht ein nicht ungefährlicher kommunistischer Republikanismus, der, wenn er zur Herrschaft käme, das Vaterland zerreißen und zerfleischen könnte. Also innere Gefahr und äußerer Krieg — alles dies in Aussicht. Doch wollen wir den Muth nicht verlieren, und wenn es seyn muß, wenigstens tapfer und ehrlich untergehen.

Sonst sind wir ja frisch, der Frühling ist wunderschön und die Natur scheint von den Wirren der Welt nichts zu wissen. Ich wünsche, daß es mit Ihrem Neste eben so sey. Tausend Grüße an Hildchen und an die Kinder. In deutscher Treue

Ihr EMArndt.

NS. Ich weiß nicht, ob wann und wo mein Hartmuth vielleicht ins Feld gerufen wird. Sollte das plötzlich geschehen, so lassen Sie ihm das zur Ausrüstung Nöthige gütigst auf mein conto reichen.

286.

An Christian Josias von Bunsen.

General von Thile war Kabinetsminister Friedrich Wilhelms IV.; der spätere preußische Bundestagsgesandte Rudolf von Sydow, welcher Bunsens Gesandtschaftssekretär in Rom gewesen war, vertrat damals Preußen bei der Eidgenossenschaft.

Bonn den 7. Frühlingsmonds 1848.

Verehrter Freund. Ich sollte Ihnen schreiben gleich einem Jauchzenden, aber mir steht oft der Muth, als sollte ich in Klagetöne ausbrechen, so wunderbar verschoben und verschroben liegen alle Dinge bei uns übereinander geworfen und Hoffnungen, die wir noch vor einem halben Jahre, ja vor einem Vierteljahre noch hegen durften, scheinen in ein unübersehbares Dunkel zurückgeworfen. So hat Gott sein Gericht gehalten und über unsern König und zugleich über uns gerichtet; Sieg und Glück und Herrlichkeit, die zu fassen waren und deren Momente man anzuschauen und zu ergreifen säumte, sind von einigen Schurken und 20000 Berliner Jungen in den Dreck getreten, und es ist mehr als zweifelhaft, ob die Befleckten sich künftig von der Königlichen Hand werden greifen und festhalten lassen. Welch ein Glück hat der arme Herr verspielt und haben ein paar zugleich listige und dumme Kerle, die sein Ohr hatten, zu Preußens und Deutschlands Unglück ihn nicht sehen lassen!

Der König liegt noch darnieder; wir liegen mit in der Verwirrung. Er ist hart gestraft zum Theil für das, was in seiner Natur liegt, und was er durch Dummköpfe und Schurken trotz aller Bitten, Warnungen, Zeichendeutungen der Besonnenen und Verständigen nicht als Verblendung und Hochmuth hat erkennen wollen. Wenn er zu rechter Zeit das Unvermeidliche that und im vollen Glanz der Macht sich als den konstitutionellen König von Preußen erklärte, so fiel ihm trotz aller Sträubigkeit der Fürsten die Kaiserkrone per acclamationem totius populi von selbst in die Hand. Nun steht leider alles anders. Der sich mit einer gewissen hartnäckigen Selbstgenüge zu lange weigerte und immer nur thun

wollte, was er freiwillig nannte, hat nun vor Gassenbuben mit der Mütze in der Hand stehen müssen. Glauben Sie nicht, daß ich unsern Herrn zu hart richte — ich liebe seine vielen Liebenswürdigkeiten des Geistes und Herzens; aber die gegebene Bahn seiner Ahnen hat er nicht inne gehalten, er hat leider Glanz und Prunk und das süße Zauberreich der Scheine mehr geliebt, als es der Geschichte seines Hauses und seiner Pommern und Brandenburger wohl stand; und so ist er auch durch die Scheine eines gewissen Absolutismus und der Lehre von Gottes Gnaden von der Bahn des schlichten Verstandes, wodurch seine Ahnherren ein großes Reich gebaut haben, leider immer mehr weggeleitet worden und hat gesündigt und ist gefallen, weil er mit listigen Dummköpfen sich ins Leere hinein vereitelt hat. — Ach! es ist nur zu wahr — acht Jahre K(önig) v(on) Pr(eußen) und die Augen von ganz Deutschland auf ihn gerichtet und die Hoffnungen und Bitten aller redlichen Deutschen an sein Herz gestellt — und in deutschen Sachen hat er nur einen Strohhalm bewegt, bis er endlich schrecklich gemußt hat? Viel angerührt und begonnen, nichts vollendet, — Blüthen auf die Gipfel gesteckt, als wenn es oben von Natur blühete, und unten den Baum ohne Wurzeln gelassen.

Sie wissen es, lieber Freund, Sie kennen ja das Personale unsrer Leute eben so gut und durch den ministeriellen Papierverkehr besser als ich — der König hat einmal durch Gott eine Brille ästhetischen Glanzes auf der Nase und diese ist ihm von Manchen mit pfäffisch-ritterlichen uud ritterlich-pfäffischen Farben noch mehr bestrichen — so hat er die Zeit und das Land nicht erkennen können. Ich hoffe, wir beide sind auch leidlich fromme Christen, aber gute Leute wie die Thiles und schlaudumme wie C(anitz) und R(adowitz), der Überkluge und hochmüthige Jesuit, durften einen Urenkel des großen Kurfürsten um 1848 nicht leiten. Wir haben es ja herankommen gesehen, zum Theil vorhergesagt, obgleich wir es mit einem so plötzlichen Donnerschlage nicht fürchteten; aber als Pius der Neunte Italien aufrührte, als der Schweizer Bienenschwarm, wohinein man sich täppisch vergriff, gefährlich brummte, da mußte man anders handeln und anders wohin winken und schauen, man hörte ja aus allen Ländern die Glocken der Zeit läuten. Ja in Hinsicht der Schweiz hat der K(önig) v(on) Pr(eußen)

keine Urkunden seiner großen Vorfahren nachgelesen, er ist da contra naturam völlig auf den Holzweg geführt, auch wohl nicht ohne Schuld Ihres Zöglings Sydow, der wieder in Radowitz Futteral steckte. Wer hat da den Radikalismus mehr gefördert als das preußische Kabinet, indem es viele gute Liberale durch seine verkehrte Rolle ins radikale Lager hinüber gejagt hat? Ich stehe still.

Zu Preußens und Deutschlands Unglück scheint jetzt wenig Hoffnung, daß Preußen die Oberkönigswürde noch zufallen kann. Die Fürsten scheuen Preußen mehr als Österreich, weil es licht und tapfer ist, und hier am Rhein wie in München, Wien, Württemberg u. s. w. spielt das alte Weltgeschichtsspiel hell auf: es reicht sich die Jakobinerparthei und die der Ultramontanen Pfaffen, wie es der Natur der Lage nach nicht anders seyn kann, treu die verbrüderte Hand. Sie haben keine Vorstellung davon, mit welchen Schmähungen man besonders in Süddeutschland den Karakter und Namen unsers Königs zu schänden und die Anlegung des deutschen Purpurmantels zu einer Unmöglichkeit zu machen sucht. . . .

Es ist eine Jakobinerparthei bei uns, die mit allen ihren Zeichen auftritt, gottlob noch keine sehr mächtige, aber doch mächtig genug, hier und an manchen Stellen des Oberlandes alle Achtung und Majestät der Obrigkeit zu erschüttern. Selbst in dieser kleinen Stadt müssen wir fast täglich und stündlich gegen demokratisches Ungeziefer zu Felde liegen mit Reden, Streiten, Schreiben u. s. w. Ich Armer kann die Feder vor allerlei Vielerlei kaum aus der Hand legen und bin bei meinem sinkenden Alter bis zur Todtmüdigkeit heruntergehetzt. Auch für meinen König und Herrn kämpfe ich ehrlich, und lasse mir Urtheile über ihn, wie ich sie eben vor Ihnen ausgesprochen, nicht merken; auch ist er doch noch viel besser als die meisten andern Fürsten.

Doch ich spreche zu viel. Sie haben in Georg ja einen klugen Späher ausgesandt, der als Augen- und Ohren-Zeuge viel zu erzählen wissen wird.

Also ade! Tausend Dank für alle Ihre Gütigkeit für meinen Roderich, tausend Grüße Ihrem vortrefflichen Gemal.

In deutscher Treue Ihr
EMArndt.

287.

An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Dahlmann fiel in der That in Bonn durch, obgleich A. durch ein Flugblatt „Wahlmann wähle Dahlmann" für ihn eingetreten war, doch wurde er in mehreren anderen Wahlkreisen gewählt. Major von Roon ist der spätere Kriegsminister, welcher während seines Aufenthalts in Bonn als Gouverneur des Prinzen Friedrich Karl mit A. Freundschaft geschlossen hatte.

Bonn den 17. Frühlingsmonds 1848.

Meine geliebtes kleines Hildchen. Bei diesem lieben Namen wollen wir es lassen, Du bist ja doch mein Kindchen in Gott und so will ich mir Dich ganz zueignen, als wenn Du meine süße Seele die Gertrud wärest. Du bist doch auch süß und lieb und wirst es bleiben.

Heut antworte ich Dir ganz kurz und abgebrochen; denn des alten Mannes übrige Kraft wird fast zerbrochen durch den Überlauf von Narren und Weisen — letztere Wenige — die gegen ihn anlaufen und durch Kämpfen Streiten Schreiben gegen verfluchte und verruchte französirende Demagogen, die nicht bloß verrückte Schwärmer sondern deren einige hinterlistigste Bösewichter sind, die Alles durcheinander werfen und unser Vaterland den lauernden Fremden zum Raube bereiten mögten. Wir sind ja in einer wirklichen deutschen Umwälzung, wo die Bande des Gehorsams hin und wieder fast zerrissen sind.

Dahlmann? Ja das ist einer der ehrenwerthesten tapfersten deutschen Männer und unser sonderlicher Herzens- und Hausfreund. Aber hier? ich bin hier in Hinsicht auf die Dicke des Volks ohne Einfluß und Wirksamkeit, und in einer dieser weiland erzbischöflichen Lande wird ein Mann wie er schwerlich gewählt werden. Es haben sich hier sehr natürlich Jakobiner und Pfaffen, wie vor 18 Jahren in Belgien, auf alle möglichen Fälle schon zusammengeknault und schwerlich wird ein Protestant hier gewählt werden — entweder einzelne tolle wilde Jungen, wie ihrer schon unter den Fünfzigen in Frankfurt mitsitzen, oder schlaue Wendemantler Ultramontanen. Ich hoffe aber doch, daß die nord- und mitteldeutsche Schwere und Verständigkeit in der konstituirenden Versammlung über die windbeuteligen Narren und Buben siegen wird. Schwerin muß Freunde in Vorpommern und Mecklenburg, wo Dahlmann Verwandte hat, und in Hannover mit seinem Einfluß anstoßen lassen. . . .

Noch ein Wort, das Du Schwerin zuflüstern kannst. Hier munkelts, Hollweg wolle abgehen oder solle abgehen. Das wäre für ihn kein aber für unsre Universität ein großer Verlust. Von allen Kanzlern der pr(eußischen) Universitäten ist H(ollweg) unstreitig der würdigste, ein Christ aber kein Buchstabenchrist, freundlich hülfreich menschlich in der Verwaltung seines großen Vermögens, seinem Sinn und Herzen nach fern von jedem vornehmen Dünkel sondern ein treuer einfacher Bürger und Mensch. Also —

Hierbei hast Du 69 Thlr. für die tapfern verwundeten Soldaten. Ich habe durch Major von Roon schon 270 Thlr. für Berlin mitgegeben. Aber es sollen sie nur die Soldaten haben. Du wirst sie schon an die rechten Stellen und Personen zu bringen wissen. Ich bin seit 4—5 Monaten ein Sammler, und kein unglücklicher, gewesen für S(chleswig) Holstein, was zum Theil noch fortgeht für unsre tapfern Krieger u. s. w. Das kostet auch mehr Arbeit und Zeit als man glaubt.

Ade, süßes Kindchen, mit tausend Grüßen. Gebe Gott Dir fröhliche Nachrichten von Putzar und Deinem Schwerin Frische und Gesundheit! Dein EMA.

288.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

A.'s Artikel in der Kölner und Deutschen Zeitung, die bei Decker gedruckt als Flugblätter verbreitet wurden, sind betitelt „Polenlärm und Polenbegeisterung" und „Noch eine kleine Ausgießung in die Sündfluth." Auf Bethmann-Hollwegs Anregung schrieb er in derselben Zeit „Das verjüngte oder vielmehr zu verjüngende Deutschland. Ein Büchlein für den lieben Bürger und Bauersmann." Jakob Grimm war in einem „Schleswig" überschriebenen Artikel in der Vossischen Zeitung vom 17. April der Behauptung eines Dänen entgegengetreten, daß Schleswig ursprünglich dänisches Land sei. Eine Erklärung des Generaldirektors der königlichen Museen von Olfers aus dieser Zeit war nicht mehr aufzufinden.

Bonn, den 12. des Wonnemonds 1848.

Geliebter! Du warst in der Stadt, und wir haben uns nicht gesehen, jeder an seinem Theil, wie ich weiß, bedrängt und beladen. Gern wär ich auch unter der Geistlichkeit gewesen, wenn ich nicht grade in diesen Tagen von Menschen Briefen und Briefschreiben und von einem wirklich fürchterlichen Gewirr und Geschwirr umsaust

und in meiner alten Haut fast zerrissen gewesen wäre. Denk Dir, ich bin wirklich in vier rheinischen Kreisen gewählt, wovon ich Solingens Wahl für F(ran)kf(ur)t angenommen habe; und nun kann, wie ich aus einem heut empfangenen Briefe vermuthe, vielleicht noch eine Wahl aus der Heimath hinzukommen. So geht das Getümmel fort, und ich fange fast an mich nach Frankf(ur)t als nach einem Ruheplatz zu sehnen. Hiezu kommen noch eine Menge Briefe voll Fragen und auch voll Dank und Belobung über meine Aufsätze in der Kölner und Deutschen Zeitung, von welchen man schon der lieben Menschlichkeit wegen einen guten Theil beantworten muß.

So werde ich also nach Fr(an)kf(ur)t kommen, wahrscheinlich erst den 17n oder 18n d. M., wenigstens ein gutes altes deutsches Gewissen, als welches meine Wähler mich auch wohl geschätzt haben; was wenigstens für ihre Gesinnung beweist. Was und ob ich, dessen Kräfte doch durch das Alter nicht mehr frisch sind, dort noch etwas wirken kann, das steht bei Gott. Über Vieles könnte man erschrecken: die Lage und die Sache beide sind die schwersten. Wenn die Noth diesem und jenem von Fürsten und Volk nicht den Weg der Verständigkeit weist, so sieht man kaum wohinaus.

Eigentlich, geliebter Freund, wollte ich Dir über die unselige Stellung unsers Königshauses, und besonders auch des Prinzen von Preußen, schreiben: ich meinte ausführlicher, als in meinem jüngsten Briefchen. Ich finde aber bei näherer Betrachtung, daß ich meinen dort ausgesprochenen Ansichten und Gründen fast nichts hinzuzusetzen weiß. Es ist bei den deutschen Ultraradikalen, die alles umkehren mögten, und bei tollen polonisirenden Narren Ein großer Plan in den fortgesetzten Schmähungen und Verleumdungen und Lügen. Diesem könnte vor allem nur aus den Hauptstädten gewehrt werden und müßte laut und öffentlich gewehrt werden, da die als die Persönlichkeiten und Verhältnisse kennend vorausgesetzt werden; aber die s. g. guten und angesehenen Männer von Potsdam und Berlin sind zu zahm oder zu scheu: sie fürchten das schreiende Gesindel. Ich schrieb das jüngst dem Königl. Hofbuchdrucker Decker, der mir meldete, er habe meine Aufsätze „aus der Kölner und Deutschen Zeitung zur Belebung und Stärkung guter Gesin-

nung abdrucken und in vielen Tausenden Exempl(aren) umsonst verstreuen lassen."

Ich schalt ihn, warum die Angesehenen das böse Gesindel nicht von ihren Köpfen abschüttelten und sich nicht öffentlich gegen solche Lügen und Schändungen aussprechen mit 500 oder 1000 gedruckten Namen als rechtlich und wacker bekannter Bürger? Aber leider sie bleiben die stummen Hunde, und auch von der B(er)liner Universität und Kunstabtheilung hat sich kaum eine verständige und muthige Stimme vernehmen lassen in politischen Dingen als die der wackern Männer Jakob Grimm und Olfers. Man scheint also Berlin vergebens zuzurufen, wie wichtig seine laute Stimme hinsichtlich der Wahrheit für ganz Deutschland und nicht bloß für die Wiederherstellung der öffentlichen Meinung über unser Königshaus wäre.

Gott besser's!

Tausend Grüße und schönes Wetter und Gottes Trost und Hoffnung! Beten lernen wir jetzt wohl.

Dein EMArndt.

289.

An seine Schwester Dorothea.

Am 18. Mai war das Frankfurter Parlament eröffnet worden. Die liebe alte Freundin, bei der A. wohnte, ist die Witwe des Buchhändlers Eichenberg.

Frankfurt a/M. 9n Junii 1848.

Liebes Gabige. Dank für Dein Briefchen und für Deinen lieben Wunsch. Ich gehöre zu den Menschen, welche die Hoffnung nicht aufgeben, weil sie sich selbst nicht gern aufgeben. Gott hat mich durch ein langes schicksalvolles Leben ja so weit hindurchgeführt; er wird mir ja ferner Muth und Kraft geben, als ein ehrlicher Mann zu leben und — wie ich am Rande des irdischen Daseyns stehe — zu sterben.

Dies scheint Dir vielleicht wunderlich oder gar tragisch zu klingen, weil von den Getümmeln und Gefahren des Rheinlandes und auch möglicher Weise dieses ersten deutschen Reichstags Töne zu Euch hinüber tönen könnten — aber ich lebe ganz muthig und glaube hier auch an keine nächste Gefahr. Was sonst die Zukunft bringen kann, wer weiß es? Wir wissen selbst noch nicht, wie das

Ding, woran wir arbeiten, sich irgend gestalten kann. Indessen was auch die nächsten Jahre bringen mögen, für das Ganze, für das ganze große Vaterland, es werden für die Enkel glorreichere und stärkere deutsche Zeiten kommen. Solche Hoffnung muß dem Einzelnen genügen, wenn er auch manches nächste Glück und Vermögen sein Selbst und der Seinigen etwas versinken sieht.

Ich lebe hier reich mit Arbeit, mehr noch mit Ueberlauf der Menschen beladen; doch im Ganzen zufrieden und zuweilen vergnügt. Ich bewohne bei einer lieben alten Wittwe, grade mitten in der Stadt und unserm Reichstagssaal sehr nahe und also recht bequem, die hellen Zimmer, die ich vor 35 Jahren als Kriegseinquartierung beinahe ein Jahr bewohnt habe; von jener Zeit her habe ich hier eine Unendlichkeit von Freunden und Bekannten und kann mich vor der gastlichen Freundlichkeit derselben und ihrer Söhne und Töchter kaum retten, war gestern in einer glänzenden Abendgesellschaft, wo sich 70—80 Menschen in den prächtigen Sälen eines stolzen Gartenhauses herumtrieben und auch mehrere meiner Lieder gesungen wurden.

Kurz, ich bin gesund, und der Sommer ist hier sehr schön. Beides wünsche ich Euch auch. Grüße Rassow und die Kinder.

NS. Wir haben Portofreiheit durch das ganze Reich. Schreib also auf Briefe an mich: A. in Frankfurt, Volksbote zum deutschen Reichstage. . . . . .

290.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Frankfurt 16n Junii 1848.

Man wird durch Sehnsucht wie durch Gleichgültigkeit der umschwirrenden Menschenmenge der Trennung von den geliebten Freunden genug erinnert. Nun, Geliebter, sei an Dich einmal ein Br(ie)fchen geschrieben.

Ich lebe hier gesund; ich lebe gut, wie man es zu nennen pflegt, von den vielen alten Fr(an)kfurter Freunden mit ihrer bekannten zutraulichen Freundlichkeit, von andern Menschen, besonders von einem großen Theil der Reichsversammlung, nicht

ohne Achtung angesehen und aufgenommen. Sonst habe ich mir vorgenommen, mich auf den Fuß zu setzen und auf dem Fuß, so viel Gott giebt, zu halten, wie etwa ein Soldat im Felde leben soll, d. h. römisch zu leben und mir das hoc age! zuzurufen und alle andren Gedanken und Sorgen und alle andre Freuden und Vergnügungen, die mich etwa wegziehen wollten, auf das weiteste von mir zu schieben. Dies gelingt wir wirklich besser, als ich anfangs gedacht hatte, denn grade in dieser Hinsicht war ich nicht ohne Sorge hieher gegangen — und so lebe ich denn mitten unter vielem Lärm und unter den albernsten Gerüchten und Ausstreuungen, die hier jeden Tag umlaufen, wenigstens ruhig und fest, und lerne mich gebärden, als wenn wir, welchen Narren jeden Tag die grandisona verba von Volkssuveränetät und =Majestät vortönen, wirklich große Dinge machten. Gott besser's!

Und doch wirklich scheint es hier golden zu seyn, wenn ich es gegen das halte, was wir jeden Tag über die schändlichen Auftritte und Aufzüge der abscheulichen Buben der preußischen Hauptstadt lesen. Wir haben hier allerdings auch einige schreckliche Beller und unverschämteste Galgenköpfe, aber im Ganzen doch ein Übergewicht von mäßigen und verständigen Männern. Freilich an der Zucht des Hauses, an der geregelten und sittlichen Ordnung desselben, wie es einem besonnenen Volke wohl stünde, läßt sich gar viel vermissen; indessen wenn man die ersten Anfänge des deutschen Reichstags, das sogenannte Vorparlament und dann die Funfziger bedenkt, wie sie entstanden waren und sich tumultuarisch gebildet hatten, wenn man die Vorübungen und Gewohnheiten, die diese gleichsam eingeführt haben, die schlimmen Beispiele, die sie gegeben haben und worauf die Wilden sich fast immer berufen, wenn man diese bedenkt, so muß man wirklich mit dem Ganzen leidlich zufrieden seyn, und oft will es mir sogar vorkommen, als ob wir allmälig mehr Land der Ordentlichkeit und Verständigkeit gewönnen.

Ordnung oder vielmehr Unordnung: Präsident ist Heinrich Gagern, ein stattlicher Mann, der eine stattliche Gestalt, viele Ruhigkeit und eine mächtige niederdonnerliche Stimme inne hat. Einige meinen, er solle mehr sein Ansehen geltend machen und größere Strenge gebrauchen. Ich meinte das anfangs auch, bin aber von dieser Meinung etwas zurückgekommen. Es muß nach

den früheren Gewohnheiten und Entwicklungen, ich soll sagen, nach der Weise, wie man zu verfahren sich gewöhnt hatte, piano gegangen werden — und wirklich scheinen wir allmälig etwas verständiger und sittlicher zu werden, als in den ersten 8—10 Tagen. Freilich wie fern von der altenglischen Weise. Unsre sogenannte Linke hat immer ihre Klang- und Schlag-Worte für den horchenden Saal und wann diese ertönen, die nur ad captandam auram popularem gebrüllt werden, klatscht und tobt die Gallerie. Das ist von dem sogenannten Vorparlament so eingeführt und beliebt worden, und wird noch geduldet, sollte freilich nicht geduldet werden. Wollen hoffen, daß wir uns nach und nach bessern und den Muth fassen, ganz oder doch wenigstens leidlich anständig zu seyn.

Eine Linke? Die ist hier, und ein Theil derselben wirklich ein wüthendes Heer. Im Hause scheint sie mir doch nur kaum ein Viertel des Ganzen, aber der politischen Klugheit wegen muß die Rechte doch in Vielem nachgeben, wenigstens wie mit einem Drittel Wind laviren, indem sie die Meinung im Volke, wie sie einmal herrscht, und die Stimmung auf den Landstraßen und den Gassen in Betracht zieht.

Draußen, ach leider! Da ist das weite Feld der Wilden und Narren, und es ist unsäglich, welchen reichen und bösen Samen des Unheils sie da unter der armen blinden Menge aussäen, wie sie in hunderten von Klubs und Bänkereden hier in der Stadt und in den Städten und Flecken ringsum vor Schaaren von Tausenden in welterleuchtenden Reden sich abarbeiten.

An einen deutschen Kaiser ist nicht zu denken, geschweige an einen preußischdeutschen; also ein Provisorium, das der wüsten republikanisirenden Schaar in der Länge nur dienen kann. Eben sind die Vorarbeiten zur Bildung einer Centralgewalt für die Ausführung des Regiments größtentheils fertig.

Ade! Tausend Grüße und beste Wünsche Deinen Geliebten, und so herrlichen Sommer, als wir hier genießen!

Dein alter EMArndt.

291.

An Christian August Brandis.

A.'s Nachbar im Parlament war Professor Zeitteles aus Olmütz. Der Klub des Steinernen Hauses umfaßte anfangs fast alle konservativeren Elemente der Nationalversammlung;

später als im Laufe der Beratungen die Parteibildungen sich änderten, trat eine Spaltung ein, und die „Abelliner", womit A. jedenfalls die Anhänger des früheren ultramontanen bayrischen Ministers von Abel bezeichnen will, erlangten die Oberhand. A. selbst, der auch mit ausgetreten war, schloß sich keiner Partei wieder an, sondern blieb Wilder.

Bonn den 17. Junii 1848.

Einmal einen Brief an den lieben Freund, dessen, wie überhaupt seiner Geliebten und der geliebten Gewohnheiten und Freuden des Heimathsorts, man doch oft erinnert wird; denn ganz kann man die alte Brust doch nicht mit Erz umpanzern: es will doch oft gar Vieles, was in dieses Gewirr und Getümmel nicht zu gehören scheint, an- und eindringen. Sonst sollst Du wissen, Geliebter, daß ich gleich einem alten Römer oder gleich einem neuen Europäer, etwa einem, der eine Reise um die Welt machen will, den Vorsatz gefaßt habe, mit welchem es mir wirklich besser zu gelingen scheint, als ich anfangs fürchtete, mein Leben hier von dem alten Leben gleichsam abzuschneiden und wie zu isoliren und wie ein Soldat im Felde bloß auf den Dienst des Augenblicks zu achten. Das geht wirklich leidlich, ich halte die vielen Sitzungen leidlich aus, schlafe, wie es scheint, von mancher Langenweile müder als gewöhnlich, sehr gut, esse und trinke verständig gleich andern verständigen Leuten und bilde mir endlich zuweilen ein, daß ich Gutes thun helfe und in diesem wilden Gewimmel und Gewirr nicht ganz unnütz bin. . .

Es hat sich hier, wie in allen großen Versammlungen, natürlich eine Linke und eine Rechte gebildet. Ich sitze zufällig vor der Linken auf einem Platz, der mir gleich anfangs sehr bequem däuchte, weil der Rednerbühne nahe, und den ich, ohne das praejudicii et judicii zu gedenken, behalten habe, obgleich er mir nun wegen des Getobes und Gebrülls der Linken doch zuweilen lästig wird, habe einen Arzt aus Olmütz neben mir und den berühmten Robert Blum, den Kölner, hinter mir. . . . .

Linke, Rechte? Die Rechte darf gottlob beinahe auf dreiviertel der Versammlung angeschlagen werden; und doch muß wegen der Meinung des Tages, wie sie einmal im Vaterlande, ja in ganz Europa steht, schon der verständigen Klugheit wegen mit manchem wüsten Unsinn sacht und säuberlich verfahren werden. Auch sind Rücksichten da, die in den verschiedenen Parteiansichten der sogenannten Rechten ihren Grund haben, wovon ich gestern Abend in

einem Club der Gemäßigten, im sogenannten Steinernen Hause, zu dessen Vicepräsidenten man mich gewählt hat, recht lebendige Vorstellungen bekommen habe, da in diesem Club manche Bayern und auch Abelliner sitzen.

In der Linken sind nun mehrere vollgebrannte Republikaner. Was, Republikaner? Nihilisten, Gleichmacher und Levellers in schlimmster Bedeutung müssen sie heißen; . . . . . vollstes nichtigstes Nichts von einem wilden, gelernten Kram politischer in leerer Luft tanzender Gespinnste, aber immer die fertigsten, Lärm, Entzweiung, Erbitterung zu erregen und alles mit dem Samen des Hasses und Verdachts zu bestreuen, kurz Lärm und böseſtes Nichts zu machen. Diese sind im Hause bis jetzt noch nicht weit vorgedrungen; sie scheinen (nämlich die Gefährlichen und Wildesten unter ihnen gerechnet) nicht mehr als ein Viertel der Versammlung auszumachen; aber anders steht es, wenn man nach draußen schaut und ihre äußere Wirksamkeit in Anschlag bringt. Sie sind, wie alles Böse, von einer unglaublichen Thätigkeit und Gerührigkeit und stehen in Gasthäusern und Kneipen täglich in besonderen Clubs auf den Bänken und bearbeiten auf den Märkten und in den Städten und Flecken die Jugend und das kleine Volk in Versammlungen von 5000 bis 10000, wo sie ihnen das süße Gift der allbeglückenden Republik in die Ohren gießen.

Preußen? Unglaublich, wie es dieser Rotte gelungen ist, den Namen und das Königshaus in der Meinung herunterzubringen. An einen deutschen, vollends einen preußisch-deutschen Kaiser gar nicht mehr zu denken. Ich sehe noch nicht, wie man eine befehlende und ausführende Macht schaffen will, die wirklich Macht sei. Ach, wie vieles provisorisch, und in so gefährlicher Zeit. Wir müssen es einmal als ein deutsches Verhängniß nehmen, daß unser Herr die rechte Zeit vergessen hat, und daß die Herrschaft zur Probe an Buben und Jungen kommen sollte.

Sonst bin ich diese Festtage etwas auf dem Lande gewesen, am Taunus und bei dem alten Minister Gagern. Ich bin gesund und finde mich. Wir haben schönstes Wetter, und ihr also auch. Ade. Tausend Grüße an lieb Weib und alle Freunde.

Dein EMArndt.

NS. Bunsen ist nicht gekommen. Georg Bunsen ist hier.

Manche alte Freunde und Bekannte sehe ich wenigstens nun. Wir sind gewöhnlich müde von Sitzungen und Arbeiten in den Ausschüssen.

292.

An Christian August Brandis.

Der Brief ist ohne Datum, aber jedenfalls in den letzten Tagen des Juni oder in den ersten des Juli geschrieben, da darin bereits die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser erwähnt ist, die am 29. Juni erfolgte. Der ganze Brief zeugt von A.'s hoher politischer Einsicht, denn er erkannte sofort mit sicherem Blick den schwachen Punkt, an dem das Werk der Nationalversammlung scheitern sollte, die Ohnmacht der Zentralgewalt gegenüber den Einzelregierungen. Auch das Schicksal der Franzosen hatte er richtig vorausgesagt, denn während dieses Wortgefecht, auf das A. anspielt, und worin ein anderer Sohn der Insel Rügen, Arnold Ruge, sein Gegner war, sich in der Frankfurter Nationalversammlung zutrug, hatte die Pariser Nationalversammlung den General Cavaignac bereits mit diktatorischer Gewalt bekleidet, und nicht lange darauf war Napoleon III der Herr Frankreichs. — Ronge und Körbler, richtig Kerbler, sind die Begründer der deutschkatholischen Bewegung.

Dein lieber Brief, Geliebter, führt mich zuvörderst zu ganz eigenen Betrachtungen oder, wenn Du willst, Bemerkungen; und so mögen sie denn voranlaufen.

Ich bin nun einmal ein Mensch, der die Dinge gern mit weitem Gesicht betrachtet, was wieder weite Hoffnungen giebt, und zuweilen auch ein versöhnliches, wenn auch nicht versöhnendes Urtheil über den Lärm des Augenblicks und die Gaukeleien der Spieler, die sich in ihm bewegen. — Wenn ich mich nämlich aus diesem wilden Lärm und schlechten Getriebe herausstelle oder auch nur herausdenke und dann auch die Gesichter und Gebärden und Handschläge und Maul-Donnerschläge der Schwerenöther des Tages vergesse, so erblicke ich doch in den meisten deutschen Menschen, auch in den meisten der hier anwesenden Volksboten, noch so viel Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit und selbst in der übertriebenen Wildheit mancher Einzelner noch so viel Natürlichkeit, daß mir für das deutsche Ende nicht bange wird, das freilich wohl vielleicht mehr als ein Menschenalter hinter meinem wirklichen Ende hinausliegen wird. Du siehst, daß mein deutsches Ende die endliche Gestaltung und Entwicklung Deutschlands meint: wobei freilich unser bischen Leben und Glück und unserer Kinder sehr in die Schanze gesetzt werden kann. Die Deutschen — ein ungeheures Volk, ihr Land, ein Land ungeheurer Kräfte — sie sind erwacht, machen einige Katzensprünge, mehr französische Affensprünge, aber gottlob auch noch viele Kinder-

sprünge — und wir wollen hoffen, daß daraus endlich, wenngleich in langsamen Erlernungen und Übungen, Männerschritt wird. Freilich, wenn ich das mixtum compositum unserer sogenannten politischen und staatsrechtlichen Verhältnisse bedenke, und wie diese zur Gesinnung und Stimmung des Volkes (die von manchen Narren und Bösewichtern bös' genug gestimmt und verstimmt wird) stehen, so wird mir grau und gelb vor den Augen, und bis diesen Tag begreife ich nicht, wie die Centralgewalt (jetzt Erzherzog Johann) die gehörige Klemme über die einzelnen Regierungen gewinnen will, besonders wie sie, gleichsam die Mittelmacht (obgleich sie Obermacht bedeuten soll) zwischen dem Parlament und den Königen und Fürsten, eine genug drückende und stoßende Macht werden will. Ja, hätten wir einen großen König, der zugleich mit Scepter und Schwert gezeigt werden könnte, auf Preußens Throne gehabt und ihn Kaiser oder βασιλευς βασιλεων schelten dürfen, dann hätte sich die rechte Klemme schon gefunden. Nun ist der gute alte Johann da, ein einstweiliger Lückenbüßer — was nach ihm? Da ist der gordische Knoten, der seines Alexanders wartet. Indessen flechten Andere andere Knoten, die zuletzt auch wohl in blutigen Kämpfen werden durchgehauen werden müssen, wie jetzt schon die ersten Pariser Barrikadenhelden das, was die Dritten und Vierten flechten oder flechten wollen, mit dem Eisen zerhauen müssen. Beiläufig, diese jüngsten Parisiana scheinen hier doch einige Wirkung zu thun und machen gewisse Leute etwas kleinlauter. Ich bin bei Gelegenheit ihrer zu einigem Ansehen gekommen, indem ich bei einem kurzen parlamentarischen Wortgefecht einem Pariser der französischen Republik und des hochgebildeten und geistig so hochgesitteten Volkes, das nimmermehr einen soldatischen Herrn vertragen werde, indem ich diesem demokratischen Maulhelden vor einigen Tagen etwas laut zurief: sie werden bald wieder einen haben.

Übrigens da ich nun auf mich selbst und von mir selbst zu sprechen komme, so fühle ich — und habe es vorher schon gefühlt — daß so alte Leute wie ich in kein Parlament gehören, wenigstens in keines, welches erst ein Parlament werden, oder vielmehr sich gestalten soll. Wäre ich dreißig, vierzig Jahre jünger, so würde ich bald in einer, bald in der anderen Kneipe, wo sich die Clubs halten, auch auf die Tische springen und die Waare, die ich führe, besser

an den Mann zu bringen suchen. Denn eben in diesen einzelnen Clubs und Versammlungen wird das Meiste gewirkt und suchen die Parteien sich geltend zu machen. Aber nach der Tageslast muß Unsereiner in den Stunden zwischen neun und ein Uhr Nachts sich mehr in die Ruhe zurückziehen. — Du kannst Dir denken, daß die Radikalen, meistens auch die Jüngsten, bei weitem die Thätigsten sind und bis tief in das kleinste Volk hinein bohren und wühlen. Sie haben einige Talente: den R. Blum von Köln, mit Plautus zu reden subdolissimum, und ein paar Simone: einen Simon aus Trier, sehr witzig und gewandt, und den Heinrich Simon von Breslau u. s. w. Die Constitutionellen — nun, die haben wirklich keinen Führer, ich weiß nicht, ob und wann sie einen finden werden. Radowitz, geschickt, aber kein Herz (wovon der Deutsche doch immer ein tüchtiges Stück, sei's gut, sei's bös', haben will); Beckerath zu trocken, zu doktrinär, ohne jede Begeisterung; Vincke wirkliches, wahrstes Talent, aber zu eckigt und starr, immer etwas springend; Dahlmann kann auf der Tribüne kein Führer, überhaupt kein Führer seyn, weil ihm die unmittelbare Rede und Gewandtheit fehlt; Freiherr Rothenhan aus Franken, ein edler, schöner Rittersmann, hat für eine so große Versammlung nicht genug Durchschlagendes und Feuriges; Heckscher (Hamburger Advokat) leicht der Bedeutendste, ein künftiger Minister: Lebendigkeit, Klarheit der Darstellung, ein sehr guter Wortfechter (Debater); von Widenbrugk (Thüringer, weimarscher Minister) der würde was seyn können, wenn er nicht buckligt wäre und eine zu dünne Stimme hätte, feiner, klarer, geistreicher Verstand. (Gagern, der Präsident, ein sehr ausgezeichneter Mann, auch durch seine Persönlichkeit).

Ich also sitze so mit und versitze möglicher Weise einem schlechteren Mann die Stelle. In Einzelreden und im Gespräche säet so ein Alter vielleicht auch zuweilen ein gutes Samenkörnlein aus; sitze auch in einem sogenannten Club (der Gemäßigten) im Steinernen Hause (absit omen!) zuweilen als Vicepräses, wo Rothenhan vorsitzt.

Die Radikalen (der Appetit des Tollen wächst leider in vielen Landen, zumal in Württemberg, Hessen, Thüringen. Ich hoffe, die Franzosen werden ihn durch die Praxis und Taraxis etwas sänftigen), die eine wüste allgemeine Republik und die Fürsten fort! fort! wollen — es sind unglaubliche Gestalten darunter . . . .

Notabene: Ich kam gestern zufällig durch die alte Judengasse, die mich ihrer ungeheueren Ungeheuerlichkeiten wegen über eine halbe Stunde in Beschauungen und Betrachtungen aufhielt. Da mußte ich lächeln, als ich vor der Bude eines Antiquars neben älteren Bildern und Köpfen als die einzigen neueren Joh. Ronge und Körbler ausgehängt sah. 2. NB. Ich hänge auch schon aus an mehreren Ecken. Sonst ergötze ich mich vielfach in Betrachtung mancher herrlichen alten Bauwerke der Stadt.

Die Berliner? Das Zeughaus? O diese letzte Plünderung und Schmach ist groß; schändlich die Feigheit der Bürger.

Ade, Du Liebster! Tausend Grüße.

Dein EMArndt.

293.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Gertha ist Bethmann-Hollwegs zweite Tochter; wer mit der Bona Bonna gemeint ist, war nicht zu ermitteln.

Frankfurt den 13n Heumonds 1848.

Der Verlust war auf meiner Seite, geliebter Freund, daß ich Dich hier nicht sehen sollte. Leider waren an beiden Tagen Abendsitzungen, und so kam ich nicht zum freudigen Aufsuchen. Es muß einem in der Welt ja so viel Liebes vorbeifliegen und vorbeifließen.

Hier ist er nun unser Alter, der auf seinen schmalen gebückten Schultern das neugeborne Riesenkind tragen soll, das sich wenigstens jede Stunde einige Hundert Male sagt, daß es ein wundersames wunderstarkes Riesenkind sei. Eine ingens et indigesta moles ist es auf jeden Fall. Er ist vorgestern Abend eingezogen und wirklich mit unendlichem Jubel und, wie es scheint, mit noch größeren Hoffnungen empfangen worden. Der Tag war einer der schönsten Sommertage, mild und nicht heiß, die Sonne sanft bedeckt, viel sanfter als die Decke ist, die uns die Sonne der Zeit verhüllt. Es war früh schon alles auf den Beinen. Mir war nach der kurzen Sitzung das Herz zu voll geworden, und ich strich zum ersten Mal in Frankfurt nach alter Menschenweise durch Feld und Wald einige Stunden hin und nahm mein kurzes sparsames Mittagsmahl in dem s. g. Forsthause ein, wo ich mich unter den

herrlichen alten Buchen und Eichen in Träumen der Zukunft erging. Gegen 4 Uhr zu Hause hatte ich doch noch Muße genug, den Anzug des Kommenden zu erwarten. Ich mischte mich unter alles Volk, um das Schauspiel im Schauspiel recht mit allen seinen verschiedenen Aufzügen und Scheinbartsspielen zu genießen und bin in dieser Weise mit einigen Bekannten bis 11 Uhr spät so hin und her gestrichen, und habe bei dieser Gelegenheit von unserm Volke und von Deinen freundlichen und gutmüthigen Fr(an)kf(ur)tern wieder ein gar hoffnungsvolles Gefühl bekommen, welches Gefühl durch seinen gestrigen Tag und seine verschiedenen Auftritte und Aufzüge, wenn möglich, noch verstärkt worden ist. Es war wirklich ein unendlicher Jubel und ich war zuletzt ganz mit drinn, und zwar nicht allein mit den Augen und Ohren. Prächtig machte sich — und hat sich gestern wieder so gemacht — das kleine Fr(an)kf(ur)ter Heer, vorzüglich aber die Bürgerwehr zu Fuß und zu Roß, in schönster Rüstung und mit fröhlichsten Gesichtern; vor allen prächtig aber stellten sich die Aufzüge der verschiedenen Innungen mit ihren herrlichen Fahnen und mit allen ihren Bildern und Zeichen dar. Gestern war nun Einführung und Empfang des R(eich)s)verwesers in der Reichsversammlung, wirklich alles eben so einfach als würdig. Ich hatte die Ehre unter den Fünfzigen zu seyn, die den Herrn aus dem Russischen Hofe auf der Zeil abholten, und eine kleine kurze Anrede an ihn zu halten. Die linkste Seite der Linken hielt sich wenigstens äußerlich anständig. Die Stadt war so prächtig und herrlich mit Fahnen Blumen Grün und vor allem mit seiner Glanzsoldateska, durch deren Reihen der Alte mit uns zu Fuß marschierte und dann, von der ganzen Versammlung begleitet, in sein Schloß wieder zurückkehrte, und die Wonne der Menschen rings so freudewallend und freudewimmelnd und stimmenlaut, und Frankf(ur)ts Reichthum und Schönheit hatte sich so ausgelegt, daß ein Fremder, der dies Alles und das Gewimmel bei der folgenden allgemeinen Erleuchtung mit angesehen, gewiß eine mächtige Vorstellung ja Empfindung von Deutschlands Macht und Reichtum bekommen — und ich bin doch so alt und kalt — und so sollen diese Tage mir für unsre Zukunft ominis instar seyn, obgleich ich eben so wenig als andre weise Leute mich nicht unterstehe die Zipfel der Decke, welche diese Zukunft verhüllen, lüpfen zu wollen.

Ja, lieber Freund, wir schauen dunkel hinein, und müssen so, ja müssen oft mit Augen hineinschauen, die sich durch Thränen verdunkeln. Wenn wir bedenken, wie fast Alles so gar anders geworden ist, als die Guten und Redlichen es dachten und hofften, wie grauenvoll unser Preußen und sein König gefallen sind und noch liegen, wie Wildheit und Rohheit und wüster Aufruhr umhertoben, so könnten wir ein Wehe! Wehe! über unser deutsches Jerusalem rufen — und doch will und kann ich's nicht thun.

Dieses große deutsche Parlament, was man auch über seine Entstehung und Zusammensetzung sagen mag, war doch endlich eine deutsche Nothwendigkeit und wird nach meiner Überzeugung das Vaterland endlich zur Einigung und Stärkung bringen. Es ist entstanden durch den Geistesdruck der letzten dreißig Jahre, und ist allerdings kein Kind der Liebe und des Glücks, sondern eine Geburt des Hasses, Verdachtes und Erbitterung. Es wird durch Gutes und Böses die Idee der Einheit doch immer mehr bis in die untersten Schichten des Volks hineintreiben, und so für die Endergebnisse wohlthätig und belebend wirken.

Unsre Regierungsmacht? Wer hat einen klaren Begriff davon, wie dies abentheuerliche Ding sich machen soll? Ja hätten wir einen Mann in D(eu)tschl(an)d gehabt auf irgend einem Throne, durch große Tugenden und Thaten allem Volk zeigbar — wir hätten ihn als Kaiser ausrufen können, wären etwas weiter als heute, aber damit doch noch nicht fertig. Sollte sich unser Reichsverweser nun wie eine große Nichtigkeit offenbaren, so wäre das möglicher Weise eine Art schlechte Vorarbeit für die große Ruge Blumsche Republik — was ich doch noch nicht fürchten will — oder für den künftigen wirklichen Kaiser, welches Preußen nothwendig seyn muß, wenn uns armen Deutschen nicht das letzte bischen Verstand verloren gegangen ist.

Ich sehe hier durch einen dunklen irdischen Spiegel. Sähen die armen verkommenen Menschen nur irgend noch mit dem Apostel Paulus durch einen himmlischen oder auf welchen nur noch einige himmlische Schatten fielen! Schau nach Berlin: das ist doch ein Grausen, wie Muth und Vertrauen und jene Liebe, die für ihre Treue jeden Augenblick in den Tod geht, erstorben sind in den Menschen.

Der Anstand und die äußere Haltung unsers Hauses beginnt sich etwas zu bessern; das s. g. Vorparlament — jenes zufällige und tumultuarische Wesen — und seine Nachgeburt, das s. g. Fünfzig hatten gar zu schlechte Gewohnheiten eingeführt, wie sie auch nur zu viele tolle Einfälle und Fantasieen in unsre politische Stellung eingesäet ja eingeflochten haben, von welchen wir uns immer noch nicht ganz losmachen können.

Ade, Geliebter! Tausend Grüße allen, am meisten dem liebsten Gemal und meiner Anna P(our)tales und meinem Patchen Gertha und Bona Bonna Dein EMA.

294.

An Christian August Brandis.

Bei den Polendebatten, die seit dem 22. Juli im Plenum stattfanden, nachdem sie im Ausschuß für völkerrechtliche und internationale Fragen, dem A. angehörte, vorberaten waren, handelte es sich um die Einverleibung eines Teils des Großherzogtums Posen in den deutschen Bund und um die Anerkennung der dort gewählten Abgeordneten. A. hat seine Rede, da er nicht zum Worte kam, in seinen „Reden und Glossen" drucken lassen. Georg Benjamin Mendelssohn, ein Enkel von Moses Mendelssohn, war Professor der Geschichte in Bonn. Daß A. sich zu Paul Pfizer, der schon 1831 in seinem „Briefwechsel zweier Deutschen" für die Einheit Deutschlands unter Preußens Führung eingetreten war, hingezogen fühlte, war bei der Gemeinsamkeit ihrer Ziele naheliegend. Pfizer starb übrigens erst im Jahr 1867.

Frankfurt 27. Heumonds 1848.

Wir haben drei Tage unfruchtbaren und blutigen Polenacker gepflügt, nachdem wir über sechs Wochen in unserem Ausschuß auf verschiedene Weise darüber gefochten und berathen hatten; endlich ist geschehen — was geschehen mußte! — der deutschere Theil des Großherzogthums Posen ist Deutschland einverleibt. Damit ist freilich der künftige Zwist und Aufruhr nicht abgeschnitten, zumal bei einem Volke slavischen Stammes; aber man thut eben, was der Augenblick und auch das Herz verlangt. Wenn man auf Erden nur Einiges gelegentlich recht machen kann, gerecht kann man diese Erde nicht mehr machen. Auch ist sie nie gerecht gewesen; ich glaube doch bei allen Narrheiten und Getümmeln noch, daß wir gerechter sind als unsere Väter und Großväter.

Dies für heute, Geliebter, nebst einigen Ausläufen und Abschweifungen aus meinem Gedankenpfade heraus auf die bunten und verschieden geschlängelten Blumenpfade Deines letzten lieben Briefes vom 16. d. M. Man tupft so hin und her an und

findet, wie dumm und halbblind eine lange Sitzung von 6½ Stunden einen auch gemacht habe, durch dies Tupfen und Picken hier und da ein Gedankenkörnlein.

Du klagst über Eure Bonner Zustände — und wer könnte und müßte nicht klagen? Wer könnte und dürfte nicht klagen über das Maß der kurzen Geister, die sich als große und außerordentliche gebärden? Aber doch glaube ich, wir klagen unsere Zeit mit Unrecht des kurzen und kleinen Maßes an. Es ist Alles in einem wundersamen und wunderlichen Übergang und Ausgang der Zeiten; und da ist lange eine gewisse Gleichheit, welche ich eine Ebenheit nennen mögte, wo nichts hervorragt. Es werden die Hervorragenden und Gewaltigen schon kommen, aber wahrscheinlich lange hinter mir. Thut nichts. Wie unsere politischen Verhältnisse die schwersten sind, wenn man sie zu einer gedachten Ebnung brächte oder vielmehr sie sich nur so einbildete, so ist nach meinem Gefühl ein gewisses verworrenes Tappen in einem Volke, welches doch so tapfer und kriegerisch ist als das unsrige, mir immer mehr ein Zeichen einer milden Lindigkeit und Gutmüthigkeit als einer geistigen Hülflosigkeit oder politischen Unfähigkeit. Dies bei einem Volke, welchem seit vier Monaten alle Zügel der Herrschaft und des Gehorsams fast ganz gelöst sind, ist mir ein fröhliches Zeichen. Wie das Ganze endlich mehr in einer würdigen Weise zur Stärke und dadurch zur Ordnung geeinigt werden kann, das weiß nur, der die Schicksale der Völker lenkt. Dazu wird äußere Noth, welche zusammentreibt, gehören, oder irgend einige außerordentliche Treiber, welche die Völker selten mit seidenen Handschuhen anfassen und führen. Veniet Ille.

Kurz, glaube mir, Geliebter, es ist hier, es ist allenthalben im Vaterlande viel Gutes und auch Tüchtiges; auch in dieser Versammlung sind viele brave und tüchtige Leute, auch einzelne ausgezeichnete Talente — aber, aber — warum kein Vortreter? Wie die ganze politische Entwicklung der jüngsten fünfunddreißig Jahre sich machte, hatten unsere Könige und Fürsten sich in den Dreck gelegt. Es gilt, sie langsam herauszuziehen. In einer einzelnen Monarchie könnt' es ein Einzelner sein, in so vielen, wie die deutschen, müßt' es ein Riese sein, ein Herkules, der die immer frisch gefärbte, blutigste Keule führte; Gott wird uns ja piano

gehen lassen; es sind wirkich viele Kräfte da! — Und die andere Seite, die Republik?

Täuschen wir uns nicht — auch in Deutschland stehen ihr viele wüste und verworrene Kräfte und Geister zu Gebot, und hätte Gott es gewollt und einen Satanskerl geboren werden lassen, Lichtfreunde, Fichtianer und Hegelianer haben rechtschaffen vorgearbeitet, und doch — ich hoffe, sie werden endlich dahinten bleiben. Daß es aber mit unserm losen Wesen einer allgemeinen flatternden Freiheit, daß es ohne feste, strenge politische Sittenordnungen in die Harre nicht gehen kann, dessen bin ich gewiß wie meines Lebens; wie man endlich ein Gesetz finden soll, welches das Bürgerleben und seinen Noth- und Angelnagel, die Ehe, nach der Weise und Ordnung älterer heidnischer wie christlicher Völker richtet und einrichtet — daran muß gedacht werden, aber ich weiß seine Formel noch nicht. Wir wollen hoffen. Denn das Weltschicksal und das Glück und Unglück unserer Kinder und Enkel hängt daran, und nach der Art und den Grundsätzen, die der Tag und Ruge und Robert Blum und Kinkel den Armen und Mühseligen predigen, würde die Herrlichkeit Europas mit all' ihrer Bildung, Kunst und Wissenschaft zuletzt unter den wilden Fäusten der Proletarier vergehen müssen. Wir haben Paris und sein jüngstes Beispiel. Die haben das Gehirn der blinden Narren wohl etwas abgekühlt; aber die Herzen der bösen Narren — wir haben hier auch einige — weigern sich jeder Abkühlung. Indessen die Jahrzehnte rollen geschwind, und auch wir Deutsche werden nicht Zeit haben, uns über kleine oder gar über kleinliche Ablehren zu bedenken. Aristoteles und Plato waren da tausendmal vernünftiger als diese Thoren, die aber auch zum Theil den Glauben an ein Jenseits für eine Narrheit erklären. Da liegt aber ganz eigentlich der Hund der Zeit begraben. Also Eure extremissimi — mit Plautus zu reden — haben gleichsam den Oberspieß gewonnen? So sieht es einstweilen äußerlich noch an vielen Orten aus, wenn es auch innerlich in den Herzen, so schlimm noch nicht ist. Es ist mit den Guten und Bösen gleichsam ein Verhältniß wie mit den Fliegen und Bienen. Die Biene fliegt in einer Richtung, hält sich länger an einer Stelle, auf Blumen und Kräutern Honig sammelnd, auf, und fliegt darauf in einer, oft in derselben Richtung,

still wieder heim; die Fliege dagegen in derselben Zeit fliegt an zehn und zwanzig Ohren und Nasen, an zehn und zwanzig Milch- und Kothtröpfchen hin und her. Daher geschieht, daß wenn auch der Bienen die dreimal größere Zahl in Bewegung ist, der Fliegen immer viel mehr zu seyn scheinen. Das ist es: ein unruhiger wilder Kerl versteht sich zu verhundertfachen, wo der stätige sittige Mann sich kaum verzehnfacht. Bis jetzt machen die bösen Schwerenöther wirklich viel mehr Lärm und Geschwirr, als sie Stoff zur That haben; aber wenn die Guten und Verständigen es in bequemer und hoffnungsvoller Weise so fortlaufen lassen, so wird jenen der Stoff endlich in die Hand wachsen.

Doch ich muß umlenken. Närrisch, daß ich bei der heutigen Hitze und bei all dem Dampf des Hauses ordentlich zu zum Theil wunderlichen Betrachtungen aufgereizt bin und Dir eigentlich nichts erzählt habe.

Nun sollst Du wissen, daß Dahlmanns und mein Töchterchen wohl sind, daß ich weder Hollweg noch Mendelssohn leider nicht gesehen habe, und daß der Mensch, zu welchem ich hier ein besonderes Herz hätte fassen können, daß Paul Pfizer schon vor Wochen nach Stuttgart zurückgekehrt ist, um dort wahrscheinlich bald an einer malacosis cerebri zu sterben.

Ade! Tausend Grüße an die lieben Deinen und an alle Freunde.

Dein EMA.

295.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Frkft. 6n Ärndtemonds 1848.

Es ist Sonntag, das Wetter regnisch, die Glocken läuten, unsere Soldaten hier sollen dem Reichsverweser die Huldigung leisten — ich in etwas melancholischer Stimmung habe Deinen Brief vom vorigen Monat wieder gelesen und setze mich hin, ein leises halbes Stündchen und ein paar leisere Worte mit Dir zu verplaudern oder zu zerplaudern, wobei einem das lateinische explodere einfällt: denn was fällt einem alten Wortklauber nicht ein?

Es ist Sonntag und die herrliche frankfurter Domglocke (NB: gestern war ich mit Nanna auf dem Thurm) tönt über die

Stadt und ihren wilden irdischen Lärm hin. Den Abend, wo sie die neunte Stunde einläutet, wiegt sie mich zuweilen in Träume einer bessern Welt hinüber, und noch jetzt mögte ich fast lieber über höhere und bessere Dinge sprechen als über die irdischen und politischen. Solche Träume, wie sie die herrliche Glocke zuweilen an- und einläutet, wollen mich zuweilen mitten in der Versammlung überfallen, in deren Tiefe und Weite und in die Weite und Breite ihres Menschen-Gewimmels und Getümmels ich oft wie in einen unermeßlich tiefen und unfüllbaren Abgrund der Zeiten hinabschauen muß; so daß es mir vor den Augen grün und gelb werden und schwindeln mögte. So, geliebter Freund, ist nun einmal die wundersame Tragödie des Großen und Kleinen auf dieser Erde.

Und mein Abgrund? Es ist eben nur das Gefühl des Wankenden und Rollenden ja des Umrollenden und Fallenden in unsrer Gegenwart, wo einem mitten im Machen und Schaffen und im Schreien und Lärmen vom Machen und Schaffen das beinah Völligunbestimmte und Gränzenlose (wobei man gar keine sichere Gränze der Zukunft entdecken kann) fürchterlich entgegenstarrt. Billig geurtheilt, sollte dem endlichen Menschen das Allmächtige, was über und außer ihm liegt, immer so kommen; aber uns muß es oft mit dreifacher Furchtbarkeit erfassen, weil die wilden Wasser unsrer leiblichen und geistigen Erschütterungen und Umrollungen auch in weitester Ferne noch keine sich heraushebenden oder nur sich herausheben zu wollen scheinenden Ufer zeigen. Da gilt es doppelt auf Gott vertrauen und auf die grüne Hoffnung, welche doch hin und wieder mit einigen grünenden Blättchen winkt.

Welche Uferlosigkeit meine ich am meisten? Die religiöse. Sie spielt ja in all unser Treiben mit hinein, ja sie scheint allenthalben dem, der einige Zeichen erspähen und deuten kann, sichtlich mit durch. Ich beschuldige das Volk nicht; es wird geführt und verführt und in seinen Gefühlen und Ansichten angespült und ausgespült und verdünnt von den s. g. Wissenden oder Sichalswissende Gebärdenden. Aber diese armen Wegspüler und Verdünner sind in großer Menge da und ihre kümmerliche halbsentimentale halbleugnerische Art von Christlichkeit durchweht unser ganzes Leben und durchweht natürlich eine große Zahl derer, die hier im Rath des Volkes sitzen: s. g. Humanitätsprediger, deren Lehre aus $^2/_3$ aus-

geputztem Judenthum und in dem übrigen Drittel aus $^1/_3$ verschwächtem Heidenthum und $^2/_3$ verdünntem Christenthum besteht. Man fühlt diese entnervende aqua tofana in allem politischen Denken Reden und Thun der Zeit — und da muß dem, der noch ein bischen Festes und Treues in der Brust hat, der Athem oft stillstehen wollen. Das Gefühl, welches hiedurch erregt wird, dieses Gefühl grade läßt den Blick in die Zukunft hinaus oft wie in einen unergründlichen Abgrund, in ein wahres Tohuwabohu hineinschauen.

Kühler geredet — dergleichen läßt sich ja nur andeuten — unsre deutschen Erzitterungen und Erschütterungen auf dem religiösen Gebiete sind neben den politischen und weit über den politischen von einer unermeßlichen unerfaßlichen Bedeutung. Ich klage das Geschlecht nicht an, daß es keine Religion habe noch wolle, ich meine nur die schreckliche Losheit und Nebelei und Schwebelei, die unsre politische Schwebelei leider begünstigt, und ich sehe allerlei Dünste ja Gewölke aufsteigen, die Gewitter bedeuten könnten; ich sehe schon, wie der ultramontanische herrschsüchtige Antichrist, der auch unter uns noch leise lauert, mit seiner alten schlangenheuchlerischen Schlauheit auf diesem Felde ärndten will, in unsern Rheinlanden hin und wieder schon zu ärndten beginnt — und mir könnte bangen, wenn ich die politische Losheit, die durch keine papiernen Verschreibungen und Gelobungen eine feste werden kann, noch dazu rechne: eine Losheit, die nach unsern deutschen Zuständen und Verhältnissen der Vielherrschaft leider nicht leicht noch geschwind in eine Festigkeit verwandelt werden kann. Wir haben nun den Trieb zur Einheit in dem deutschen Volke wach, und wie sollte ich den tadeln, wie viel er auch von einzelnen närrischen oder bösen Kerlen gemisbraucht wird? er ist eine Nothwendigkeit, wenn wir als Volk bestehen wollen — aber die Klippen und Korallenriffe ragen schon zu viel hervor, an welchen sich auch die freundlichen Wellen dieses Triebes brechen müssen. Wir sehen ja eben beide mit Freuden und Schrecken, wie die altpreußische in den letzten Monaten so schändlich gemishandelte Kriegsehre sich gegen diesen Trieb bäumt. Hier steckt es, Geliebter, hier droht die Gefahr für die Zukunft, in dem vielen Unsichern und Unbestimmten und fürs Erste auch Unbestimmlichen des Verhältnisses des Reichsverwesers zu den Ländern und Fürsten: denn folgegerecht

den Grundsätzen nach sind die s. g. republikanischen Wühler folgegerecht in ihrem Sinn und Schleichen die Ultramontanen — und wo könnten wir in der Mitte endlich hingedrängt werden, welche eben nur mittelmäßig leidliche Zustände zu machen und zu bereiten und das Gute und Brauchbare des deutschen Alten, wo es noch Leben hat, zu bessern und der jungen Zeit anzugestalten wünschen? Hier gilts wirklich nur: in die dunkle Zukunft im Glauben und Vertrauen auf Gott hineinschauen und betend bekennen: stehen bleiben können wir nicht; also muthig vorwärts! In diesem Glauben müssen wir Beide nach unsrer Weise in ihren Abgrund hineinschauen.

Unsre Humanität des Tages? Wir haben in der letzten Woche eben den Adel abschaffen gewollt, haben die Todesstrafe abgeschafft — je nun es werden wohl immer bleiben oder kommen, auf welche man wie auf wilde gesetzlose Wölfe wird knallen und die man auf irgend eine beliebig nothwendige Art wird wegschaffen müssen, wie jetzt die Franzosen in dem Fall sind. Betrübt ist hiebei nur gewesen, wie wenig eine tiefere religiöse oder höhere philosophische Ader bei so wichtigen schweren Fragen hat hervorspringen wollen oder dürfen.

Der Preußenhaß wird von den Ultramontanen gegen den Ketzerkönig, von den wüsten Republikanern gegen den mächtigen Kriegsstaat, der ihren umstürzlichen wühlerischen Entwürfen allein im Wege steht, absichtlich genährt. Zu Hülfe ist beiden gekommen, daß das Schimpfen auf Preußens zauderische hemmende Politik nun über 25 Jahre alt ist; und nach durchbrochenem Damm sind alle Wasser auf einmal losgelassen.

Doch genug für heute oder schon viel zu viel. Gebe Gott Dir getrosten Muth. Tausend beste Grüße dem allerfreundlichsten Gemal und den Kindern. Dein alter EMArndt.

296.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

*Frau Grunelius, Frau des Bankier Grunelius in Frankfurt, war eine reiche kunstliebende Dame, eine Gönnerin Arnold Böcklins. Bethmann-Hollweg hatte infolge der durch die Revolution veränderten Verhältnisse sein Amt als Kurator der Universität niedergelegt. Auf seine Anregung hin war am 21. September in Wittenberg eine allgemeine deutsche Kirchenversammlung zusammengetreten, deren Frucht die Begründung der inneren Mission war. Bunsen hatte durch ein Sendschreiben an die Nationalversammlung „Vorschlag für die un-

vorzügliche Bildung einer vollständigen Reichsverfassung während der Verweserschaft zur Hebung der inneren Anstände und zur kräftigen Darstellung des Einen Deutschlands dem Ausland gegenüber" die Verfassungsfrage zu fördern gesucht.

Frankfurt a/M., 12n Weinmonds 1848.

Also Du, Geliebter, bist in Rheineck bei den Deinen, wie Frau Grunelius mir erzählt hat, und bist auch von der alten heiligen Lutherstadt leidlich zufrieden zurückgekommen; was mich in mehr als in Einer Hinsicht gefreut hat. Das liebe Rheineck und die lieben Hollwegs — wie viele Erinnerungen und wie viele jüngste Gedanken und Schmerzen der Gegenwart knüpfen sich auch daran! Wie zerreißt die Zeit so vieles und reißt das Beste und die Besten aus einander! Wenn ich nur an unser kleines Bonn denke und an unsern kleinen Kreis — Hollwegs ausgeschieden, Mendelsohns ausgeschieden — und werden sie wiederkommen? und wann sie wiederkommen, werde ich sie dort noch sehen? Ich, der seinen Jahren nach wälsch zu reden, wenn ich wiederkommen und wiedersehen kann, bald nur wie ein revenant kommen wird.

Laß uns einen Augenblick stehen bleiben bei diesem Wort revenant. Ein Mensch meines Alters kann sich ja wie ein altes dünnes oder verdünntes Gespenst, gelindest gesagt, wie einen Geist betrachten, der gleichsam von einem andern Planeten kommend oder von diesem Planeten herabschauend fast schon über den Dingen der Erde schwebt, mit der Leichtigkeit eines Vogels, vielleicht mit dem glücklichen Leichtsinn eines Vogels, der in der Lust des Fliegens und Schwebens mit den Flügeln klatscht und weiter fliegt. Wie? ist es so?

Daß es nicht so seyn sollte und daß es gottlob und leider nicht so ist, das fühle ich oft in meinem innigsten Herzen und Gewissen. Mich ziehen die schwachen menschlichen thränenreichen Triebe oft genug so, daß der Kopf ganz nach unten mögte — und dann wieder kommt eine Sorgenlosigkeit, eine Hoffnungsfülle, worüber ich mir freilich selten rechte Rechenschaft zu geben weiß und wovon ich mir dann wohl einbilde, daß es das Alter ist, die leicht zählbaren wenigen Jahre, die mir noch übrig sind — daß diese es sind, was mich so sorgenlos macht. Das könnte natürlicher und selbstfühlischer Weise sogar wahr seyn; aber was hat die Hoffnungsfülle damit zu thun? Diese ist auch nicht bloß aus Gott als dem Geber aller

guten Gaben und aus der unwankenden Zuversicht auf ihn, sondern es ist offenbar eine res media in mir, eine res inter deum et naturam, die freilich als natura auch von Gott ist, aber nicht in dem Sinn, wie ich es hier meine. Ich meine eine Art Natursinn in mir, eine mens providens futuri, die mich bis diesen Tag nicht ohne Gott ziemlich leidlich und glücklich durchs Leben geführt hat.

Doch wohin fahre ich mit dieser mens providens oder provida futuri? Mit allen den Reden nicht weiter als wieder zu mir selbst zurück. Ich bin im Ganzen doch voll Hoffnung, daß dieser Sinn, ja diese Tagesmeinung der Einheit des großen deutschen Vaterlandes, wenn gleich mit manchen Wechseln und auch vielleicht fürchterlichen Erschütterungen, endlich mehr und mehr durchschlagen und ein starkes und auch ein herrliches Deutschland schaffen wird. Das ist eigentlich Alles und Nichts, wenn Du willst, und das Wann und das Wie, wer kann es wissen? Dem Scheine, ja dem wahrscheinlichen Scheine nach, wie wir meinten, wäre es leicht, wenigstens wie wir uns einbildeten, viel leichter gewesen, wenn unser Herr sich früher und auf die rechte Weise bewegt und erklärt und mit starkem und entschlossenem Schritt vorwärts getreten wäre. Vielleicht war auch das nur eine Einbildung; denn wenn Deutschland auch manche edle und edelste Stoffe zur Einigung hat, so sind diese doch sehr spröde. Vielleicht müssen sie durch manches Unglück und mehr noch durch Furcht vor größerem Unglück, das da kommen kann, vorher mürb und weich gemacht werden, um sich endlich unter Einem zusammenbiegen zu lassen, unter welchen sie sich schwer hätten zusammenzwingen lassen. Denn nach meiner Überzeugung bleibt den deutschen Fürsten nichts übrig, als recht bald den mächtigsten Fürsten zum Kaiser und Herrn und Oberleiter und Lenker des Ganzen zu machen; sonst werden sie und wir alle zuletzt mit in einer kurzen bösesten Rothen Republik untergehen. Eine papierne Centralgröße, wie der gute Reichsverweser ohne Land sie hat, kann mit ihrer fantastisch idealen Größe endlich nichts halten noch auf die Länge zusammenhalten: denn die Völker wollen mit Recht etwas Wirkliches sehen, sie wollen eine Macht sehen, die auch Fleisch und Knochen hat. Solche wäre nur Preußen. Nun aber steht alles auf zu künstlichen und unnatürlichen Füßen, und kann,

so wie es gestellt ist, nicht stehen noch bestehen; und alle politischen Nothbehelfe und nothbehelflichen Vorschläge, wie unser Verfassungsausschuß, wie Bunsen u. s. w. sie gezeigt haben, sind nichts, weil zu künstlich.

Gott gebe, daß die Fürsten sich besinnen! Denn das Volk besinnt sich durch sich selbst nicht und kann sich durch sich selbst nicht besinnen, weil die rasenden und radikalen Pädagogen und Demagogen ihm dazu keine Zeit lassen. Die Früchte, die wir von ihnen pflücken und pflücken werden, sehen wir ja am hellen Tage vor uns. Ich lasse über dies und ähnliche Dinge jetzt in 4—5 Bogen einige Glossen drucken, die ich Deiner Liebe senden werde.

Ja Deiner Liebe. Man fühlt in dem großen Gewirr und Geschwirr der Dinge, und zumal in solchem Gewirr, wo sich auch so viel Unheiliges und Unheimliches immer mitbewegt, recht, daß es noch irgendwo fromme freundliche und auf ein Ewiges und Göttliches bauende und trauende Menschen giebt, von welchen man geliebt wird. Zu diesen Liebenden werde ich Dich und Dein theures Gemal und Deine lieben Kinder immer zählen. Grüße sie alle tausendmal und insonders auch die liebste Anna und ihren Pourtales und das Bonachen, und sage ihnen, daß ich ihnen nach Stambul eine glückliche Reise und dereinst eine fröhliche und noch personenreichere Heimkehr wünsche.

Gott mit Euch allen! Dein alter EMArndt.

297.

An Christian August Brandis.

Die endliche Annahme des Waffenstillstandes von Malmoe, welche nicht zu umgehen war, wenn man nicht in einen aussichtslosen Konflikt mit Preußen geraten wollte, war unter A.'s Mitwirkung am 16. September zustande gekommen. Sie gab den Radikalen den Anlaß, am 18. September in Frankfurt einen Aufstand zu inszenieren, bei dem General von Auerswald und Fürst Lichnowsky ermordet wurden. Bald darauf fanden auch von neuem in Baden republikanische Erhebungen statt, und in Wien tobte seit dem 6. Oktober ein Aufstand, dem der Kriegsminister, Graf Latour, zum Opfer fiel.

Frankfurt, den 13. Weinmonds 1848.

Im Getose der Unvernunft und Thierheit, die uns hier und im ganzen lieben Vaterlande ringsum und ringsher umbraust, setze ich mich zuweilen einsam hin, den alten Kopf bald zur Erde senkend,

bald zu den Sternen hebend, und suche ein paar Worte mit meinem bischen Vernunft zu sprechen; nun aber will ichs einmal klüger machen und mit der selbstesten Philosophie und Metaphysik mich ein wenig vertrösten, mit Deiner Philosophie, Getreuester, mit der Philosophie der Liebe. Am Ende ist es nur ein Wort der Liebe, was ich mögte sprechen können, was ich wieder von Dir haben mögte; denn was das Andere betrifft, vielmehr was alles Andere, was das Getose dieser äußeren unmetaphysischen und doch nicht ungöttlichen Welt betrifft, so liegt ja alles hell vor den Blicken, und die Weltgeschichte, von welcher böse Narren, wenn sie könnten, alle ältesten ehrwürdigsten Erinnerungen wegwischen mögten, liegt so einfach und kurz wie die ersten Tafeln Mosis, die der graue Seher im Zorn zerschlug, vor uns aufgeschlagen.

Ihr werdet erschrocken seyn, Geliebte, über Gräuel, welche hier geschehen sind, welche jetzt so alltäglich werden, daß das arme verführte Volk sich endlich an Mord und Blut gewöhnen wird, vielleicht endlich gewöhnen wird, ehrliche und schneeweiße alte Köpfe wie den meinigen abzuhacken, wohl noch meinend, Gott und der Freiheit einen Dienst zu thun. Ihr werdet verwundert uud erstaunt seyn, daß von hier, von dieser Tribüne gegen solche Scheußlichkeiten keine Donnerworte herabklingen. Mit Recht verwundert und erstaunt, und doch wieder mit Unrecht.

Wie das? O wir Deutsche haben durch die alten Verhältnisse und ihre tausendfältigen, widerlichen und unreinen Verzweigungen und durch die tausend Jämmerlichkeiten, Nichtigkeiten und Feigheiten außer vielen Regierungen (die beiden mächtigsten auch hier oben an) ein so unreines politisches Wasser, daß man bei jeder neuen Heftigkeit von Anklagen und Wortgefechten wirklich fürchten muß, das neugeborene deutsche Kindlein, das entweder einige Monate (Hans Sachs sagte für Monat da immer Jahr) zu früh oder zu spät geboren ist, mit dem blinden trüben Bade mit auszuschütten. Viele werden rufen „Nur zu! schüttet den bösen Wechselbalg nur frisch mit aus!“ Leicht gesagt; aber was wäre damit geholfen? In der That, wir haben uns bisher hüten müssen, die Schlangen nicht zu sehr zu reizen, ihr Gift auszuspritzen, denn immer halten sie uns dann mit tausend Lügen und Übertreibungen die aqua tofana entgegen, welche das letzte Menschenalter in langsamen und kleinen

Dosen dünnster Tröpflein über und durch alles Volk hingespritzt hat, und wovon sie einen guten Theil an sich gesogen, wenn nicht in sich hinein gesogen haben, um es unter dem Titel Lebenströpflein der Freiheit wieder auszuspritzen. Dieser Höllenschein der Lüge, der da Wahres und Falsches, mit solchem Höllenwasser gemischt, ausspeit, mit einer eigenen Lichtfunkelung aller Täuschung und Lüge ausspeit, will nach unvermeidlichem Naturlauf seine Zeit haben zum Erbleichen — und daß ich es mit einem derberen Worte sage, der Dreck, den die Umwälzungen von Paris, Berlin und Wien im Februar und März aus der sentina populi auch dem Besten und Weisesten über die Köpfe und auf die Köpfe heraufgespült haben, will seine Zeit haben, zu trocknen und abgestäubt zu werden: denn an reinem Wasser zum schnellen Abwaschen hat es allenthalben gefehlt.

Den 14., Mittag 12 Uhr.

So bin ich wider Willen Metaphysikopoliticus oder Metapoliticus geworden und in eine mir fremde Region hineingerathen — gleichsam in eine politische Schwebelei, worin wir aber wirklich stecken. Wundersam genug, der Gedanke deutscher Einheit ist ein großer Gedanke und wirklich der allernothwendigste und muß leider mit allen seinen Narrheiten (führen nur nicht auch wirkliche Bösewichter dazwischen hinein!) immer weiter durchgearbeitet werden. Das kann niemand stärker empfinden und vorempfinden als mein armes altes Herz, und jeder verständige Deutsche muß das mitempfinden, wenn er es auch nicht versteht. Denn wer kann die verschlungene Verwicklung und endliche Lösung der Dinge und der Menschengedanken verstehen, wenn er sich vor den dunkeln Spiegel dieser dunklen Zeit stellt? wer kann die Uhr seines Verstandes auf den Stundenschlag des Augenblickes zurückstellen? Ich kann es nicht und bekenne mit unserem Terentius: Davus sum, haud Oedipus.

Es reißen sich im Vaterlande eigentlich zwei Kräfte: Die einen wollen unter dem Titel der gemißbrauchten deutschen Einheit zur wilden Republik der rothen Mütze, die anderen sollten, damit das rothe Unglück nicht durchbreche, geschwindest ihren Kaiser machen. Es ist aber kein Kaiser möglich als Preußen.

Siehe! so scheine ich mich wieder auf das Feld des Verstandes

zu verlaufen — und doch verstehe ich es endlich nicht — wenigstens das Ende nicht, und noch kein rechtes Ende.

Warum ich schneeweißer alter Mann hier noch sitze, habe ich Dir gesagt: vielleicht einem Schlechteren doch die Stelle zu versitzen und allenfalls wie ein gutes Gewissen irgend eines Jüngeren Herz zu stärken. Um wirksam seyn zu können, müßte ich jünger sein, bin wohl überhaupt nicht zu einem politischen Mann der Außenwelt geboren gewesen, sondern von Natur trotz meiner Geselligkeit ein sehr einsamer Mensch, oft ein stummer Stein, aus welchem ein fremder Stahl hie und da ein Feuerfünkchen herausschlagen kann.

Doch ich sehe, es ist gut, daß mein papierner Raum sogleich voll ist. Könnte ich ihn zuletzt mit all der Liebe und Treue füllen, die ich zu Euch tragen muß.

Grüße die Deinen und alle Freunde.

Dein EMArndt.

298.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Bethmann-Hollwegs in dieser Zeit erschienene Schrift ist betitelt „Reaction oder Sonderthümelei. Sermon an die Konservativen.“ Das Citat the rakes progress stammt vermutlich aus den Schriften des 1790 gestorbenen englischen Philanthropen John Howard. Gegen die radikalen Abgeordneten Zitz, Schlöffel und Ludwig Simon, die als die intellektuellen Urheber des Aufstandes und der Mordszenen vom 18. September galten, wurde vom Frankfurter Appellationsgericht eine Untersuchung eingeleitet. Auch Ferdinand Freiligrath wurde wegen seines Gedichtes „Die Lebendigen an die Todten“ angeklagt, jedoch von den Geschworenen freigesprochen.

Frankfurt 18n des Weinmonds 1848.

Großer Siegestag. Könnten wir jetzt solche Siege erfechten, so mit Einer Richtung der Gefühle und Gedanken nach Einem Ziele hin wie damals, wie glücklich wären wir! Aber das eben ist das Unglück der Zeit, daß sie ziellos hinschießt, in das weite Leere und Blaue hineinschießt, eben weil sie aus zu vielen und zu verschiedenen Standpunkten heraus und nach zu vielen und zu verschiedenen Zielen hinschießt.

In solcher wundersamen Schaukelung fliege ich alter Brander (ein gefährliches zum Verderben und Verdorbenwerden geschaffenes Ding) in den Brandungen der Zeitwogen umher, wozu der Wellenschlag Deines Büchleins, der gegen sein Ende hinlaufend immer mehr ein Wogenschlag werden wollte, es in mir gebracht hat.

Tausend Dank für das Büchlein, noch tausenderen Dank für den Brief und für seine freundlichen Worte. Solche Worte thun dem alten Herzen in der Einsamkeit wohl, wie Du aus meinem vor etwa 5—6 Tagen von mir nach Rheineck geschriebenen Blättchen ersehen haben wirst.

Nun ein Wörtchen über das Büchlein. Es hat wirklich einen starken Wellenschlag in mir erregt, nicht so sehr einen Wellenschlag des Widerstreits als einen solchen, daß man einmal einen offenen und beherzten Kämpfer auf dem Schlachtfelde erblickt, auf welchem so viele gaukelnde und lügende Gauche jetzt dem armen deutschen Volke ihre Tiger- oder Affen-Künste in bunt verschlungenen Tänzen vorspringen. Es thut immer wohl, das Wort der Wahrheit und der tapfern persönlichen männlichen und sittlichen Überzeugung, wenn auch die einzelnen Stralen desselben nach Richtungen auslaufen, die von den unsrigen verschieden sind. Ach! Vieles, was Du, Lieber, von dem Alten und von der hübschen deutschen Mannigfaltigkeit erhalten wünschen mögtest, bleibt ein frommer Wunsch — ein Wunsch, den ich herzlich mit Dir theile, aber wovon ich doch die Unmöglichkeit der Wahrung und Erhaltung leider begreife. Ich werde Dir bald ein Neugebornes von mir schicken Reden und Glossen, wovon ich eben den 3. Bogen durchgebessert habe, und worin Du wohl Dir verwandte Anklänge ähnlicher Wünsche und Ansichten finden wirst — aber, aber . . . auch der Beste und Verständigste schwimmt als ein einzelnes Blättchen auf der unaufhaltbaren Fluth des Tages — und was hilft es ihm endlich, wenn er den am Ufer Stehenden, die ihn bejammern oder glücklich preisen, auch zuruft: Liebe Leute, glaubt nicht, daß mir diese Treibung Vergnügen macht; ich schwimme wider Willen?

Den 19n Weinmonds.

Ja wir schwimmen und werden getrieben; denn wer kann treiben? Endlich wird so lange geschwommen und getrieben werden, daß ein blutiger Treiber mit dem Degen kommen muß. Auch sagen Viele: Hätten wir einen solchen! oder vielmehr: Hätten wir einen solchen gehabt! Aber wenn nicht alles täuscht, kommen wird er und kommen muß er, der Dreinschläger. Komme er nur aus dem rechten Orte und zu rechter Zeit und röthe den

Degen nicht mit dem Blute der Unschuldigen und Freien! Da steckt es, Geliebter, und da stockt mir die Feder wieder in der Hand, und ich muß sie eher zum Beten als zum Wünschen falten. —

Nun ein bischen von unserm Parlament und von seinem matten Gange und warum es, das wirklich einige gescheidte und die meisten Boten als wohlgesinnte Männer zählt, auf die Narren und Schurken nicht endlich derber einschlägt? O das wirst Du billig beurtheilen wie ich selbst. Es ist kein Schleichen bei allen sondern die böse ungeheure Fluth war zu stark und ist bis diesen Tag zu stark; eben auch wegen der noch bestehenden Meinung und Stimmung der Menschen, welche ein Verständiger mit nichten überhören noch übersehen darf. Die Fluth kam uns zu plötzlich von der Seine, leider lagen seit 35 Jahren im Vaterlande viele edle Triebe darnieder, wenigstens fast alle starken, viel hatten die Regierungen versäumt und gesündigt, sie erschraken, ließen die Hände sinken, fielen in den Dreck und legten uns mit in den Dreck — wir liegen mitsammen noch darin. Nun kamen die Freiheitsprediger, mischten Wahres und Falsches und Lüge und Schein und mischen noch so und stehen einstweilen noch ziemlich sicher hinter den Dreckwällen (worauf sie auch immer hinweisen), welche Metternich und Konsorten aufgehäuft haben. Kurz es verhält sich so: der andere Dreck, den, wie ich Dir früher schrieb, der aus der untersten Pöbelhefe aufgewühlte Schlamm uns auf die Köpfe geschwemmt hat, muß sich erst langsam abwaschen, es muß die Erfahrung, es müssen viele dumme oder verruchte Versuche und Unternehmungen die Narrheit als Narrheit, die Bosheit als Bosheit erst gezeigt haben, es müssen viele Bethörte und Fanatisirte dadurch erst enttäuscht seyn, wenn sie enttäuschbar sind, ehe der Verstand und die Macht wieder das Scepter und Schwerdt der Macht ergreifen und sie dem Volke mit Erfolg zeigen oder vielmehr sie gut homerisch mit Erfolg damit schlagen können.

Ja ich hoffe noch eine Wiederkehr des deutschen Verstandes, eine Wiederbesinnung. Wenn ich das nicht hoffte, mögte ich keinen Augenblick länger leben; aber die Proben und Durchgänge, vielleicht blutigen Durchschläge, die theils schon gemacht werden theils noch zu machen sind — weiß ich sie? kann ich sie irgend mit einem etwas bewußten Vorgefühle schon richtig ahnen? Nein. Aber das

weiß ich, Vieles von dem, was in Frankfurt Berlin u. s. w. gar spitzig und scharf zu Papier gebracht wird, wird sich in der Anwendung stumpf und todt, d. h. unausführbar zeigen, es wird und muß in den einzelnen deutschen Landen mannigfältiglich umgestellt umgeworfen und modificirt werden.

Aus Deinem Pamphlet berühre ich nur ein paar Punkte: Die Allgemeinen Wahlen ohne Census und die Macht des Reichsverwesers. Diese Wahlen sind jetzt noch sehr unschuldig gewesen, (mit einzelnen Ausnahmen vielleicht in Sachsen Schlesien und am Oberrhein) ich meine, ohne große Werbung und Bestechung, und haben uns zum Theil unschuldige und gutmüthige aber unbrauchbare Leute genug gebracht. Aber warten wir nur! Die künftigen Reichstage werden bei diesem System uns viel gefährlichere und ränkevollere Kerle liefern: the rakes progress mit Howard zu reden. Du sagst: mit dem census geht es nicht. Darin stimme ich Dir bei, es liegt zu viel odium darin. Die einzige Correctur dieser allgem(einen) Wahlen wäre der Satz eines späteren Alters (wodurch wir die Hälfte der Wähler beinahe, besonders der Jungen und Unwissenden und der dienenden und abhängigen Leute los würden) z. B. das 28. Jahr des Lebens, wo der nordische Mensch in der Regel erst anfängt verständig mündig zu werden, wenn er vorher wildmaulisch gewesen ist. Zu solchen oder ähnlichen Korrekturen hoffe ich werden die Deutschen, vom 21. Lebensjahr abspringend, allmälig kommen, wann ihnen anders je der Verstand wiederkommt.

Reichsverwesers Macht? O ich sehe darin nur den künftigen nothwendigen Kaiser, der, wenn die Fürsten nicht noch toller und verrückter sind als das Volk, kein anderer seyn kann als Preußen. Dies würde alle Verlegenheiten mit Heer Flotte Generalkonsuln, Großbotschaftern u. s. w. u. s. w. und alle unmögliche Nothbehelfsplane, wie in Bunsens und Anderer jüngsten Schriften, mit Einem Male abschneiden, darüber werde ich bald etwas schreiben.

Wien? Es ist gräßlich. Man sieht ungefähr woher aber man kann nicht sehen wohinaus. Kann uns viel Unruh ja Unheil bringen.

Unsere Mörder, Zitz, Schlöffel und Konsorten, sind einstweilen

freilich den Gerichten hingegeben. Sie werden aber von Geschwornen besprochen und durch politische Stimmung dann gleich dem Schlingel Freiligrath wahrscheinlich freigesprochen werden.

Ad nostra. Anna ist also hingefahren für den reitzenden Hellespont? Gott segne und behüte das fromme Kind und unsre Bonna Bona, und bringe sie Euch einst fröhlich und vermehrt wieder! Grüße Dein theures Gemal und Dein ganzes Haus und meine Gerda die Beste.

In deutscher Treue Dein EMArndt.

299.

An Christian August Brandis.

Am 19. Oktober war der Nationalversammlung der Ausschußbericht über die Verfassung vorgelegt, deren § 2 bestimmte, daß kein Teil des deutschen Reichs mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staate vereinigt sein dürfe. Hiermit war gesagt, daß Oesterreich entweder auf seine Verbindung mit Deutschland oder auf die mit seinen nichtdeutschen Ländern verzichten müsse. Am 27. Oktober wurde der Paragraph mit großer Mehrheit angenommen, erlangte aber wie die ganze Reichsverfassung keine praktische Wirksamkeit.

Frankfurt, Sonntag den 29. des Weinmonds 1848.

Ich sehe an den großen Buchstaben, womit ich begonnen habe, daß ich große oder vielmehr, mit der Bauernempfindung zu reden, eben großmüthige Gedanken habe, oder wenigstens, daß sie mir in die Fingerspitzen hinaufgestiegen sind: denn solche großmüthige pflegen, wie Deine metaphysischpsychologische Weisheit besser als ich versteht, mehr aus dem von den Eingeweiden beherrschten θυμος als aus dem heitern πνευμα zu entspringen, welches eben, weil es immer in und auf der Höhe schwebt, dem sich Überheben nicht ausgesetzt ist.

In der That, Geliebter, wir haben in den jüngst vergangenen Tagen, wenn auch nicht mit großem Sinn, doch mit großen und großwogigen Gefühlen, über ein fallendes oder vielmehr über ein zerfallen wollendes und wieder aufzurichtendes Östreich viel hin und her gestritten, und über diese große Frage wird auch künftig nicht bloß mit Schwerdtern, sondern auch mit Mäulern und Schreibfedern noch viel gestritten werden. Es galt die Frage: ob Östreich an Deutschland oder nur halb und unbestimmt mit Deutschland seyn sollte oder ganz in Deutschland, und beide, mein Herz und

mein Kopf, haben für das ganz in Deutschland mit der großen Mehrheit des Reichstags stimmen gemußt. Wir konnten und durften die Grundsätze nicht aufgeben, nach welchen über Schleswig-Holstein, Limburg, Posen u. s. w. gestimmt ist.

Nun die Östreicher hier im Reichstage? und was sonst noch östreichert? Darüber ein Wort.

Bei der Abstimmung über diese unermeßliche Frage sind die vornehmeren Östreicher, und was zu den Beamten gehört, begreiflicher Weise für die losere, mehr völkerrechtliche Verbindung, die Plebejer und die Jugend, auch die vom deutschen Geist über die Belange der Gegenwart hinaus mehr angeweheten und durchweheten Gelehrten größtentheils für das ganz in. Man kann bei solcher Entscheidung, wo die Zukunft so sehr versiegelt vor uns liegt, wie bei Östreich, nur mit dem plattdeutschen Bauer sagen: „Lat't warden, wat't watt, sed de Erpel un tratt". — Übrigens hier in Süd-Deutschland östreichert es sehr, in Frankfurt natürlich fast viel mehr als anderswo, von wegen alter Gewohnheiten und vorzüglich auch, weil die alte Gewohnheit viele große und mittlere Familien der heiligen Reichsstadt reichlich mit östreichischen Metalliques und anderen Staatsschuldpapieren belastet hat; ein Verhältniß, wovon meine Ohren fast in jeder Gesellschaft zu leiden haben. — Und auch ich östreichere mitunter sehr: es ist wirklich in den Leuten südöstlich der Donau eine hübsche, gerade und offene Gemüthlichkeit und mehr Talent und Gewandtheit des Geistes und seiner Rede, als man in unserem lieben Norddeutschland ihnen zuzutrauen pflegt. — Unsere Gradheit, wo und wann wir grad sind, ist eine ganz andere, eine sächsische, friesische in das Skandinavische überspielende.

Und meine Preußen? Sie gewinnen hier von Tage zu Tage mehr Land, seitdem sie in größerer Zahl hier eingerückt sind. Sie tragen auf Stirn und in Gebärde ein festeres, stolzeres Kriegsmannsgefühl — ein Bewußtsein, was alter Ruhm und größere Macht gibt — auch siegt die fast alle anderen Reichstruppen überragende größere Bildung endlich über vorgefaßte oder tückisch eingeflößte Meinung. Z. B.: Gestern Abend kam zu einem von mir auch angesessenen Theetisch das Fräulein des Hauses herunter und erzählte: „Eben schalt ich die Magd, daß sie was versäumt, habe

wohl wieder nach den Soldaten aus dem Fenster gelugt, und sie antwortete: „Was? auf die Hessen und Bayern sollte ich hinabgucken? ja wenn's hübsche Preußen wären". Unter dem Fenster nämlich bewegten sich die ersteren, um das Goethedenkmal in hölzernen Ställen und Kasernen quartirt.

Und noch wieder die Preußen und der Großpreuße, der König? Auch in der Art dieses unseres Herrn, der so viele treffliche königliche Eigenschaften hat — wie viel liegt uns da im Wege? Ach! er macht seinen Freunden schwere Arbeit und Noth und hilft das Ziel, welchem man sich möglicher Weise mehr zu nähern hofft, wieder weiter hinausrücken oder wirft es uns ganz um. Es ist darin, in mancher seiner geistreichen Verkehrtheiten, etwas Verhängnißvolles, endlich ein deutsches Verhängniß, das wir, wenn es unvermeidlich ist, durch und mit Gott werden durchtragen müssen. Er und Ferdinand von Oestreich. Wohin weist dergleichen, wenn man die alten vergilbten Blätter der Mittelaltersgeschichte durchblättert? Johann ohne Land und Heinrich III., des großen Ersten Eduard Vater, (einer der in England Längstregierenden) ein schwacher, ja schwächster Fürst, veranlaßten und halfen durch ihre Verkehrtheit und Schwäche die Magna Charta libertat(is) stiften und gründen. Darf ich mir das Unsrige zum Glück deuten? O ich mögte es! aber kaum darf ich's.

Unser armer guter Reichsverweser jammert mich oft. Wie muß sein Herz Habsburg und Wien empfinden! Ich würde die letzten Wochen mich 'mal zu ihm hingemacht haben, aber ich muß das meiden, weil ich nicht lügen darf und ihm nichts vorlügen mögte: denn ich muß die östreichischen Dinge aus einem ganz anderen Gesichtspunkte ansehen als ein Erzherzog von Oestreich.

Hollwegs Schriftchen ist, wie alles, was der Brave schreibt, kurz, klar, hübsch und hat und giebt Winke, mit welchen jeder bis zu seinem Punkt hin ein Stück Wegs in Belehrung und Erlustigung mitlaufen kann. Bei solchen Schriften hat ja jeder seinen besonderen Standpunkt, von welchem er ausläuft. Mache ich es anders? und stehe ich auf meinem Standpunkt nicht meistens zu hartnäckigt und fast unverrücklich fest? — Bunsen hat bei allem Praktischen des Blicks doch auch seine Lust, mitunter zu phantasiren, kennt die einzelnen Stimmungen zu wenig, beachtet für Deutschland

das kleine noch bestehende, aber nicht mehr stehende Einzelne in seinen Vorschlägen und Berechnungen zu sehr. Ade! Geist und Papier laufen aus. Tausend Grüße. Dein alter EMA.

300.

An Christian August Brandis.

In Wien sowie in Berlin hatten sich inzwischen die Regierungen ermannt. Am 31. Oktober hatte Fürst Windisch-Grätz Wien besetzt und Robert Blum erschießen lassen, der im Auftrage der Linken den Wiener Aufständischen eine Beifallsadresse überbracht hatte. Am 2. November war durch Friedrich Wilhelm IV. der Graf Brandenburg zur Bildung eines Ministeriums berufen worden, das die preußische Nationalversammlung vertagte und nach Brandenburg verlegte. Diese antwortete mit Protesten und Steuerverweigerung. Zur Schlichtung des Konfliktes wurden von der Frankfurter Nationalversammlung erst Bassermann, dann Simson und Hergenhan nach Berlin abgeschickt, doch wies die preußische Regierung deren Vermittlung zurück. Amalie Niebuhr, eine Tochter Barthold Niebuhrs, war mit dem Regierungspräsidenten von Schleswig und Frankfurter Abgeordneten Karl Philipp Francke verheiratet.

Frankfurt, 19. des Windmonds 1848.

„Zeit und Ruhe zu einem Briefe wollen sich nicht finden," schreibst Du, Geliebter. Zeit und Ruhe hätte ich eben wohl leidlich, aber leider haben wir einander wenig oder fast nichts zu erzählen: denn leider weiß der Eine, was der Andere weiß, nämlich wir wissen beide nicht, wie aus diesem scheußlichen Berliner Gewirr irgend noch knotenlose Fäden aufgeräwwelt werden können.

Du hast mir ein verständiges und tröstliches Blättchen geschickt: Ich lege Dir dafür ein paroli bei. Die Reichsgewalt hier wird thun was sie kann, aber was kann sie? Es sind wieder zwei sehr verständige und begabte Männer nach Berlin geschickt; aber werden und können sie etwas ausrichten? ist überhaupt eine Vermittlung möglich, wo offenbarer Wahnsinn mit allen Köpfen und Herzen durchgeht? und muß nach dem grauenvollen Naturgesetze dieser Wahnsinn, damit er wieder zur Ernüchterung kommen könne, nicht seine Zeit zum Austoben haben? Denn wirklich, unglaublich scheint es, daß viele Leute, welchen man sonst beide, Verstand und Gewissenhaftigkeit, zugetraut hat, sich von dem Strome, der sie am Ende mit verschlingen wird, mit forttreiben lassen. Wenn man nun an Berlin und an die sogenannte Preußentreue (die Franzosen und Polacken mit sich spielen läßt) denkt, sollte man nicht am eigenen Verstande irre werden? Kurz, hier, wenn es zu einer Ver-

mittelung und Versöhnung noch kommen kann, wird es nur wieder auf Kosten der Krone seyn, und immer mehr wird es den Hetzern und Wühlern gelingen, das Gift ihrer verwüstenden Lehren immer tiefer bis in die untersten Volksschichten hinabsickern zu lassen.

Den Rothen scheint alles günstig zu seyn. Dahin gehört auch die Windischgrätzische Dummheit, den Blum zu erschießen. Hätte man ihn standrechtlich zum Strick oder zur Kugel verurtheilt und ihn dann (eben weil er Reichstagsmitglied war) im Gefängniß behalten, hier in Frankfurt wegen seines Geschicks angefragt, wär' er auch endlich losgelassen worden — so hätte er eine Art Klacks angehängt bekommen und seine Partei mit ihm. Nun ist ein Volksheiliger und Märtyrer aus ihm geworden und eine Zorn- und Racheflamme, die von seinen Leuten zum Weiterzünden gebraucht wird.

Amalie Niebuhr-Franke habe ich hier schon gesehen. Sie kommt mir frisch und heiter vor, sagt, sie sei glücklich, was ich glaube. Auf jeden Fall hat sie einen gescheidten, entschlossenen und stattlichen Mann. Wahrscheinlich kennst Du Franke.

Ade! Ade! Die Sonne scheint hell durch's Fenster, und der alte ehrwürdige Domthurm, von ihren Strahlen beleuchtet, steht unverrückt vor mir: Wir wollen, soviel wir können, unverrücklich hoffen und beten. Grüße Deine Lieben.

Dein EMA.

301.

An Friedrich Wilhelm IV.

Friedrich Wilhelm IV. hatte allerdings öffentlich erklärt, Preußen solle fortan in Deutschland aufgehen, jedoch in Briefen an Dahlmann und Bunsen, deren Inhalt A. wohl ohne Zweifel bekannt geworden war, seinen Standpunkt dahin gekennzeichnet, daß er aus der Hand der Nationalversammlung die Krone überhaupt nicht wolle, sondern sie nur mit freier Zustimmung der deutschen Regierungen annehmen werde, und zwar ohne den Ausschluß Oesterreichs. In demselben Sinne sprach er sich auch in dem Briefe aus, mit dem er am 18. März A.'s Schreiben beantwortete.

Erhabenster König! Allerfreundlichster König und Herr! Zu Gott und zu dem Könige darf man frei sprechen, bitten und beten. — So trete ich hier vor meinen König, aus treuestem Herzen betend, hoffend, bittend und aufweisend, was dies alte Herz weisen zu müssen glaubte.

Wir stehen in Europa und vorzüglich in Deutschland, unserem Vaterlande, auf einem scharfen schneidenden Punkte des Augenblicks, vielleicht fast auf dem Punkte des schneidenden Schwertes. — Es steht in demselben Augenblicke die große Frage um Einheit und Stärke drinnen, und um Kraft nach außen. — Gefahr ist eben an allen Enden, die größte Gefahr gewiß in der Unentschiedenheit und Unentschlossenheit, oder in der Ansicht, man könnte die Gefahr durch Zögern ablenken, durch langsame Zettelung und Zuckelung die wilden Kräfte der Zeit ermatten. — O nein! nein! Man muß hell drein schauen, und vor Allem muß Preußen, dessen sieglockende Sonne die Gefahr so oft gewesen ist, seinen Adler frischesten Muthes fliegen lassen und den Sonnenraub greifen und halten lassen. — Ja, erhabenster Herr, die Zeit drängt, die Gefahr drängt — und beide, und die Wünsche, Gebete und Hoffnungen der Besten drängen auf den leuchtenden Glanzpunkt des Vaterlandes, auf Preußen und seinen Herrscher ein, und werden noch mehr drängen.

Doch halt, der Gedanke an den Flug des alten preußischen Adlers reißt den Warmen fort. — Ich will suchen kühl mit kühlsten Gedanken zu sprechen.

Ew. Majestät haben sich aus der Fülle der Macht und aus Ueberzeugung einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, für einen ehrlichen, starken, deutschen Bundesstaat, statt des unehrlichen und schwächlichen früheren Staatenbundes, erklärt; Sie haben gelobt, alle Ihre Macht und alle Stärke Ihres Volkes der Stärke und Macht Deutschlands hinzugeben. — Deutschland hat diesem Worte geglaubt.

Sie werden es nimmer brechen. Dieses königliche Wort, die starke Bildung dieses Bundes, welche Preußen und Deutschland in Eins verwandelt, ist die einzige Möglichkeit, die Ehren und Herrlichkeiten des Vaterlandes und das Daseyn der deutschen Könige, Fürsten und Freistaaten für die Zukunft zu retten. Die Festhaltung dieses großen Wortes, die wirkliche Gründung und Bildung dieses Bundesstaates, die Erkühnung und Übernehmung jeglicher Gefahr für denselben, wird vor allen Andern dem Könige von Preußen, dem Herrlichsten und Gewaltigsten im Vaterlande, zugemuthet, und Alle, die von Gott nicht mit Blindheit geschlagen sind, können in dem Könige von Preußen nur den Halter und Retter Deutschlands

und seinen künftigen Herrn sehen. — Nun kommt, wie eben der Tag steht, Oestreich, welches Deutschlands Ehre und Macht drei Jahrhunderte verzettelt und verschleppt hat, mit seinen alten Listen heran und will es wieder ins Schlepptau nehmen. Es schleicht und windet sich unter uns, und auch hier in dieser Reichsversammlung, wie eine Blindschleiche, und sammelt eine Menge kleiner Schlangen um sich, ja selbst — zum Zeichen, was es will, nämlich schwächen und verwirren — alles radicale und socialistische und communistische Ungeziefer, die nur eine schwache und elende Regierung, ein wacklichtes Directorium Vieler u. s. w. wollen, bei dessen Entstehung und Leitung die rothe Republik endlich eine Unvermeidlichkeit seyn würde. — So zettelt und ködert Oestreich mit allen seinen Lockvögeln, deren seine gerührige Thätigkeit viele zu fangen und abzurichten verstanden hat, zu dem alten Staatenbunde zurück; sucht Alles zu verwirren, entzweien und zu verschleppen und zettelt draußen und drinnen mit den Kabinetten. — O, die armen deutschen Könige und Fürsten, die sich von seinen Künsten und Zuflüsterungen erschrecken und bethören lassen, wissen nicht, was sie thun! Wenn sie nicht Starkes machen helfen, wenn sie nicht einen starken Kaiser neben und über sich machen, so wird der rothe Abgrund sie unvermeidlich verschlingen!

Ja, erhabenster König und Herr! Groß ist die Gefahr des Augenblicks, aber herrlich ist auch der Preis, der dem Muthe winkt. Dir bleibt keine Mitte mehr: wage voll und ganz deutsch zu seyn; wage Retter und Halter des deutschen Vaterlandes zu werden; wage alle seine Gefahren zu theilen, zu nehmen und zu übernehmen; wage ganz mit dem Vaterlande zu stehen und Du wirst stehen und bestehen. Mit diesem Muth, mit seinem Muth, wodurch Dein Vater weiland aus schwersten Nöthen und Gefahren errettet und zu Glanz und Ruhm wieder aufgerichtet ist, segne Dich Gott! In diesem königlichen Muthe halte fest an Deinem königlichen Wort und kühnen Entschlüssen! Jedes Weichen wäre Verderben. Muth und Hochherzigkeit und die stolze, jeder Gefahr die leuchtende Stirn bietende Majestät, wird Deine eigenen Getreuen ermuthigen und stärken bis in den Tod, und Dir die Herzen der Völker Deutschlands gewinnen! In der Größe des Kühnen, in dem Glanze des Hohen wird der kleinliche Jammer untergehen, und selbst der radi-

cale und socialistische Jammer und Unsinn wird sich in dem Edlen und Hohen vernichtet fühlen. — Dies mußte mein Herz meinem König aussprechen. Dieses Herz klingt und spricht nur aus dem Herzen vieler getreuesten und redlichsten Preußen und Deutschen, die hier neben mir sitzen und kämpfen. — Ich habe diese Worte nur mit Andacht und Gebet niedergeschrieben, unter allen höchsten Bildern und Erinnerungen der Vergangenheit und Gegenwart. Gottes Wille geschehe! und er wird geschehen auf Erden und im Himmel. Gott schirme und behüte und erhebe mein Vaterland und meinen König!

Meines allergnädigsten und allerfreundlichsten Königs und Herrn in deutscher Treue allergetreuester und alleruntertänigster

EMArndt,

Professor in Bonn und Reichstagsmann für den Kreis Solingen.

Geschrieben in der alten Kaiserstadt Frankfurt a. M., am 9. des Lenzmonats 1849, meines Lebensalters im 80. Jahre.

302.

An Dorothea Billroth.

Es existieren zwei Lithographien von A. aus der Zeit seines Frankfurter Aufenthalts, von denen die eine bei Jügel in Frankfurt a. M. erschienene ihn sitzend in halber Figur darstellt mit der faksimilierten Unterschrift:

Die Freiheit ist der Seelen Stal
Und ritterliche Wehr der Braven,
Die Freien trägt der Sternensaal,
Der Teufel herrschet über Sklaven.

Die andere, ein Brustbild, ist von der Schmerberschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. verlegt. Im März lief der Waffenstillstand mit Dänemark ab, und da die Friedensunterhandlungen inzwischen keinen Erfolg gehabt hatten, so begann der Krieg von neuem.

Frankfurt, 10. des Lenzes 1849.

Dein süßer Brief, liebe Doris, ist von Blumen besprengt und von bunten Vöglein der Erinnerung beflattert. Wir Alte leben ja nur von den Erinnerungen der Vergangenheit, ich mögte sagen einer früheſten — wer weiß, wie alten? — Vergangenheit und von den ewig und unsterblich grünenden und blühenden Hoffnungen der Zukunft, wozu Gott uns die urkundlichen Siegel und Zeichen tief in die Brust gedruckt und gesenkt hat. Ich, der jetzt in seinem achtzigsten Jahre pilgert, lebe wirklich, troß aller Arbeiten und An-

fechtungen und Streite des Augenblicks, wo ich Kopf steif und Arme straff halten muß und eben wieder in einen Ausschuß zur Berathung über Dänen und Russen gerufen werde, doch sehr in einer Art Kinderträume der Vergangenheit und Zukunft, und merke, daß ich verwandte Seelen mit solchen Träumen anstecke, was ich an vielen meiner Freunde und auch an meiner alten 74jährigen Wirthin gewahre. . . .

Dank Dir, liebe Getreue, daß Dir meine Bilder Spaß machen. Jetzt ist in meinen ältesten Tagen die Zeit gekommen, wo ich mehr, als gut ist, in Bildern umhergetragen werde. Ad vocem Bilder? Deine lieben Wünsche sprechen und zielen auf Frieden und Glück. Die Bilder der Zeit stehen kaum so, und in meinem Kopfe schwebt die Frage unentschieden, was besser und glücklicher seyn mögte: Frieden oder Krieg? Wenn bloß das Herz sprechen dürfte, mögte die Frage sich anders neigen: es müßten dann wohl meine vier Jüngsten zu Schwerdt und Lanze greifen. Doch einstweilen rufe ich nur: Behüte Euch Gott, ihr treuen Seelen! Behaltet lieb Euren ältesten EMArndt.

303.

An Christian August Brandis.

Es ist nicht bekannt, ob A. noch einen zweiten Brief an Friedrich Wilhelm IV. gerichtet hat; fast scheint es so, denn das was er „seinem Herrn" geschrieben haben will, deckt sich kaum mit dem Inhalt des Briefes vom 9. März.

Frankfurt, 22. des Frühlingsmonds 1849.

Nur einen kleinen Gegengruß, Geliebter, für Deine jüngsten, freundlich lieblichen Worte. Es ist unmöglich, aus der Ferne sich über viel Einzelheiten zu verständigen; je mehr man dergleichen erklären will, desto mehr oft ganz zufällige Mißverständnisse veranlaßt man auch selbst bei solchen, von welchen man meint, daß sie einen am besten kennen. Also nur Andeutungen.

Du weißt, daß ich mit Dir, und, ich hoffe, mit allen verständigen, so ziemlich desselben politischen Glaubens bin, daß ich die Gebrechen und Schäden der Zeit, ich mögte sagen ihr Wehe und unser Wehe, voll kenne und anerkenne; aber bei all' dieser Erkenntniß gilt es, nicht zu vergessen, daß eine Sintfluth über uns gekommen ist, daß wir aus den schwimmenden Trümmern eben fassen

und bergen müssen, was zu bergen ist. Ich habe meinem Herrn geschrieben, weder Heid' noch Christ dürfe nie den Satan anbeten, aber seine Macht müsse er zuweilen anerkennen und ihn mit seinem wilden wüsten Gesindel eine Zeitlang durch galoppiren lassen, bis jenes Gesindel müde wird. Sei das deutsche Volk nicht in Tollheit und Wahnsinn verloren — was ich nicht glaube — so werde es nach einigen Jahren wieder zur Besinnung kommen, und dann können dem wild gewordenen Rosse die Zügel allmälig wieder straffer angezogen werden.

O die Zeit, lieber Bruder! Ich habe unter den Freunden einige unglaubliche, ich hätte bald gesagt, unmögliche Schwarzweiße gefunden, brave Männer meines Glaubens, aber durchaus verschiedener Ansicht von dem, was gethan werden könne und müsse. Sie messen Preußen auch mit einer Macht, und der König scheint es auch so zu messen, welche es wahrlich in der gegenwärtigen Weltstellung und dem gegenwärtigen Weltgefühl des Volkes nicht hat: Es ist leider mit und ohne unsere Schuld Alles so geworden, daß es gleichsam neu werden muß.

Wir stehen hier und auch Preußen steht auf dem Absturz einer großen Epoche. Der König muß hochherzig wagen und den Kaiser annehmen, oder — hier sind viele Oder, oder mögliche Möglichkeiten. — Lehnt er weiter ab, wo bleibt er, wo bleiben wir? — Man könnte uns auch auseinanderjagen und scheinbar das Alte wieder herstellen. Dies könnte Preußen nur mit Östreichs und Rußlands Hülfe, sich zu einem russischen Vasallen machend. Es würde ein kurzer, scheinbarer Sieg seyn, aber bald doppelter Abfall der Menschen und Fall des Staats, blutiger Trümmerzusammensturz Deutschlands. Deutschland würde nicht untergehen, aber wahrscheinlich alle Könige und Fürsten Deutschlands und viel Schönes mit, vielleicht auch wir mit; aber sind wir so schön, daß wir nicht mit untergehen wollen? Hier phantasire ich nicht, Geliebter, sondern meine hell zu sehen. Die Einheit Deutschlands und ihr Gedanke ist ein Volksgedanke geworden, und unsern König ruft der Ruf, sie edel und königlich bauen und vollenden zu helfen. Beten wir, daß er den Ruf Gottes und der Zeit erkenne. Wir schauen diese Zeit eben aus dem vagen und ängstigenden Gefühl des Augenblicks, aber müssen uns trösten, daß Gott dem deutschen Volke einen großen,

weiten Weg gewiesen hat, einen Weg voll Dornen freilich, in welchem wir uns die Füße mit vielen blutig treten müssen. Wenn ich auch bald fort muß, werde ich das kleine Erdküglein hoffentlich nicht in Verzweiflung verlassen.

Tausend Gruß und ade! Dein alter EMArndt.

304.

An Karl Georg Jacob.

Der Professor in Schulpforta Karl Georg Jacob war 1826—31 Oberlehrer am Gymnasium zu Köln gewesen und hatte in dieser Zeit A. in Bonn besucht. Später widmete er sich ganz schriftstellerischen Arbeiten und verabredete mit dem Leipziger Verleger Brockhaus den Plan einer populärwissenschaftlichen Volksbibliothek, für die A. als Mitarbeiter gewonnen werden sollte. — Jacobs Rezension von A.'s Nothgedrungenem Bericht war in den Blättern für Litterarische Unterhaltung erschienen.

Frankfurt, zweiter Tag der Ostern 1849.

Verehrter Herr und Freund. Alle Liebe und alles Liebe ist bei mir unvergessen, so wie, daß ich Sie weiland in Köln und auch einmal in meiner Hütte gesehen habe; auch Ihr freundlicher Bericht über meinen Nothgedr. Bericht steht frisch in meinem Gedächtniß. So wäre ich durch solches Alles schon vorbereitet zum willigen Helfer und Mitarbeiter an Ihrem Unternehmen; aber nun? aber hier?

Ich weiß nicht, wie lange wir hier noch weilen werden, aber, lieber Freund, ich bin sehr alt und wäre dadurch und durch manches Aufgeschobene, welches zunächst zu wälzen ist, in den nächsten Monaten ganz außer Stande, Ihren Wünschen zu genügen, vorzüglich aber hinsichtlich einer Lebensschilderung Stein's, die im anspruchslosen und doch leichten Volkston erzählt ihre ganz besonderen Schwierigkeiten haben würde, wie ich Ihnen dazu wirklich auch keinen geeigneten Mann zu nennen wüßte. Pertz in Berlin könnte vielleicht eine kürzere Skizze dieses Lebens, gleichsam einen Auszug à la Cornelius Nepos, geben, Pertz, der von Steins Familie beauftragte, desselben Leben in mehreren Bänden zu bearbeiten.

Was mich betrifft, so warten mein, wenn Gott mir noch ein paar Jahre fristet, manche letzte Abwaschungen und Abmachungen, und Sie können denken, ein Achtzigjähriger kann nicht wirken, wie ein Dreißiger. Ich werde aber Ihren Plan im Auge behalten, und

wann mir Muße und einige glückliche Stunden werden, sehen, ob ich Ihnen und Herrn Brockhaus, den Sie bestens grüßen, einmal mit einigen kleinen Sächelchen im Volkston dienen kann.

Ade und Glück für Deutschland! Wir stehen hier eben in schweren Geburtswehen des deutschen Kaisers.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

305.

An Friedrich Gottlieb Welcker.

Die gedruckten Worte, die A. seinem Freunde schickte, sind wohl seine „Reden und Glossen" oder „Blätter der Erinnerung aus der Paulskirche in Frankfurt," die in dieser Zeit erschienen. Naumann war Professor der Medizin in Bonn. Inzwischen hatte die Frankfurter Nationalversammlung am 28. März Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser gewählt und eine Deputation an ihn abgesandt, zu der auch A. gehörte. Am 3. April empfing der König die Abgeordneten im Rittersaal des Schlosses zu Berlin und wandte sich an A. mit den Worten: „Sie sind also doch gekommen?" Dann erklärte er der Deputation, er könne ohne das Einverständnis der deutschen Fürsten die Krone nicht annehmen, was einer Ablehnung gleichkam.

Frankfurt 14. des Wonnemonds 1849.

Geliebter Freund! Wohl haben Deine Worte mir gethan — wie sollten sie nicht? Du sagst auch meine gedruckten Worte haben Dein Herz erfreut. Wie es auch mit meiner Stärke und Kraft bestellt sei — ich fühle wohl meine 80 Jahre — und wie auch die Dinge laufen, als Genoß eines großen und edlen Volkes und als politischer Mensch bin ich rein und redlich einher gewandelt von Jugend auf bis diesen Tag. Gott wird mir ja Muth geben bis zum Ende Muth zu behalten.

Wir sitzen nun sehr in der Patsche, und ich sehe kaum, wie wir herauskommen werden. Ob und wie lange mein Bleiben hier seyn wird, auch das kann ich weder sagen noch vorhersagen. Es ist ja möglich, daß das Rothe in unsrer Versammlung so das Übergewicht bekommt, daß solche Beschlüsse im Sinne der Mehrheit gefaßt werden, daß ich darin nicht länger mitsitzen kann.

Die Erschütterungen des Tages erschüttern wohl jedes Menschenherz; wer weiß, wohin und wie weit sie ihre Wogen schlagen können? Ich scheine sie noch leidlich auszuhalten und bin gesund und freue mich draußen sogar noch an blühenden Äpfelbäumen und schlagenden Nachtigallen, und so gelingt mir mitunter zu

vergessen, welche Wildheit und Wüstheit uns die Könige und unser fantastischer Herr bereitet haben. Wie lange die Kraft vorhält, wollen wir sehen: niemand soll sich vermessen, zumal wenn er einen so weißen Schneescheitel trägt als ich. Dir, liebster Freund, wünsche ich, daß wenigstens kein Husten Dich hindern möge, mal den Frühlingsodem Gottes zu athmen, wenn der Menschenhauch eben auch unrein ist.

Herzlichstes Lebewohl und tausend Grüße an Naumanns und alle andern lieben Freunde.

In deutscher Treue Dein alter EMArndt.

306.

An Karl von Kathen.

Als die letzte Hoffnung auf eine ersprießliche Wirksamkeit geschwunden war, erklärten am 20. Mai 65 Männer der Erbkaiserpartei, darunter auch A., ihren Austritt aus der Nationalversammlung. Bendas sind Kathens Schwiegereltern.

Frankfurt 23. des Wonnemonds 1849.

Lieber Karl. Ganz kurz; denn ich fahre eben Abschiedsbesuche herum und bin morgen in meiner eigenen Hütte in Bonn.

Es ist jetzt nichts Wünschenswerthes dabei hieher zu kommen. Ich bin mit dem bessern Kern des Centrums (Gagern, Dahlmann, Waitz u. s. w.) ungefähr 50, vor zwei Tagen aus der Versammlung geschieden, die sich mit einigen Verrücktheiten noch wohl im rothen Sande verlaufen wird. Die Könige, die wir nur haben erhalten gewollt, haben uns durch ihre starren Tollheiten die letzten 3—4 Monate schwere und unerträgliche Arbeit gemacht. — Übrigens sollt Ihr nicht glauben, daß ich an der Zeit und dem Vaterlande verzweifle, obgleich ich viele dumme und auch wilde Streiche sowohl von oben als von unten vorhersehe. Es wird sich durch eine innere Nothwendigkeit alles doch zuletzt durcharbeiten.

Gebe der Himmel Dir eine glückliche Hinabsteigung in das stählende und reinigende Wasser!

An Bendas Schwerins Jonas und andre Freunde viele treuste Grüße.

Dein EMArndt.

307.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn, den letzten des Wonnemonds 1849.

Liebstes Gabige. Seit acht Tagen bin ich wieder hier in meiner Hütte und habe, aus einem Wirrwarr entronnen und in neues Gewirr (wie es sich nach langer Abwesenheit natürlich ergeben muß) hineingerathen, noch gar nicht zur Besinnung kommen können.

Das war ein heißes Jahr in Frankfurt. Ich bin grade Ein Jahr drei Tage da gewesen. Es schien zuletzt ein vergebliches gewesen zu seyn, wird aber nicht als ein vergebliches gerechnet werden. Unser unglücklicher König, von einem verkehrten Kabinet und von eignen Königlichen Fantastereien verkehrt berathen, hat durch unzeitige Ablehnung der Kaiserwürde uns und Sich und ganz Deutschland wieder sehr in den Dreck gelegt. Gott weiß, wie es werden und enden soll; indessen ich will und darf am Vaterlande nicht verzweifeln. Ich war mit in Berlin bei der großen Kaiserbotschaft von 33 Reichstagsmännern, den Präsidenten an der Spitze. Viel Schönes und Erfreuliches auf der Reise, Verdrießliches und Mühevolles in Berlin. Seit jenem verfehlten Kaiserzuge in Frankfurt nichts Gutes mehr; deswegen bin ich endlich mit allen Verständigen und Besten ausgetreten, und wieder hier.

Du weißt, liebstes Kind, ich pilgere eben im 80sten Jahre, und habe doch bei vielen Arbeiten Mühen und Verdrüssen mein Jahr ohne irgend einen Unfall oder eine Unbäßlichkeit verlebt; doch fühle ich, daß ich diesen Sommer zu meiner Erholung etwas werde faullenzen müssen.

Das Jahr ist hier schön und verspricht Gottes reichen Segen. Möge es bei Euch auch so stehen!

Wir grüßen Dich nnd Deine Lieben viel tausendmal. Gieb mir doch bald ein Lebens- und Liebes-Zeichen.

Dein ältester Freund EMArndt.

308.

An Charlotte von Kathen.

Dieser Brief ist bei der Herausgabe der übrigen an Charlotte von Kathen gerichteten übersehen worden.

Bonn den 9. des Heumonds 1849.

Süß, o süßest ist es geliebt zu werden, von Solchen geliebt zu werden als von Dir, Du lichtentsprossene und lichtdurchflossene Seele. Da muß es selbst dem vom ältesten Alter durchschossenen und erkälteten wohl wieder recht warm um die Brust werden. O nimm meinen Dank für alle Deine lieben Fragen.

Krank melden mich die Zeitungen? O die Zeitungen lügen viel, aber ganz gelogen haben sie diesmal nicht. Ich bin allerdings seit 4 Wochen unbaß gewesen, wenn man vom Leibe spricht, aber, wie es scheint, doch ohne große Bedeutung. Krank genug bin ich gewesen und bin es noch, wenn vom Geist die Rede ist. Wer der irgend ein schwellendes deutsches Herz hat, ist da nicht krank gewesen und muß noch heute nicht krank seyn? Die letzten Monate in Frankfurt und auch die wundersame Irrfahrt nach Berlin, welche ich mitmachen mußte, hatten mich allerdings mit dem Geiste und mit zerrissenen Hoffnungen, deren ein gutes Theil unser König vor unsern Augen zerriß, auch körperlich sehr mitgenommen — und erst hier in meiner stilleren Klause fühle ich das recht. Indessen, liebstes Kind, auch nicht Einen ganzen Tag bin ich bettlägerig gewesen, — und mit dem Leibe geht es wirklich in jeder Hinsicht wieder so leidlich, daß ich heute früh 5 Uhr schon Kirschen gepflückt habe und heute Mittag im Rhein baden gehen will. Mit dem Geist steht's durch Gottes Gnade — denn auch ich bin ein Mensch von Gottes Gnaden — immer noch gut. Trotz allen Wirren des Tages und aller Dummheit und allem Unsinn diesseits und jenseits weiß ich in innerster Brust, daß unser großes Vaterland nicht in das Nichts zurückfallen kann, wie langsam und fuchsig seitenspringend und rückschreitend die große Kaiser- und Königsjagd mit dem feinen diplomatischen Jagdgeklapper und wüsten Hundegebell des Tages auch gehen mag. Die endliche Lösung so ungeheurer Dinge kann ich auf diesem kleinen Planeten freilich nicht mehr erleben.

Trost des Alters, worauf Du liebste Seele auch hinwinkst, daß es einem oft ist, als ob man mit unsichtbaren Flügeln — ich will nicht sagen, auf einem Eliaswagen mit feuerschnaubenden Himmelsrossen — hinweggehoben würde. Ich habe das Gefühl auch oft und mögte schon die stillste Stille der Abgeschiedenheit suchen, wenn die Erde, ja wenn das Vaterland und so viele andre kleinere Pflichten, die ich dem Scheine nach noch zu erfüllen habe, mich doch nicht in vielem Gewirre des kämpfevollen Lebens festhielten. Ich habe vor dem Tode noch immer ein Leben gehabt; ich meine, so gut Gott der Herr es jedem Alten gestellt, wenn er in Sinnenlust nicht zu sehr ersoffen und an Goldklumpenlust nicht zu hart verwachsen ist.

Sehr freue ich mich, daß Du Dich wieder lebensfrischer fühlst. Ich bitte Dich dabei hübsch zu bleiben und alle Deine Lieben auf das herzlichste von meinem ganzen Hause zu grüßen.

Gebe Gott Dir ein fröhliches Herz und hinfort einen schönen Sommer. Hier am Rhein ist Frühling und Sommer im Ganzen schön gewesen, und das Jahr ist für Korn und Obst und selbst für Wein ein vielversprechendes.

In deutscher Treue Dein alter EMArndt.

309.

An seine Schwester Dorothea.

Die Familie Nitzsch, in die A.'s Tochter eintrat, war der Arndtschen schon lange befreundet durch den bereits erwähnten Professor der Theologie Karl Immanuel Nitzsch in Bonn. Dessen Bruder, Gregor Wilhelm Nitzsch, der Vater von A.'s Schwiegersohn, war Philolog und hat sich namentlich als Homerforscher hervorgethan. Sein ältester Sohn, damals außerordentlicher Professor in Kiel, ist der bekannte 1880 in Berlin verstorbene Historiker Karl Wilhelm Nitzsch. Er hat A.'s Bedeutung in einer Rede zum 18. Jan. 1870 eingehend gewürdigt. Hedwig ist Karl Treus Tochter.

Bonn 13. des Weinmonds 1849.

Liebste Gottsgab. Karl Treu ist hier, und will an seine Hedwig schreiben. So soll denn auch von mir an Dich, Geliebte, heut ein Blättchen laufen. Wir melden euch nämlich, geliebte Freunde, daß unsre Nanna seit ein paar Wochen ihren Bräutigam hier hat. Es ist dies eine Liebe von etwa 4 Jahren her, wo der Jüngling hier studiert hat. Er ist ein junger Advokat aus Holstein, jetzt Oberleutnant bei den Schleswigholsteiner Jägern, indem er beide Feldzüge gegen die

Dänen mitgemacht hat, Name Ernst Nitzsch. Es ist ein rasches Kerlchen, wir glauben auch, daß es ein guter Mensch ist; was die Hauptsache ist. Sein Vater ist dänischer Staatsrath und Professor in Kiel, wo sein einziger älterer Bruder auch schon Professor ist.

Bei dieser Gelegenheit, die für das Haus eine fröhliche ist, grüßen wir Euch ganz besonders und bitten, daß Du uns bald schreibst, daß es Euch allen wohl geht. Von mir kann ich erzählen, daß ich meinen alten Leib diesen Sommer durch Rheinbäder wieder etwas aufgefrischt und gestärkt habe; so daß ich vielleicht, will's Gott, noch ein paar Jahre so mitlaufen mag. — Wir haben überhaupt einen schönen Sommer gehabt, reich an Korn und Obst; der Wein kriegt aber dies Jahr kein Feuer, es war für ihn nicht warm genug.

Ade, liebstes Kind. Tausend Grüße von uns allen Dir und dem lieben Rassow und allen euren Lieben.

Dein ältester Freund EMArndt.

310.

An den Grafen Max von Schwerin.

Der Bismarck, der A.'s Unwillen erregte, war der von ihm so heiß ersehnte Held, der Begründer des deutschen Reiches. Nach einer Mitteilung des verstorbenen Fürsten Bismarck hat er den Grafen Schwerin im Vereinigten Landtag als den pommerschen Mirabeau bezeichnet, doch findet sich dieser Ausspruch in den Reden Bismarcks nicht, so daß er wohl bei einer anderen Gelegenheit gefallen sein muß. Schubert ist vielleicht der 1856 in Altenkirchen verstorbene Superintendent, der 1806—8 in Greifswald studierte und 1811 Adjunkt an der dortigen Universität wurde. Die Gerlachs sind die drei bekannten konservativen Brüder, der Gerichtspräsident Ludwig, der General Leopold, der Prediger Otto. Der Prinz von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I., war seit 1849 Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen und residierte in Koblenz. Schwerin war Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, das während des Winters 1849/50 die Revision der preußischen Verfassung zustande brachte. In Erfurt trat am 20 März das Unionsparlament zusammen.

Bonn d. 21. des Frühlingsmonds 1850.

Es trieb mich, an unsern Schubert zu schreiben und da muß ich wohl auch an unsern Grafen Schwerin ein paar Worte schreiben, an jenen Schwerin des herrlichsten Namens in Pomerania, den ein jüngerer Bismarck mir schon vor 5 Jahren als den pommerschen Mirabeau schalt. Mögte unser Vaterland und unser König viele solche Mirabeaus haben! Dann werden die Rothen, welche

in den edlen Bismarcks, Gerlachs und Konsorten die rechten Bahnbrecher besitzen, nimmer mit ihnen durchgehen.

Dies sage ich Ihnen mit Freuden, eingedenk mancher schönen und auch mancher schweren Stunden, die wir in Frankfurt mit einander verlebt haben und auch jener schweren Abendstunde eingedenk, wo ich Sie zuletzt bei dem Prinzen von Preußen sah.

Dies muß ich Ihnen sagen, theurer Graf, weil auch der beste und tapferste Mann der Anerkennung und des Lobes gleichgestimmter Freunde zuweilen nöthig hat. Sie haben in Berlin wieder einen guten Kampf gekämpft und müssen auch zu Ihrem Troste wissen, daß der Name Schwerin, der über so viele enge und verdusterte Junkerköpfe hinschreiten muß, gottlob bei dem Volke den Klang eines vollberechtigten Vorkämpfers hat.

Wie es mir geht? Ich habe meinen alten Leib, der durch Ärger und Gram zuletzt doch sehr herunter gekommen war, gottlob durch kalte Rheinbäder des verflossenen Sommers ziemlich wieder zurechtkalfatert, aber mit meinen 80 Jahren habe ich es doch für Erfurt nicht mehr wagen wollen, sondern zu Aufforderungen, welche von Stralsund und von einem Westfälischen Kreise an mich gekommen sind, Nein gesagt.

Meine Hoffnungen stehen übrigens unverwüstlich fest: wir werden zuletzt doch durchkommen, weil wir nicht mehr zurück können und weil trotz alles zwischenlaufenden und zwischenklingenden fantastischen und diplomatischen Saitenspiels, das um die Königspalläste schwirrt, des Volkes Klang Voran! klingt.

Ade in diesem Glauben! Beste Grüße allen Freunden und der liebsten Hildegard und den Kindern in der Heimath.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

311.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Bethmann-Hollwegs Buch ist betitelt „Über die Germanen vor der Völkerwanderung." Der Konflikt zwischen Preußen und Oesterreich in der deutschen Verfassungsfrage hatte sich inzwischen zu bedenklicher Schärfe zugespitzt. Auf beiden Seiten wurde gerüstet und in der Nähe von Fulda bei Bronzell wurden am 8. November sogar schon Schüsse zwischen den Vorposten gewechselt.

Bonn 12. des Sturmmonds 1850.

Geliebter Freund. Tausend Dank für Dein jüngstes feines Büchlein. Geistreich klar einfach wie alles, was aus Deiner Hand kommt. Wie verschieden hier die besten Köpfe gegen einander oder aus einander laufen müssen zumal bei den Fragen über die Verhältnisse des altgermanischen Ackerbaus, des Grundeigenthums der Innen- und Außen-Mark, der Volksmenge u. s. w., liegt in den einander widersprechenden Nachrichten, zum Theil aus verschiedenster Zeit, welche die besten Römer im letzten heidnischen und ersten und zweiten christlichen Jahrhundert uns überliefert haben: zumal Tacitus, welcher z. B. über den Ackerbau manches einander wie Aufhebende und bei gewissen ewigen Zuständen und Nöthen des Klimas und Landes Unmögliches hat. Cäsar war beinahe anderthalb Jahrhunderte vor ihm. Man fragt billig: Was 50 Jahr vor Christo bestand, konnte und mußte es im Anfang des 2ten Jahrhunderts nach Christo noch eben so bestehen? T(acitus) hat aber viel nach C(äsar) erzählt. Ich muß das bezweifeln bei einem sich so rasch und jugendlich entwickelnden Volke. Man schaue nur nach Nord-Amerika und stelle 1780 gegen 1850 = 70 Jahren. Damals kaum 3 Millionen Menschen jetzt über 18 M(illionen). Und dazu alle andern Verschiedenheiten und Verwandlungen mit zugerechnet. —

Doch herzlichen Dank. Man lernt von gescheidten und gelehrten Männern viele Dinge immer neu und von neuen Seiten sehen und betrachten.

Unser neuestes Germanien nach der großen Völkersündfluth? Da sage ich mit Terenz Davus (Danus) sum, haud Oedipus. Doch soll man am Vaterlande nimmer verzweifeln. Unsrer Regierung hat leider jeglicher klare Weltblick, jeder gesunde Blick in die Zukunft, ja schlimmer — jeder verständige Blick auf Preußens geographische Nothwendigkeiten bis diesen Tag gefehlt. Sie hat von Anfang an nicht verstanden, wo Deutschlands Zukunft und Preußens Leben liegt, wo das schändliche treulose lügenhafte Östreich den Strick der Fremden mit zerren hilft, um Preußen und Deutschland auf immer zu erwürgen — nämlich Elbe und Weser den Fremden zu verrathen und Preußen in den Sack zu schieben. O daß unser Herr, der sonst so Freundliche und Liebenswürdige

ein bischen von dem Blick und der Fantasie des Großen Kurfürsten hätte!

Meine Söhne marschieren mit aus. Ich würde den Krieg nicht fürchten, wann ich irgend einen kräftigen Geist sähe. Behüte uns nur Gott, daß der Radowitz nicht irgend einen Befehl bekommt! Der wird keine Schlachten gewinnen. Er hat unsern Herrn nicht bloß seine 10 Regierungsjahre sondern schon 25 Jahre genug misgeleitet. Er strotzet wie ein Geisterbanner einher, aber kennt die Geister der Zeit und den Geist unsers Volks nicht. Ich habe die klaren Männergesichter gesehen, welche Siege heranbefohlen haben. Dieser hat nichts davon. Bei vielem Talent ist er doch nur ein fantastischer und eitler Klugsch(ei)ß(e)r. Verzeih das aristophanische Wort. Es malt ihn ganz.

Wohin gerathe ich? Dies Alles ist zu gebrochen. Es bedarf des Gesprächs und des Mundkampfes.

Behüte Dich Gott mit allen Deinen Lieben und gebe Dir mitten im Wirrwarr seinen stillen Muth!

Tausend Grüße Allen Allen.

In deutscher Treue Dein EMArndt.

312.

An den Grafen Max von Schwerin.

Auf den Freiheitstaumel der Jahre 1848 und 1849 war die Zeit der Reaktion gefolgt. Die preußische Politik hatte am 29. November 1850 völlig vor der österreichischen kapituliert. Preußen hatte in die Pacifikation Holsteins und in die Bundesexekution gegen die verfassungstreuen Hessen gewilligt, es hatte auf seine Unionspläne verzichtet und sich bereit erklärt, auf einer **Dresdener** Ministerkonferenz über eine Reform der Bundesverfassung mit zu ratschlagen. Damit war von vornherein die Hoffnung auf eine durchgreifende Besserung der deutschen Bundesmisere abgeschnitten.

Bonn Schluß Decembers 1850.

Theurer Graf. Ich sehe es immer noch für ein gutes Zeichen an, daß Sie noch an der Spitze der zweiten Kammer in Berlin stehen. Wo aber liegen sonst unsre Zeichen? Im Dreck. Unglaublich, wohin jeder Mangel an Großheit und Hoheit der Gesinnung und an jeglichem Blick und Überblick der Gegenwart und Zukunft uns geführt hat, wohin er uns vielleicht noch führen ja endlich hinabschleudern kann. Zuweilen wollen Gram und Ärger einen übermannen, aber wir dürfen am Vaterlande und an seiner Ent-

wickelung nicht verzweifeln. Wer will beschreiben, was jeder ehrliche Mann diese letzten Jahre am Herzen und auch am Geldbeutel gelitten hat und durch das Heer von Dummheiten Nichtswürdigkeiten und Lügen vielleicht zunächst noch leiden wird. Z. B. mein Volk ist alles bei der vergeblichen Losplatzung und Aufprahlung ins Feld entboten, einer als Assistenzarzt beim Lazareth, zwei als Bombardiere der Artillerie. Hartmuth ficht seit ein paar Monaten mit den Holsteinischen Jägern; sollte eben dort Officier werden. Das Alles wird nun fürs Erste alles wohl bald zu Ende seyn und Jeglicher umsonst heimkehren; die armen Holsteiner lassen wir endlich gleich den Hessen von den Oestreichern zurechtarbeiten. Doch genug hievon. Ich will Ihnen zum Neuen Jahr nur noch frischen Lebensmuth wünschen und daß Sie die Segel des Herzens immer straff den Winden und Stürmen spannen. Wir haben der feigen und kastratischen Kerle leider zu viel. . . .

Ade! und Gesundheit und tapfern Muth in schlechter Zeit.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

313.

An Hermann Baumgarten.

Die beiden folgenden Briefe sind an Hermann Baumgarten, den bekannten Historiker, gerichtet, der im Winter 1845 in Bonn studiert und sich besonders an Dahlmann angeschlossen hatte. Dort hatte ihn wahrscheinlich A. kennen gelernt. Seit dem December 1848 leitete er die gemäßigt liberale „Deutsche Reichszeitung“ in Braunschweig. Um welche Verse A.'s es sich handelt, war nicht festzustellen. Die „berüchtigte Beleibung“ bezieht sich auf die österreichischen Bundesreformpläne, die damals auf den Dresdener Ministerkonferenzen beraten wurden.

Bonn 2. des Frühlingsmonds 1851.

Sie haben, lieber Herr Dr., ein paar Reime von mir abdrucken lassen. Hier haben Sie ein paar ähnliche, deren Inhalt in dem eben laufenden Augenblick wohl weniger verfänglich seyn mögte.

Sie fordern mich auf zu Beiträgen für Ihr wohl und frei gesinntes Blatt. Das höchste Alter (ich wanke im 82sten J.) ermattet mich schon genug, auch sonst müßte ich mich sehr heroisch gebärden, wenn ich nicht gestehen wollte, daß die jüngstverflossenen Jahre mich sehr mitgenommen haben, daß die böseſten narkotischen Säfte und Kräfte, welche mit den jetzt wehenden Ostwinden zu

uns kommen, mir nicht eine giftige Grippe durch alle Nerven und Knochen eingeblasen haben. Ich habe mitgerungen für die nordwestliche Deutsche Herrschafts- und Einheits-Idee, solange nur irgend Hoffnung da war. Es hat sich der Mann nicht gefunden, der es wagte, aus dem besten deutschen Gedanken etwas zu machen. Nun sind wir wieder in die widerlichste deutsche Kleinzauserei hineingerathen und hineingezettelt; ich muß den kräftigeren Jüngeren überlassen, wie sie dem Volke die Verzettelung darstellen oder die Entsitzung und Entfädelung mit bewirken helfen wollen.

Doch sende ich Ihnen eine kleinste Kleinigkeit über die berüchtigte Beleibung, womit Österreich unsre Schwachheit zu segnen verspricht.

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

314.

An Hermann Baumgarten.

Bonn 9. Brachmonds 1851.

Dank, lieber Herr Doktor, für Ihre freundlichen Erinnerungen und für Alles, was Sie in Ihrem Briefe berühren. Wir arme Deutsche müssen uns wieder in und mit Gott trösten bei dem, was wir die jüngsten Jahre erlebt haben und bald weiter erleben werden. Er hatte uns im Nordwesten, wo allein die Hoffnung einer edleren deutschen Zukunft liegt, den Degener nicht beschieden, der aus Deutschland was hätte machen können. Doch dürfen Männer nimmer am Vaterlande verzweifeln. Ist der Gedanke der Weltschöpfer, so wird auch der deutsche Gedanke von Einheit und Herrlichkeit, wenn auch lange hinter meinem Grabe zur Vollendung kommen; der junge Rothbart wird einst seinen Felsenzauber zersprengen: ein mit grünem Eichenlaub Bekränzter; einen mit der rothen Mütze auf dem Kopfe, eine Art blutrothen Blaubart haben wir freilich nicht gewollt. Wir hätten ihn im Frühling 1848 haben können.

Ade! Erhalte Ihnen Gott fröhlichen Muth und helle tapfere Gedanken, die verabscheuen, aus dem Finsteren und aus dem im Finstern Schleichenden und Brütenden Hoffnung und Waffnung träumen zu wollen.

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

315.

An Karl Candidus.

Bonn um die Herbstnachtgleichen 1851.

„Sprich, Du hab'st auf Karthago's Schutt den Marius gesehn.“ So mögte ich Ihnen, lieber Freund, mit Schiller zurufen, obgleich ich kein Marius bin, auch mit Marius keine Teutonen todtschlagen, sondern sie lieber leben helfen mögte. Ich schreibe diesen Spruch hin, Ihnen anzudeuten, daß ich mitten im Sturz und Wogensturz der europäischen und deutschen Verwirrung fern von Verzweiflung, daß ich vielmehr immer noch hoffnungsreicher Mensch bin und es ja seyn muß, wenn ich Gottes Lauf und Weltdurchlauf durch das bischen Menschengeschichte bedenke und erwäge. An unsers Doktor Martins Reformation hat Europa beinahe zwei Jahrhunderte gezappelt und geblutet; wir zappeln nun 70 Jahre an der europäischen Umwälzung. Wer weiß, wie lange daran noch gezappelt und geblutet werden muß? Aber Deutschland, das große Volk der geistigen und christlichen Mitte wird werden: seit einem halben Jahrhundert ist das Gefühl und der Gedanke von Einheit und Macht lebendig geworden — es wird endlich durchschlagen. Wann und Wie? Das wissen wir nicht, aber es wird.

Bis jetzt hat Deutschland noch kein Glück gehabt, es hat seinen nothwendigen Mann noch nicht gefunden: ihm fehlte 1814 und 1815 der protestantische norddeutsche König, ihm hat dieser König 1848 und 1849 gefehlt, der aus der Zeit etwas hätte machen können. Das Glück und jener Tüchtige wird mit Gott zu seiner Zeit hoffentlich auch kommen. Das Volk, das mit seinen Trieben und Anlagen am meisten für eine feste würdige Verfassung gemacht wäre, wird nicht für immer verdammt seyn mit leerer Sehnsucht in alle Winde hinaus zu starren.

Für die romanischen Völker däucht mir das viel zweifelhafter, wenigstens für die Franzosen und Italiener, von diesen mögen die Spanier dafür vielleicht die Begabtesten seyn.

Ich antworte Ihnen so spät, weil ich einige Wochen nicht daheim gewesen bin. Nun also tausend Dank für Ihre freundlichen Worte und Reime.

Besten Gruß Ihrer deutschen Frau, einen Segenskuß auf die Stirn des Bübleins. Helfen Sie ferner mit Ihren Kindern deutsch glauben und säen: aus Fünkchen werden ja Flammen und mit Sankt Paulus muß man ja dem kleinen Gliedchen γλῶσσα genannt immer und ewiglich die unsterbliche Feuerkraft zutrauen.

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

316.

An den Sprecher der Göttinger Burschenschaft Germania.

Die Stifter der Göttinger Burschenschaft Germania hatten A. die Begründung derselben unter besonderer Betonung ihrer christlichen Grundsätze mitgeteilt.

Bonn, 24. des Windmonds 1851.

Immer thut es wohl, wenn die frische Flut der Jugend und jugendlicher edlerer Träume und Strebungen an den kalten und starren Fels des Alters mit linderen Wellen schlägt. Es spricht aus Ihren Worten ein frommes und christliches deutsches Herz, und solcher Klang findet immer freundlichen Widerklang. In diesem Sinne empfangen Sie, lieber Jüngling, meinen Dank für Ihre treuen Worte. Meinen Sie und Ihre Freunde es wirklich fromm und christlich, sind Sie gesinnt fromm, wahr und tapfer so im weitern Leben fortzustreben, in Demuth und Hoffnung vor und auf Gott und Menschen, so wird Ihnen und dem Vaterlande der künftige Lohn nicht fehlen. Freiheitsgeschrei ohne Befreiung von den unruhigen Lüsten der Eitelkeit, Habsucht und jeglichen andern Narrheiten kann für die Welt und für das geliebte Vaterland nichts schaffen noch aufbauen. Nach der Schablone, wonach die meisten jetzt zu bauen meinen, kann aus Deutschland nichts werden. Baut jeder richtig und aufrichtig in und an dem innern Menschen, aber dann wird zu seiner Zeit auch der rechte und ächte deutsche Mann, dann wird zuletzt auch ein rechtes Deutschland werden, wie die Redlichen es hoffen. Freilich jeder einzelne ist nur ein Tropfen im Ozean, aber der Ozean wird nur durch lebendige Tropfen lebendig.

Mit den besten Wünschen für jedes gute und redliche Streben bin ich in deutscher Treue
Ihr EMArndt.

317.

An den Grafen Max von Schwerin.

Bonn 15n des Wintermonds 1852.

Mein theurer Graf. Man muß sich ja immer, so lange man lebt, Glück, Lob oder Tadel zurufen. So rufe ich Ihnen heut zum Jahre 1852 Lob, Glück und Muth zu.

Lob? Sie haben es wohl verdient, der Sie ausharren in Arbeit und Hoffnung, da die Meisten matt werden und sich auf das Eselslager werfen wollen. Man soll doch nicht ablassen und vertrauen, wenn auch das Meiste im Winde mit aller Spreu zu verfliegen scheint, daß hie und da ein gestreutes Samenkorn lebendig bleiben und zu seiner Zeit wieder aufgehen wird. Sie sind ein solcher Säemann, der nicht müd wird, wenn auch Viele nur recht absichtlich alles in die Dornen und Diesteln zu werfen und man mögte fast sagen, junkerisches Eselfutter zu schaffen suchen. Wir können uns nicht täuschen, ein guter Theil unsers Volkes ist so matt und faul, daß er kaum verdient, unter einer würdigen und gesetzlichen Ordnung eines tapfern freien Regiments zu leben.

Glück? Ja rufet einander Glück zu, ihr armen Deutschen. Wir müßten schier verzagen und verzweifeln, wenn uns doch aus dem Wirrwarr des letzten halben Jahrhunderts und aus allem dem elendigen Jammer der Gegenwart nicht zuweilen ein Hoffnungslicht durchblickte und wenn wir in Augenblicken ruhiger Besonnenheit uns doch nicht gestehen müßten, daß wir in den letzten sechszig Jahren in Vielem weiter kommen sind und daß durch die seit Jahrhunderten vernarbte und durchschwielte und durchfeite deutsche Haut angefangen hat ein wenig einem Gesammtgefühl Ähnliches durchzudringen. Ob die etwas erweichten Schwielen und Narben durch neue Prügel und Streiche müssen zermürbt und aufgerissen werden, damit mehr durchdringen könne, das wird Gott richten und wissen. Wir werden auf jeden Fall unsern Antheil Hiebe redlich abbekommen. — Ja unser deutsches Glück. Bis jetzt scheint uns Gott wirklich verlassen zu haben. . . . Wir müssen im Gefühl unserer Elendigkeit und augenblicklichen Hoffnungslosigkeit doch rufen: Iddio l'ha voluto! Wir müssen vor Gottes Geschick wohl die

Hände falten, aber darum Hände und Kopf doch nicht in den Schooß legen, sondern wenn auch kein Windlein aufwehen will, doch immer an den Segeln zucken.

Was soll das heißen? Muth soll es heißen, und mit vielen andern Wackern rufe ich Ihnen mit treuesten Wünschen das Wörtlein Muth zu, und daß Sie, wenn es ums Herz auch mal düstern will, immer der Parabel von dem Säemann im Evangelio gedenken. Gott wird zuletzt segnen, wofür Viele gestrebt, gearbeitet und gelitten haben.

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

318.

An seine Schwester Dorothea.

Bonn 18. des Weinmonds*) 1852.

Liebstes Gabige. Deiner Liebe und Deiner lieben Gaben müssen wir ja oft freundlich erinnert werden. Gestern Mittag haben wir hinter und über den Geisterchen Deiner herrlichen Pommerschen Gans so laut angeklungen auf Dein und Deiner Lieben Wohl, daß der Widerklang davon wohl in Deine Ohren hätte dringen können. Sei seitens meiner Hausfrau und der mitessenden Genossen noch einmal auf das allerfreundlichste dafür begrüßt und bedankt.

Wie Du Dir mich Alten Schneeweißen vorstellst, gleichsam noch kräftig und rüstig, kommt mir bei näherer Betrachtung meines Selbst doch etwas scherzhaft vor. Freilich schlarpe ich noch nicht mit den Füßen und gehe noch grad einher — aber Jugendfeuer und viele zu jugendliche Hoffnungen wo sind sie hin? Es muß ja einmal so seyn, es muß uns ja Vieles begegnen ja wohl entgegenstürmen, damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Du sprichst: „Du habest mit dem Leben abgeschlossen.“ Ach! liebes Kind, das däucht Dir nur so, das Leben läßt nicht mit sich abschließen. Es ist wahr: in mancher Beziehung ist diese Erde ein Jammerthal und auch ein rechtes buntes Sündenthal; aber doch sollen wir an seinem Schönen und Fröhlichen und an dem tiefen geistigen Inhalt unsers Daseyns und der ganzen Menschheit nimmer verzagen und uns durch den Weltlauf und

*) nicht Weinmond sondern Windmond.

auch durch den räthselvollen Gotteslauf nicht beirren und verwirren lassen. Ich habe den liebenden Glauben an diese tiefverborgenen Gotteskräthsel Gottlob noch nicht verloren, und so bete ich denn mitten in dem Weltgetöse und Weltgewirre und auch im eigenen Hausgewirre — denn wo auf Erden ginge es immer ganz hell und grad? — Gott verlaß mich nicht mit dem Trost der Hoffnung und Liebe!

Das Gebet dieses Gebets will ich auch Dir, liebstes Kind, in diesen dumpfesten und trübsten Tagen des Jahrs mit den wärmsten Grüßen und Wünschen von uns zuschicken. Gebe Gott Dir Licht und Muth bis ans Ende Deiner Bahn!

In alter Treue und Liebe
Dein EMArndt.

NS. Hiebei ein Br(ie)fchen für Hartmuth. Du wirst wohl wissen, wo er eben ist.

319.

An Christian Josias von Bunsen.

Bonn, 9. des Wintermonds 1853.

Sie sind sehr gütig, verehrter Freund, daß Sie des Alten unter (oder hinter) dem Berge so freundlich haben gedenken wollen, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre liebende Theilnahme und für alle lieben Wünsche und Erinnerungen. Ich habe das dritte halsbrechende große Stufenjahr mit der Zahl 83 überschritten und muß mich bescheiden, mit Geist und Leib immer mehr hinab zu thalen, wenn ich auch, wie es wohl von der niederthalenden Sonne heißt, nicht mit Gold zu Thal gehe. Es kommt mir unter den Lebendigen oft vor, als wenn ich der Zeit zu alt bin, oder vielmehr — was närrisch wäre — bin ich ihnen ein Fremder oder ein Zujunger; wenigstens komme ich mir in der Gesellschaft so vieler Matten und Feigen oft fast wie zu jung vor. Gott besser's.

Doch das feige Hinausstarren in die Zukunft, das Händeindenschooßlegen will ich darum doch nicht eine gemeine deutsche Krankheit schelten. Der Deutsche ist, einzeln gerechnet, unternehmend genug; in allen Ländern und allen Großstädten und Großkriegen

beweist er das und hat es bewiesen, aber er läßt die jetzt ganz unselige Polyarchie, welche sich obenein gebärden muß, als wenn sie in einer monarchischen Föderation gesetzlich leben könnte, und daher, bei der komplimentirlichen Nichtigkeit und Zerrissenheit, auf der einen Seite Lüge, auf der andern Verzweiflung an manchem besten Werke, das gethan werden sollte, gebären muß. Bei der Weltbildung und Weltstrebung Europas jetzt ein verrückter unnatürlicher Zustand, da in der sogenannten alten Gemüthlichkeit und Natürlichkeitswirrwarrerei sich nicht mehr leben läßt und jeder Einzelne sein Theilchen Selbständigkeit und Ehre nach dem Sprichwort Selbst ist der Mann sich zu erkämpfen suchen muß, und bei diesem Weltgefühl sieht der Deutsche sich als Mensch unter seiner wirklichen Stufe gestellt. Doch wird und muß der Gedanke von Einheit und Macht des größten Weltvolks der jetzigeu Erde endlich durch Gottes Willen und Naturlauf zuletzt durchschlagen, und alle Wissenden und Vernehmenden dürfen nicht aufhören solches Prophetenthum aufrecht zu erhalten. Wie es scheint, hat Gott uns das Ziel noch fern gesteckt und uns leider in den Jahren 1813 und 1848 den möglichen Macher versagt, in welchem zugleich Degenstärke und Sceptermacht war. Wir und die Italiener büßen, wie es zu Tage liegt, durch unser zerrissenes und zerreißendes politisches Unglück bis heute die mittelaltrigen Kämpfe von Kaiser und Pabst.

Der Zweite Napoleon, der sich gleichsam vorweissagend den dritten nennt, als wenn ein dritter mox futurus in ihm steckte, ist nur neuer französischer Ausbruch, den man wahrlich nicht mit dem Ausbruch eines edlen Weines vergleichen darf. Es ist doch von der levitas gallica zu viel in dem Volke. Sie können sich und uns möglicher Weise durch allerlei Stöße und Reibungen in eine europäische Unruhe hineinspielen. Ich bete jetzt täglich doppelt und dreifach für den lieben Frieden, denn, wie unsre Persönlichkeiten stehen, würden wir selbst durch Siege nichts zu schaffen und zu gewinnen verstehen und im besten Fall umsonst um einige hundert Millionen Thaler gemehrt werden. Sehe ich auf das große katholische Haupt in oder vielmehr an Deutschland hin, so wäre es selbst dann zu fürchten, wenn es in ihm licht werden könnte, aber nach allen Zeichen will es sich wieder auf die Werkzeuge der Verfinsterung stützen — also nichts als Grauen und Abscheu da für die Zukunft,

und dazu beide in Ungarn und Italien mehr als türkische hinterlistigste Grausamkeit. Das sind keine Vorbilder für deutsche Hoffnung.

Doch was politisiren wir so viel und so weit hin und her mit einander. Gott regiert ja auch die Welt, wenn auch der Teufel auch immer sehr noch ein bischen Mitregent ist. Dies müssen und dürfen wir leider noch immer sagen nach unsers Doktor Martin Ausspruch: Diabolus est necessarius diaconus Dei in hoc mundo.

Ich drücke Ihnen aber im Glauben an den alten treuen deutschen Gott die Hand und grüße und bewünsche Sie und alle Ihre Lieben auf das herzlichste zum Neuen Jahre, vor allem aber Ihr würdiges tapferes Gemal. In deutscher Treue

Ihr EMArndt.

320.

An Christian Josias von Bunsen.

A.'s Buch Pro populo germanico erschien noch in demselben Jahre in Berlin bei Georg Reimer. Radowitz starb am 25. Dezember 1853. Die politische Lage war damals kurz vor dem Ausbruch des Krimkrieges bereits sehr drohend; A. wünschte, wie alle Liberalen, den Anschluß Preußens an die Westmächte und die Pforte, während die preußischen Regierungskreise auf Seiten Rußlands standen oder in dem bevorstehenden Kampfe zum mindesten neutral bleiben wollten. Graf Albert Pourtales, der Schwiegersohn Bethmann-Hollwegs, war im Dezember 1853 mit besonderen Aufträgen von Berlin nach London geschickt worden.

Bonn, 2. Wintermonds 1854.

Verehrter Freund. Wohl muß ich betend die Hände zum Himmel zu Dank und Preis erheben für die Liebe und Freude, die Gott meinen schneeweißesten Tagen in diesem sehr schneeweißen Winter noch erzeigen und weisen will, so daß diese ältesten Tage, altdeutsch zu sprechen, fast mit Gold zu Thal zu gehen scheinen könnten, wenn der Horizont der Zeit sonst nur von Gold umsäumt wäre. Ich rufe Ihnen denn Danke, Danke zu und sende dagegen die treuesten Neujahrswünsche Ihnen und Ihren Lieben. Gott erhalte, schütze und segne!

Was nun das Gebiet meines Lebensnagels (sic) dieser äußeren Welt betrifft, so pilgere ich mit meinen alten Beinen noch ziemlich frisch auf ihrem Boden herum. Habe auch diesen Herbst nach einem etwas matten Sommer etwas arbeiten gekonnt pro populo germanico, was wohl einmal ans Licht treten und mir bei den Berliner

Fantasten und den hinterpommerschen Junkern wenig Freundschaft erwerben wird.

Ein großer Fantast ist todt, Radowitz. Er war kein Schelm und kein Verräther, meinte es ehrlich mit seinem Herrn, aber ein Schalk mußte er viel seyn, weil er ein großer Fantast war und viel mehr Ehrgeitz als Thatkraft hatte. Ich werfe ihm keine Steine nach; wir haben dummere Fantasten genug, die ihn an hoher Stelle ersetzen! Hinsichtlich der auswärtigen Politik gebe Gott, daß wir uns von dem russischen Satan (der nicht bloß Kaiser Niklas ist) ganz losreißen und von dem östreichischen Blindschleich nicht vergiften lassen. Möge der nordische verblendete Satan diesmal seine Strafe finden: nämlich einige Hunderttausende Krieger und 3—400 Millionen Thaler umsonst geopfert zu haben!

Sehe ich auf Deutschland, so kann und darf ich beim Blick auf das Ganze nicht verzagen, sehe ich auf unsere innere preußische Haus- und Verwaltungswirthschaft, so mögte ich zuweilen verzweifeln, so sehr scheinen die Begriffe von Verstand und Gesetz uns verloren gegangen zu seyn und gegen die Zeit scheint man sich mit ohnmächtigen Beinen sperren und stämmen zu wollen, als wenn sie mit ihrer fürchterlichen Gewalt gar nicht da wäre; es ist, als ob wir im alten Byzanz lebten — im jungen Byzanz scheint doch jetzt wenigstens eine Art edler furor zu glühen — wo sie, während sie nichts mehr thun konnten, monumenta posuerunt, ubi Magnus quis olim cacaverat.

Doch ich soll still seyn und fromm seyn, weil es die Zeit der Weihnachten und Neujahrswünsche ist, und so wollen wir denn mit Wünschen und Gebeten schließen und auch mit allen frommen Grüßen an die Ihrigen, insonders an die tapfere Angelsächsin, Ihr Gemal.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

Pourtales wird wohl nicht mehr da seyn; sonst wird er tausendmal gegrüßt.

321.

An Alwine Baier.

A.'s Schülerin Alwine Kosegarten, die Witwe des Pastors Hermann Baier, hatte durch einen Brief das Andenken längst vergangener Zeiten in ihrem alten Lehrer wieder aufgefrischt.

Bonn, 25. Ärndtemonds 1854.

Liebste Alwine. Du hast durch Deinen lieben letzten Brief, auch indem Du von meinen räthselhaften Wanderungen in Nacht und Nebel ans Meer schriebst und anderes Liebes anspielst, gleichsam ein Meer von alten Erinnerungen wieder zum Wogenschlage aufgewühlt, auch darin eine Tochter der romantischen nordischen Meereswogen und zugleich die Tochter eines nordischen Dichters. Jüngst schrieb ich einer schönen Dänin (sie heißt Dagmar = Glänzend wie der Tag) die vom Rhein zu Italien hinauffuhr, in ihr Stammbuch:

„Vom Norden pilgerst Du zum Lande der Romanen,
„Wiß, ihr Romantisches das brachten ihnen Deine Ahnen."

Ja romantisch und im nordischen Sinne schwärmerisch und sentimental muß der nordische Mensch bleiben, und auch uns Beiden wird ja durch Gottes Gnade diese kleine Zugabe des Glücks selbst im hohen Alter nicht abhanden kommen. Als ich nächtlich ans Meer lief — was weiß ich, warum? — und die Kinder erstaunte, war ich wohl noch ziemlich im vollen Jugendtraum buntester und manigfaltigster Täuschungen — es ist spät in mir hell geworden; wär's nur immer schöner heller Tag! — Ich wanderte damals in Ahndung dunkler ferner Zukunft, für welche ich mir die härteste freiwilligste Erziehung mannlicher Zucht zugelegt hatte. Dieser meiner harten Selbsterziehung verdanke ich es wohl, daß ich noch mit leidlicher Rüstigkeit ohne Brille und Krücke unter den Lebendigen wandle. Ich war mir damals eines edlen reinen Vorsatzes bewußt und ging stark und hoffnungsvoll den künftigen Tagen entgegen. Zu weichlich und bequem fand ich schon damals die meisten Jünglinge; seit dem letzten Menschenalter ist es durch mancherlei Ergebnisse und Wandelungen und auch durch die Polsterkissen der Eisenschneller mit dem Laster der weichlichen Faulheit und Bequemlichkeit, dem zu großen comfort of life, wohin Jedermänniglich strebt, fast noch schlimmer und gefährlicher geworden. Ich sage ich war damals hoffnungsvoll; und wenn ich nun zurückdenke auf mein armes bischen Leben und Streben, in wie viele Hoffnungen bin ich hinein- und aus wie vielen Hoffnungen bin ich herausgeschüttelt worden! so daß ich, wenn ich die deutschen Verwandlungen und Erlebnisse betrachte und manche düstere Himmelszeichen dazu, fast,

mit Vielen als ein hoffnungsloser Greis mit zerscheitertem Gespann zum letzten Ziele hinabgerollt werden müßte. So hat Gott unserm Nordwesten die Könige und Fürsten des Degens und Scepters versagt, die mit mächtiger Faust durch den Wogensturm gewaltiger Jahre das vaterländische Schiff hätten steuern und bergen gekonnt. . . .

Ade! Mein Papier reißt ab, nicht unser ältestes Unter-uns.

In deutscher Treue Dein EMArndt.

322.

An Christian Josias von Bunsen.

A. dankt für Bunsens Buch „Zeichen der Zeit", das ihm zugeeignet ist. Wie die Schrift durch Stahls Rede „Über die christliche Toleranz" hervorgerufen war, so hatte sie auch eine heftige Polemik zur Folge, zunächst mit Stahl, der in einer Gegenschrift „Wider Bunsen" antwortete, und mit dem Hallenser Geschichtsprofessor Heinrich Leo, der die „Zeichen der Zeit" in der Kreuzzeitung kritisierte. Die beiden Propheten der hinterpommerschen Junkerei sind wohl Manteuffel und Gerlach. Mit den Müllerianern sind die Anhänger eines Bernhard Müller gemeint, der in Offenbach und Frankfurt unter dem Namen Proli als Begründer einer geistlichen Weltmonarchie auftrat, dann als Schwindler entlarvt 1831 nach Amerika floh und sich der Sekte der Harmoniten anschloß. Perthes ist der bekannte Patriot, der Begründer der Perthesschen Buchhandlung in Gotha, der auch mit A. in Verbindung gestanden hatte.

Bonn 14. Weinmonds 1855.

Verehrter Herr Doctor! So rede ich, theurer Mann, den an, der in seinem jüngsten Büchlein wieder vollgültigst gezeigt hat, daß er die hohe Würde eines Doctors der Heiligen Schrift mit Recht trägt. Jetzt erst habe ich gelesen und durchgelesen, und darf bekennen, daß mein armer, Ihrer Arbeit vorgesetzter Name ein Geringes ist, daß Sie aber ein gutes Werk gethan haben. Mögte unser König und Herr es mit Andacht lesen! mögte er überhaupt die Zeichen der Zeit sehen und gute Propheten hören können! Aber er hat seinen altteſtamentlichen Propheten Stahl-Samuel, von dem er sich den deutschen König, wie unsere Zeit ihn fordert, orientalisch ausmalen und auslegen läßt, wie von dem hallischen Narren Leo und den beiden Propheten der hinterpommerschen Junkerei. Gott beſſer's! Aber kann und will Der verdrehte Köpfe zurechtrücken? Wir beide glauben (vielleicht mitunter zu sehr) an unmittelbare geistige Sprache und Wunder im Gegensatz gegen das

dünnschälige Geschlecht des Tages, das mit seinem ihm auch leeren Namen Natur alles Sehen bei verschlossenen irdischen Augen zu leugnen wagt.

Sie kämpfen, lieber Freund, einen guten Kampf gegen den alten Antichrist in Rom, den *ἄρχοντα τούτου τοῦ κόσμου*, das unbesiegliche Ungeheuer, auf das aber mit der nordischen Thorskeule immer frisch losgehämmert werden muß. Ich sage mit der nordischen Keule. Wir als alte Sachsen echten Stammes gehören gottlob! zu den glücklichen Nordleuten, welchen Gott lichten heitern Verstand zum Angebinde gegeben hat. Die Germanen sind das Salz der christlichen Erde; ich glaube nicht, daß es bei den romanischen Mischlingen je so hell und zugleich fest werden könne; vielleicht im Umlauf der Zeiten einmal bei den edlen Spaniern. Doch bleibt die Frage und Sehnsucht um eine christliche Kirche eine unendliche und auf Erden unlösliche Frage. Leider können wir nicht leicht loswerden, was uns der Athanasius vom unwißlichen göttlichen Geheimniß zu tief und fest in den Kirchenleib hineingekeilt hat, und wollen doch mit den leichtfertigsten, rationalischsten Kötern göttliche Geheimnisse wie Märchen von diesem Jahr nicht auf den Gassen umher herausbellen. Solche Beller fahren auch hin mit Ronge und Consorten. Indessen wir haben ja die aus einem albernen Roman erwachsenen neuen Romanisten: die Mormonen, und haben das Wesen der Müllerianer in Frankfurt und Offenbach und in Amerika vor dreißig Jahren erlebt.

Sonderbar ist mir die Lesung des dritten Theils von „Perthes Leben" durch seinen Sohn eben mit Ihrem Buche zugleich in die Hände gekommen; merkwürdige Gleichspiele und Ähnlichkeiten — ich meine besonders in politischen und religiösen Sehnsuchten und Wünschen — Signatur der Aspecten unserer Zeit. Das war ein ehrlicher, braver Mann, aber ein recht klingendes, oft bewußtklingendes Instrument der Gefühle und Gedanken der Zeit.

Was werden wir noch Alles erleben? So rufe ich oft und stehe doch auf dem äußersten Rande. Unser Bundestag arbeitet unverbesserlich mit Holstein, Hessen, Hannover u. s. w. auf einen dritten tumultus teutonicus los; es scheint, die Fürsten haben sich für das eigene Verderben verschworen.

Nun zum Schluß Glück zum Glück des Tages, an welchem uns oben auch die Sonne scheint.

Ade! Muth und Hoffnung und treuesten Gruß und Handdruck der vortrefflichen englischen Frau.

Ihr alter EMArndt.

323.

An Theodor Pyl.

Der pommersche Geschichtsforscher Professor Theodor Pyl entstammt einer Greifswalder Gelehrtenfamilie. Sein Vater, Gottfried Pyl, gest. 1853, und sein Großvater Paul Gottfried Pyl, gest. 1830, waren beide Rechtsgelehrte; die genannten Oheime sind die Brüder seiner Großmutter Agnete, der Dichter Johann Gottfried Lucas und der Geheime Oberjustizrat Emanuel Friedrich Hagemeister. Der junge Pyl, damals Privatdozent in Greifswald, hatte A. seine Erstlings-Dramen „Rubenow“, das Friedrich Wilhelm IV. gewidmet ist, und „Pontius Pilatus“ geschickt. Der Nürnberger Bildhauer Bernhard Afinger, der A.'s Standbild in Bonn geschaffen hat, war auch mit der Anfertigung seiner Statue für das Monument betraut, das zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Universität Greifswald 1856 errichtet wurde. Sehr schmerzlich empfand es A., daß an Stelle seines Jugendfreundes, des 1832 verstorbenen Geheimen Medizinalrates Rudolphi, der anfangs als Vertreter der medizinischen Fakultät für das Monument bestimmt war, in letzter Stunde noch der Geheime Medizinalrat Berndt trat.

Bonn 29. Weinmonds 1855.

Einen freundlichen Gruß zuvor. Sie haben, lieber Herr Doktor, wohl ein richtiges Vorgefühl gehabt, daß freundliche Grüße und Erinnerungen aus der Heimath dem Alten lieb sein würden. Ihr Name und Ihrer Vorderen theures Gedächtniß stimmt nun noch ganz besonders zu einer solchen Voraussetzung. Ihren lieben Vater habe ich nur als Jüngling mit dem ersten Flaum am Kinn gesehen, Ihre Mutter nimmer, aber desto mehr und in desto traulicheren Verhältnissen Ihre nächsten Vorderen, ich meine, Ihre Großältern. Ihr Großvater Pyl, der kleine freundliche und gelegentlich zornige und tapfre Mann, war mit Recht als einer der tüchtigsten und redlichsten Sachwalte des Vaterlands geachtet; der ältere Mann war mir immer freundlich. Ihre Großmutter war eine schöne stattliche Frau, blond mit den größten lieblichsten deutschen Thusnelda-Augen (dunkle Flamme, was ja der Name Thus-nelda bedeutet) ich habe sie immer nur mit dem größten Behagen betrachtet. Ihre Oheime Hagemeister ausgezeichnete Männer; der Präsident und Geh. Rath war mein Gönner und Freund bis an seinen Tod; der ältere als anklamer Rektor verstorbene Bruder war schon als

Kandidat oft in meiner Ältern Hause und machte uns Knaben von 12—14 Jahren oft seine genialischen Spiele und Scherze vor; ich habe ihn später viel gesehen. Leider hatte er ein reichstes Talent im Sause und Brause des Lebens vergeudet. Sie scheinen die dramatische Hagemeister'sche Ader von ihm geerbt zu haben. Und so erlaube ich mir, indem ich für Ihr liebes Geschenk herzlichst danke, mit ein paar Worten an den Dichter Pyl heranzutreten.

Rubenow. Sie haben den großen Namen verherrlichen gewollt, auch wohl die Karaktere seiner Zeit meistens ziemlich richtig getroffen und ihre Verhältnisse treu gefaßt und dargestellt. Ob der gute König, welchem Sie das Stück zugeeignet haben und welcher den König von Gottes Gnaden vielleicht mehr liebt und oft höher stellt, als ein germanischer Herrscher wohl sollte und dürfte, mit der Rolle, welche die Herzoge Landesfürsten den Greifswaldern gegenüber in dem Freiheitsstolzen Drama spielen müssen, zufrieden seyn wird, lasse ich dahingestellt.

Pontius Pilatus. Auch hier sind die Karaktere wohl richtig gegriffen und geschildert, auch mögen nächst der Bibel in den Sagen und Mythen wohl wirkliche geschichtliche Personen mit ihren Erlebnissen, Verhältnissen und Gesinnungen verborgen stecken; hier aber wird und muß der Protestant doch gleichsam wider Willen protestiren und stutzen und staunen, als stünden dergleichen Stoffe für dramatische Darstellungen ihm beide zu hoch und zu fern: ich meine, Sie können nicht die gehörigen dramatischen Wirkungen durch die Persönlichkeiten hervorbringen. Seit dem verlorenen Mittelalter sind wir gottlob zu ernsthaft geworden, leider für manche tiefe edle Kunst auch zu klug und durchsichtig geworden, und können und dürfen den christlichen Gott und die christlichen Halbgötter und Heiligen nicht mehr wirksam in irdischen Leibern und Kleidern auf die Bühne bringen, weil die Frommen es nicht leiden wollen und die Unfrommen darüber spotten und lachen. Also —

Sie sprachen so freundlich von Afinger und meinem alten Kopf — und meiner noch frischen Lebendigkeit, wovon der wackre Nürnberger gefabelt hat. Ich fühle wohl, daß ich bald 86 Jahre zählen werde, und daß das Leben kurz und doch oft zu lang ist, habe ich auch wohl längst fühlen gelernt. Mit des Menschen Ruhm und Ruf ist es auch oft eitel Zufälligkeit, das habe ich im langen Leben, wo ich

immer sehr feste Freunde und auch sehr feste Feinde gehabt habe, wo die Einen mich mit Kränzen, die Andern allenfalls mit einem Galgen hätten ehren mögen, mehr als genug erfahren. Doch muß die Achtung und Liebe meiner geliebten Heimathsgenossen mir billig eine größte Freude und Ehre dünken. Indessen, wie hier auf Erden nichts ohne unrechte Mischung ist, hat auch hier die Lust ihre Betrübniß gehabt. Ich freute mich der Kunde, daß Karl Asmund Rudolphi, der leicht der berühmteste Name ist, der im acht- und neunzehnten Jahrhundert in Greifswald gelehrt hat, neben mir stehen sollte, einer meiner treuesten Freunde und der rechte Genoß gemeinsamster Studien in Schule und Hochschule, und siehe! ich habe zu meiner Betrübniß hören müssen, daß sein Name einem gewiß nicht Stärkeren hat weichen müssen. Sic sua habent nomina fata.

Doch wo gerathe ich hin? Bald liegt ein halbes Jahrhundert zwischen Greifswald und mir und neue Menschengeschlechter haben die alten abgelöst; doch können sie die Erinnerungen nicht ablösen. Frau Copin gehört noch zu den wenigen liebsten Freunden, die mir in der Heimath übrig sind. Grüßen Sie sie herzlich von mir und geben ihr beiliegendes Blättchen. Ade! und muthiges Jugendleben.

Ihr EMArndt.

324.

An Christian Josias von Bunsen.

Der zweite Teil von Bunsens „Zeichen der Zeit" war bald auf den ersten gefolgt. In verschiedenen deutschen Staaten waren die 1848 gegebenen liberalen Verfassungen wieder abgeschafft worden, so in Lippe durch Hannibal Fischer, den Versteigerer der deutschen Flotte, in Hessen durch Hassenpflug, in Hannover durch das Ministerium Kielmannsegge-Borries. Um jeden Widerstand hiergegen zu brechen, hatte man es in Hannover außerdem noch für nötig befunden, einen besonderen Staatsgerichtshof einzusetzen.

Bonn 7. Windmonds 1855.

Den zweiten Theil, verehrter Freund, mit großem Dank empfangen und fast mit größerer Freude gelesen als den ersten. Er scheint mir noch mehr Inhalt und Macht, fast noch größere Macht des Herzens zu haben als der erste. Ich habe in meiner Jugend freilich auch theologisirt, aber vor einem der jüngsten Doctoren der Theologie streiche ich hier demüthig meine Segel. Wäre ich nicht eben sehr abgespannt und durch Einiges auch

betrübt, so könnte und würde ich dem Herrn Doctor vielleicht in einem hübscheren und weiteren Briefe danken. . . .

Also herzlichsten Dank und treuesten Händedruck, daß Sie für den Geist und für den rechten christlichen Geistesdienst und für die freie Genossenschaft so ritterlich kämpfen, und zwischen den Wörtern Kirche (wohinein die ganze dicke, düstere Pfaffheit sich ballen kann und sich listig und heuchlerisch immer hineingeballt hat) und der Gemeinde klar und herrlich die Unterschiede gesetzt haben, daß Sie die Idee der echten presbyterianischen Kirche festhalten, von welcher wir leider in den meisten Landsorten des Vaterlandes viel zu fern stehen. Auch Ihre Aushiebe auf die Jesuiten sind gut, ja sie scheinen mir nothwendiger als Sie selbst meinen. Ach! bei der politischen Abspannung der Zeit, eine natürliche Folge der augenblicklich oft zu starken Anspannung, wie aus nervöser Übereilung des schwächlichen kranken Körpers, ist die Jesuiterei, die politische wie die religiöse, gefährlich genug. Von deutschen jüngeren und jüngsten politischen Übeln und Leiden und Leidenschaften, was soll man wieder sagen und klagen? Gott bewahre uns vor dem dritten rothen Act! Die Fürsten und der Bundestag scheinen mit Gewalt darauf hinzuarbeiten. Solche greuliche Possenreißer und Schelme wie die Herren Hannibal Fischer und Hassenpflug gehören auch dazu, wie die deutsche star-chamber, welche die hannoverischen Minister sich eben gegen weigernde und sträubische ehrliche Männer geschaffen haben. Während es unten und oben so bei uns geht und läuft, fährt der Älteste hinter und hoch über unserer Narrenbühne mit seinem Donnerleichenwagen von Krieg, Pest und Theurung über die erschrockene und doch nicht genug erschreckte Welt hin.

Damit ich nun meinem Verehrtesten nicht alles und jedes zu loben scheine, will ich dem berühmten und vortrefflichen Schriftsteller einen großen Sprachfehler aufmutzen, den er immer begeht; er sagt dulden, tragen, hoffen zu lernen, es muß aber deutsch heißen tragen, stehen, dulden, schreiben lernen. Das gilt wie das französische j'ose vous dire, wo man nimmer sagen darf j'ose de u. s. w.

Und nun zum Schluß: Gebe Gott Ihnen einen schönen heiteren Winter in der Luft und im Herzen und vor Allem im

Hause! Also Muth und Freude und treueste Grüße Ihrer vortrefflichen Engelsmama.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

325.

An Rektor und Senat der Universität Greifswald.

Die Universität Greifswald hatte zu ihrer vierhundertjährigen Jubelfeier, die vom 17. bis zum 19. Oktober begangen wurde, auch A. eingeladen und ihm gleichzeitig, wie schon erwähnt, die Ehre erwiesen, ihn zum Stellvertreter der philosophischen Fakultät zu wählen, dessen Standbild die gothische Spitzsäule, die bei dieser Gelegenheit errichtet wurde, zieren sollte.

Dem Rector Magnificus und dem Ehrwürdigen Senat der Hochschule zu Greifswald.

Bonn, 10. Herbstmonds 1856.

Auf eine vom zweiten Tage des jetzt laufenden Herbstmonats erfolgte Einladung des Rektors und Senats der Hochschule Greifswald antwortet der 86jährige Greis also:

Er ist zugleich tief gerührt und erfreut über die Ehren und Freuden, die man ihm zugedacht hat, und besonders daß es grade das liebe Greifswald ist, wo er vor mehr als zwei Menschenaltern seine Lern- und Lehr-Jahre durchgemacht hat, die ihn zu einem hohen Stiftungsfeste einladet. Eine schönste Erinnerung der geliebten Heimath und aller heimathlichen Genossen und Freunde.

Der freundlichen Einladung zur Mitfeier der fröhlichen Tage kann er leider nicht entsprechen; hier hemmt das Alter ihm Schritt und Willen, weder sein Leib noch sein Geist fühlen sich solcher Freude mehr gewachsen. Wo Denkmäler errichtet werden, da feiert man gleichsam Todtenfeste, und wenn es ihm erlaubt ist Kleines mit Großem zu vergleichen, so könnte er an weiland Karls des Fünften erdichtetes zu Sankt Just bei lebendigem Leibe abgehaltenes Todtenfest denken.

Blickt er nun aus dem Gedanken auf das, was der Zukunft als ein Gedächtniß angehören soll, so kann er seinen geliebten und geehrten Freunden der Heimath über seine Lebensgeschicke nichts Neues erzählen; sein durch drei Menschenalter fortlaufendes Leben liegt ja klar vor aller Welt aufgeschlagen in der großen ungeheuren und doch wieder so glorreichen Zeit, in welcher er die frischesten Jahre des Jünglings- und Mannesalters durchspielt und durcharbeitet hat.

Blickt er vollends auf seine Wirksamkeit auf Erden zurück, so war sie in der lieben Heimath kurz, und gering überhaupt, wenn man die irdischen Dinge mit dem rechten Maaße der Wahrheit und Bescheidenheit messen will. Dieser Blick eröffnet ihm auch die klare Aussicht und Ansicht, warum seine Freunde ihn neben einige Namen haben hinstellen gewollt, welche nicht nur in Norddeutschlands, sondern in der allgemeinen Geschichte des Nordens unsterbliche wissenschaftliche Namen heißen können. Sie haben in ihm ehren gewollt eine gewisse Beständigkeit und Festigkeit des Lebens, was man einen nordischen altsächsischen, ich darf und muß auch sagen, einen pommerschen Charakter zu nennen pflegt. In aller Demuth darf der Greis sprechen: Ich habe nach dem Ruhm eines ehrlichen Mannes gestrebt.

Von hieraus fällt der letzte dritte Blick mit dem Sonnenschein des vollsten wärmsten Wunsches auf die geliebte Heimath Rügen und Pommern, auf die liebe Stadt Greifswald, und auf die ehrwürdige Hochschule Greifswald.

Möge der Name Pommern als der Name der Tapferkeit, Redlichkeit und Treue ein unsterblicher Name bleiben!

Möge in Greifswald nicht bloß Kunst und Wissenschaft fortgepflanzt und gepflegt werden, wie die vergangenen Jahrtausende des Menschengeschlechts sie uns überliefert haben, sondern in gleicher Maaße die alte Treue und Tapferkeit des Volkes und die herrliche Lust an der Tugend und Kraft des Mannes und an der Ehre und Macht des Königs und des Vaterlandes! Daß hier an dieser Hochschule an Deutschlands äußersten Grenzen das Schönste und Höchste unsers Geschlechts fort und fort durch die Zeiten wachse und blühe! Amen! Dreimal Amen!

Ernst Moritz Arndt aus Rügen,
Professor Emeritus an der Preußischen Rheinhochschule.

326.

An Christian Josias von Bunsen.

Graf Circourt, ein ehemaliger französischer Offizier, hat mehrere Reisebeschreibungen verfaßt. Bunsen war mit der Abfassung seines Werkes „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte“ beschäftigt, wovon bereits mehrere Bände erschienen waren. A. hat seine Übersetzungen aus dem Griechischen, Schwedischen und Englischen unter dem Titel „Blüthenlese aus Altem und Neuem“ veröffentlicht.

Bonn, den 14. Herbstmonds 1856.

Verehrter Freund. Ich gab dem ehrlichen Circourt einige Zeilen an Sie mit, und durch Reisende, die von Heidelberg oft hierher wanken, erfahre ich gelegentlich, daß es Ihnen und Ihren Lieben wohl geht. Durch einzelne jesuitische und diplomatische Artikel, welche in wüthigen katholischen Blättern zu lesen sind, lerne ich auch, daß die drastischen Pülverchen, welche Sie in die Schäden und Wunden der Pfafferei und Jesuiterei unsrer Tage gestreut haben, hin und wieder ein sehr schmerzhaftes Jucken und Kratzen verursacht haben. Das muß ja so seyn: Die Krähen und Häher schreien aus dem Walde wider, wie wir hineinrufen. Mich für meinen Theil soll es nicht wundern, wenn es der Kreuzzeitung und ihren moskowitisirenden Genossen allmälig gelingt, mich dem Könige als einen ächtesten rothen Jakobiner einzumalen, ja mit grellsten Farben enkaustisch einzubrennen. — Doch weg mit den Gedanken an das Vergängliche und Nichtige!

Wir leben beide doch in dem Gedanken an das Älteste und Alte — freilich auf sehr verschiedene Weise: Sie wissenschaftlich, ich — ich mögte sagen — ästhetisch und poetisch. Indem Sie mit freudigem Muth Ägypten, Syrien, Phönicien aufwühlen, wühle ich Alter seit Jahr und Tag wenigstens mit halber poetischer Lustigkeit in Papieren, die ich in Stockholm und Greifswald vor einem halben Jahrhundert mit Dinte gefärbt habe, in Nachbildungen hellenischer und nordischer Sagen und Lieder. Auch das ist eine Lust, zumal da ich doch gewahre, daß ich schon damals besser und leichter gutes Deutsch verstanden habe, als die meisten unserer berühmtesten Philologen. So wendet uns das Alter zu unsern Anfängen zurück.

Ade! Tausend Grüße der vortrefflichen Frau und frischen Lebensmuth in der faulen wirren Zeit!

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

327.

An Christian Josias von Bunsen.

Bunsen hatte im Sommer eine Reise in die Schweiz gemacht, die ihn mehr angegriffen als erfrischt hatte. Georg von Bunsen lebte damals in Burg Rheindorf bei Bonn und hatte im Herbst des vorigen Jahres die Taufe seines ersten Kindes gefeiert, wobei A. und Bunsen zugegen gewesen waren. Bei diesem Wiedersehen hatte Bunsen A. auch wohl aufgefordert, seine „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“, die nur bis zu seiner Anstellung in Bonn reichen, fortzusetzen.

Bonn Herbstanfang 1856.

Der Herbst sprützt mit kaltem Regen und pfeift mit seinem ersten melancholischen Winde recht unlieblich an meine Fenster. Doch müssen meine Gedanken recht sommerliche seyn, auch Ihrer, theurer Freund, Sommerlichkeit muß ich gedenken, indem ich hoffe und wünsche, daß die Folgen der außerordentlichen Sommerhaftigkeit dieses Jahres, welche Sie zwischen den Schweizerfelsen als einen bösen Luftdruck gefühlt haben, jetzt ganz vorübergegangen sind. So meinte auch Ihr lieber Georg, den ich vor etwa acht Tagen in seinem hübschen Häuschen sah, zu meiner großen Freude. Seine liebenswürdige Frau blüht, und das hübsche Kindlein gedeiht: unser Taufsegen scheint angeschlagen zu haben.

Mein Lauf? Vielleicht daß Ihre freundlichen Anregungen nicht ganz wirkungslos bleiben. Wem hätt' ich lieber solchen Anstoß zu danken als Ihrer Freundlichkeit? Mir geht es übrigens ja leidlich wohl. Wie ich mit dem Bischof von Hippo und unserm großen Dr. Martin ein gutes Stück Erbsünde unterschreibe, so habe ich im Wechsel meines Lebens wider all mein Verdienst ein viel größeres Stück göttlicher Gnade und auch göttlichen Muthes erfahren: denn Muth habe ich immer für ein besonderstes Gnadengeschenk Gottes empfangen, und wenn ich nicht aus dem Götterpalast der Edda, Breidablick (adspectus splendescens aut potius: Despectus splendidus in hunc globulum) auf unsere trübe wirre Nebelwelt herabschaue, so hat das Alter mir doch, auch durch Gottes Gnade, meistens einen ruhigen, breiten und weiten Blick über die wallenden, wogenden und wankenden Dinge unserer kleinen Kugel gegeben, welchen Blick ich dann gelegentlich auch auf die wallenden und wogenden Zustände von Herz, Haus u. s. w., so gut ich's verstehe, anwende. Dagegen leg' ich gegen die Schlaffheit und Faulheit der Zeit und gegen den Mangel eines edlen Zornes, den Gott uns beiden erhalten wolle! allerfeierlichste Verwahrung ein, für heut und immerdar.

Ade! Tausend freundlichste Grüße. Volle Gesundheit und Muth von Gott!

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

328.

An Gisela von Arnim.

Gisela von Arnim, die Tochter Bettinens und spätere Gemahlin Hermann Grimms, hatte A.'s Bekanntschaft wahrscheinlich im Hause ihres Schwagers, des Grafen Oriola, gemacht, der damals das Bonner Husarenregiment kommandierte. Das Fräulein Hochburg ist Giselas Schwester Armgard, die spätere Gräfin Flemming. Bellmann ist der schwedische Dichter; wahrscheinlich hatte Gisela durch A.'s Vermittlung ein Exemplar seiner Gedichte aus der Bonner Universitäts-Bibliothek entlehnt.

Bonn 10. Christmonds 1856.

Mein freundliches liebes Dianenkind mit dem leichten Speer des Springinsfeld und Springindiejagd, das aber gewiß nicht immer wie ein einzelner Springinsfeld dianisch bleiben wird.

Topp! ich schlage ein: so ein frisches muthiges Töchterchen kann man sich wohl gefallen lassen. Also auf Du und Du! aber die Gräfin Oriola entflieht von uns, und wie und wann soll das Licht Deines lieblich leuchtendes Antlitzes nun einmal wieder vor dem kleinen Bonn und dem kleinen Alten Mann (the Wee Wee Man, wie die Schotten singen) aufleuchten? Doch ich will Dir einen hübschen Rath winken. Es wohnen alle Sommer Berliner am Siebengebirge. Das könnte die Mutter auch wohl mal mit Dir thun. Luft und Licht sind dort herrlich und grüne Weinlauben ringsum.

Den Bellmann habe ich erhalten, der Schein folgt zurück. Einige Lieder Bellmanns hat jüngst ein Herr von Winterfeld deutsch gegeben, ach! zu schlecht deutsch.

Und die süßen eingelegten Blümlein — sie will ich bewahren mit dem schönen Bindebrief — Es ist wohl etwas sehr Fröhliches, wenn eine feine Jugendhand auf das weißeste Alter Blumen streut.

Hermann Grimm wird wieder gegrüßt, sein Bruder Rudolf war gestern auf ein Stündchen bei uns.

Ade! und ein frischer sonniger Winter! Die liebe Mutter Bettina und das hohe stolze Fräulein Hochburg werden freundlichst gegrüßt.

In deutscher Treue Dein überalter EMA.

329.

An Christian Josias von Bunsen.

Bunsens in diesem und dem folgenden Briefe erwähntes Buch ist betitelt „Gott in der Geschichte oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung." Die schon mehrfach von verschiedenen Seiten angeregte Idee, A. möge seine Erinnerungen an Stein niederschreiben,

war von Bunsen wieder aufgenommen worden. Dieser Anregung verdanken A.'s „Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn von Stein", die im folgenden Jahr erschienen und Bunsen gewidmet sind, ihre Entstehung.

Bonn 8. Wintermonds 1857.

Verehrter Freund. Zuerst Dank! Dank! und aber Dank für alle Liebe und Treue. Möge Gott Ihnen Gesundheit und frischen Muth geben auch dieses beginnende Jahr 1857 mit Ihren Geliebten frisch zu durchpilgern.

Ich komme mit diesem Dank und Wünschen etwas spät, weil ich die letzte Woche durch allerlei Gewirr von Menschen, Geschäften und Arbeiten sehr umgetrieben bin und mich noch etwas abgetrieben fühle.

Ihr werthes gedrucktes Geschenk habe ich doppelt bekommen, das beste gebunden für mich behalten, das zweite von Brockhaus geschickte laut Ihrer Anweisung an Blume gegeben, der durch mich den allerschönsten Dank sendet. Möge mir selbst nur bald Athem genug werden, es gehörig still zu studieren!

Wie Sie in Ihrem Letzten Europa betrachten? Ich sehe so schwarz nicht und muß aufrichtig bekennen, wenn ich Europa oder vielmehr die große Weltmittelsee, worum (höchstens im Abstand von etwa 200 deutschen Meilen davon) alles Schöne und Erquicklichste unsers Balles sich gelagert hat mit den Blüthen der tüchtigsten und besten Völker (Ägypten, Syrien und Vorderasien und drei Viertel Europas) aufgeben sollte, wo und in welchen Keimen soll ich den künftigen lebendigen und belebenden Gott der Erde noch erblicken? Freilich große Herrlichkeiten haben wir früher versinken sehen: Jerusalem, den Jupiter Kapitolinus und das fromme Eleusis und was hinter seinen hohen Geheimnissen verborgen lag, aber doch will ich in dem neuesten Steam, der mit Telegraphen um die Erde und über die Erde hin zaubert, und in allem dünnsten Steam unsrer anschauungs- und geistlosen Gottes- und Geschichts-Deutung noch nicht den unabwendlichen Tod sehen. Ich hoffe beide auf einen politischen und religiösen restaurator zu seiner Zeit, ohne daß unser Herr Jesus Christus abgelöst werde.

Das Geschrei unseres Reaktionspöbels in Berlin? — — —

Der Sohn Georg hats wohl gemacht. Sie werden doch wohl zur Taufe kommen?

Und Steins Leben? Das Feld ist, wie es schon bepflügt und durchpflügt worden ist, für mich wohl zugleich zu eng nnd zu weit. Viele herrliche Züge des herrlichen Mannes könnte ich allerdings auf und über das Papier ziehen, welche Pertz nicht verstanden oder nicht gewagt hat; aber wohin??

Ade diesmal. Alles bestens gegrüßt.

EMArndt.

330.

An Christian Josias von Bunsen.

Der Vergleich zwischen Fichte und Stein kehrt auch sonst in A.'s Schriften mehrmals wieder. Den Professor Hengstenberg in Berlin, den Vorkämpfer der strengsten neulutherischen Orthodoxie, hatte Bunsen namentlich in der Einleitung zu seinem Bibelwerk angegriffen.

(Bonn) 25. Wintermonds 1857.

Salve, salveto, mi Doctor! si non seraphicus, at certe Doctor spiritualis — et Macte virtute et gloria esto!

Ja das ist ein gutes Buch, welches man allen Pastoren und Kandidaten dreimal zu durchlesen und dreihundertmal zu durchdenken und zu überdenken geben sollte. Denn leider ist den meisten die rechte Himmelsspur, die rechte ächte Weissagung der Weltgeschichte von dem Herrn abhanden gekommen, oder im Wust falscher Vor- und Nachdeutungen davon ist ihnen ein Abschmack oder ein Widerwille gegen alle Weisung und Deutung aus dem Alten Testament entstanden. Möge Ihr schönes Buch beitragen, daß in Deutschland hinfort mehr zu der ältesten Quelle des Christenthums zurückgegangen werde. Es ist dies auch ein Punkt, hinsichtlich dessen der Lauf der deutschen Philosophie in und durch die deutsche Theologie des letzten Jahrhunderts mit Recht etwas angeklagt werden dürfte. Dies sage ich auch besonders im Hinblick auf die sogenannte schleiermachersche Schule, welche bei allen ihren Verdiensten der Wiederbelebung doch wohl etwas zu viel platonisirt und origenisirt hat. Leicht ist es überhaupt nicht, bei unsern Jetztlebenden den Orientalismus dem Occidentalismus gegenüber aufzuführen.

Es sind da (alle Festgläubigkeit der Leser und Hörer vorausgesetzt) auch ästhetische Rücksichten in der Darstellung (beide der Predigt und des Kirchenliedes) zu nehmen, damit durch verkehrten Gebrauch der Orientalismen nicht widrige oder gar lächerliche Vorstellungen geweckt und erregt werden.

Also ein treffliches zeitgemäßes Buch! verehrtester Herr Doctor — dabei bleibt es, indem der Schreiber dieses vor Ihrer Gelehrsamkeit und Arbeitseligkeit sich tief verneigt.

Nun erlauben Sie dem leichten Leser einige beiläufige leichteste notulas, wie sie ihm aber von selbst gekommen sind.

Sie wollen also unsern Christengott in der Weltgeschichte an den drei Völkern meist zeigen, durch welche er sich am meisten und hellsten offenbart hat: an den Hebräern, Hellenen und Deutschen. Sie haben mit den Ersten begonnen und durch das Angeführte und Ausgeführte hebräisches Lob schon waidlich gesungen. Das Helle und Himmeldurchsichtige des sonst so bittern und knorrigen Judenstammes tritt bei Ihnen genug ans Licht. Ich vermisse — was Sie vielleicht nach Ihrem Plan an andrer Stelle nachholen werden — die Erwähnung der Reste des jüdischen Heldengedichts von David und Jonathan. David in seiner Jugend ist wirklich in Edelmuth und Züchtigkeit fast ein ritterlich christlicher Held; später leider auch Orientale. Diese seine Jugend ist mehr occidental als Achill und Äneas und beweist auch für den Sinn seines Volkes, welches schon von den mehr idealischen Lüften des Mittelmeers angeweht war, dessen Umgegend bis auf einige hundert deutsche Meilen Weite man das Meer der menschlichen kunstreichen Bildung nennen kann und auch künftig wohl nennen wird, weil die dasselbe umwohnenden Völker selbstherrisch ihre Triebe bändigeu können und nicht zu sehr an der impotentia animi leiden.

Bei den genannten Volksdrei werden Sie also vorzüglich verweilen. Wir werden in den folgenden Theilen (zu deren Vollbringung Gott Gesundheit und Kraft geben wolle!) wohl auch Ihre Überblicke über Mittel- und Hinter-Asiens Religionsungeheuerlichkeiten erhalten, wenn auch in gedrängter Kürze, als eine wunderlichste Hineinstarrung in manche göttliche und himmlische Dinge.

Dank, daß Sie die deutsche Philosophie und ihre Hochblickung und Vertiefung auch bei den Engländern sehr zu Ehren bringen wollen und wohl durch Ihren Namen etwas zu Ehren bringen werden. Einen haben Sie nicht genug genannt und nicht in seiner Art gewürdigt, nämlich Fichten. Das war doch der rechte philosophus tentonicus, wie Stein der heros teutonicus; beide bei größter Verschiedenheit der Lebensstellungen äußerlich und innerlich

einander sehr ähnlich. Fichte hat von Anfang bis zu Ende den geistigen sittlichen Gott, den Gott hinter und über der äußeren körperlichen Natur mit Sehnsucht gesucht, er ist an dieser Sehnsucht wie gestorben. Sein Sinn hat sich in allen seinen Schülern ausgedrückt, wie in alle eingedrückt, in diejenigen, meine ich, die sittliches Zündpulver in der Brust trugen; Schelling und Hegel haben wirklich viel mehr leere und übermüthige Schüler gemacht, besonders der hoffärtige Hegel, der sich selbst immer vor allen mitsuchte.

Ade! Ade! und frohen Muth. Gruß der vortrefflichen Frau, der ich ein paar Weihnachtsreime beilege.

Ihr ältester EMArndt.

PS. Hengstenberg. O doppelten Dank, daß Sie diesem eitelsten hoffärtigsten Schlingel sein Theil abgegeben. Solche thun dem reinen Christenthum eben so vielen Schaden als alle Jesuiten.

331.

An Christian Josias von Bunsen.

Bunsen erlebte die Vollendung seines neunbändigen „Bibelwerks“, einer Übersetzung und Erklärung der Bibel nicht, sie wurde erst nach seinem Tode zu Ende geführt. Die tapferen Briten, für die A. betet, sind wohl die Engländer im allgemeinen, deren Herrschaft in Indien durch den Sepoy-Aufstand bedroht war, oder die kleine Schar, die damals von einer großen Übermacht in Lucknow belagert wurde.

Bonn 4. Wintermonds 1858.

Verehrter Freund. So segne Sie und alle Ihre Lieben der Freundlichallwaltende auch in diesem beginnenden Jahr 1858! und führe Sie frisch und fröhlich nicht bloß durch dieses Jahr, sondern wenigstens noch ein Menschenalterchen hindurch, welches Sie für Ihre tapfern, frommen Arbeiten wohl bedürfen! Gott weiß es ja, was Sie wollen, und er wird Ihnen Kraft, Muth und Gesundheit geben. Dies ist mein Wunsch und Gebet.

Indem ich nun Ihre liebsten Worte und die Wünsche und Erinnerungen mancher Wackern wieder überlese, mag ich mich wohl vor meinem Hause hinsetzen und in und über den Rhein schauen, wie weiland Theokrits Polyphem unter dem Ätna sitzend in die Strudel der Scylla und Charybdis schaute und sang: *Κἀγὼ δοκῶ μοί τις εἶναι.* Indessen es ziemt vor Allem dem überalten Menschen bescheiden zu seyn. Kurz in Worten muß er schon seyn, da

eine Grippe von drei Wochen ihn zwar nicht überwunden, doch etwas zermürbt hat.

Welch ein Werk haben Sie vor, theurer Freund! Gebe Gott dazu seinen dreifachen langen Segen! Lang sage ich, weil ein Jahrzwanzig doch wohl fast nöthig seyn wird. Georg hat mir die Einleitung zum Bibelwerk freundlich mitgetheilt, die ich beide mit eben so großer Erbauung und Freude, als mit Bewunderung Ihrer Arbeitseligkeit und Gelehrsamkeit gelesen habe. Ich erlaube mir ein Papierchen über die Gottesnamen beizulegen.

Und unser Vaterland und unser König? Und wie viel anderes Unseres, was uns verzagt machen könnte? und wir dürfen doch den Spruch: Gott verläßt keinen Deutschen nimmer vergessen. Was kann das werden? und wohin? und wie lange und wie traurig kann der Zustand des armen Herrn nicht noch gerathen? Ich fürchte, es ist etwas im Rückenmark oder im Gehirn (ich Glücklicher fühle nicht einmal beim Unwetter die Nacherinnerung einer Kugel, die mich im Zweikampf durchflogen und ein paar Bruchstücke des processus spinae dorsi mitgenommen hat), vielleicht eine amollitio cerebri, wobei der Mensch bis zum Blödsinn herunterkommen kann. Haben hier ein Muster davon gehabt, ein Dr . . . . . aus Hamburg, der in solchem Elend bei uns lebte. Und die Aussicht einer Regentschaft, welche immer Schwäche und Wackelung mit sich führt! wohin? wohin?

Wir müssen aber alle unsre Woher und Wohin endlich doch auf Gott stellen. Dahin beten wir auch für unsre Freunde Brandis. Sie kränkelt seit der Schweitzerreise, man munkelt von Herzleiden. Wollte Gott das für lange still stellen.

Ihren Georg und Frau sah ich vor zwei Tagen, beide frisch; auch die Kindchen sind wieder ganz wohl!

Auch für die tapfern Briten in Indien beten wir fleißig.

Tausend Grüße und Wünsche allen Ihren Lieben.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

332.

An Andreas Ludwig Jakob Michelsen.

Im Jahre 1858 feierte auch Jena, die zweite Universität, der A. als Student angehört hatte, ihr dreihundertjähriges Stiftungsfest, und auch zu dieser Feier war eine Einladung an A. ergangen, speziell von dem Professor der Geschichte Michelsen, der ihn bat, in seinem

Hause zu wohnen. Michelsen, ein patriotischer Schleswig-Holsteiner, war A. wohl schon während seiner Studienzeit in Bonn nahe getreten; im Frankfurter Parlament gehörte er ebenfalls der preußischen Erbkaiserpartei an. Moritz Seebeck, der Kurator der Universität Jena, hatte 1844—45 den Prinzen Georg, den späteren Herzog von Sachsen-Meiningen, als Mentor nach Bonn begleitet, 1848 war er Vertreter der sächsischen Herzogtümer in Frankfurt gewesen.

Bonn, 13. Hornungs 1858.

Theurer Freund. Wo soll ich hinfliehen, mag ich wohl rufen, vor so reicher Liebe und Treue, die mir von so vielen Guten und Redlichen in dieser Welt erwiesen wird! — Das fühle ich, indem ich Ihre lieben Worte wieder lese, und danke mit treuestem Dank und Gegengruß Ihnen und Ihrem theueren Gemahl von Seiten meiner und meiner Hausfrau.

Jena lebt mir in liebster Erinnerung. Thüringen und seine Bewohner halte ich vor vielen deutschen Stämmen vorzüglich ehrenwerth. Die beiden thüringisch-sächsischen Johann Friedriche, der jüngste auch wegen seines grauenvollen, die deutsche Geschichte (als erste Jesuitenthat) schändenden Geschicks, leben auch lebendigst in meinem Herzen. —

Aber, theuerste Freunde, doch darf ich und kann ich nicht; — ich darf doch im 89sten Jahre solchen Übermuth nicht üben; wenn ich auch in nordischer Art sagen kann, daß ich solche Jahresbürde noch leidlich trage: at jag bár min åldor lagom bra, so darf ich doch keine Sprünge und Aussprünge mehr machen. Also Dank, wärmsten Dank! Gebe Gott Ihnen zu seiner Zeit das Fest glücklich und fröhlich!

Dahlmann mit Sohn und Enkeln ist gottlob frisch. Unsers wackern Brandis Frau ist seit Monaten an einer bedenklichen Herzkrankheit leidend.

Ade! Ade! Gruß allen Freunden, die mein gedenken, auch Seebeck.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

333.

An Christian Josias von Bunsen.

Der ehemalige Präsident der Seehandlung Bloch lebte damals in Bonn. Karl Reimer war am 29. Juli gestorben. Die Königin Viktoria von England war im Laufe des Sommers mit Napoleon in Cherbourg zusammengetroffen und hatte sich dann nach Berlin begeben.

Bonn 16. Ärndtemonds 1858.

Theure Excellenz. Dieses Blättchen wird Ihnen mein lieber Präsident Bloch mit vielen herzlichen Grüßen überreichen.

Freut mich, daß Sie mit meinem opusculo über unsern großen Unsterblichen zufrieden sind. Ich glaube im Ganzen nicht bloß bei der Wahrheit, sondern auch bei der Sache geblieben und einige falsche Gesichtspunkte, die sich in dem zu dickleibigen Pertz finden, etwas zurecht gerückt zu haben. Das Büchel scheint auch vielen zu gefallen, und es wird an eine zweite Auflage gedacht. Leider ist mein braver Verleger Karl Reimer mir darüber weggestorben, ein Verlust für mich und für die Seinigen. Es war ein wackerer, sehr gebildeter Mann.

Viktoria in Berlin. Wir wollen von ihrer Anwesenheit nur Gutes hoffen; möge uns etwas englischer Geist damit durchwehen: möge sie selbst es lustiger finden als die Umhalsungen des Schelm Napoleon, die ihr in der Burg der Schären, an welchen England sich einst blutig reiben und zerreiben soll, gewiß eben so wenig als ihren Großbriten leicht geworden sind.

Und unser armer König? Ach! wohl hoffnungslos, aber wir liegen eben leider überhaupt in sehr hoffnungslosen, unseligen Zuständen. Wolle uns der gnädige Gott helfen!

Ade! tausend Grüße und heitern frischen Lebensmuth mitten im verworrenen irdischen Weltlauf.

In deutscher Treue Ihr ältester EMArndt.

334.

An Christian Josias von Bunsen.

Die „Wanderungen mit dem Freiherrn vom Stein" hatten A. einen Prozeß und eine Verurteilung zu zwei Monaten Gefängnis zugezogen, da seine Erzählung von einem durch den Feldmarschall Wrede in Öls begangenen Raube als Beleidigung der bayerischen Armee ausgelegt wurde. Diese Erzählung hat sich nach Treitschkes Forschungen thatsächlich als falsch herausgestellt. Die Verurteilung A.'s hatte für ihn keine weiteren Folgen, als daß sich Bürger und Studenten vereinigten, um ihm einen Fackelzug zu bringen, und daß ihm zahlreiche Sympathiebeweise aus dem In- und Auslande zugingen.

Bonn 2. Wintermonds 1859.

Dem Freiherrn Dr. Bunsen.

Liebste Excellenz Freiherr und Freund. Ein fröhliches Jahr zuvor und Gesundheit und frischen Lebensmuth!

Liebesmuth haben Sie durch Gottes Gnade immer noch reichlich. Das ist Ihr liebes Geschenk mir Zeugniß **Gott in der Geschichte** und des **Bibelwerks Fortsetzung**, welches ich durch Ihren Georg erhalten habe. Durch Mendelssohn habe ich zuerst Erfreuliches über Sie gehört. Möge es so fortfahren und mögen Sie bei uns im Sommer Rheinluft athmen können!

Wie es mir geht? Ich mag wohl sagen: Sehr gut einem, der jetzt ohne Brille und Krücke in seinem Neunzigsten pilgert. Dieses Neunzigste und meine sogenannte Verdammung in Zweibrücken (ein unnützer dummer Lärm: denn Wahrheit soll und muß Wahrheit bleiben) haben die deutsche Welt auf meinen alten Namen wieder einmal aufmerksam gemacht und an Zuschriften von Narren und Weisen hats nicht gefehlt, auch sind von wackern Leuten einige Leiblichkeiten eingelaufen aus unseren Hansestädten: Weine, Austern u. s. w. Ich hoffe, wir kommen jetzt etwas aus der Hinterpommerei heraus. Unser armer Herr hatte seit dem Jahre 48 sein bischen von tramontana ganz verloren. Der Arme ist für diese Welt verloren.

Gebe Gott, daß der große wälsche Windbeutel und moskowitische Hinterlist uns nicht in einen dummen, vergeblichen europäischen Mordkrieg hineinzetteln. . . .

Doch das und alles Übrige sei Gott befohlen. Sie aber bitten wir Ihrer herrlichen Engelsmannin uns aufs allerbeste zu empfehlen.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

335.

An die Jenenser Burschenschaft.

Unter den zahlreichen Kundgebungen, welche dem greisen Dichter wegen seiner Verurteilung durch das bayerische Gericht zugingen, befand sich auch ein telegraphischer Glückwunsch der Jenenser Burschenschaft.

(Bonn 1859.)

Liebste Jünglinge und Genossen! Einen freundlichen Gruß. Das war ein fröhlicher Morgenklang, den ihr mir in diesen nebelichen Tagen dargebracht habt. Nehmt dafür den herzlichsten Dank des alten Jenensers und glaubt, daß darin schönste Erinnerungen seiner Jugend wiedergeklungen sind und daß in ihm der Vers nachklingt:

Was ich gesungen und geklungen habe,
Wofür die Edelsten das Land mit Blut bethaut,
Klingt durch mein Abendroth gar hell hinab zum Grabe,
Klingt wohl nun bald als letzter Lippenlaut.

Ich kann euch, Geliebte, nichts Besseres wünschen, als daß ihr euren Lauf in Jena ordnet und macht, wie ich ihn weiland machte, tapfer, rüstig und ernst gegen die lustigen, üppigen Jugendtriebe zu kämpfen, welche in den Besten leicht mit einem Zuviel durchgehen wollen. Die Gegenwart lebt und strebt für die Bereitung immer größerer künstlicherer Weichlichkeit und Bequemlichkeit. Ihr aber müßt in diesen euren köstlichsten Jahren zwischen 18 und 28 nach doppelter Männlichkeit, Tapferkeit und Keuschheit streben, nach Cajus Julius Cäsars Lobe der deutschen Jünglinge, von deren gewaltigem Klingenglanz geschreckt die römischen Patriziersöhne Kriegsurlaub erbaten. Daß zu solchem rüstigen Streben Gott euch Muth und Kraft gebe, ist der Wunsch und das Gebet euers ältesten Vorwärtskämpfers.

Ernst Moritz Arndt."

336.

An Julie Zanders.

Als Freudenbach bezeichnet A. die Stadt Bergisch-Gladbach, indem er den Namen von dem englischen glad ableitet. Dort lebte Julie Zanders, die Witwe eines Fabrikanten, die in Bonn von einer Lähmung Heilung gesucht hatte und während dieser Zeit dem Arndtschen Hause nahe getreten war. Wichelhaus war Pastor in Bonn.

Bonn, 23. Heumonds 1859.

Ja, Freudenbach — das soll der Name seyn des schönen grünen Flecks Erde, worauf Gott Sie die Hütte Ihres Lebens hat festen lassen! und Sie, liebe Freundin sollen auch einmal — so ahnt es mir — gleich der Frau Wichelhaus in Ihrem Hause wieder Trepp ab und Trepp auf laufen. Amen! So geschehe es. Daß der liebe Gott Sie nun noch immer so ans Lager fesselt, auch das können Sie am Ende als nur Gabe und Gnade Gottes in so weit annehmen, als er Sie damit wohl etwas fester und tiefer hat anfassen und mit seinen wundersamsten, leisesten Fingern in das Herz seines lieben Geschöpfes hat hineingreifen gewollt. Der Christ soll ja Alles Unvermeidliche, was er nicht machen gekonnt hat, nehmen, als von Oben kommend und nach Oben hinweisend. Und das wird

wohl wahr bleiben, daß Ihre lange Krankheit Ihnen Muße und Veranlassung mehr als sonst gegeben hat, der himmlischen Dinge und der göttlichen Gefühle und Ahnungen in unserer Brust mehr inne zu werden, als es im Getümmel des frischen, vollen, gesunden Lebens uns oft beschieden ist. Das ist ja des Christen Betrachtung und Gottesruf, daß er sich alle Dinge als aus höherer Hand deuten und zurechtlegen muß, — und diese selige Ansicht und Überzeugung hat der liebste Herr Ihnen ja nimmer abhanden kommen lassen. Darin wird er Sie erhalten und bewahren in den Schmerzen und Freuden des irdischen Lebens. Die Freude, die ich Euch lieben Leuten durch meinen Besuch gemacht habe. Ich danke Gott, daß dem so ist: Freundschaft und Liebe sind ja die besten Sterne, die am Himmel leuchten und vom Himmel hinunter und von der Erde auch wieder hinaufleuchten zur Heimath der Geister. Ich habe beide reich am Freudenbach genossen und empfunden. Das sollen Sie den lieben Kindern, der Schwester und den Freunden mit meinen treusten Grüßen verkündigen. . . .

Gottes Segen Euch allen und Ihnen freier froher Muth aus ihm!

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

337.

An den Ausschuß für die Weihung des Jahngrabdenkmals.

Im Jahre 1859 errichteten die Turner Deutschlands auf dem Grabe Jahns in Freiburg ein Denkmal.

Bonn, 9. Weinmonds 1859.

Dem hochverehrlichen Ausschuß für die Weihung des Jahngrabdenkmals.

Ich fühle mich tief gerührt durch die freundliche Einladung zur Jahn'schen Grabesfeier, aber für den Neunzigjährigen giebt es viele Aber, wenn es Festfeier und Festreisen von 100 Meilen gilt; sein Alter singt ihm täglich den virgilischen Vers vor: Suadent cadentia sidera somnum; er muß solche Feste mit stillen Wünschen und Gebeten zu Hause begehen. Solche seine Wünsche und Gebete sollen auch an jenem Tage nach Freiburg fliegen.

Jahn bleibt für ihn doch ein Namen: er hat wieder erinnert und gemahnt an altdeutsche Künste, die in dem Unglück und der Zwietracht der drei letzten Jahrhunderte fast vergessen waren. Die

Zeit und ihre Noth und alle jüngsten Empfindungen, welche an alte deutsche Fertigkeit und Geschwindigkeit des Waffengebrauchs mit doppelter, ja mit dreimal doppelter Härte mahnen, werden unser Geschlecht hoffentlich nicht in eine Faulheit und Weichlichkeit versinken lassen, die unseres germanischen Namens und der großen That unserer Väter unwürdig wären und die durch die jüngsten Erfindungen und Verführungen zu Bequemlichkeit und Wollust nur zu sehr gefördert werden.

Segne Gott von oben Ihr schönes deutsches Fest und alle Gelübde und Beschlüsse der Tapferen und Frommen!

In deutscher Treue EMArndt.

338.

An Karl Stallaert.

Karl Stallaert, einer der Führer der vlämischen Bewegung, hatte A. Ostern 1858 in Bonn besucht und ihm dann einige Nummern der Wochenschrift „Der Pangermane“ zugeschickt.

Bonn, 5. Decbr. 1859.

Theurer Nachbar. Der „Pangermane“ aus Brüssel ist mir wohl und lustig zu Handen gekommen.

O, die Germanen und ihre Art! Was Gutes und Tüchtiges auf Europäischer Erde lebt und wirkt, ist aus meistgermanischem Stamm entsprossen. Segne Gott Ihre germanische frische Lebung, Hebung und Belebung und Erhebung! Es wird ja hoffentlich einmal eine glückliche deutsche Stunde für die Welt kommen und auch ein gottgeborener Held, dessen lange vergebens gewartet worden ist, der mit scharfem Eisen und mit dem schweren Stock, Scepter genannt, viele sogenannte Herrschafts- und Königsbrüchlein zu einem großen würdigen Ganzen zusammenschlagen kann.

Ja, es lebe das Pangermanien hoch! und das Panromanien und Panslavonien wird keine neue Weltgeschichte schaffen.

In dieser Hoffnung begrüße ich meine verehrten „Belgen“! Der Wortbedeutung nach heißt es ja die Schwellenden, die Wogigen — Balg, Böljan. So sollen sie für und mit dem großen germanischen Ocean in immer muthigerem, frischerem Wogenspiel schwellen und wachsen!

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

339.

An Karl Stallaert.

Es ist von Interesse, daß, wie aus diesem Briefe hervorgeht, die beiden bekannten geistvollen französischen Historiker und Politiker Vitet und Tocqueville auch mit A. in Verbindung gestanden haben. Näheres über ihre Beziehungen zu ihm ist nicht bekannt.

Bonn, am 12. des Christmonds (1859).

Theurer lieber Nachbar! Sie sind sehr freundlich, daß Sie die Worte des Neunundachtzigers so freundlich mild aufgenommen haben und glauben, ihr Aufdruck und Abdruck könne auch andere erfreuen.

Wir vom ächten germanischen Stamm, Ihr, tapfere Brabantzones — unter den Staufen die deutschen Vorkämpfer in Italien — und ich, Gothesachs, haben uns wahrhaftig tüchtig zusammen zu nehmen im Gedränge zwischen den Wälschen und den Panslaven (oder besser der Panslaverei), und gegen die Wälschen, welche mit Recht Halbromanen heißen, und, trotz mancher Trefflichkeiten, doch viel mehr alten Weltschutt auf dem Buckel haben als wir. Wir werden doch die Neubildner oder Verjünger aufgedeckter Welttheile (Amerika, Australien u. s. w. u. s. w.), wo die Romanen nichts haben zeugen und schaffen gekonnt, nicht einmal Menschen, die leichteste Arbeit von allen Arbeiten.

Wie ganz anders nehmen sich da die Enkel der Engländer, Holländer und Deutschen als die der Spanier, Portugiesen und Franzosen aus.

Ich habe dieses Kapitel hier zur Stelle auch mit braven Wälschen verhandelt, z. B. mit Vitet und mit Tocqueville, dem wahrsten und besten von allen. Immer schlug ihnen der Eitelkeitsteufel des eitlen Wortes „la grande nation“ dabei doch etwas in den Buckel, aber endlich mußten sie mit einiger Beschämung der Wahrheit weichen, daß allein schon durch die frischen Menschenzeugungen, wo die Romanen in der Fremde wenig Tüchtiges schaffen können, die germanische Art oben ist.

Ihr, braven Belgen, habt Jahrhunderte durch Unglück genug gehabt. Die Spanier ließen wenigstens Eure Sprache in Frieden, aber die Habsburglothringer machten das Französische zur Hof- und Bildungssprache, und gegen das, was sich vom Jahr 1712—92 und 1815 eingewurzelt hat, werden Eure tapferen

Strebungen, die Gott segnen wolle! keinen leichten Kampf haben. — Doch immer redlich und tapfer vorwärts!

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

340.

An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Am 26. Dezember 1859 hatte A. seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert, wozu ihm nicht nur von Freunden und Bekannten, sondern aus allen Teilen Deutschlands und vielfach auch aus dem Auslande Glückwünsche und Gaben in Fülle dargebracht wurden. Wie aus dem Briefe hervorgeht, hatte auch der Prinzregent von Preußen den greisen Dichter mit edlem Rheinwein beschenkt. Bethmann-Hollweg war im November 1858 als Kultusminister in das Kabinet der neuen Ära eingetreten. Seine zweite Tochter Gertrud war mit Hans von Mutius vermählt.

Bonn 27. Christmonds 1859.

Geliebter. Meine Brust schlägt in diesen Tagen keinen andern Takt und Puls als Dank! Dank! Das spreche ich Dir aus und das sollst und wirst Du dem Prinz Regenten ernsthaft und scherzhaft in meinem Namen wörtlich sagen. Er hat mir geschenkt, daß ich in gutem rheinischen Wein der lac senum (*ὁ οἶνος τὸ γάλα τῶν γερόντων* sagt Hippokrates) mal Freude und Lust schöpfen und schlürfen kann; was ich fröhlich und eben so ehrlich und treu thun und dabei im besten deutschen und preußischen Sinn auf des Königlichen Erhabenen Regenten und seiner Kinder und Enkel Ruhm und Glück oft ausklingen, und wills Gott, vielleicht noch einige Jahre fortklingen werde.

So wandle auch Du, geliebter Freund, mit den lieben Deinigen, fröhlich in das Neue Jahr 1860 und in noch manche frische und tapfere Jahre weiter hinein. Grüße Alle viel tausend mal, vor Allen aber Dein liebenswürdigstes Gemal und meine freundliche Patin Gertrud Mutia, die Gott segnen behüten und mütterlich mehren wolle!

In den großen und schweren Arbeiten fürs Vaterland stärke begeistere und ermuthige Dich Gott! und führe unser geliebtes Vaterland durch alle gefährlichen Kongresse von Bregenz Würzburg Dresden bis Paris glücklich weiter! Hier gilt auch ein Gruß an unsern tapfern Diplomaten meinen Herrn Gevatter Grafen Pourtales, welchen Du gelegentlich allerfreundlichst bestellen wollest.

Amen! und alles Gute und Schöne für das Jahr 1860.

In deutscher Treue und Liebe Dein EMArndt.

341.

An Julie Zanders.

Der wackere Schwabe ist Pastor Schütze, nachmals in Krefeld.

Bonn, Jahresschluß 1859.

Liebe Seele. Man wird mitgehoben auf den Flügeln himmlischer Liebe in der schönen Weinachtszeit, wo alle Engel vom Himmel zu unserm Erdbällchen hinabsteigen, welchem der Heiland in Menschengestalt geboren. Ich sollte jetzt mit doppelter Stimme mitjauchzen und jubeln ob all den Ehren und Freuden, welche so viele treu liebende Herzen und selbst Fürsten und Städte dem Neunzigjährigen dargebracht haben.

Auch Dir, Du freundliche, liebe Seele, die am Freudenbache flattert und durch Gott oft recht glückselig hoch fliegt, sage ich und meine Frau den allerherzinnigsten Dank für so süße und blüthenduftige Erinnerungen.

Gebe der frommste, gütigste Geber droben für das Neue Jahr und für viele andre frohen Himmelsmuth und leidliche Gesundheit. Wenn die Nachtigallen wieder in den Blüthenbüschen schlagen, dann wird der alte neunzigjährige Wandrer sich mal zu Euch aufmachen.

Grüßen Sie mir alle Lieben viel tausendmal, auch den wackern Schwaben, den Seelenwächter.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

342.

An die Bürger von Kahla.

Bonn, am 4. des Wintermonds 1860.

Den wackern Männern, Bürgern und Bürgerinnen von Kahla einen fröhlichen Gruß und Wunsch zuvor zum neuen Jahr 1860! Das war unter vielen Ehrengaben und Freudengaben eine erfreulichste Freudengabe, das nette Fäßchen aus Kahla. Ich will es auf Eure Gesundheit trinken, Ihr wackern und muthigen Thüringer. Da müssen viele älteste Erinnerungen wieder erwachen. Wisset, der neunzigjährige Alte hat in Eurer freundlichen Saalestadt vor 65, 66 Jahren an Euren Lustfesten mit den hübschen thüringischen Frauen und Mädchen manchen fröhlichen Tanz gewagt. Mögen heute die schönsten und besten Hoffnungen und Wünsche, wie mit jugendlichen Sprüngen und Flügeln, in Eure und des lieben

Vaterlandes Zukunft hineinfliegen und schauen! Möge der gnädige Gott alles Schöne, Fromme und Tapfere des ganzen Deutschlands segnen! In diesem Gefühle rufe ich Euch aus meiner Rheinhütte Heil und Glück zu Eurer schönen Saale entgegen.

In deutscher Lieb und Treue

Ernst Moritz Arndt aus Rügen.

343.

An Ernst Zober.

Ernst Heinrich Zober, Professor am Gymnasium zu Stralsund, hochverdient als pommerscher, speziell Stralsunder Geschichtsforscher, war ein alter Freund A.'s. Er hatte 1817 mit zu der Deputation gehört, die A. am Vorabend seiner Hochzeit einen silbernen Becher überreichte.

Bonn, 12. Wintermonds 1860.

Ein glückliches Jahr zuvor Dir und dem ganzen deutschen Vaterlande!

Ich bin müd und matt diese jüngsten Wochen durch ein Gedränge von Menschen Briefen Ehren Gaben und Freuden, die auf mein altes schneeweißes Haupt gefallen waren. Also nur ein ganz kurzes Wort des Dankes für Deinen lieben Brief und alle beigegebene Kunde. Wolle Gott Dich die Deinigen und das ganze liebe Vaterland in diesem Jahre gnädig führen und segnen!

In deutscher Treue Dein EMArndt.

Litteratur-Nachweise.

Abkürzungen.

A = Original im Besitz des Generals von Arndt in Baden-Baden.
Am = Original in der Stadtbibliothek zu Amsterdam.
AZ = Allgemeine Zeitung München, Dezember 1891. Beilage Nr. 290. 293. 294. 297. 301. 303. 305.
B = Original im Bunsenschen Familienarchiv in Berlin.
BB = Original im Besitz der königl. Bibliothek in Berlin.
BH = Original im Bethmann-Hollwegschen Familienarchiv in Schloß Rheineck bei Andernach.
Bo = Original im Besitz der königl. Universitätsbibliothek in Bonn.
Br = Original im Besitz von Dr. C. G. Brandis in Charlottenburg.
DB = Allgemeine Deutsche Biographie.
E = E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Herausgegeben von Robert Geerds. Leipzig 1892. Reclams Universalbibliothek No. 2893—2895.
G = E. M. Arndt, Gedichte. Mit Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Meisner. 1.—4. Theil. Leipzig, Pfau, 1895. 1896.
Gr = Original im Besitz der königl. Universitätsbibliothek in Greifswald.
GrU = Original im Besitz des Universitätsarchivs in Greifswald.
H = Original im Besitz von Georg Hirzel in Leipzig.
Hf = Albert Höfer, E. M. Arndt und die Universität Greifswald. Berlin 1863.
K = E. M. Arndts Briefe an eine Freundin (Charlotte von Kathen). Herausgegeben von Eduard Langenberg. Berlin 1878.
Kan = Original im Besitz der Frau Gräfin Kanitz auf Schmuggerow.
M = Briefe an Johanna Motherby von Wilhelm von Humboldt und E. M. Arndt, Herausgegeben von Heinrich Meisner. Leipzig 1893.
NB = E. M. Arndt, Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben. 2 Theile, Leipzig 1847.
P = Original im Besitz der Frau Baronin von Preuschen in Greifswald.
R = Original im Besitz der Verlagsbuchhandlung Georg Reimer in Berlin.
Schl = Original im Besitz der Schleiermacherschen Erben in Berlin.
Schr = E. M. Arndt, Schriften für und an seine lieben Deutschen. 1.—4. Theil. Leipzig 1845—1855.
St = Original im Freiherrlich vom Steinschen Familienarchiv zu Nassau a. d. Lahn.
W = E. M. Arndt, Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein. Herausgegeben von Robert Geerds. Leipzig 1896. Reclams Universalbibliothek. No. 3472—3473.

1. Original P. Ungedruckt. Vater: E13. 16. 24. 57. 77. G1, 59. 269. 2, 153. Schr1,103. 135. Stralsund: E59. Israel: E67. K148. 151. Friedrich Schumacher: E18. 23. Schr1, 54.
2. Original P. Ungedruckt. Greifswald: E78. Mutter: E14. 22. 77. G1, 181. 268. 278. K33. Schr3, 505. H. Meisner, E. M. Arndts Mutter. Voss. Zeitung 1897. Sonntagsbeilage Nr. 36. Schwestern: E17. 70.

118. G1, 271. Schr1, 131. 143. K72. 82. 161. 173. 182. 223. NB2, 95. 373. Karl Samuel Ascher: E59. Schr1, 122. Sophie Schumacher: E27. 30. Schr3, 488. 492. 505. 508. 525.

3. Original P. Ungedruckt. Jena: E78. Fritz: E52. 79. 97. K72. 142. Hf129. Schr1, 1—172. Beck: G1, 50. Schr3, 549—572.

4. Original P. Ungedruckt. Familie Friedrichs: K301.

5. Original im Besitz des Geheimrats von Bergmann in Berlin. Abgedr. im Rigaer Tageblatt 1890 No. 108.

6. Original im Besitz des Geheimrats von Bergmann in Berlin. Abgedr. im Rigaer Tageblatt 1890 No. 108. E. von Gagern: E67. 85. 115. G1, 38. K309. F. Eichstedt: E115.

7. Original im Besitz von Ernst Rassow auf Strelow, Pommern. Ungedruckt. Kosegarten: E40. 81. 114. Hf89.

8. Original P. Ungedruckt. F. M. v. Klinger, Die Zwillinge. Ein Trauerspiel. Hamburg 1776. Schwarz: E82.

9. Original P. Ungedruckt. v. d. Lanken, Familie: E20. 24. K51. Kernst: E102. 103. K56.

10. Original P. Ungedruckt. Reisen: A. ließ Bruchstücke seiner Reisen 1800 u. 1801 erscheinen, welche in zweiter Auflage in 4 Bände zusammengefaßt, 1804 in Leipzig herauskamen. Charlotte Quistorp, A.'s Frau: E84. G1, 72. 94. 97. 138. 252. 2, 153. H. Meisner, E. M. Arndt und Charlotte Quistorp. Nord und Süd. 1896. Juli.

11. Original P. Ungedruckt. Predigtamt: E81. Gräff: Stammbuch A.'s, handschriftlich. Scheer: K194. Billroth: E85. 115. 116. G1, 118. Hf106. K263.

12. Original P. Ungedruckt. Schildener: E85. 102. 103. 115. K4. 263. Döhn: Schr1, 69. 70. 96.

13. Original P. Ungedruckt. Reise in Ungarn: Arndts Reisen 1. 275 ff. Weigel: E103. NB2, 342. Arndt, Briefe an Freunde 182. Motherby: E183. M3. W90. 110. 119.

14. Original P. Ungedruckt.

15. Original P. Ungedruckt. Brüder A.'s. E18. 37. 43. 53—58. 68. 73. 79. 109. 118. 129. 318. u. ö. K72. 73. 104. 113. 116. 142. 345. Schr 1, 1—17. 3, 560. Moritz Schumacher: E15. 17. 41. 53. 73. 87. Schr1, 86. 119. 3, 522. Advocatus bubulcus: Schr1, 154. Kummerow: E67. Reincke: E67. 73. 74. 103.

16. Original GrU. Abgedr. Hf42.

17. Original P. Ungedruckt.

18. Original P. Ungedruckt.

19. Original BB. Zum Teil abgedruckt AZ. Reimer: E110. 119. 225. Schr 3, 333—344. W110.

20. Original H. Ungedr.

21. Original H. Zum Teil abgedr. AZ.

22. Original P. Ungedruckt. Graf Philipp v. Schwerin: E69. 105. G1, 266. K55. NB2, 345. Nord. Kontrolleur 2, 566–76. 599–608. 638–640. 651–701. Arndt, Schwed. Geschichten 109.
23. Original P. Ungedruckt.
24. Original P. Ungedruckt.
25. Original P. Ungedruckt. Schweden: Arndt, Reise durch Schweden im J. 1804. 4 Thle. Berlin 1806.
26. Original P. Ungedruckt. Graf Friedrich v. Schwerin: Reise durch Schweden 2, 174. NB2, 186. Gräfin Wilhelmine v. Schwerin: NB2, 347.
27. Original P. Ungedruckt. Wewetzer: G1803, Subscribentenliste. Rosenstein: Reise durch Schweden 1, 178. Tham: ebenda 1, 185. 195. Platen: ebenda 1, 263.
28. Original P. Ungedruckt. Linroth: Reise durch Schweden 2, 125.
29. Original H. Abgedr. AZ. Greifswald: E99. Hf48.
30. Original H. Abgedr. AZ.
31. Abgedr. Minerva 1807. 1, 312. Der Artikel von Kamptz: ebenda 1806. 4, 87. Kamptz: W100. 184.
32. Original H. Ungedruckt. Vgl. E102 ff.
33. Original H. Abgedr. NB2, 3.
34. Original H. Abgedr. NB2, 4. Eichhorn: E197. 205. 320. M83. 106. 162. W154. 164. Schießende und lesende Gesellschaft: E111. Schr3, 389. 390.
35. Original GrU. Abgedr. Hf67.
36. Original H. Abgedr. AZ.
37. Original H. Abgedr. NB2, 5. Munck: E116. G1, 186. 197. 233. 288. K81. 82. 97. 112. M73. 75. 106. NB1, 407. W11. Jahn: E218. K171. Schr3, 245.
38. Original H. Abgedr. NB2, 6. Vgl. Hf73.
39. Original BB. Ungedruckt. Volkslieder von der Insel Rügen: Wünschelruthe. Herausgegeben von H. Straube und J. P. v. Hornthal 1818, 181.
40. Abgedr. NB2, 6.
41. Original H. Abgedr. NB2, 7. Eckardt: G2, 119.
42. Original H. Abgedr. NB2, 8. Spanier: E100. 103. 115.
43. Abgedr. NB2, 65.
44 Original H. Abgedr. NB2, 10. Berlin: E115. Rudolphi: E67. 85. 115. M82. W137.
45. Original A. Abgedr. NB2, 66. Franzosen: E116. Mohnike: DB22, 62. Zober, Berichte des lit.-gesell. Vereins zu Stralsund 1842. 3 33. Parow: E85. Wetterstedt: E102.
46. Original P. Abgedr. NB2, 67. Fleischmann: E117. K119. Fritz Muhrbeck: E85. K161. Briefe an Freunde 4. Grümbke: E67. G1, 27. 88. Droysen: Hf13.
47. Original P. Ungedruckt.

48. Abgedr. NB2, 10. Chasot: E119. 120. 138. 168 ff. G1, 138. M70. 86. W16. 19. 75. Steffens: E86. NB1, 408. W120. 129. 131. Saß: NB1, 408. W120.

49. Original H. Abgedr. NB2, 12. Gräter: NB2, 12. Gruner: E120. 124. M162. NB1, 420.

50. Original P. Ungedruckt. Johann Quistorp: E84. 114.

51. Original H. Abgedr. AZ. Reise nach dem Riesengebirge: E122. NB1, 408. Scorck: Quistorp, Russisch-deutsche Legion 289.

52. Abgedr. NB2, 12. Graf Friedrich Dohna: E121. 158. K181. 182. 217. 316. M206, 214. NB1, 408. 418. W105. 107. 108. Gräfin Julie Dohna: E121. 183. 184. NB1, 408. 418. 2, 336. Boyen: E158. G2, 112. 3, 182. 279. W68. Scharnhorst: E121. 122. 196. G2, 45. NB1, 408. 418. W102. 108. 135. 137.

53. Original P. Ungedruckt. Vgl. E124.

54. Abgedr. Deutsche Rundschau 53. 1887, 245. Vgl. E126. NB1, 420. Tettenborn: E128. 139. 145. M180. W93. Giese: E128. NB1, 421. Pfuel: E171. NB1, 420. W68. 79.

55. Original vgl. Liepmannssohn, Autogr. Versteigerung 1895. 18. Nov. Abgedr. W. Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur 1838. 1, 224. Horn: Quistorp 304. Petersburg: E156. W19. Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der Teutschen Legion erschien anonym o. O. 1813. Cathcart: W30. 34. Gneisenau: E120. 200. NB2, 154. 241. Schr3, 383. W19. 31.

56. Abgedr. W. Dorow, Denkschriften a. a. O. Oldenburg: W15. 16. Münchhausen: Quistorp 317. Katechismus: Pertz, Stein 3, 117.

57. Abgedr. W. Dorow, Denkschriften a. a. O. Russisch-deutsche Legion: E156. W15. Pertz, Stein 3, 138.

58. Abgedr. W. Dorow, Denkschriften a. a. O. Chasot: W19. Jubilé: E160. W58. Brünnow: Quistorp 317. Ansichten und Aussichten: Zuerst veröffentlicht in A.'s Hist. Taschenbuch 1813, dann, bedeutend erweitert, Leipzig, Rein, 1814.

59. Original H. Ungedruckt. Nicolovius: E183. W89. Fritz Schumacher: E53. Muserömchen: A.'s Mährchen 2. 1843. Widmung.

60. Original H. Abgedr. NB2, 15.

61. Original H. Abgedr. NB2, 17.

62. Original H. Abgedr. NB2, 17. Geist der Zeit: 2. Theil. Zuerst 1808 in Schweden gedruckt. Der Preußische Correspondent, seit dem 2. April 1813 bei Reimer erscheinend: W110. Das Lied vom deutschen Vaterlande: H. Meisner, Tägliche Rundschau, Berlin 1897. 25. Dezember. Niebuhr: E191. NB2, 160. W110. 125. Haxthausen: DB11, 119. Wallmoden: W19. Schlabrendorf: W127.

63. Original H. Abgedr. NB2, 19. Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten: Zuerst (Petersburg) 1812. Lieder für Teutsche. Im Jahre der Freiheit 1813 (Leipzig, Fleischer). Fünf Lieder für deutsche Soldaten. (Berlin, Reimer,) 1813.

64. Original H. Abgedr. NB2, 20. Ausflug nach Altenburg: M62. W135.
65. Original H. Abgedr. NB2, 21.
66. Abgedr. NB2, 163. Kotzebue: E184. 187. W110.
67. Original H. Ungedruckt. Vgl. E196. M66. W136.
68. Original H. Ungedruckt. Reichenbach: E199. M115. W137.
69. Original H. Abgedr. NB2, 22. Schele: E198. 206. K79. NB2, 169. W154. Schmeling: Sepp, Goerres 251. Hüser, Denkwürdigkeiten 181.
70. Abgedr. NB2, 70. Die Varianten nach einer Abschrift des wohl verloren gegangenen Originals. Geßler: E199 ff. M115. NB2, 128. 271. W139.
71. Abgedr. NB2, 23. Leipzig: E205. M128. W153. Schleiermacher: W137.
72. Original im Besitz von O. A. Schulz in Leipzig. Abgedr. in Dorow, Erlebtes 1845. 4, 273. Reisach: W127. 150. Sepp, Goerres 262.
73. Original im Besitz des Generals Frh. v. Schele. Ungedruckt. Reil: E198. 205. 206. K79. W137. 154.
74. Original im Besitz der Familie v. Schön. Abgedr. in „Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Th. v. Schön. 5. 1882, 42. Schön: E177. 178. 191. 200. NB2, 166. W84 ff. Das preußische Volk und Heer im Jahr 1813: o. O. 1813, dann Leipzig 1813. Der Rhein, Teutschlands Strom: zuerst o. O., dann Leipzig 1813.
75. Original H. Abgedr. NB2, 24. Geist der Zeit, 3. Theil: o. O. 1813, dann London, Boosey (d. i. Reimer in Berlin), 1813.
76. Original BB. Ungedruckt. Caroline v. Wolzogen: W155. Dalberg: Caroline v. Wolzogen, Lit. Nachlaß 1848. 1, 13. Johannes v. Müller: E114. Goethe: E193. 238. W123. Rühle v. Lilienstern: E205. 236. W157.
77. Original im Besitz des Generals Frh. v. Schele. Ungedruckt.
78. Original im Besitz der Familie v. Schön. Abgedr. in „Aus den Papieren des Ministers v. Schön 5. 1882. 52. Frankfurt: E207. 214. W156. Schöns Brief an A: NB2, 166.
79. Original BB. Ungedruckt. Schlichtegroll: DB31, 484. Deutsche Gesellschaften: Arndt, Entwurf einer teutschen Gesellschaft. Frft. 1814. Castlereagh u. Cathcart: E232. 245. W30. 34. 141. 178. Vgl. 55.
80. Original BB. Ungedruckt.
81. Original H. Abgedr. NB2, 25. Görres: Sepp, Görres. Rühs: E85. 115.
82. fällt aus.
83. Abgedr. in Sulpiz Boisserée 1862. 1, 220. Verhältnis A.'s zu den Brüdern Boisserée: ebendort 1, 222. 224.
84. Original BB. Ungedruckt. General v. Wolzogen: Memoiren. Aus dessen Nachlaß mitgetheilt v. Alfr. Frh. v. Wolzogen. Leipzig 1851. Ständische Verfassungen: Pertz, Stein 4, 65.

85. Original Cottaisches Archiv in Stuttgart. Abgedr. in Heyck, Die Allgemeine Zeitung 329. Friese: Neuer Nekrolog der Deutschen. 15, 40.
86. Abgedr. NB2, 70. Berlin: E222. K135.
87. Original H. Abgedr. NB2, 26.
88. Original H. Abgedr. NB2, 27. Aachen und Lüttich: E235.
89. Original H. Abgedr. AZ. Fantasie über die Huldigung: Tagesblatt d. Geschichte Nr. 108. 31. Mai.
90. Abgedr. in Sulpiz Boisserée 1862. 1, 246.
91. Original H. Ungedruckt. Ueber Preußens Rheinische Mark: (Frankfurt, Eichenberg) 1815. Wächter 1, 186—215. Podewils: Aus Schleiermachers Leben 1860. 2, 284.
92. Original H. Abgedr. AZ. Graf Solms: E240. K165. M153. 162. 180. W157. 170.
93. Original H. Abgedr. NB2, 29. Der Wächter. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 3 Bde. Köln 1815—16.
94. Original H. Abgedr. NB2, 31.
95. Original H. Abgedr. AZ. Stein u. Goethe: E238. 239. W164.
96. Original H. Abgedr. AZ. Süvern: E197. W115.
97. Abgedr. NB2, 71.
98. Original H. Abgedr. NB2, 33.
99. Original H. Abgedr. NB2, 34.
100. Original H. Abgedr. AZ. Schmalz: E311. Hüser: NB2, 195. General v. Hüser, Denkwürdigkeiten 176.
101. Original Gr. Zum Teil abgedr. Hf92.
102. Original H. Abgedr. NB2, 35. Köln und Bonn: Sybel, Kleine histor. Schriften 1869. 2, 445—453. E. v. Groote: DB9, 728.
103. Original H. Abgedr. NB2, 36.
104. Original H. Abgedr. NB2, 37. Graf Ernst zur Lippe K143, 191, 319. Neuer Nekrolog der Deutschen 18, 92. Plehwe: NB1, 147. 2, 102. Aus Schleiermachers Leben 2, 334. Hüser, Denkwürdigkeiten 180. Wilhelm v. Scharnhorst: K181. 265. M210.
105. Original Goethe- und Schillerarchiv, Weimar. Ungedruckt. Politische Gegner: E311. K145. NB1, XIV.
106. Abgedr. NB2, 106.
107. Original H. Abgedr. NB2, 40. Der Brief Plehwes ebenda 2, 104. Wigalois: Sepp, Goerres 250. Wächterisches Neujahrsheft: Wächter 3, 15—206.
108. Original H. Abgedr. NB2, 41.
109. Abgedr. NB2, 182. A.'s Fußwanderung: E312. K150. Dörnberg: E152. 158. 221. G1, 335. 2, 222. 224. K150. W69. 70. Otto v. Munck: E116. G197. 233. 288. K82. 92. 97. 112. NB1, 407. W11. Elisa v. Munck: G1, 186. 193. 198. 217. 223. 225. 241. 250. 261. K55. 82. 105. 112. M75. NB1, 407. H. Meisner, Arndts Psychidion. Euphorion 1896. 3, 758—764. Lili: Arndt, Briefe an Psychidion 1819.

G1, 232. 3, 6. M75. Spät erblüht. Aufgefundene Gedichte von E. M. Arndt. 1889.

110. Original H. Abgedr. NB2, 44. A.'s Reise nach Dänemark: K151. M194. Schr4, 283. Brief Binckes an A.: NB2, 170; vgl. K165.

111. Original H. Abgedr. NB2, 45. Charlotte von Kathen: G1, 263. 2, 138. 280. 3, 104. 145. 154. 169. 191. 304. K9. M73. Aus Friedrich Arndts Papieren. Schr1, 1.

112. Original H. Abgedr. NB2, 46. A. und Hardenberg auf Rügen: Dorow, Erlebtes 3. 1843, 213. AZ1882, 2. Oct.

113. Original H. Abgedr. NB2, 47.

114. Abgedr. NB2, 73. Reise A.'s nach Greifswald: K158. Hagemeister: Schr1, 138.

115. Original H. Abgedr. NB2, 48. Schleiermachers Krankheit: Aus Schleiermachers Leben 2, 314.

116. Original H. Abgedr. NB2, 49.

117. Original P. Ungedruckt.

118. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 389. Kieler Patriotenkreis: Treitschke, Deutsche Geschichte 3, Kap. 7. Pfaff: Schr4, 293.

119. Original P. Ungedruckt. Nanna Schleiermacher: E312. 329. G2, 175. 184. 192. K164. 168. Henriette von Willich: G2, 280. K54.

120. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 390. Klaus Harms: K153. Agrarpolitische Ideen A.'s: E249. Ein Wort über d. Pflegung u. Erhaltung d. Forsten und der Bauern 1820.

121. Original im Besitz von Frl. Gustava von Haselberg in Stralsund. Ungedruckt. Stenzler: E20 ff. 41. 59.

122. Original im Besitz von Frl. Gustava von Haselberg in Stralsund. Ungedruckt. Schill in Stralsund: Schr1, 140.

123. Abgedr. NB2, 99. Ludwig von Mühlenfels: NB1, 147. 153. Grenzboten 1861. 4, 481. 1862. 3, 248. Meinecke, Die deutschen Gesellschaften 34. Graf Solms-Laubach: E240. K165. W157. 170.

124. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 392.

125. Original P. Ungedruckt.

126. Original P. Ungedruckt. Bilder von A.'s Eltern: K182.

127. Original P. Ungedruckt.

128. Original P. Ungedruckt.

129. Original Gr. Zum Teil abgedr. Hf93. Gottfried Quistorp: E114. Helvetius Graf Dohna: K187. 217. 229.

130. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 594. Karl von Clausewitz: E158. 182. 183. W68. 105.

131. Original H. Ungedruckt. Weber: AZ. 1882. 2. Oct.

132. Original H. Ungedruckt. Simon: K181. M27. 29.

133. Original P. Ungedruckt.

134. Original H. Abgedr. NB2, 51. Eichenberg: M158. 207. W156. Hinrichs: K186.

135. Abgedr. NB2, 75. Schenkendorf: E200. 312. G2, 205. K185. W119. 145. 174. 175.
136. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 595. Schleiermacher an A. den 14. März 1818: Aus Schleiermachers Leben 2, 335. Charlotte Schleiermacher: K268, 275.
137. Original H. Abgedr. NB2, 53. August Wilhelm von Schlegel: E162, W49. 50. Arndt, Mehrere Überschriften nebst einer Zugabe zum Wendtschen Musenalmanach für 1832 (Leipz. 1831) 87. AZ1882. Nr. 276. Friedrich von Schlegel: Arndt, Einige Anmerkungen zur Länderkunde des Protestantismus und zu Fr. v. Schlegels Geschichte der alten u. neuen Litteratur, Schr3, 1. Christian Schlosser: DB31, 544.
138. Original St. Abgedr. Pertz, Stein 5, 271. Stein: E124. 145. 350. G2, 91. 112 3, 279. M159. 161. 165. 172. 179. 182. NB1, 401. 2, 149. 252. W. Hüllmann: W108. 115.
139. Abgedr. AZ 1882, Nr. 274. Hardenberg: NB1, 86. W154. Briefe Hardenbergs an A: NB1, 14. 20. 92. 2, 239. 393.
140. Original Gr. Zum Teil abgedr. Hf94. Geburt des Kindes: K189.
141. Original P. Ungedruckt.
142. Original P. Ungedruckt.
143. Original Schl. Ungedruckt. Karl Heinrich Sack: E200. W145. Adam Müller: DB22, 501.
144. Original St., Abgedr. Pertz, Stein 5, 308.
145. Original H. Abgedr. NB2, 54. A.'s Haus: AZ1882. Nr. 274.
146. Original Schl. Ungedruckt. Lücke: K330. Näke: K308. 309. Hildegard Schleiermacher: K365.
147. Original H. Abgedr. NB2. 55. Goldfuß: DB9, 332.
148. Original H. Abgedr. NB2, 56. Reimers Brief: NB2, 61. Turnstreit: Treitschke, Deutsche Geschichte 2, Kap. 7. Schultheiß, Jahn 124.
149. Abgedr. NB1, 5. Brief des Grafen Solms: NB1, 3.
150. Abgedr.. NB1, 6. Reactionspartei: Wächter 2, 54. 409.
151. Original Schl. Ungedruckt. A. und seine Ankläger: E98. A.'s Brief an Altenstein: NB1, 9.
152. Abgedr. NB2, 77.
153. Original H. Abgedr. NB2, 59.
154. Original Schl. Ungedruckt. Schleiermachers Brief: NB2, 120. Münchow: NB1, XIX. Henriette Herz: K209. 268.
155. Original St. Ungedruckt.
156. Original P. Ungedruckt.
157. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 596. Haussuchung bei A.: Fürst, Henriette Herz 246. Crome: DB4, 606. Welcker: Kekulé, Das Leben Fr. G. Welckers 1880.
158. Original H. Abgedr. AZ.
159. Original P. Ungedruckt. Verwechslung mit A. in Leipzig NB1, 27.

160. Original H. Abgedr. AZ.
161. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 598. Windischmann: DB43, 420.
162. Abgedr. NB2, 80.
163. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 393. Karoline Hegewisch: G2, 216. 218. Springer, Dahlmann 1, 118. Luise von Löw: G2, 105. NB2, 313.
164. Original P. Ungedruckt. Charlotte Pistorius: G2, 159, 164. 221 K83 u. ö. Die Briefe daselbst 91. 100. 104. 111. 279 sind zweifellos an sie gerichtet. M73. NB2, 172. 368. Pritzbur: E82. 86. G2, 111. 165. NB2, 172. 367.
165. Original H. Abgedr. AZ.
166. Original H. Abgedr. AZ.
167. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 394.
168. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Friedrich Sack: Neuer Nekrolog 20, 725.
169. Original Schl. Ungedruckt. Fey: W204. Hornschuh: DB13, 158.
170. Original P. Ungedruckt. Arndtblut: E47.
171. Original im Besitz des Professors Aus'm Weerth in Bonn. Abgedr. Neue Bonner Zeitung 1894, 3. Aug., wo er fälschlich vom 2. November datiert ist. von Dyke: E86. 287. G2, 167. 169. K83. 93. 112. 192. 215. 235. M190, NB2, 361. Schr1, 137. 168. Schwedische Geschichten 109 Anm. 123 fg.
172. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.
173. Original H. Abgedr. AZ. Heidel: NB2, 147.
174. Original P. Ungedruckt. A.'s Traum: Deutsche Revue 1891. 2, 58.
175. Original P. Ungedruckt.
176. Original H. Abgedr. AZ. A. über Friedrich Wilhelm III.: NB1, 49.
177. Original P. Ungedruckt.
178. Original H. Abgedr. Deutsche Revue 1893. 4, 244. Pape: NB1, XV Anm., Dorow, Erlebtes 3, 271 fg. A.'s Abgenötigtes Wort aus seiner Sache: Altenburg, F. A. Brockhaus 1821.
179. Original H. Abgedr. Deutsche Revue 1893. 4, 245. Mittermaier: NB1, XVI. 107.
180. Original P. Ungedruckt. Frau von Schenkendorf: K230. 232. 247. M210. 211. 222. 223. 233. Schr3, 527.
181. Original Schl. Ungedruckt. Veröffentlichungen in der Staatszeitung: NB1, 97. Dambach: NB1, XV. Dorow: W141. Hoffmann: M17. 153. 229. A.'s Entwurf einer teutschen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1814.
182. Original Schl. Ungedruckt. Randbemerkungen Friedrich Wilhelms III.: NB1, V fg. 402—3. Der Brief A.'s an Hardenberg vom 4. Juni ist nicht veröffentlicht, wohl aber Hardenbergs Antwort: NB1, 14.

183. Original St. Abgedr. NB1, 396. 2, 255. Gräfin Limburg-Stirum: G2, 239. 3, 256. K233. 306. 307.

184. Original St. Ungedruckt. Steins Antwort: NB1,401. Steins Zeugnis für A.: NB1, 395.

185. Original St. Ungedruckt. Fräulein Schröder: W189.

186. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Willich: K268. 277.

187. Original H. Abgedr. AZ. A.'s Eingaben an Hardenberg: NB1, 80, an Altenstein: NB1, 93. A.'s Erläuterung und Verständigung über die Acta generalia: NB1, 101. Burchardi: NB1, XIII. XV. 107. Lehmann: K287. NB1, XVI.

188. Original H. Ungedruckt. Nitzsch: DB23, 725. Diesterweg: DB5, 153.

189. Original H. Abgedr. AZ. A.'s Christliches und Türkisches: Stuttgart, Franckh, 1828. A.'s Nebenstunden: Leipzig, Hartknoch, 1826.

190. Abgedr. Hf 98.

191. Original H. Abgedr. AZ. von Forstner: K251. 253. 266. 393.

192. Original P. Ungedruckt.

193. Original H. Abgedr. AZ. Georg Ernst Reimer: DB27, 712. Becker: M225. 226. 227.

194. Original P. Ungedruckt

195. Original Schl. Ungedruckt. Baier: W154. Schwarz: DB33, 251.

196. Original P. Ungedruckt. Lotte Bindemann: G1, 141. 3, 283. Hf 106.

197. Original H. Abgedr. AZ. Brief Steins an Witzleben: Pertz, Stein 6, 415.

198. Original P. Ungedruckt. Nanna Arndt: G3, 247. Leist: NB1, XVI Schr3, 243.

199. Original St. Ungedruckt.

200. Original St. Abgedr. Pertz, Stein 6, 560. Steins Brief an A.: NB2, 265. Pertz, Stein 6, 1021. Therese vom Stein: W161. 162. 197. Graf Kielmannsegge: W197. 198.

201. Original Gr. Ungedruckt.

202. Original H. Abgedr. AZ.

203. Original St. Ungedruckt. Wittgenstein: W99—101, 104. 183. 184. Schuckmann: W183.

204. Original P Ungedruckt.

205. Original St. Ungedruckt. Kappenberg: W191. Graf von Giech: W191. 197. 198. Gräfin von Giech: W161. 187. 191. 197. 212.

206. Original St. Ungedruckt. Steins Brief an A.: NB2, 266.

207. Original St. Abgedr. Pertz, Stein 6, 1022. Steins Brief an A.: NB2, 265. Hans von Gagern: Schr3, 235. 375 fg., W127. 129. 178. 201. 203. 212. Marianne vom Stein: E220. W162.

208. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Brandis: K310. 312.

209. Original St. Abgedr. Pertz, Stein 6, 1160. Die Frage über die Niederlande und Rheinlande: Leipzig, Weidmann, 1830. Steins Briefe an A.: NB2, 267. 270.

210. Original Schl. Ungedruckt.

211. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Julie Hochwächter: K272. 274. 358. 370. 378.

212. Original P. Ungedruckt.

213. Original St. Ungedruckt. A.'s Nachruf für Stein. E351 fg. Gagern, Mein Anteil an der Politik: Leipzig und Stuttgart 1823—44, 6 Bde. A. über Talleyrand: Schr3, 345. A. über Gneisenau: Schr3, 383. A. über Reimer: Schr3, 333.

214. Original P Ungedruckt.

215. Original St. Ungedruckt. Ancillon: DB1, 420.

216. Original H. Abgedr. AZ. Hirzel: DB12, 500. Bleek: G2, 272, K301.

217. Original H. Abgedr. AZ.

218. Original P. Ungedruckt. Luise von Willich: Petrich, Schleiermacher und Luise Willich in der Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft 1882, 157. Fahrenheid: E183. M6. 25. 208. 233. W111.

219. Original Schl. Ungedruckt. Ammon: K433. NB1, XVI.

220. Original im Besitz von Prof. Dr. Boehmer in Lichtenthal. Ungedruckt Böhmer: Jahresbericht der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 1874. von Röder: NB1, 419. Hasselbach: DB10, 761. Gottfried Kosegarten: DB16, 742.

221. Original Kan. Ungedruckt. Hildegard Schleiermacher: K365. Graf von Schwerin: K365. 398.

222. Abgedr. Schleiermachers Leben in Briefen 4, 409. Hoßbach: DB13, 185. Leben eines evangelischen Predigers, des Christian Gottfried Aßmann, zu Hagen in Vorpommern: Berlin, F. Dümmler, 1834.

223. Original Schl. Ungedruckt.

224. Original im Besitz von Dr. Jonas in Berlin. Ungedruckt.

225. Abgedr. Hf. 102.

226. Original A. Ungedruckt.

227. Original Am. Ungedruckt. Wilibald Arndt: G2, 234. 235. 236. 237. 249. 259. K260. 279. 282. 283. 284. 292. M225. Schr3, 526. Luise Fischer: K 267.

228. Original P. Ungedruckt.

229. Original P. Ungedruckt.

230. Original Schl. Ungedruckt. Usedom: DB39, 375. A. in Erlangen. A.'s Reisen durch einen Theil Teutschlands 1, 44. Ledebur: E85. Jonas: DB14, 497.

231. Original Schl. Ungedruckt.

232. Original P. Ungedruckt.

233. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 389. A.'s Gedicht Gerechtigkeit Gottes: G2, 264.

234. Original P. Ungedruckt. Freiwilligenfest: Immermann, Das Fest der Freiwilligen zu Köln a. Rh., den 5. Febr. 1838. Im Auftrag des Festordnenden Comités beschrieben. 1838.
235. Original Schl. Ungedruckt. Helene Jacobi: K306. 307. 308. Graf Bassewitz: Neuer Nekrolog 16, 689.
236. Original BB. Ungedruckt. A.'s Schwedische Geschichten unter Gustav III., vorzüglich aber unter Gustav IV. Adolf: Leipzig, Weidmann, 1839.
237. Original P. Ungedruckt.
238. Abgedr. Hf. 103.
239. Original Schl Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 609. Gertrud Schleiermacher: K296. 314. 316.
240. Abgedr. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten 1. 1872, 8. A.'s Erinnerungen aus dem äußeren Leben: 1. und 2. Aufl. Leipzig, Weidmann, 1840.
241. Original H. Ungedruckt.
242. Original B. Abgedr. Christian Josias Freiherr von Bunsen Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe 2. 1869, 145. Lasaulx: DB17, 728. Urlichs: DB39, 353.
243. Original BH. Ungedruckt. Bethmann-Hollweg DB12, 762. Bethmann-Hollwegs Brief: Bunsens Leben 2, 247. von Bodelschwingh: DB3,3. Hartmann: von Hartmann, Der königlich hannoversche General Julius von Hartmann. 1858.
244. Original A. Ungedruckt. Friedrich Wilhelm IV. und A.: Hesse, E. M. Arndt in Bonn AZ 1882, 3. Okt. Beilage.
245. Original in Privatbesitz. Ungedruckt.
246. Original H. Abgedr. AZ.
247. Original H. Abgedr. AZ. Antiwälsche Lieder A.'s: G2, 282. 292. 3, 110.
248. Original P. Ungedruckt.
249. Original P. Ungedruckt.
250. Original im Besitz des Kommerzienrats Stoesser in Lahr. Ungedruckt. A.'s Turnwesen erschien zuerst im Geist der Zeit, Teil 4, dann als selbständige Schrift Leipzig 1842 und später Schr3, 241 fg.
251. Original im Besitz des Kommerzienrats Stoesser in Lahr. Ungedruckt.
252. Original H. Abgedr. AZ.
253. Abgedr. Monatsschrift für Turnwesen 13 1894, 41.
254. Original BB. Ungedruckt. Runge: DB29, 692.
255. Abgedr. K. Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen 2. 1867, 170, sowie Archiv für deutsche Sprache und Dichtung 1. 1874, 93.
256. Original im Besitz von Frau Janet Roß in Florenz. Zum Teil abgedr. Neue Freie Presse Morgenblatt vom 12. Januar 1895. A.'s Versuch in vergleichender Völkergeschichte: Leipzig, Weidmann 1843.
257. Original P. Ungedruckt. Graf Stolberg: W189.

258. Original H. Ungedruckt.
259. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 611.
260. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 612.
261. Original P. Ungedruckt.
262. Abgedr. Biographische Blätter 1. 1895, 448. Karl von Kathen: K90. 204 bis 235 öfter. 296. 305. 313.
263. Original im Besitz des Geheimrats von Bergmann in Berlin. Abgedr. Rigaer Tageblatt 1890 Nr. 108. Sprewitz: Schrl, 37 fg.
264. Original P. Ungedruckt.
265. Original P. Ungedruckt. A.'s Wanderungen aus und um Godesberg: Bonn, Weber, 1844, Rhein- und Ahrwanderungen: ebenda 1846.
266. Original P. Ungedruckt. A.'s Schriften für und an seine lieben Deutschen: 3 Bände, Leipzig, Weidmann, 1845, Bd. 4: ebenda 1855.
267. Abgedr. Biographische Blätter 1, 448.
268. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.
269. Original A. Ungedruckt.
270. Original Kan. Ungedruckt.
271. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Mosewius: DB22, 390.
272. Original BH. Ungedruckt. Kamptz' Angriff auf A.: Jahrbücher für Preußische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft u. s. w. Heft 129, 237. A.'s Antwort darauf: AZ Januar 1846, wieder abgedruckt NB1, V.
273. Original P. Ungedruckt.
274. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 392. Reyscher: DB28, 360.
275. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Generalsynode: Treitschke, Deutsche Geschichte 5, Kap. 4.
276. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Delbrück: W108. 112. 115. F. Delbrück, Das Volkslied Was ist des Deutschen Vaterland. Würdigung desselben nebst Zuschrift an E. M. Arndt und Erwiderung von ihm: Bonn, Weber, 1846.
277. Original Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 82.
278. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 45.
279. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 47.
280. Original BH. Ungedruckt. Graf Pourtalès: DB26, 492.
281. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 48. Vana aut divina ludibria mentis: NB1, 126. Bunsens Brief an Friedrich Wilhelm IV.: Bunsens Leben 2, 391 und Ranke, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen 1873, 132. Stein über Metternich: NB2, 264.
282. Original im Besitz von O. A. Schulz in Leipzig. Ungedruckt. Mazzinis Buch: 2 Bde., Paris 1847.
283. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.

284. Original P. Ungedruckt.

285. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Radowitz: DB27, 141. Canitz: DB3, 757.

286. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 50. Thile: DB38, 28.

287. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. A. und Roon: Denkwürdigkeiten des Grafen von Roon 1, 93.

288. Original BH. Ungedruckt. Polenlärm und Polenbegeisterung sowie Noch eine kleine Ausgießung in die Sündfluth: gedruckt bei Decker, verlegt von Hofmann & Co. in Berlin. Das verjüngte oder vielmehr zu verjüngende Deutschland: Bonn, Marcus, 1848. Jacob Grimm über Schleswig: Grimm, Kleinere Schriften 8. 1890, 432.

289. Original A. Ungedruckt.

290. Original BH. Ungedruckt. A.'s parlamentarische Thätigkeit; Meisner, A. im Parlament, Deutsche Revue 21. 1896, 345.

291. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 118.

292. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 119. Frankfurter Abgeordnete: Biographische Umrisse der Mitglieder der Nationalversammlung zu Frankfurt 1849.

293. Original BH. Ungedruckt.

204. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 122. A.'s Reden und Glossen: Leipzig Weidmann 1848. Pfizer: DB25, 668.

295. Original BH. Ungedruckt.

296. Original BH. Ungedruckt. Bunsens Vorschlag für die unverzügliche Bildung einer vollständigen Reichsverfassung: Frankfurt a. M., Hermann, 1848.

297. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 123. Klage um Auerswald und Lichnowsky: G3, 184.

298. Original BH. Ungedruckt. Howard: Dictionary of national biography 28, 44. Bethmann-Hollwegs Reaction oder Sonderthümelei: Berlin 1848.

299. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 125.

300. Original Br, Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 127.

301. Abgedr. AZ22. Jan. 1861 und öfter. Friedrich Wilhelms IV. Brief an A.: AZ22. Jan. 1861. Friedrich Wilhelms IV. Brief an Bunsen: Ranke, Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen 233. Friedrich Wilhelms IV. Brief an Dahlmann: Springer, Dahlmann 2, 225. 240. 247.

302. Abgedr. Hf109.

303. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 128.

304. Original BB. Ungedruckt. Jacob: DB13, 558. Jacobs Recension: Blätter für litterarische Unterhaltung 1847. No. 234. 235. 262. 263. 264.

305. Original Bo. Ungedruckt. A.'s Blätter der Erinnerung aus der Paulskirche: Leipzig, Weidmann, 1849.

306. Abgedr. Biographische Blätter 1, 448.
307. Original A. Ungedruckt.
308. Abgedr. Biographische Blätter 1. 448.
309. Original P. Ungedruckt. Gregor Wilhelm Nitzsch: Lübker, G. W. Nitzsch in seinem Leben und Wirken. Jena 1864. Karl Wilhelm Nitzsch DB23, 730. Nitzschs Rede auf A.: Nitzsch, Deutsche Studien 1879, 296 fg.
310. Original Kan. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Schubert: DB32, 631.
311. Original BH. Ungedruckt. Bethmann-Hollwegs Über die Germanen: Bonn 1850.
312. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.
313. Original im Besitz der Frau Professor Baumgarten in Straßburg. Abgedr. Baumgartens Historische und politische Aufsätze und Reden, herausgegeben von E. Marcks 1894. XXVI.
314. Original im Besitz der Frau Professor Baumgarten in Straßburg. Abgedr. Baumgartens Historische und politische Aufsätze und Reden, XXVII.
315. Original Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 82.
316. Abgedr. R. Degen, Die A. D. C. Burschenschaften. Cyklus academ. Broschüren 13. 1897, 9.
317. Original Kan. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.
318. Original P. Ungedruckt.
319. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 52.
320. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 52.
321. Abgedr. Hf 111.
322. Original B. Abgedr. Bunsens Leben 3, 426. Bunsens Zeichen der Zeit: 2 Bände, Leipzig 1855. Stahls Über die christliche Toleranz: Berlin 1855. Stahls Wider Bunsen: Berlin 1856. Clemens Perthes, Friedrich Perthes Leben: 3 Bände, Gotha 1848—1855.
323. Original im Besitz von Professor Pyl in Greifswald. Ungedruckt. Johann Hagemeister: E40. Pyls Rubenow: Greifswald 1853. Pyls Pontius Pilatus: ebenda 1854. Rudolphi: E67. 85.
324. Original B. Abgedr. Bunsens Leben 3, 427.
325. Original GrU. Abgedr. Hertz und Baier, Bericht über die vierte Säkularfeier der Universität Greifswald. Berlin 1857, 160 und öfter.
326. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 57. A.'s Blütenlese aus Altem und Neuem: Leipzig, Brockhaus, 1857.
327. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 169.
328. Original im Besitz von Hermann Grimm in Berlin. Ungedruckt. Karl Michael Bellmanns Poesien. Auswahl aus dem Schwedischen von A. von Winterfeld: Berlin 1856.

329. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 171. Bunsens Gott in der Geschichte: 3 Theile, Leipzig 1856—59.
330. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 172. Fichte und Stein: E148. W13.
331. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 174. A.'s Zweikampf: E100.
332. Abgedr. Labes, E. M. Arndt 1860, 122. Michelsen: DB21, 695. Seebeck: DB33, 560.
333. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 177. Bloch: W136.
334. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 177. Wredes angeblicher Raub: W160. Treitschke, E. M. Arndt und Wrede, Preuß. Jahrbücher 49, 320 und Treitschke, Deutsche Geschichte 2, Beilage 1.
335. Abgedr. Labes. E. M. Arndt 125.
336. Original im Besitz von Dr. Moeller in Magdeburg. Abgedr. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
337. Abgedr. Deutsche Turnzeitung 1898.
338. Abgedr. Stallaert, Herinnering aan en van E. M. Arndt 1888, 11. Der Pangermane, Herausgegeben von Friedrich Baader: Brüssel 1859.
339. Abgedr. Stallaert; Herinnering 11.
340. Original BH. Ungedruckt.
341. Original im Besitz von Dr. Moeller in Magdeburg. Abgedr. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
342. Abgedr. Labes, E. M. Arndt 126.
343. Abgedr. Hf. 120. Zober: Stralsunder Gymnasialprogramm 1891.

Brief-Verzeichnis.

Vorbemerkung. In das nachfolgende Verzeichnis sind alle den Herausgebern bekannt gewordenen Briefe E. M. Arndts aufgenommen. Die dem Adressaten folgende Zahl ohne Zusatz weist auf die Nummer unserer Ausgabe. Die gebrauchten Abkürzungen sind vor dem Litteratur-Nachweise S. 519 verzeichnet. Die Bezeichnung „Privatbesitz“ deutet in einzelnen Fällen darauf hin, daß der jetzige Besitzer des Briefes nicht genannt sein will, meist aber darauf daß der jetzige Besitzer nicht bekannt ist, und die Notiz über das Vorhandensein des betr. Briefes aus Autographenverzeichnissen stammt.

1787.	30.	3.	Stralsund. Vater. 1.
1791.	22.	5.	Greifswald. Mutter. 2
1794.	9.	5.	Jena. Schwester. 3.
	18.	8.	„ Mutter. 4.
	10.	11.	Löbnitz. B. Bergmann. 5.
1795.	20.	2.	„ „ 6
1796.	20.	11.	Altenkirchen. Mutter. 7.
	1.	12.	„ „ 8.
1797.	9.	4.	„ Schwester. 9.
1798.	14.	3.	„ Mutter. 10.
	2.	5.	Löbnitz. Alwine Kosegarten. Hf 91.
	16.	5.	Greifswald. Vater. 11.
	5.	6.	Jena. „ 12.
	6.	9.	Wien. „ 13.
1799.	30.	8.	Frankfurt a. M. „ 14.
	19.	9.	Jena. „ 15.
1800.	28.	9.	Greifswald. Frhr. von Essen. 16.
	9.	11.	Greifswald. Mutter. 17.
1801.	25.	10.	Löbnitz. Fritz Schumacher. A. Ungedr.
1802.	20.	3.	Löbnitz. Fritz Schumacher. A. Ungedr.
	4.	4.	Greifswald. Vater. 18.
	4.	11.	„ G. A. Reimer 19.
	11.	11.	„ „ 20.
1803	20.	2.	„ „ 21.
	26.	8.	Stockholm. Sophie von La Roche. Euphorion 5, 482.
1804.	31.	1.	Stockholm. Vater. 22.
	31.	1.	„ Schwester. 23.
	6.	3.	„ Vater. 24.
	9.	3.	„ „ 25.
1804.	18.	4.	Upsala. Schwester. 26.
	12.	5.	Gothenburg. Vater. 27.
	18.	6.	Gefle. „ 28.
	9.	11.	Greifswald. G. A. Reimer. 29.
1805.	23.	6.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 31.
	18.	9.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 32.
	?	9.	Greifswald. G. A. Lange. BB. Ungedr.
	21.	10.	Greifswald. G. A. Lange. Am. Ungedr.
	27.	10.	Greifswald. G. A. Lange. Ungedr.
	27.	10.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 35.
	1.	12.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 37.
1806.	12.	1.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 40.
	2.	2.	Greifswald. G. A. Reimer. 30.
	17.	2.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 41.
	21.	3.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 42.
	16.	5.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 43.
	19.	5.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 45.
	17.	6.	Greifswald. Charl. v. Kathen. K 46.
	14.	7.	Stralsund. Charl. v. Kathen. K 47.

1806. 19. 7. Stralsund. Charl. v. Kathen. K 49.
22. 7. Stralsund. Charl. v. Kathen K 50.
31. 7. Stralsund. Charl. v. Kathen. K 50.
4. 8. Stralsund Charl. v. Kathen. K 51.
28. 8. Stralsund. Charl. v. Kathen. K 52.
1807. 26. 1. Stockholm. Archenholz. 31.
14. 4. Stockholm. Charl. v. Kathen. K 53.
4. 6. Stockholm. Charl. v. Kathen. K 56.
20. 6. Stockholm. Philos. Facultät in Greifswald. Hf 30 u. 62.
22. 9. Stockholm. Charl. v. Kathen. K 57.
1809. 18. 11. Greifswald. G. A. Reimer. 32.
5. 12. Trantow. G. A. Reimer. 33.
1810. 21.*) 4. Greifswald. G. A. Reimer. 34.
6. 5. Greifswald. Graf von Essen. 35.
10. 5. (Löbnitz) G. A. Reimer. Preuß. Jahrb. 34.
31. 5. Greifswald Charl. v. Kathen. K 66.
15. 6. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 68
4 7. Greifswald. Unbekannt. Litteraturarchiv Berlin.
4. 7. Greifswald. G. A. Reimer. 36.
8. 7. Greifswald. Charl. Villers. Hamb. Nachr. Bell. Beilagen 1898, Nr. 32.
15. 7 Greifswald. Charl. v. Kathen. K 69.
24. 7. Greifswald. G. A. Reimer. 37.
7. 9. Unbekannt. Hf 70.
30. 9. Bergen. Charl. von Kathen K 72.
1810. 3. 10. Greifswald. G. A. Reimer. 38.
18. 11. Greifswald. Charl. v. Kathen K 74.
27. 11. Greifswald. G. A. Reimer. 39.
21. 12. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 77.
1811. 14. 3. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 79.
8. 5. Greifswald. G. A. Reimer. 40.
31. 5. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 81.
o. D. Greifswald. G. A. Reimer. 41.
7. 6. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 83
11. 6. Greifswald. G. A. Reimer. 42.
19. 6. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 86.
1. 7. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 88.
5. 7. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 89.
12. 7. Greifswald. Charl. Pistorius**) K 91.
18. 7. Stralsund. Charl. v. Kathen. K 92.
16. 8. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 93.
19. 8. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 95.
26. 8. Greifswald. Charl. v. Kathen K 98.
15. 9. O. O. Charl. Pistorius**) K 100.
16. 10. Greifswald. Charl. Pistorius **) K 104.
18. 10. O. O. Rector der Univ. Greifsw. Hf 77.
27. 10. Trantow. K. Schildener. 43.
24. 11. Trantow. Charl. Pistorius**). K 111.
13. 12. Zipke. Charl. v. Kathen. K 113.

*) Der Brief ist im NB. fälschlich vom 23. April datiert.

**) Diese Briefe sind von Langenberg unter den „Briefen an eine Freundin“ (Charlotte von Kathen) veröffentlicht; sie sind aber zweifellos an Charlotte Pistorius gerichtet.

1812. 23. 1. Trantow. G. A. Reimer. 44.

23. 1. Trantow. Charl. v. Kathen. K 116.

29. 1. Trantow. K. Schildener. 45.

7. 2. Clempenow. Charl. v. Kathen. K 119.

8. 2. Clempenow. K. Schildener. 46.

12. 3. Berlin. Schwester. 47.

22. 3. Breslau. G. A. Reimer. 48.

14. 4. Breslau. G. A. Reimer. 49.

1. 5. Breslau. Schwester. 50.

10. 5. Breslau. G. A. Reimer.*) 51.

6. 6. Breslau. G. A. Reimer. 52.

6. 6. Breslau. K. Schildener. NB 2. 68.

11. 7. Prag. Schwester. 53.

22. 7. Brody. J. v. Gruner. 54.

22. 8. Petersburg. F. v. Horn. 55.

30. 10. Petersburg. F. v. Horn. 56.

20. 11. Petersburg. F. v. Horn. 57.

1. 12. Petersburg. F. v. Horn. 58.

1813. 13. 1. W. Motherby. Privatbesitz. Ungedr.

29. 1. Königsberg. G. A. Reimer. NB 2,14.

15. 2. Königsberg. G. A. Reimer. 59.

22. 3. Königsberg. G. A. Reimer. 60.

6. 4. Breslau. G. A. Reimer. 61.

? 4. (Dresden.) G. A. Reimer. 62.

? 4. (Dresden) G. A. Reimer. 63.

? 4. Dresden. Schwester. P. Ungedr.

13. 4. Dresden. J. Quistorp. Hf 91.

21. 4. Dresden. G. A. Reimer. 64.

1813. 23. 4. Dresden. G. A. Reimer. 65.

24. 4. Dresden. B. Niebuhr. 66.

24. 4. Dresden. Bruder Friedrich Arndt. Deutsche Pandora. 1. 1840, 57.

24. 4.–2. 5. Dresden. J. Motherby. M 62.

3. 5. Dresden. G. A. Reimer. 67.

3.—8. 5. Dresden. J. Motherby M 66.

5. 5. Dresden. J. Motherby. M 69.

11. 5. Berlin. J. Motherby. M 70.

22.—23. 5. Berlin. J. Motherby. M 73.

23. 5. Berlin. Charl. v. Kathen. K 126.

24. 5. Berlin. J. Motherby. M 77.

9.—10. 6. Berlin. J. Motherby. M 79.

12.—17. 6. Berlin. J. Motherby. M 83.

18.—20. 6. Berlin. J. Motherby. M 88.

21.—24. 6. Berlin. J. Motherby. M 92.

24. 6. Berlin. J. Motherby. M 96.

30. 6.—1. 7. Berlin. J. Motherby. M 97.

1. 7. Berlin. J. Motherby. M 101.

2. 7. Berlin. J. Quistorp. Hf 91.

2.—4. 7. Berlin. J. Motherby. M 102.

5.—8. 7. Berlin. J. Motherby. M 107.

17. 8. Reichenbach. Realschulbuchhandlung. 68.

17. 8. Reichenbach. G. A. Reimer. 69.

6. 9. Reichenbach. K. Schildener. 70.

24.—27. 9. Reichenbach. J. Motherby M 116.

1.—4.10. Reichenbach. J. Motherby M 119.

---

*) Der Brief ist in der ersten Veröffentlichung fälschlich von 1810 datiert.

1813. 5.—7.10. Reichenbach. J. Motherby. M 123.
22.10. Görlitz. J. Motherby. M 126.
3. 11. Leipzig. J. Motherby. M 128.
8.11. Leipzig. Wilhelmine Reimer. 71.
8.11. Leipzig. J. Motherby. M 129.
9.11. Leipzig. Graf Reisach. 72.
16.11. Leipzig. J. Motherby. M 130.
28.11. Leipzig. Graf Reisach. Vgl. Dorow, Erlebtes. 4. 274.
28.11. Leipzig. Frhr. v. Schele. 73.
29.11. Leipzig. Th. v. Schön. 74.
14.12. Leipzig. J. Motherby. M 132.
22.12. Leipzig. J. Motherby. M 134.
26.12. Leipzig. J. Motherby. M 137.
30.12. Leipzig. J. Motherby. M 141.
1814. 3. 1. Leipzig. G. A. Reimer. 75.
4. 1. Leipzig. J. Motherby. M 144.
11. 1. Frankfurt a. M. Karoline v. Wolzogen. 76.
23. 1. Frankfurt a. M. Frh. v. Schele. 77.
5. 3. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 151.
5. 3. Frankfurt a. M. Charl. v. Kathen. K. 129.
10. 4. Koblenz. Th. v. Schön. 78.
17. 4.*) Trier. J. Motherby. M 209.
20. 4. Koblenz. Schwester. Abschrift erhalten in Privatbesitz. Ungedr.
1814. 28. 4. Koblenz. F. v. Schlichtegroll. 79.
8. 5. Koblenz. Charl. v. Kathen. K 131.
27. 5. Koblenz. J. Motherby. M 152.
1. 6. Mainz. J. Motherby. M 153.
1. 6. Mainz. Schwester. Abschrift erhalten in Privatbesitz. Ungedr.
5. 6. Mainz. F. v. Schlichtegroll. 80.
8.—9. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 154.
9. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 156.
12. u. 13. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 157.
16. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 158.
17. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 160.
18. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 161.
19. u. 20. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 162.
21. 6. Frankfurt a. M. Frh. v. Meusebach. BB Ungedr.
21. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 165.
23. u. 24. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 166.
25.—27. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 170.
27. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 172.
3. 7. Frankfurt a. M. G. A. Reimer. 81.
11. u. 12. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 173.
13. u. 14. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 174.

---

*) Dieser Brief ist zwar vom Jahr 1819 datiert und diese Datierung in der Veröffentlichung beibehalten worden, doch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß nur ein Schreibfehler A.'s vorliegt, und daß der Brief aus dem Jahre 1814 stammt. Darauf weisen außer seiner ganzen Haltung hin: die in jener Zeit immer gebrauchte Anrede Jurinchen, die angegebene Adresse (Körners Buchhandlung in Frankfurt a. M.), die bevorstehende Reise Johannas, besonders aber daß A. hier von seinem „wandelnden Leben“ spricht, was er 1814 mit voller Berechtigung thun konnte, nimmermehr aber 1819, wo er eben in Bonn als Professor angestellt war, und die Verfolgung gegen ihn noch nicht begonnen hatte.

[1]814. 15. u. 16. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 176.
17. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 178.
19. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 180.
20. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 182.
24. 7. Frankfurt a. M. Charl. v. Kathen. K 133.
26. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 185.
3. 9. Frankfurt a. M. K. Th. Welcker. NB 2, 184.
3. 9. Frankfurt a. M. J. F. v. Cotta. Heyck, die Allgemeine Zeitung 328.
3. 9. Frankfurt a. M. Boisserée. 83.
3. 9. Frankfurt a. M. Karoline v. Wolzogen. 84.
10. 9. Frankfurt a. M. Charl. v. Kathen. K 134.
12. 9. Frankfurt a. M. J. F. v. Cotta. 85.
25. 9. Frankfurt a. M. Gebr. Boisserée. Sulpiz Boisserée 1, 225.
16.10. Frankfurt a. M. Frh. v. Meusebach. BB. Ungedr.
29.10. Frankfurt a. M. Frhr. v. Meusebach. BB. Ungedr.
1.11. Frankfurt a. M. Unbekannt. Preuß. Correspondent 1814 Nr. 179.
23.11. J. F. v. Cotta. Heyck a. a. O. 329.
11.12. Berlin. Charl. v. Kathen. K 135.
11.12. Berlin. Schwester. P. Ungedr.
11.12. Berlin. K. Schildener. 86.
[1]815. 8. 1. „ Charl. v. Kathen. K 137.
22. 1. Berlin. Charl. v. Kathen. K 138.
26. 1. Berlin J. Quistorp. Hf 91.
12. 2. „ „ Hf 91.
30. 3. Zipke. G. A. Reimer. AZ.
5. 4. Greifswald. G. A. Reimer. 87.
9. 11. u. 12. 4. Posewald, Bergen, Putbus. J. Motherby. M 189.
1815. 19. 4. Trantow. J. Quistorp. Hf 72.
24. 4. Berlin. J. Quistorp. Hf 91.
25. 4. „ G. A. Reimer. Preuß. Jahrbücher 34.
8. 5. Aachen. G. A. Reimer. 88.
17. 5. Köln. G. A. Reimer. 89.
20. 5. Köln. S. Boisserée. 90.
Undatiert. G. A. Reimer. 91.
21. 6. Köln. „ AZ.
21. 6. „ Schwester. P. Ungedr.
21. 6. Köln. Charl. v. Kathen. K 139.
30. 6. Köln. G. A. Reimer. 92.
8. 7. Köln. G. A. Reimer. 93.
17. 7. „ „ 94.
28. 7. „ Charl. v. Kathen. K 141.
2. 8. Köln. G. A. Reimer. 95.
19. 8. „ „ 96.
24. 8. „ J. Quistorp. Hf 92.
4. 9. „ K. Schildener. 97.
19. 9. „ G. A. Reimer. 98.
20. 9. „ „ AZ
2.10. „ „ 99.
2.10. „ Charl. v. Kathen. K 145
25.10. Köln. G. A. Reimer. 100.
6.11. „ J. Quistorp. 101.
1.12. „ G. A. Reimer. 102.
5.12. „ F. Rühs. Am. Ungedr.
14.12. Köln. G. A. Reimer. 103.
14.12. „ Schwester. P. Ung.
25.12. „ G. A. Reimer. 104.
1816. 8. 1. „ Schwester. 105.
8. 1. „ R. v. Plehwe. 106.
8. 1. „ G. A. Reimer. 107.
22. 1. „ Charl v. Kathen. K 147.
22. 1. Köln. J. Quistorp. Hf 92.
9. 2. „ Schwester. P. Ung.
9. 2. „ G. A. Reimer. 108.
10. 2. „ J. Motherby. M 193.
12. 3. Köln. G. A. Reimer. NB 2, 43.
10. 4. Köln. Charl. v. Kathen. K 149.
6. 6. Berlin. Frh. v. Munck. 109
15. 6. Stralsund. J. Quistorp. Gr Ungedr.
6. 7. Kiel. Charl. v. Kathen. K 151.

1816. 25. 7. Kopenhagen. J. Motherby. M 194.

27. 7. Kopenhagen. K. Th. Welcker. NB 2, 185.

27. 7. Kopenhagen. G. A. Reimer. 110.

28. 7.—3. 8. Tabbenoyekroe u. a. J. Motherby. M 195.

3. 9. Putbus. J. Quistorp. Gr Ungedr.

16. 9. Putbus. G. A. Reimer. 111.

1. 10. Poseritz. K. Schildener. NB 2, 72.

13. 10. Putbus. Charl. v. Kathen. K 154.

20. 10. Putbus. G. A. Reimer. 112.

28. 11.—22. 12. Putbus. J. Motherby. M 200.

7. 12. Putbus. G. A. Reimer. 113.

21. 12. Putbus K. Schildener. 114.

24. 12. G. A. Reimer. 115.

1817. 4. 1. „ Gustava Israel. Privatbesitz. Ungedr.

6. 1. Putbus. Charl. v. Kathen. K 156.

17. 1. Putbus G. A. Reimer. 116.

18. 1. „ J. Quistorp. Hf 93.

24. 1. „ Bruder. A. Ungedr.

23. 2. Stralsund. Charl. v. Kathen K 159.

6. 3. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 161.

6. 3. Greifswald. J. Motherby. M 204.

17. 3. Berlin. Schwester. 117.

21. 3. „ F. G. Hegewisch. 118.

23. 3. Berlin. Charl. v. Kathen. K 163.

17. 4. Berlin. Schwester. 119.

1. 5. „ F. G. Hegewisch. 120.

1. 5. Berlin. J. H. Israel. 121.

3. 5. „ Charl. v. Kathen. K 165.

4. 5. Berlin. Schwester. P Ungedr.

4. 5. Berlin. J Quistorp. Gr Ungedr.

10. 5. Berlin. J. H. Israel. 122.

22. 5. „ L. v. Mühlenfels. 123.

1. 6. Berlin. Charl. v. Kathen. K 168.

1817. 2. 6. Berlin. K. Schildener. NB 2, 74.

24. 6. Berlin. F. G. Hegewisch. 124.

24. 6. Berlin. Schwester. P. Ungedr.

25. 6. Berlin. Charl. v. Kathen. K 169.

22. 7. Köln. Schwester. 125.

30. 7. „ „ 126.

8. 8. Köln. J. Quistorp. Gr Ungedr.

10. 8. O. O. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.

7. 9. Berlin. Schwester. 127.

7. 9. „ Charl. v. Kathen. K 171.

15. 9. Berlin. Charl. v. Kathen. K 172.

18. 9. Berlin. J. Motherby. M 205.

18. 9. Berlin. J. Quistorp. Hf 93.

27. 9. Frankfurt a. M. G. A. Reimer. H. Ungedr.

14. 10. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.

15. 11. Bonn. Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.

24. 11. Bonn. Schwester. 128.

1. 12. „ J. Quistorp. Hf 93.

9. 12. „ Charl. v. Kathen. K 174.

1818. 2. 1. Bonn. Charl. v. Kathen. K 181.

2. 1. Bonn. J. Motherby. M 206.

3. 1. Bonn. Schwester. P. Ung.

17. 1. „ Fr. Schleiermacher. 130.

Undatiert. G. A. Reimer. 131.

8. 2. Bonn. G. A. Reimer. 132.

23. 2. Köln. H. Luden. Privatbesitz. Ungedr.

9. 3. Bonn. Schwester. 133.

12. 3. „ G. A. Reimer. 134.

14. 3. „ „ H. Ungedr.

14. 3. Bonn. F. Schumacher. A. Ungedr.

15. 3. Bonn. Charl. v. Kathen. K 183.

4. 4. Bonn. Charl. v. Kathen. K 186.

4. 4. Bonn. K. Schildener. 135.

1818. 6. 4. Bonn. Fr. Schleiermacher. 136.
Undatiert. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
6. 4. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
7. 4. Bonn. H. R. v. Plehwe. NB 2, 111.
15. 4. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr
30. 4. Bonn. K Schildener (?) Privatbesitz. Ungedr.
30. 4. Bonn. Schwester. P. Ung.
21. 5. „ „ P. Ung.
25. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 187.
16. 6. Bonn. G. A. Reimer. 137.
16. 6. „ Frh. v. Stein. 138.
16. 6. „ Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
25. 6. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
25. 6. Bonn. J. Motherby. M 207.
26. 6. „ J. Quistorp. Hf 93.
26. 6. „ Schwester. P. Unged.
26. 6. „ Charl. v. Kathen. K 189.
30. 7. Bonn. Schwester. P. Unged.
31. 7. „ Charl. v. Kathen. K 190.
5. 8. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
15. 8. Bonn. F. Schumacher. A. Ungedr.
15. 8. Bonn. Hardenberg. 139.
26. 9. „ J. Quistorp. 140.
26. 9. „ Schwester. 141.
19.10. „ Charl. v. Kathen. K 191.
1.11. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
10.11. Bonn. Schwester. 142.
10.11. „ Charl. v. Kathen. K 194.
23.11. Bonn. Fr. Schleiermacher. 143.
29.11. Bonn. Frh. v. Stein. 144.
6.12. Bonn. G. A. Reimer. 145.
1819. 6. 1. „ J. Motherby. M 208.
8. 1. „ Fr. Schleiermacher. 146.
11. 1. Bonn. G. A. Reimer. 147.
12. 1. „ Schwester. P. Ung.
26. 1. „ G. A. Reimer. 148.
1819. 31. 1. Bonn. Charl. v. Kathen. K 203.
31. 1. Friedrich Graf Solms-Laubach. 149.
Undatiert. Karl Frh. v. Altenstein. NB 1, 9.
7. 2. Bonn. Hardenberg. 150.
8. 2. „ Fr. Schleiermacher. 151.
23. 2. Bonn. Schwester. P. Ung.
22. 3. „ G. A. Reimer. NB 2, 58.
1. 4. Bonn. K. Schildener. 152.
15/20. 4. Bonn. Charl. v. Kathen. K 205.
22. 4. Bonn. G. A. Reimer. 153.
3. 6. „ „ AZ.
3. 6. „ Fr. Schleiermacher. 154.
12. 6. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Preuß. Jahrb. 34.
19. 6. Bonn. J. Motherby. M 211.
19. 6. Bonn. Frh. vom Stein. 155.
19. 6. Bonn. Schwester. P. Ung.
24. 6. „ Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
24. 6. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
8. 7. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
14. 7. Bonn. Schwester. 156.
20. 7. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
20. 7. Bonn. Charl. v. Kathen. K 208.
? 7. Bonn. Fr. Schleiermacher. 157.
25. 7. Bonn. Hardenberg. NB 1, 11.
30. 7. Bonn. Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
25. 8. Bonn. Schwester. P. Ung.
28. 8. „ Charl. v. Kathen. K 209.
30.10. Bonn. Charl. v. Kathen. K 212.
1.11. Bonn. J. Motherby. M 212.
2.11. „ G. A. Reimer. 158.
17.11. Bonn. Schwester. 159.
19.11. „ G. A. Reimer. H. Ungedr.
25.11. Bonn. K. Schildener. NB 2, 78.

1819. 28.11. Bonn. J. Quistorp. Hf 94.
Undatiert. Bonn. K. Schildener. Hf 95.
19.12. Bonn. G. A. Reimer. 160.
1820. 2. 1. „ Fr. Schleiermacher. 161.
15. 1. Bonn. K. Schildener. 162.
16. 1. „ Karoline Hegewisch. 163.
17. 1. Bonn. J. Motherby. M 213.
19. 1. „ Schwester. 164.
20. 1. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
20. 1. Bonn. G. A. Reimer. 165.
3. 2. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
12. 2. Bonn. Charl. v. Kathen. K 213.
12. 2. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
12. 2. Bonn. Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
3. 3. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
3. 3. „ Hardenberg. NB 1, 25.
26. 3. Bonn. Charlotte Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
31. 3. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
31. 3. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
20. 4. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
14. 5. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
19. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 216.
20. 5. Bonn. Schwester. P. Ung.
28. 6. „ G. A. Reimer. 166.
28. 6. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
5. 8. Bonn. F. G. Hegewisch. 167.
12. 8. Bonn. Schwester. P. Ung.
11. 9. „ Fr. Schleiermacher. 168.
9.10. Bonn. Charl. v. Kathen. K 218.
14.10. Bonn. Fr. Schleiermacher. 169.
20.10. Bonn. K. Schildener. Hf 96.
11.11.*) „ G. Mohnike. 171.
11.11. Bonn. Schwester. 170.
1820. 11.11. Bonn. Charl. v. Kathen. K 221.
15.11. Bonn. Fr. Schleiermacher. 172.
21.11. Bonn. Fr. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
21.11. Bonn. G. A. Reimer. 173.
22.11. „ Schwester. 174.
21.12. „ „ 175.
21.12. „ Charl. v. Kathen. K 223.
22.12. Bonn. G. A. Reimer. 176.
1821. 22. 1. „ Charl. v. Kathen. K 224.
22. 1. Bonn. Schwester. 177.
9. 2. „ „ P. Ungedr.
26. 3. „ Charl. v. Kathen. K 226.
27. 3. Bonn. G. A. Reimer. 178.
6. 4. „ „ 179.
4. 5. „ Schwester. 180.
6. 5. „ Charl. v. Kathen. K 229.
6. 5. Bonn. Fr. Schleiermacher. 181.
17. 6. Bonn. Schwester. P. Ung.
21. 6. „ G. A. Reimer. H. Ungedr.
22. 6. Bonn. Fr. Schleiermacher. 182.
27. 6. Bonn. Charl. v. Kathen. K 231.
10. 8. Bonn. Hardenberg. NB 1, 16.
11. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 234.
12. 8. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
29. 8. „ Friedrich Wilhelm III. NB 1, 21.
22. 9. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
3.10. „ Schwester. P. Ung.
6.10. „ Hardenberg. NB 1, 43.
25.11. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
7.12. „ Charl. v. Kathen. K 235.
17.12. Bonn. J. Motherby. M 215.
26.12. „ „ „ 216.
1822. 10. 1. „ „ „ 217.
20. 1. „ „ „ 219.
20. 1. „ G. A. Reimer. AZ.
28. 1. „ J. Motherby. M 220.

*) Der Brief ist in der ersten Veröffentlichung fälschlich vom 2. November datiert.

1822. 6. 2. Bonn. Frhr. v. Stein. 183.
7. 2. „ Schwester. P. Ungedr.
13. 2. „ G. A. Reimer. Deutsche Revue 1893. 4, 246.
18. 2. Bonn. Schwester. P Ung.
18. 2. „ Frh. v. Stein. 184.
25. 3. „ G. A. Reimer. AZ.
25. 3. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
25. 3. Bonn. Charl. v. Kathen. K 238.
2. 5. Bonn. Karoline Hegewisch. Preuß. Jahrb. 56.
26. 6. Bonn. Hardenberg. NB 1, 80.
6. 7. Bonn. Schwester. P. Ung.
9. 7. „ Frh. v. Altenstein. NB 1, 93.
Undatiert. Bonn. Fr. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34
31. 7. Bonn. Schwester. P. Ung.
10.10. „ „ P. Ung.
19.11. „ Charl. v. Kathen. K 241.
20.11. Bonn. Charl. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
26.11. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
28.11. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
28.11. Bonn. Schwester. P. Ung.
1.12. „ Frh. v. Stein. 185.
1823. 1. 2. „ Fr. Schleiermacher. 186.
5. 2. Bonn. Charl. v. Kathen. K 242.
15. 2. Bonn. Schwester. P. Ung.
24. 3. „ Charl. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
24/25. 3. Bonn. J. Motherby. M 221.
25. 3. Bonn. G. A. Reimer. 187.
19. 5. „ Moritz Rassow. Privatbesitz. Ungedr.
19. 5. Bonn. Schwester. P. Ung.
4. 7. „ Charl. v. Kathen. K 246.
4. 7. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
15. 8. Bonn. K. Schildener. Hf 96.
4.10. „ J. Gräfin Dohna. Privatbesitz. Ungedr.
30.10. Bonn. Schwester. P. Ung.
26.11. „ G. A. Reimer. 188.
26.11. „ Frh. v. Stein. St. Ungedr.
1824. 3. 1. Bonn. Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
9. 1. Bonn. G. A. Reimer. 189.
22. 2. „ Schwester. P. Ung.
26. 3. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
27. 3. „ Charl. v. Kathen. K 249.
27. 3. Bonn. K. Schildener. 190.
27. 3. „ Schwester. P. Ung.
8. 5. „ K. Schildener. Hf 99.
24. 5. Bonn. Wyß. Privatbes. Ungedr.
1. 6. Bonn. F. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
5. 6. Bonn. Henr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
30. 6. Bonn. G. A. Reimer. 191.
20. 7. „ Schwester. P. Ung.
10. 8. „ G. A. Reimer. AZ.
10.10. „ Schwester. P. Ung.
29.11. „ G. A. Reimer. H. Ungedr.
1825. 11. 1. Bonn. Schwester. 192.
16. 1. „ Charl. v. Kathen. K 251.
24. 1. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
11. 2. Bonn. Schwester. P. Ung.
11. 2. „ Moritz Rassow. Privatbesitz. Ungedr.
9. 3. Bonn. Charl. v. Kathen. K256.
30. 4. Bonn. G. A. Reimer. 193.
17. 9. „ Schwester. P. Ung.
3. 10. „ Charl. v. Kathen. K258.
19.11. Bonn. Schwester. 194.
1826. 26. 1. „ „ P. Ung.
4. 2. „ J. Motherby. M 223.
28. 2. „ „ „ 224.
3. 3. „ Henriette Schleiermacher. 195.
14. 3. Bonn. K. Schildener. Hf 100.
25. 3. Bonn. Schwester. P. Ung.
22. 5. „ K. Schildener. Hf 100.
1. 7. Bonn. Schwester. P. Ung.
18. 7. „ Charl. v. Kathen. K261.
10. 9. Bonn. Charl. v. Kathen. K263.
10. 9. Bonn. Schwester. 196.

1826.	29.11.	Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
1827.	6. 1.	Bonn. G. A. Reimer. 197.
	6. 1.	„ K. Schildener. Hf 100.
	16. 2.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	24. 2.	„ Hartknoch. Privatbesitz. Ungedr.
	4. 4.	Bonn. Charl. v. Kathen. K264.
	19. 4.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	26. 4.	„ „ 198.
	5. 6.	„ Frh. v. Stein. Pertz, Stein 6, 417.
	4. 7.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	4.10.	„ „ „ „
1828.	4. 3.	„ „ „ „
	22. 3.	„ Frh. v. Stein. 199.
	13. 4.	„ „ „ „ 200.
	10. 6.	„ Schwester. P. Ung.
	20. 7.	„ G. A. Reimer. H. Ungedr.
	Undatiert.	G. A. Reimer. H. Ung.
	30.10.	Berlin. Charl. v. Kathen. K266.
	17.12.	Halle. J. Quistorp. Gr. Ung.
	27.12.	Bonn. „ 201.
1829.	4. 1.	„ G. A. Reimer. 202.
	23. 2.	„ „ AZ.
	13. 3.	„ „ AZ.
	5. 5.	„ Frh. v. Stein. 203.
	11. 8.	„ „ „ „ St. Ungedr.
	30.10.	Bonn. Frh. v. Stein. St. Ungedr.
	5.12.	Bonn. Schwester. 204.
	29.12.	„ Charl. v. Kathen. K269.
1830.	9. 5.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	2. 9.	„ „ P. Ung.
	16.10.	„ Frh. v. Stein. 205.
	2.11.	„ „ „ „ 206.
	18.11.	„ „ „ „ 207.
	7.12.	„ F. Schleiermacher. 208.
1831.	24. 3.	Bonn. Frh. v. Stein. St. Ungedr.
	1. 4.	Ehringhausen. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
	5. 4.	Bonn. Frh. v. Stein. 209.
	7. 4.	„ Fr. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
	8. 4.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	8. 4.	„ Moritz Rassow. P. Ungedr.
1831.	7. 5.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 271.
	31. 5.	Bonn. Henriette Schleiermacher. 210.
	26. 7.	Bonn. Fr. Schleiermacher. 211.
	6. 8.	Bonn. K. Schildener. Hf. 101.
	6. 8.	Bonn. Schwester. 212.
	30. 8.	„ Hans Frh. v. Gagern. 213.
	9. 9.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	16. 9.	„ Schwester. 214.
	Undatiert.	Hans Frh. v. Gagern. 215.
	11.11.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	5.12.	„ Charl. v. Kathen. K 274.
1832.	12. 1.	Bonn. K. Reimer. 216.
	4. 3.	„ Th. v. Schön. Aus den Papieren Th. von Schöns 5, 226.
	20. 3.	Bonn. G. A. Reimer. AZ.
	20. 3.	„ Schwester. P. Ung.
	3. 5.	„ K. Reimer. 217.
	9. 7.	„ Schwester. 218.
	8. 9.	„ Schwester. P. Ung.
	19. 9.	„ K. Reimer. H. Ung.
	4.10.	„ E. v. Willich. 219.
	Undatiert.	K. Reimer. H. Ungedr.
	18.11.	Bonn. Schwester. P. Ung.
1833.	22. 1.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	19. 7.	„ Wilh. Böhmer. 220.
	23. 7.	„ Schwester. A. Ung.
	5. 8.	„ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
	28. 8.	Bonn. E. v. Willich. Schl. Ungedr.
	24. 9.	Bonn. Schwester. P. Ung.
	30.10.	„ Schwester. P. Ung.
1834.	8. 1.	„ Hildeg. Schleiermacher. 221.
	8. 1.	Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
	8. 1.	Bonn. Henr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
	19. 2.	Bonn. W. H. Hoßbach. 222.
	22. 2.	„ Charl. v. Kathen. K 276.
	22. 2.	Bonn. Henr. Schleiermacher. 223.
	12. 4.	Bonn. G. A. Reimer. 224.
	16. 6.	„ K. Schildener. 225.
	24. 6.	„ Schwester. 226.

1834. 28. 6. Bonn. Charl. Pistorius. K 279.
4. 7. Bonn. Unbekannte. 227.
29. 7. „ Charl. v. Kathen. K 281.
20. 8. Bonn. Schwester. 228.
9. 9. „ E. v. Willich. Schl. Preuß. Jahrb. 34.
14. 9. Bonn. Charl. v. Kathen. K 284.
1.10. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
1.10. „ Schwester. P. Ung.
7.12. „ „ P. Ung.
1835. 1. 1. „ „ A. Ung.
2. 4. „ „ 229.
1. 5. „ Charl. v. Kathen. K 287.
15. 6. Bonn. J. Motherby. M 225.
8. 7. „ E. v. Willich. 230.
4.10. Bonn. Schwester. P. Ung.
6.10. „ G. A. Reimer. Privatbesitz. Ungedr.
28.12. Bonn. Schwester. P. Ung.
31.12. „ Charl. v. Kathen. K 290.
1836. 26. 2. Bonn. Schwester. P. Ung.
25. 3. „ J. Motherby. M 226.
12. 4. „ Schwester. P. Ung.
26. 5. „ Henriette Schleiermacher. Privatbesitz. Ung.
8. 7. Bonn. Schwester. P. Ung.
23.10. „ Charl. v. Kathen. K 294.
13.11. Bonn. Charl. v. Kathen. K 296.
1837. 7. 1. Bonn. Schwester. P. Ung.
27. 3. „ Charl. v. Kathen. K 298.
22. 4. Bonn. E. v. Willich. 231.
1. 6. „ Charl. v. Kathen. K 301.
24. 7. Bonn. Schwester. 232.
24.11. „ Schwester. P. Ung.
27.11. „ Charl. v. Kathen. K 302.
1838. 5. 1. Bonn. K. Hegewisch. 233.
27. 2. „ Schwester. 234.
1. 4. „ Charl. v. Kathen. K 304.
21. 5. Frau Dr. Meyer. BB. Ung.
18. 8. Bonn. E. v. Willich. 235.
19. 8. „ Henr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
19. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 306.
1838. 16. 9. Bonn. Charl. v. Kathen. K 308.
16.11. Bonn. Schwester. P. Ung.
1.12. „ S. Hirzel. 236.
11.12. „ Charl. v. Kathen. K 309.
1839. 13. 1. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz Ung.
25. 1. Bonn. W. Landfermann. Landfermann, Erinnerungen 147.
1. 2. Bonn Charl. v. Kathen. K 311.
4. 3. Bonn. Schwester. 237.
27. 3. „ K. Schildener. 238.
21. 6. „ E. v. Willich. 239.
8. 8. „ G. A. Reimer. AZ.
11. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 313.
1. 9. Bonn. Schwester. P. Ung.
13 9. „ Charl. v. Kathen. K 315.
1840. 12. 1. Bonn. Charl. v. Kathen. K 318.
3. 2. Bonn. Unbekannt. 240.
15. 2. „ Schwester. P. Ung.
8. 3. „ G. A. Reimer. 241.
8. 3. „ Charl. v. Kathen. K 320.
22. 3 Bonn. Schwester. P. Ung.
22. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 322.
23. 5. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
25. 5. „ F. v. Hagenow. Hf 104.
15. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 242.
21. 7. Bonn. S. Mertens-Schaafhausen. Bo. Ung.
22. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Bunsens Leben 2, 146.
22. 7. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 243.
30. 7. Bonn. v. Hüser. Privatbesitz. Ungedr.
1. 8. Bonn. S. Mertens-Schaafhausen. Bo. Ung.
2. 8. Bonn. W. Landfermann. Landfermann, Erinn. 148.
Undatiert. Bonn. Anna Hirzel. H. Ungedr.
3. 8. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
24. 8. Bonn. F. Ch. Dahlmann. Springer, Dahlmann 2, 99.

1840. 24. 8. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.

25. 8. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.

27. 8. Bonn. Schwester. 244.

27. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 324.

18. 9. Bonn. W. Motherby. 245.

19. 9. „ K. Baedecker. BB. Ungedr.

1.10. Bonn. Schwester. P. Ungedr.

16.10. Bonn. G. A. Reimer. 246.

23.11. „ Dr. Goldfuß. Privatbesitz. Ungedr.

3.12. Bonn. Charl. v. Kathen. K 335.

1841. 2. 1. Bonn. K. Schildener. Hf 104.

12. 1. Bonn. G. A. Reimer. 247.

17. 1. „ Charl. v. Kathen. K 339.

17. 1. Bonn. Schwester. 248.

12. 2. „ „ P. Ungedr.

Undatiert. G. A. Reimer. AZ.

14. 5. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.

16. 6. Bonn. Naumann. Am. Ungedr.

5. 7. Bonn. Charl. v. Kathen. K 340.

5. 7. Bonn. Schwester. P. Ungedr.

25. 8. Bonn. Schwester. P. Ungedr.

26. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 342.

26. 9. Bonn. Schwester. P. Ungedr.

12.10. Bonn. Charl. v Kathen. K 343.

1.11. Bonn. Charl. v. Kathen. K 345.

1.11. Bonn. Schwester. 249.

1842. 3. 1. „ G. A. Reimer. AZ.

30. 1. „ „ „ „ „

1. 2. „ Schwester. P. Ungedr.

14. 2. Bonn. Charl. v. Kathen. K 347.

22. 2. Bonn. K. Reimer. 250.

3. 3. „ „ „ 251.

12. 3. „ G. A. Reimer. 252.

1842. 1. 4 Bonn. Charl. v. Kathen. K 350.

3. 4. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.

6. 4. Bonn. F. K. Grieshaber. 253.

21. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 353.

3. 6. Bonn. Schwester. P. Ungedr.

13. 7. Bonn. G. E. Reimer. 254.

29. 7. „ G. E. Reimer. BB. Ungedr.

8. 8. Bonn. G. E. Reimer. BB. Ungedr.

16. 9. Bonn. K. Mayer. 255.

10.11. „ G. E. Reimer. Privatbesitz. Ungedr.

26.11. Bonn. Sarah Austin. 256.

Undatiert. Bonn. Charl. v. Kathen. K 355.

21.12. Bonn. Schwester. 257.

1843. 22. 1. „ „ P. Ungedr.

4. 3 Bonn. G. E. Reimer. 258.

14. 3. „ Schwester. P. Ungedr.

14. 4. Bonn. Schwester. P. Ungedr.

22. 4. Bonn. G. E. Reimer. H. Ungedr.

25. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 356.

26. 5. Bonn. Schwester. P. Ungedr

6. 6. Bonn. Schwester. P. Ungedr.

19. 6. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 259.

25. 6. Bonn. Charl. v. Kathen. K 358.

5. 7. Bonn. Charl. v. Kathen. K 361.

28. 8. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 260.

28. 8. Bonn. G. E. Reimer. Privatbesitz. Ungedr.

15. 9. Nassau. Sängerverein zu Nassau. W 209.

22.10. Bonn. Schwester. P. Ungedr.

22.10. Bonn. Charl. v. Kathen. K 363.

2.11. Bonn. J. v. Radowitz. BB. Ungedr.

1843.	12.12.	Bonn. Schwester. A. Ungedr.
1844.	25. 1	Bonn. Schwester. 261.
	18. 2.	„ Charl. v. Kathen. K 366.
	18. 2.	Bonn. K. v. Kathen. 262.
	23. 3.	„ M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
	24. 3.	Bonn. B. Bergmann. 263.
	10. 6.	„ Schwester. 264.
	25. 7.	„ „ 265.
	25. 7.	Bonn. J. H. Israel. Privatbesitz. Ungedr.
	20. 8.	Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
	6. 9.	Bonn. Schwester. P. Ungedr.
	20.10.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 369.
	24.11.	Bonn. Schwester. P. Ungedr.
1845.	16. 1.	Bonn. D. Billroth. Hf 106.
	21. 2.	Bonn. Schwester. 266.
	24. 2.	„ K. v. Kathen. 267.
	21. 3.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 370.
	25. 3.	Bonn. Gräfin H. Schwerin. 268.
	1. 6.	Bonn. Schwester. P. Ungedr.
	15. 8.	Bonn. Unbekannt. Beethovenhaus in Bonn. Ungedr.
	14. 9.	Bonn. Schwester. 269.
	26.10.	„ Charl. v Kathen. K 373.
	26.10.	Bonn. Gräfin H. Schwerin. 270.
	28.10.	Bonn. E. v. Willich. 271.
	5.12.	„ Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
1846.	17. 1.	Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 272.
	14. 1.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 375.
	21. 1.	Bonn. Schwester. 273.
	15. 3.	„ „ P. Ungedr.
1846.	1. 4.	Bonn. S. Hirzel. H. Ungedr.
	1. 4.	Bonn. F. H. Hegewisch. 274.
	11. 6.	„ Charl. v. Kathen. K 377.
	5. 7.	Bonn. Schwester. P. Ungedr.
	20. 7.	Bonn. F. Delbrück. AZ 1882. 4. Okt.
	19. 8.	Bonn. Graf M. Schwerin. 275.
	31. 8.	Bonn. Schwester. P. Ungedr.
	29.10.	Bonn. Graf M. Schwerin. 276.
	18.12.	Bonn. Unbekannt. Pribesitz. Ungedr.
	19.12.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 381.
1847.	10. 1.	Bonn. Graf M. Schwerin. Kan. Preuß. Jahrb. 34.
	10. 1.	Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
	11. 1.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 387.
	31. 1.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 388.
	31. 1.	Bonn. K. Candidus. 277.
	3. 3.	„ Ch. J. v. Bunsen. 278.
	8. 3.	Bonn. Graf M. Schwerin. Kan. Preuß. Jahrb 34.
	26. 3.	Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 279.
	7. 4.	Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
	13. 6.	Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 280.
	1. 7.	Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 281.
	15. 9.	Bonn. Schwester. P. Ungedr.
	15. 9.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 391.
	7.11.	Bonn. Charl. v. Kathen. K 392.
	8.11.	Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
	28.11.	Bonn. Chr. J. v. Bunsen*). Deutsche Revue 1891. 2, 44.
	6.12.	Bonn. Unbekannt. 282.

*) Dieser Brief ohne Jahreszahl ist von dem Herausgeber fälschlich in das Jahr 1846 versetzt worden.

1848. 9. 1. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 283.
30. 1. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
20. 2. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
3. 4. Bonn. Schwester. 284.
3. 4. „ Graf M. Schwerin. 285.
3. 4. Bonn. Charl. v. Kathen. K 396.
5. 4. Bonn. Unbekannt. Am. Ungedr.
7. 4. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 286.
15. 4. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
17. 4. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 287.
1. 5. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Preuß. Jahrb. 34.
12. 5. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 288.
14. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K397.
9. 6. Frankfurt a/M. Schwester. 289.
14. 6. Frankfurt a/M. Schwester. P. Ungedr.
14. 6. Frankfurt a/M. J. v. Radowitz. BB. Ungedr.
16. 6. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 290.
17. 6. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 291.
Undatiert. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 292.
13. 7. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 293.
27. 7. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 294.
6. 8. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 295.
12.10. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 296.
13/14.10. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 297.
18/19.10. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 298.
22.10. Frankfurt a/M. Charl. v. Kathen. K399.
29.10. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 299.

1848. 4.11. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
19.11. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 300.
19.11. Frankfurt a/M. K. v. Kathen. Biograph. Blätter 1, 450.
25.11. Frankfurt a/M. Dorothea Billroth. Hf107.
30.12. Frankfurt a/M. Th. Bamberg. Privatbesitz. Ungedr.
1849. 3. 1. Frankfurt a/M. Charl. v. Kathen. K400.
9. 3. Frankfurt a/M. Friedrich Wilhelm IV. 301.
10. 3. Frankfurt a/M. D. Billroth. 302.
22. 3. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 303.
26. 3. Frankfurt a/M. Charl. v. Kathen. K403.
9. 4. Frankfurt a/M. K. G. Jacob. 304.
10. 5. Frankfurt a/M. An die Ehrenwerthen Männer von Wald u. Merscheid. Privatbesitz. Ungedr.
14. 5. Frankfurt a/M. F. G. Welcker. 305.
23. 5. Frankfurt a/M. K. v. Kathen. 306.
31. 5. Bonn. Schwester. 307.
12. 6. „ Charl. v. Kathen. K410.
14. 6. Bonn. J. v. Radowitz. BB. Ungedr.
1. 7. Bonn. K. Candidus. Preuß. Jahrb. 56.
7. 7. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
8. 7. Bonn. G. Scharff. Frankfurter Neuphilog. Beiträge 1887, 52.
9. 7. Bonn. Charl. v. Kathen. 308.
13.10. Bonn. Schwester. 309.
1850. 2. 1. „ Charl. v. Kathen. K412.
16. 1. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
2. 2. Bonn. D. Billroth. Hf 110.
1. 3. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.

1850. 6. 3. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
21. 3. Bonn. Graf Max Schwerin. 310.
26. 3. Bonn. Schwester P. Ungedr.
9. 5. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
17. 7. Bonn. S. Mertens-Schaaffhausen. Bo. Ungedr.
6. 8. Bonn. K. Candidus. Preuß. Jahrb. 56.
10. 8. Bonn. Friedrich Wilhelm IV. Histor. Zeitschrift 68, 444.
? 10. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
12.11. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 311.
Undatiert Bonn. Schwester. P. Ungedr.
27.12. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Bunsens Leben 3, 174.
28.12. Bonn Schwester. P. Ungedr.
31.12. Bonn. Graf Max Schwerin. 312.
1851. 6. 1. Bonn. Ernst Zober. Hf 117.
2. 3. Bonn. H. Baumgarten. 313.
23. 3. Bonn. G. R. von Raumer. Privatbesitz. Ungedr.
4. 5. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
9. 6. Bonn. H. Baumgarten. 314.
10. 9. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
21. 9. Bonn. K. Candidus. 315.
22.11. „ Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
24.11. Bonn. Göttinger Burschenschaft Germania. 316.
1852. 7. 1. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
15. 1. Bonn. Graf Max Schwerin. 317.
15. 1. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
18. 3. Bonn. Unbekannt. Am. Ungedr.
17.10. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
18.11. Bonn. Schwester. 318.
1853. 9. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 319.
24. 2. Bonn. Ernst Zober. Hf117
8. 8. „ Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
18. 8. Bonn. Gräfin L. Schwerin. Besitz von Dr. Jonas. Ungedr.
9.11. Bonn. Ernst Zober. Hf118.
19.12. „ G. E. Reimer. R Ungedr.
21.12. Bonn. G. E. Reimer. R Ungedr.
23.12. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
1854. 2. 1. Bonn Ch. J. v. Bunsen 320.
7. 1. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
22. 1. Bonn. G E. Reimer. R. Ungedr.
27. 1. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
31. 1. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
4. 2. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
14. 3. Bonn. F. G. Welcker. Bo. Ungedr.
2. 5. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
8. 6. Bonn. Emilie Rassow. Privatbesitz. Ungedr.
22. 8. Bonn. Tröbst. Privatbesitz. Ungedr.
25. 8. Bonn. Alwine Baier. 321.
30.12. „ Ernst Zober. Hf118.
1855. 21. 2. „ Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
15. 5. Bonn. Graf Max Schwerin. Kan. Ungedr.
15. 5. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
27. 5. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
9. 7. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
5. 9. Bonn. Karl Treu Arndt. A. Ungedr.
21. 9. Bonn. G. E. Reimer. H. Ungedr.
14.10. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 322.
Undatiert. G. E. Reimer. H. Ung.
29.10. Bonn. Th. Pyl. 323.

1855. 7.11. Bonn. C. J. v. Bunsen. 324.
28.11. „ G. E. Reimer. R. Ungedr.
31.12. Bonn. Ernst Zober. Hf 118.
1856. 1. 1. „ Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2,55.
30. 4. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Ebendort 56.
Mitte Mai. Bonn. Staatsrat Poppius. Privatbesitz. Ungedr.
2. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2,56.
10. 9. Bonn. Rektor und Senat der Universität Greifswald. 325.
14. 9. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 326.
21. 9. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 327.
24.10. Bonn. Th. Pyl. Pyl. Ung.
2.11. „ Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 170.
10.12. Bonn. Gisela v. Arnim. 328.
23.12. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 171.
1857. 6. 1. Bonn. Ernst Zober. Hf 118.
7. 1. Bonn. Göttinger Burschenschaft Germania. Degen, Die A. D. C. Burschensch. 13, 11.
8. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 329.
25. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 330.
26. 1. Bonn. Unbekannt. BB. Ungedr.
25. 3. Bonn. Th. Pyl. Pyl. Ung.
31. 7. „ M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ung.
7.12. Bonn. Unbenannte („Holde Amara"). Privatbesitz. Ungedr.
28.12. Bonn. Ernst Zober. Hf 119.
31.12. „ J. Zanders. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
1858 4. 1. Bonn. Alwine Baier. Hf 113.
4 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 331.
1858. 15. 1. Bonn. Tröbst. Privatbesitz. Ungedr.
30. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 175.
13. 2. Bonn. Michelsen. 332.
29. 3. „ Schäffer. Labes 124.
12. 5. „ Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 176.
28. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Ebendort 177.
8. 8. Bonn. Herausgeber des Allgemeinen Deutschen Kommersbuches. Rehbein und Keil, E. M. Arndt. Anhang.
10. 8. Bonn. Alwine Baier. Hf 112.
12. 8. Bonn. Unbekannte. Hf 115.
13. 8. Bonn. Brüder Keil. Vom Fels zum Meer. 1890/91, 12.
16. 8. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 333.
20. 8. Bonn. Ernst Zober. Hf 119.
22. 8. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
17. 9. Bonn. Th. Pyl. Pyl. Ung.
12.10. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Preuß. Jahrb. 34.
4.11. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
31.12. Bonn. J. Zanders. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
1859. 2. 1. Bonn. Ernst Zober. Hf 119.
2. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 334.
9. 1. Bonn. G. Lange. Sonntagsbeilage der Voss. Zeitung 1867. 28. April.
Undatiert. Jenenser Burschenschaft. 335.
18. 5. Bonn. H. Grieben. H. Grieben, Arndt 4.
4. 7. Bonn. J. Zanders. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
7. 7. Bonn. Joh. Herbeck. L. Herbeck, Joh. Herbeck. Ein Lebensbild. 86.
23 7. Bonn. J. Zanders. 336.
1. 8. „ Unbekannte. H. Ungedr.

1859. 9. 9 Bonn. J. Zanders. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
9.10. Bonn. Ausschuß des Jahndenkmals. 337.
5.12. Bonn. K. Stallaert. 338.
12.12. „ „ „ 339.
16.12. „ v. Holzendorff. Privatbesitz. Ungedr.
17.12. Bonn. Unbekannte. Hf 116.
27.12. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 340.
31.12. Bonn. J. Zanders. 341.
31.12. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
1860. 2. 1. Bonn. Alwine Baier. Hf 114.
4. 1. Bonn. Bürger von Kahla. 342.
1860. 6. 1. Bonn. Turner in Berlin. AZ 1882, 5. Okt.
6. 1. Bonn. F. W. Fritke. Monatsschrift für Turnwesen 13.
8. 1. Bonn. A. v. Bersen. Versen, E. M. Arndt 8.
8. 1. Bonn. Weimarisches Lesekränzchen. Rehbein und Keil, E. M. Arndt 5.
10. 1. Bonn. F. v. Bodenstedt. Dioskuren 25.
Undatiert. E. Brenning. Degen, Die A. D. C. Burschenschaften. 13, 12.
11. 1. Bonn. Adelheid Reimer. Stoesser. Ungedr.
12. 1. Bonn. Ernst Zober. 343.
16. 1. „ Weimarer Bürger. Facsim. in Privatbesitz.

Personen-Verzeichnis.

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.